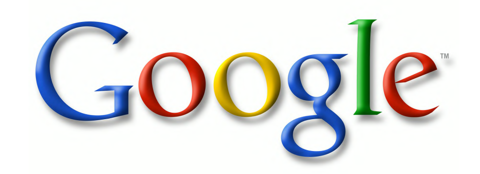
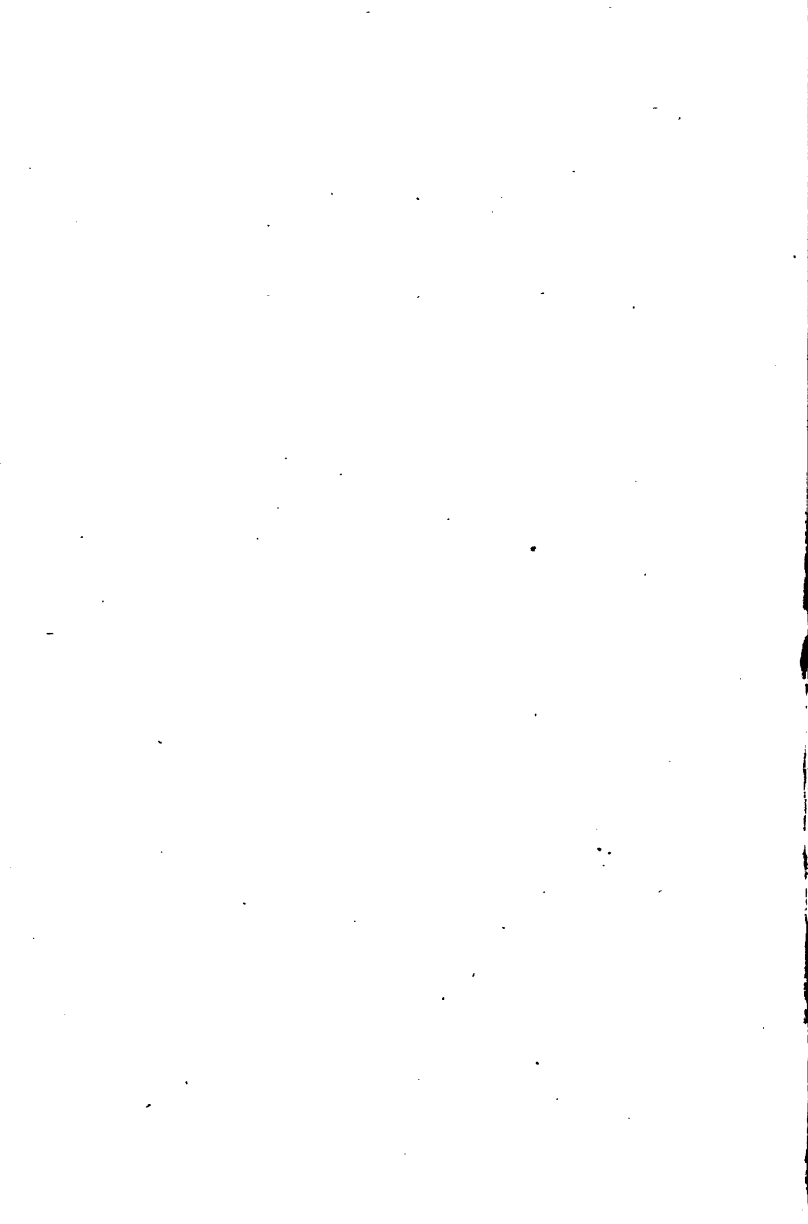


Ferd. Raimund's

Dramatische Werke


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Ferdinand Raimund's
sämmtliche Werke.

Nach den Original- und Theater-Manuscripten
nebst Nachlaß und Biographie

herausgegeben von

Dr. Carl Glossy und Dr. August Sauer.

Mit Raimund's Porträt
nach dem Original-Gemälde von Lampi, radiert von L. Michalek.

Dritter Band.

Wien, 1881.
Verlag von Carl Konegen
(Franz Leo & Comp.), Opernring 3.

K. K. Hofbuchdruckerei Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Inhalt.

Die

unheilbringende Krone,

oder:

König ohne Reich, Held ohne Muth, Schönheit ohne Jugend.

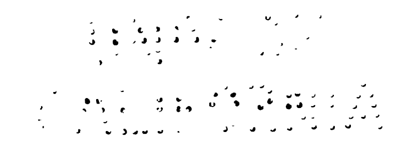
Original-tragisch-komisches Zauberspiel in zwei Aufzügen.

Zum erstenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldstadt
am 4. December 1829.

Personen:

Lucina, Schutzgöttin von Agrigent.
Hades, Fürst der Unterwelt.
Thanatos, Genius des Todes.
Lulu, Fanfu, } Genien.
Tisiphone, Megäre, Alecto, } Furien.
Kreon, König von Agrigent.
Phalarius, Feldherr.
Antrogäus, Unterfeldherr.
Antrokles, Clitonius, } Hauptleute des Phalarius.
Octavian, ein Landmann.
Ein Jäger, von des Phalarius Gefolge.
Simplicius Zitternadel, ein armer Dorfschneider.
Ewald, ein Dichter.
Riegelsam, ein Weinhändler.
Heraklius, Fürst von Massana.
Hermodius, sein erster Minister.
Thestius, ein edler Massanier.
Arete, seine Nichte.
Adrasto, erster Diener des Tempels.
Epaminondas, Hypomedon, Argos, Sillius, } Massanier.
Eine Frau von Massana.
Ein Diener des Thestius.
Pardonius, Fürst von Kallidalus.
Olinar, Astrachan, Abukar, Pimelot, } Bewohner von Kallidalus.
Alse.
Atritia, ihre Nichte.
Erster, Zweiter, Dritter } Geist des Orkus.

Genien. Geister. Erscheinungen. Edle und Krieger von Agrigent. Jagdgefolge. Volk von Massana. Krieger, Höflinge und Volk von Kallidalus. Priesterinnen im Venustempel.



Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Finstrer Wald. Im Hintergrunde links ein gigantischer Fels, mit einer durch ein ehernes Thor geschlossenen Höhle. Neben der Pforte stehen mit Fackel und Dolch bewaffnet die zwei Eumeniden Tisiphone und Alecto, aus Stein gehauen. Megära, die dritte, ist über derselben in sitzender Stellung angebracht. Die Pforte ist mit Schlangen geziert, vor ihr ein steinerner Opferaltar. In der Tiefe der Bühne ein See, von rauhen, mit Bäumen bewachsenen Felsen umschlossen. Im Vordergrunde rechts ein Gebüsche. Donner murmelt durch den in weiter Ferne erschallenden)

Jubelchor.

Wie des Adlers Kraftgefieder
Seinen Leib zur Sonne trägt,
Fliegen aufwärts unsre Lieder,
Durch der Freude Schwung bewegt.
Glücklich, wie in Himmelszonen,
Von der Erde Leid getrennt,
Stolz die ew'gen Götter thronen,
Herrsch' Kreon in Agrigent!

Phalarius

(tritt mit wild zurückschauenden Blicken hastig ein, er trägt ein Pantherfell über dem Rücken und ist mit Bogen und Pfeil bewaffnet.)

Bin ich nicht weit genug gezogen,
Verrätherische Stadt, die mich betrogen?

Wird auch des Waldes düst're Einsamkeit
Durch Deines Jubels frechen Schall entweiht?

(Wieder klingen die letzten Worte: „Herrsch' Kreon!")

Herrsch' nur Kreon, Volk, jauchz' die Kehle wund,
Ihr zwingt das Glück zu keinem ew'gen Bund.
Prahlt mit der Kron', die ich erkämpft,
Da nur mein Muth des Krieges Glut gedämpft.
Mich laßt aus Undank meinen Purpur weben,
Ihn färben mit dem ausgeströmten Leben,
Das ich vergeudet am ersiegten Strand,
Den Lorbeer brechend mit der blut'gen Hand.
Glaubt ihr, ich hab' für Agrigent gestritten,
Damit der Rath, nach ungerechten Sitten,
Das Reich verschenkt an den unmünd'gen Knaben,
Auf das nur ich ein wahrhaft Recht kann haben?
Denn ist er auch dem Thron verwandt durch Blut,
Bin ich es würd'ger noch durch Heldenmuth.
Ich glaub' nicht, was des Tempels Diener sagten,
Als schlau sie Jupiters Orakel fragten,
Ob mir, ob wohl Kreon das Reich gehört;
Es hab' der Gott sich donnernd d'rob empört,
Daſs ich's gewagt, als meiner Siege Lohn,
Zu fordern Agrigentens gold'nen Thron,
Und ausgesprochen unter ew'gen Blitzen:
„Ich dürfe nie ein Reich der Welt besitzen,
„Und Agrigent kann dann nur Glück erringen,
„Wird auf dem Thron Kreon das Scepter schwingen."
So logen sie, als ich zurückgekehrt,
Aus blut'ger Schlacht zum heißerkämpften Herd,
So logen sie, von aller Scham entwöhnt:

Als Siegesdank fand ich Kreon gekrönt.
Da außen ich des Landes Feind bekriegt,
Hat eigner mich im Innern hier besiegt.
D'rum will ich flieh'n aus Dir, verhasstes Land,
Doch nimm den Schwur als dräuend Unterpfand:
Dass ich noch einmal zu Dir wiederkehre,
Zu rächen meine truggeraubte Ehre.

(Will ab und erblickt entsetzt der Rachefurien Höhle.)

Ha, welch ein Pfad hat mich zu Euch geleitet,
Blutlose Schwestern, die Ihr stets bereitet,
Als der Vergeltung grauenvolle Bürgen,
Gewalt'ge Sünder dieser Welt zu würgen.
Euch fordr' ich auf, an Euch will ich mich wenden,
Sprengt auf das Thor mit den entfleischten Händen,
Reicht mir ein Schwert, mich an der Welt zu rächen,
Die mich verhöhnt, und ihren Bau zu brechen.

(Fürchterlicher Donnerschlag, der verrollt; die Pforte dröhnt und erzittert; dann leuchten schwache Blitze auf das Gebüsche rechts, das sich in der Mitte auseinander theilt. Man erblickt darin Hades, in Lumpen gehüllt, mit bleichem Antlitz auf einem Steine sitzen, er hat einen Sack über den Rücken hangen.)

Zweite Scene.

Phalarius und Hades.

(Hades grinst Phalarius an, der ihn mit Entsetzen betrachtet.)

Phalarius.

Welch ekliche Gestalt, wer bist Du?

Hades

(mit etwas hohler Stimme, lauernd und gezogen.)

Ich? —

Phalarius.

Bist Du der Rachefurien eine? (Stark.) Sprich!

Hades

(langsam aufstehend, er geht gebeugt und spricht langsam; nie wird er in Wort oder Bewegung rasch, nur einmal ist Nachdruck der Rede angezeigt, doch das Auge ist kräftig lauernd.)

Bin keine von den Rachefurien,
Kann selbst kaum mehr auf morschen Knochen steh'n;
Bin nicht Tisiphone, Megär', Alecto,
Nein, nein, ich bin, — vergib, — mich schauert so.

Phalarius.

Du kannst nicht ganz der Erde angehören,
Du könntest sonst den schönen Glauben stören,
Dass nach dem hohen Götterbild des Zeus
Der Mensch geformet sei durch Prometheus.

Hades.

Nicht ganz ist mehr die Erd' mein Vaterland,
Tief unten ruft es mich am styg'schen Strand;
Harpyen, die wie Nachtigallen klagen,
Verkünden, dass die Furien um mich fragen.

Phalarius.

Hast Du so bös gehaust in dieser Welt,
Dass Dir im Enden jeder Trost nun fehlt?
Bist Du so arm, dass Dich Verzweiflung fasst,
Und hast wohl einst im Übermuth geprasst?

Hades.

So ist es, Du hast furchtbar wahr gesprochen,
Doch jetzt ist meines Glückes Stab gebrochen;

Viel hab' ich einst auf dieser Erd' besessen,
Geliebt ward ich, ich werd' es nie vergessen,
Doch jetzt bin ich gehasst, bin unbeweibt,
(weinend.)
So arm, dass mir nichts mehr, als eine Krone bleibt.

Phalarius
(nach einer Pause des Erstaunens.)

Was sprichst Du, eine Kron'? Wahnwitzig' Thier!

Hades.

Willst Du sie seh'n? Ich trage sie mit mir.
(Mit stärkerer Stimme.)
Ich schenk' sie Dir; willst Du's mit ihr versuchen?
Ich hörte Dich vorher um eine Krone fluchen.
Doch trägst Du sie, legst Du sie nimmer ab,
Sie bleibt dem Haupte treu bis an das Grab.

Phalarius.

Was nützt die Krone mich, nenn' mir ihr Reich.

Hades (stark.)

Die Welt! — Hast Du genug? — Was wirst Du bleich?

Phalarius.

Soll ich's nicht werden? Mich befällt ein Grauen,
Wer kann in solchen Riesenhimmel schauen?
Die Erd', so weit sie reicht, unendlich Bild,
Hat nie die Neugier eines Aug's gestillt.
Entflieh', verlass' mich, trügerischer Geist,
Der Hölle gibt, da er zum Himmel weist.
Zeig' her die Kron', wenn Du mich nicht geneckt.

Hades.

In meinem Bettelsack ist sie versteckt;
Dem Drachen gleich, der in der Höhle kauert,
Auf fette Beut' mit gift'gem Zahne lauert.

Phalarius.

Ein Diadem in eines Bettlers Tasche?

Hades.

In schlichter Urn' ruht königliche Asche.
Durch diese Kron', prangt sie auf einem Haupt,
Wird dem, der sie erblickt, des Muthes Kraft geraubt.
Ja, ihr Besitzer darf nur leise winken,
Wer sich ihm naht, muſs in den Staub hinsinken.
Es wird der Baum mit üppig grünen Zweigen,
Sein duftend' Haupt vor dieser Krone neigen;
Des Waldes Thiere werden bang erzittern
Und heulend sie in weiter Ferne wittern.
Was er befiehlt, muſs streng vollzogen werden,
Und keiner lebt, der sie entwenden kann auf Erden.
Selbst wenn er schläft, die sorgsam stille Nacht,
Geschloss'nen Aug's, ihr Eigenthum bewacht.
Kein Speer, kein Dolch, kein Pfeil kann Dich erreichen,
Der Krone Macht wird nur dem Mondlicht weichen;
So lang sie dies bestrahlt, bist Du verloren,
Und jedes Feindes Schwert kann Dich durchbohren.
Solch Glück bringt dieser Reif und solches Bangen;
Nun sprich, trägt Deine Herrschsucht noch nach ihm
Verlangen?

Phalarius.

Den Sturm versöhn' durch eines Schiffes Wrack,
Golkondas Schatz verbirg im Bettelsack,

Dem Pfeil befiehl, er soll den Rückweg nehmen,
Des Ätna Glut verhind're auszuströmen,
Nur mich bered' nicht, von der Kron' zu lassen,
Gib sie heraus, sie muss das Haupt umfassen.

Hades.

Wohlan, schau' nicht zum Himmel, blick' zur Erde,
Sie fleht Dich an mit jammernder Geberde;

(Er nimmt die goldne Krone aus dem Sacke, aus dem Feuer strömt; ferner Donner.)

Doch hör' ihr Wimmern nicht, reich' mir die Stirn',
Bleib' stark, bewahr' vor Wahnsinn Dein Gehirn!

(Er setzt ihm die Krone auf, fürchterlicher Donnerschlag, kurze Musik. Die Erde zittert, die Bäume beugen ihre Zweige, so dass sie eine grüne Kuppel über Phalarius Haupt bilden und sich im See spiegeln.)

Hades.

So, so, der Wald bebt vor dem Königshaupt,
Es huld'gen Dir die Stämme reichbelaubt.

Phalarius.

Ist's Wirklichkeit? Welch' unnennbar Entzücken!

Hades (beiseite.)

Sie wird die Stirn' noch heiß genug Dir drücken.

Phalarius.

Ha! Nun ist mein der höchste Schatz hienieden,
Sprich, Wurm, was kann zum Lohn ich dafür bieten?

Hades.

Brauch' nichts dafür, trag' sie nur glücklich fort,
Wir treffen uns schon am Vergeltungsort,

Wenn weit geöffnet Deines Wahnes Grab,
Und Du einst sprichst, wie ich gesprochen hab':

(Weinend.)

Ich bin so arm, mir bleibt nichts als die Krone,

(Grimmig.)

Den Augenblick allein bewahr' ich mir zum Lohne.

(Schleicht ab, den Sack über den Rücken.)

Dritte Scene.

Phalarius (allein.)

Geh', Lügengeist, nie werde ich so sprechen,
So denken nur, wär' an dem Glück Verbrechen.
Nun fort, Phalarius, aus diesem Wald,
Damit Dein Ruhm Sicilien durchschallt.
Doch kann ich bau'n auf dieser Krone Macht? —
Hollah, wer schreitet durch die Nacht?

Vierte Scene.

Voriger. Antrogäus (mit königlichen Soldaten, welche mit Lanzen bewaffnet sind.)

Antrogäus (von innen.)

's ist Antrogäus und des Königs Wache.

Phalarius.

Willkommen, Speere, dienet meiner Rache!
Du Antrogäus sollst der erste sein,
Den ich dem langverhalt'nen Hass will weih'n.

(Alle eilen auf Phalarius zu.)

Chor.

Du sollst nach Hofe kehr'n, Phalar',
Der König will's —
(Die Kron' erblickend und erschrocken zurückweichend.)
Ha, welch' ein Stern,
Den ich auf Deiner Stirn' gewahr'?
Er hält mich drohend von Dir fern.
Wie kann sein Anblick doch erschüttern,
Mich reißt's zur Erd' mit bangem Zittern,
Die Angst erpreßt den Ausruf mir:
Sei gnädig, Fürst, — wir huld'gen Dir!
(Alle sinken bebend auf die Knie.)

Phalarius (wild lachend.)

Ha, ha, was läßt mir wohl Kreon befehlen?

Antrogäus.

Blick' mild auf uns, Dein Auge kann entseelen.
Es sendete Kreon nach Dir uns aus,
(Spricht mit beklemmter Brust.)
Dich heimzuleiten nach dem Fürstenhaus,
Wo sich die Freude wälzt, Bachanten winken,
Dort sollst Du reuig an die Brust ihm sinken
Und Abschied Deinem düstern Grolle geben,
Dafür wird er zu neuer Würd' Dich heben.

Phalarius.

Verflucht sei der, der mir von Reue spricht!
(Zieht sein Schwert und verwundet ihn.)
Bereue Du, wenn Dir das Auge bricht!
(Antrogäus wird in's Gebüsch geführt.)

Verwahrt die Brust, mein durst'ger Stahl will trinken,
Er wird noch oft in Purpurscheide sinken.
Nun rafft Euch auf und horcht auf mein Befehlen!
Ich will der Stadt ein Märlein dort erzählen:
Von einem Siegesfest, wo die Mänaden wüthen,
Der Sieger nur allein muss drauß' im Walde brüten.
Von mächtig strahl'nder Kron', die ihm der Orkus schenkt,
Von wüth'gem Rachgefühl, das seinen Arm dann lenkt,
Von güldenem Palast am diamant'nen See,
Wo Freudentaumel herrscht, nicht ahnend bald'ges Weh'.
Vom Brand, der ihn ergreift, vom grausen Angstgeschrei,
Von Kreons letzter Stund', verzweiflungsvoller Reu'.
Von Feinden waffenlos, die froh im Tanze schweifen,
Von Kriegern roh und wild, die sie wie Schergen greifen.
Vom glühenden Balkon, von dem man auf mein Winken
Sie wild frohlockend stürzt, dass sie im See ertrinken;
Dies Märchen wollen wir der Stadt zum besten geben,
Und wenn sie d'rob erbleicht, soll Frohsinn uns beleben.
Dann wird aus des Palastes schwarzgebrannten Trümmern
Der glänzende Pokal wie Sonnenaufgang schimmern,
Und unsre Fabel geb' zum Schluss der Welt die Lehre:
Dass unbewachtes Glück auf Erd' nicht lange währe.

(Für sich, mit unterdrückter Wuth.)

Ich will das meine wahr'n, mich sehe keiner fallen,
Und müsst' es auch gescheh'n, mein Ruhm kann nie verhallen.
Ich ringe mit der Zeit, es muss nach tausend Jahren
Die Sage von der Kron' die Nachwelt noch erfahren.

(Alle ab, die Bäume biegen sich abwärts.)
(Musik.)

Fünfte Scene.

Lucina

(sinkt schnell auf Rosenschleiern, die auf weißen Wolken ruhen, auf die Erde nieder, Angst beflügelt ihre Worte.)

Was hört' ich für Flüche im Hain hier ertönen,
Es beben die Lüfte, die Felsen erdröhnen,
Hin brauset der Frevler durch waldige Nacht,
Zu liefern die gräsliche Höllenschlacht.
So musste auf Erde ein Bösewicht reifen,
Der's wagt, nach der schrecklichen Krone zu greifen.
Agrigent ist verloren, es jammert die Welt,
Wenn ihn nicht die Macht der Erinnyen fällt.
Was soll ich beginnen, ihr blutigen Stunden,
Zu strafen den Frevel, zu heilen die Wunden?
Er muss ja die grausige That erst vollstrecken,
Will ich hier die rächenden Furien wecken.
Nur Tod sprengt des Fatums gewaltige Ketten,
D'rum muss ich das Leben des Königs erretten.
Schon rennt durch die Straßen der gierige Tross,
Es werde die Wolke zum flüchtigen Ross!

(Die Wolke verwandelt sich in ein schwarzes Ross mit goldnem Zaum Lucina setzt sich schnell auf selbes.)

Nun, Rappe, nun magst du die Lüfte durchschnauben,
Wir wollen den Mörder der Beute berauben.

(Das Ross fliegt pfeilschnell ab.)

———

Sechste Scene.

Hades

(als Fürst der Unterwelt, schwarz griechisch gekleidet, eine schwarze Krone auf dem Haupte, eine Fackel in der Hand mit rother Flamme, die er in den Opferaltar der Eumeniden steckt.)

So, nun lass' die Jagd erschallen
Und die Jäger nicht ermatten,
Dass mir viele Scharen wallen
Nach dem Reich der dunklen Schatten;
Denn ich hab's beim Styx geschworen,
Zu entvölkern diese Erd',
D'rum hab' ich Phalar' erkoren,
Er ist dieses Auftrags wert.
Bald wird auch Massana fallen,
Wo ich Unglück hingebannt,
Lustig wird der Orkus hallen,
Wenn versinkt das stolze Land.
Von der Callidalschen Insel,
Wo mein ries'ger Eber haust,
Hör' ich jammerndes Gewinsel,
Das das Meer nicht überbraust.
Doch schon röthet sich der Himmel, —

(Man sieht Brandröthe.)

Rauch wallt auf, die Zinne kracht.
Im Palaste wogt Getümmel,
Schnell hat er die That vollbracht.

(Es rasselt donnernd die Pforte der Eumenidenhöhle, Blitze dringen durch die Öffnungen.)

Halt, die Eumeniden rasseln
Auf von ihrem Rächerthron,

Wie sie donnernd näher prasseln,
Ihre Dolche zucken schon.
Ha, ihr sollt mir nicht zerstören
Meines Witzes Heldenthum,
Ihr mögt seine Thaten hören,
Eure Rache bleibe stumm.

(Die Fackel ergreifend.)

Durch die Macht, die mir geworden,
Seit Saturn die Welt umflügelt,
Bleiben diese Schauerpforten
Ihren Furien versiegelt.

(Er stoßt die Fackel dreimal gegen die Pforte, es zeigen sich drei feurige Siegel.)

Durch dies Schreckensthor allein
Können nach der Erd' sie dringen,
Darum soll's verschlossen sein.
Mit dem Schicksal muss er ringen,
Ist, was ich gewollt, vollbracht,
Send' ich selber ihn der Nacht.

Musik.

(Schreckliches Geprassel und Geheul inner der Pforte, der See wird hellroth und wogt fürchterlich.)

Ha, wie sie empört nun heulen
Und den See hier blutig färben;
Bleibt gefangen, gift'ge Eulen,
Nur durch's Mondlicht kann er sterben.
Doch ich seh' Kreon befreit
Mit Lucina niederschweben,
Er war schon dem Tod geweiht,
Sie betrügt mich um sein Leben.

(Er tritt zurück.)

Siebente Scene.

Voriger. Lucina und **Kreon** (auf Wolken niedersinkend.)

Kreon
(beugt sein Knie vor Lucina.)

Lucina.
Du bist gerettet, holder Fürst, Du lebst durch mich,
Des Landes Schutzgeist war's, der niemals von Dir wich.

Kreon.
Es dankt mein klopfend Herz, mein Sinn vermag's noch nicht,
Da vor Erstaunen mir Erinn'rung fast gebricht.
Wer bringt mein treulos Glück, ich straf' den Hochverrath,
Den es an mir und meinem Volk begangen hat.
O gleißnerische Zeit, wer sollt' es von Dir glauben,
Durch Einen Augenblick kannst Du uns alles rauben.
Minuten wissen's kaum, dass mich das Elend fand.
War's denn Phalarius, der drohend vor mir stand?
Woher die Schreckenskron', mit der er frech geprahlt?
Und die mit mag'schem Schein den Brand noch überstrahlt?
Woher die Meuterei, wer herrschet nun im Land?
O Götter, stärket mich, es wanket mein Verstand,
Vor ihm bin ich gekniet, vor diesem Bösewicht!

Lucina.
Dein Rasen ist umsonst, die Götter hören's nicht,
Siehst Du dort den Altar, auf ihn leg' Deine Klagen,
Die Nimmerruhenden magst Du um Rath befragen.

Kreon.
So hört mich denn, ihr mächt'gen Eumeniden!
(Schlägt an die Pforte, die erdröhnt.)

Hades (tritt vor.)

Vergebens rufst Du sie, Du störst nur ihren Frieden.

Kreon.

Wer spricht hier Worte aus, die Wahnsinn müsst' bereuen?

Lucina (bebt zurück.)

Erkennst Du Hades nicht, den selbst die Götter scheuen?

Kreon (bebt auch zurück.)

Du, Hades, bist's?

Hades.

Bin's selbst, der dieses Thor bewacht.

Lucina (zu Kreon leise.)

Er hat Dich um Dein Reich und um Dein Volk gebracht.

Kreon.

Sind die Erinnyen taub, dass sie sich noch nicht zeigen?

Hades.

Erkennt die Siegel hier, der Orkus heißt sie schweigen.

Lucina (jammernd zu Kreon.)

O armer Fürst, Unmöglichkeit heißt Dein Gebiet,
Aus dem die Hoffnung selbst mit banger Furcht entflieht.

(Zu Hades.)

Ja, Du verdienst, dass Götter Dich und Menschen hassen,
Die Glut des ew'gen Pfuhls muss neben Dir erblassen.
Doch jener blut'ge See bleib' Zeuge Deiner Wuth!
Lucinas Göttermacht bewahret seine Glut,
Bis sich einst Jovis Bild in seinen Wellen spiegelt,
Und sein allmächt'ger Blitz die Pforte dort entriegelt.

Hades (mit Hohn.)

O Göttin, hold und schön, wie magst Du doch so wüthen,
Sieh', Deine Wunderthat treibt neue Todesblüthen,
Mich schreckt nicht Zeus, d'rum sei Dein See verflucht!
Und wer durch seine Fluth den Durst zu stillen sucht,
Der wird von dieser Stund' die Menschenbrut verachten,
Und einem Tiger gleich nach ihrem Leben trachten;
Doch nur so lang, bis er so vieles Blut vergießt,
Als aus dem Wundersee sein durst'ger Mund genießt.

Lucina.

Halt' ein, das geht zu weit, Du nächtlich' Ungeheuer,
Ist Dir denn nichts auf dieser schönen Erde theuer?
Greif' an den Himmel hin und raub' ihm seine Sterne,
Die Götter selbst verjag' nach lichtberaubter Ferne,
Vernicht' auch mich, versuch's, raub' mir Unsterblichkeit,
Beginn' den Kampf, fall' aus, ich bin dazu bereit.

(Sie stellt sich ihm mit majestätischer Miene gegenüber.)

Kreon.

Was klagst Du Erde noch, ist doch vom bösen Streit
Der weite Orkus nicht, nicht der Olymp befreit.

Hades (kalt und gleichgiltig.)

Du nennst unsterblich Dich, durch Schmähung kannst Du's sein,
Ich lasse mich mit Dir in keinen Zweikampf ein.
Du bist ein Götterweib, mehr braucht's nicht zu erwiedern,

(Mit vornehmer Richtachtung.)

Das heißt, Du bist ein Weib und kannst mich nicht erniedern.

Lucina (mit höchster Würde.)

Ich bin's, und weil ich's bin, bebt stolzer mir die Brust;
Ich bin ein Weib! Des kräft'gen Erdballs höchste Lust!
Ein Weib! Um das der Brand von Troja hat geleuchtet.
Ein Weib! Um das des Donn'rers Aug' sich mild befeuchtet;
Ein Weib! Vor dem sich tief ganz Persien gebeugt;
Ein Weib! Das einst ein Gott aus seinem Haupt gezeugt;
Ein Weib! Das durch die Welt der Liebe Scepter schwingt,
Der Lieb', die auch zu Deinem Felsenherzen dringt.
Ein Weib! Das Deinen Arm durch einen Kuss kann lähmen;
Das heißt: Du bist ein Mann, und kannst mich nicht beschämen.

Hades.

In schönen Worten kannst Du leicht den Preis gewinnen,
Doch nur durch Mannesgeist gelingt ein groß' Beginnen.

Lucina.

Wohlan, so lass' uns nicht durch Elemente streiten,
Durch Flammen, Wogen, Sturm, Verderben uns bereiten,
Gebrauchen wir des Witzes feingeschliff'ne Klinge,
Vielleicht gelingt mir's doch, dass ich den Sieg erringe.

Hades.

Was quält Dich doch die Lust, den Orkus zu bekämpfen?
Wie leicht wär's meinem Witz, den Übermuth zu dämpfen.

Lucina (schlau.)

Wenn dies Dein Geist vermag, warum will er's ver-
meiden?
Die Götter müssten Dich um Deinen Witz beneiden.
Glaub' nicht, dass im Geheim die Himmlischen Dich
achten,
Sie schmäh'n auf Deinen Geist, den sie schon oft ver-
lachten.

Hades (mit gereiztem Ehrgeiz.)

So will ich Dir und den Olymp'schen Göttern zeigen,
Dass meine Schlauheit nicht sich ihrer List muss beugen.
Es soll Dir möglich sein, die Furchtbaren zu wecken,
Doch was ich Dir befehl', musst Du genau vollstrecken.
Du kannst zu seinem Sturz die Eumeniden brauchen,
Lässt Du auf dem Altar ein dreifach' Opfer rauchen:
Erst eine Kron', die eines Königs Haupt geziert,
Der nie ein Reich besaß, noch eins besitzen wird.
Dann einen Lorbeerkranz von eines Helden Stirn',
Der, wenn der Lorbeer rauscht, den Muth schon kann
verlier'n,
Und doch verübt solch' ungeheu're Herkulsthat,
Dass ihm der Krieger Schar den Kranz geflochten hat.
Nun kömmt das Dritte noch, es ist ein Diadem,
Der Eitelkeit Triumph, dass es selbst Juno nähm'.
Dies sei aus Myrtenblüt' mit Lilienschnee verwebt,
Und ruh' auf einem Haupt, das sechzig Jahre lebt.
Ein hochbetagtes Weib, mit reichverschlung'nen Falten,
Muss es für ihren Reiz als Schönheitspreis erhalten.
Doch Männer nicht allein, die Mitleid kann versöhnen,
Es müssen Weiber sie mit neid'schen Blicken krönen.

Dies sind die selt'nen Ding', die ich von Dir begehre,
Und findest Du sie auf, dann glaub', dass ich Dich ehre!
Bring' sie zum Opfer hier, dann schmelzen jene Siegel,
Die Pforte donnert auf, gesprengt sind ihre Riegel,
Die Eumeniden frei, Phalarius kann fallen,
Und hör' ich sein Gestöhn am Acheron erschallen,
Dann nehm' die Kron' ich selbst von seiner blassen Stirn'
Und weiche Dir beschämt, verachtend mein Gehirn.

Lucina.

Beim Zeus, ich bin erstaunt!

Kreon.

Sei nicht so grausam doch,
Dass Du die Möglichkeit belegst mit solchem Joch!
Du willst den Flug und kettest unsre Flügel,
Du spornst den Gaul und engest seine Zügel.

Hades.

Sie hat's gewollt, ich ändre meinen Ausspruch nie,
Glaubt Ihr, der Hölle Süd zeugt keine Phantasie?
Hast Du vielleicht gewähnt, Unsterblichste der Nymphen,
Es lasse Hades sich so ungerächt beschimpfen?
Ich bin, was Du so schlau gefordert, eingegangen,
Doch bleibet unerfüllt mein dreifaches Verlangen,
So sei's bei des Cocytus Trauerlauf geschworen,
Du wirst des Orkus Spott, und Kreon ist verloren.

(Geht mit Würde ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Hades.

Kreon.

Verloren bin ich ja, mein Sturz war schon vollendet,
Als sich sein Furienblick nach meinem Reich gewendet.
Das Räthsel ist nun klar, ich weiß wie es geschah,
Mein Unglück steht entlarvt und frech entkleidet da.
Was ist das Leben doch? Wie wär' ich zu bedauern,
Wenn ich nicht sterblich wär' und müsste ewig trauern.

Lucina.

O trau're nicht zu früh, mein Geist gebärt Gedanken,
Die ihn mit Hoffnungen wie Epheu grün umranken.
Die Götter dulden's nicht, dass solch' ein Reich vergeht,
Wo ein so edles Volk für seinen König fleht.

(Nachdenkend.)

Massana's Fürst ist krank und wird nicht mehr genesen,
Das Unglück haust zu arg, es muss das Land verwesen;
Dann hier der blut'ge See, das kallidal'sche Schwein,
Mein Wundermittel wirkt, es kann nicht anders sein.

(Der Wolkenwagen sinkt wieder herab.)

D'rum eile jetzt mit mir nach meinem Luftgefilde,
Vertausch' den Anblick hier mit einem schönern Bilde.
Ich will durch mag'sche Kunst e n Zauberlicht bereiten,
Dann such' durch Fremdlinge den Trug ich einzuleiten;
Du aber kannst hier nichts zu Deiner Rettung helfen,
D'rum harrest Du auf mich im Kreise meiner Elfen.

Kreon.

So gern Du Göttin magst nach Deiner Heimat zieh'n,
So schmerzlich fällt es mir, die meinige zu flieh'n.

(Mit tiefer Rührung.)

O Du mein theures Reich, ich muss mich von Dir trennen,
Den rauhen Felsen nur kann meine Qual ich nennen.
Wo lebt ein König wohl, der solches Leid getragen,
Dass seinem Volke er kein Lebewohl darf sagen.
O Echo, deren Schall in allen Bergen tönt,
Verkünd' das Trauerwort: Leb' wohl, mein Agrigent!
Nun folg' ich Göttin Dir ins traumbeglückte Land,
Verlass' mein wirkliches, aus dem man mich verbannt;
Doch wenn die Wolken mir mein treues Volk verhüllen,
Wird sich des Königs Aug' mit heißen Thränen füllen.
Magst Du den Schmerz als kleinlich auch betrachten,
Er ist ein heil'ges Weh', Du darfst ihn nicht verachten!

(Er kniet vor ihr.)

Lucina

(gerührt die Hand auf sein Haupt legend.)

Ich ehre tief Dein Leid, es führt Dich einst zum Lohne,
Der Schmerz gehört der Welt, d'rum trägt ihn auch die Krone.

(Hebt ihn auf.)

Erhebe Dich, mein Fürst.

(Lasst ihn in den Wolkenwagen steigen.)

Ein Thron soll Dich umrauschen!

(Die Wolke schlägt sich auf und bildet einen Thronhimmel um Kreon's Haupt.)

Ist mir Fortuna hold, sollst Du ihn bald vertauschen!

(Unter zart klagender Musik schwingen sich Beide langsam fort.)

———

Neunte Scene.

Verwandlung in eine romantische Gegend.

(Vorne links ein kleines Häuschen mit einem Schilde, worauf eine goldene Schere gemalt ist. Diesem gegenüber eine natürliche Rasenbank, von einem Baum überschattet. Die Musik geht nach der Verwandlung in Simplicius' Ariette über.)

Simplicius.

Ariette.

's gibt wenig, die so glücklich sind,
Wie ich auf dieser Welt,
Ich hab' kein Weib und hab' kein Kind,
Und hab' kein' Kreuzer Geld.
Wenn ich auch keine Schulden hätt',
Ich wüsst' vor Freud' nicht, was ich thät'.

Ich will im voraus nicht stolzier'n,
Mein Glück fangt erst recht an,
Mir scheint, ich werd' mein G'werb verlier'n,
Dann bin ich prächtig d'ran;
Und 's Überraschendste wird sein,
Wenn s' kommen werd'n und sperr'n mich ein.

Dann schau' ich um ein' Freund mich um,
Der in der Noth mich tröst',
Der macht, dass ich auf d'Festung kumm',
Da sitz' ich erst recht fest;
Und wenn s' mich dort vielleicht noch schlag'n,
Das wär' ein Glück — nicht zum Ertrag'n.

Ja, ja, mancher, der mich so reden hörte, würd' sagen: O je, da kommt schon wieder einer daher, der

lamentiert, dass er kein Geld hat und voller Schulden ist, und dass er soll eing'sperrt werd'n. O Jemine, das ist eine alte G'schichte. (Hochdeutsch.) Ja, wenn's aber nicht anders ist, was soll man denn machen? Es ist einmal so, ich hab' einmal kein Geld und sie sperren mich einmal ein, vielleicht auch zweimal, und wenn das so fortgeht, so komm' ich aus dem Einsperren gar nicht mehr heraus. Von was soll ich denn zahlen? Ich bin der angesehenste Schneider hier im Ort, aber ich hab' nur eine einzige Kundschaft, und das ist mein Gläubiger, ein Weinhandler, der weint um seine fünfhundert Thaler, so oft er mich anschaut. Jetzt bin ich ihm das Geld schon sieben Jahr' schuldig, er ist aber schon lang gezahlt, denn statt den Interessen hat er mit mir ausgemacht, dass ich ihm alles umsonst arbeiten müsst', was in seinem Haus ang'schafft wird. Da kommen aber die Leut' vom ganzen Dorf in sein Haus, lassen sich das Maß nehmen, ich muss ihnen umsonst arbeiten, und er lasst sich zahlen dafür. — Da hab' ich jetzt einen Zimmerherrn d'rin — (deutet auf sein Haus, geheimnisvoll.) der zahlt auch nichts. Ist ein Dichter, schreibt Theaterstück'. Auf die Letzt bringt er mich noch in ein Stuck hinein, denn ich hör', jetzt können s' gar kein Stuck mehr aufführen, wo s' nicht was von einem Schneider d'rin haben, und er gar, er schreibt eins, das heißt „die getrennten Brüder“, das wird doch auf's zusam'nahen hinausgehen. Er erwartet immer das Geld von der Post, und jetzt ist ein so ein schlechter Weg, da bleibt's halt stecken. (Ruft zum Fenster hinein.) Guten Morgen, Monsieur Ewald, schon wieder fleißig? Scribendum!

———

Zehnte Scene.

Voriger. Ewald.

Ewald

(schlägt von innen auf den Tisch.)

So stören Sie mich doch nicht mit Ihrem unsinnigen Geschwätz. (Kommt heraus, mit einem Manuscript, Tinte und Feder.) Es ist nicht möglich, dass ich einen vernünftigen Gedanken fassen kann, wenn Sie in meiner Nähe sind. Gehen Sie doch hinein, ich will hier schreiben.

Simplicius.

Schreiben Sie, wo Sie wollen und an wen Sie wollen, aber sei'n Sie nicht unartig mit mir.

Ewald.

Lieber Hausherr, nehmen Sie meine Heftigkeit nicht so auf, Sie sehen, ich bin ein Dichter, ein begeisterter Mensch. Wenn man in Jamben arbeitet, Sie verstehen das nicht so, es sind fünffüßige Verse.

Simplicius.

Ja, das ist ja eben das Unglück, wenn die Vers' eine Menge Füß' haben und keinen Kopf. Das tragt nichts ein, ich wollt', ich hätt' so viel Füß' als Ihre Schlampen [1]) oder Jamben, was Sie da schreiben, ich wär' schon lang davon g'loffen, auf meine kann ich mich nicht mehr verlassen.

---

[1]) Begriff des Schlaffen, nachlässig Hangenden in der ...ng.

Ewald.

Sie sprechen dummes Zeugs, lassen Sie mich ungestört. (Er setzt sich auf die Rasenbank und überlegt.) Der letzte Act, mir fehlt's an Stoff.

Simplicius.

Mir auch, wenn ich so ein paar hundert Ellen Gros de Napel hätt', ich wollt' Ihnen Ihre Getrennten schon herausstaffier'n.

Ewald.

Nun hab' ich aufhören müssen, jetzt ist der ganze Dialog zerrissen.

Simplicius.

Ich wollt', es wär' alles zerrissen, so krieget' ich doch eine Arbeit.

Ewald (aufspringend.)

Aber lieber Meister, wenn Sie einen Rock zuschneiden, so wünschen Sie doch ungestört zu sein.

Simplicius.

Nun, Sie werden doch erlauben, dass das ein' and're Aufgab' ist, wenn ich ein' Rock zuschneid', als wenn Sie da eine halbe Stund' nachdenken, und hernach fallt Ihnen erst nichts ein. Wenn Sie einen Vers um ein paar Ellen zu lang machen, so streichen Sie s' halt weg, aber wenn ich einen Ärmel um eine halbe Ellen zu kurz mach', (er streift seinen Rockärmel hinauf.) was g'schieht denn hernach?

Ewald (stampft mit dem Fuße.)

Zum letztenmale rath' ich es Ihnen, mich ungestört zu lassen, oder Sie werden mich wüthend machen.

Simplicius (erschrocken.)

Nu, nu, nur nicht so heftig, meine schwachen Nerven bitt' ich zu verschonen. Überhaupt zwingen mich verhältnislose Umstände, mit Ihnen tragisch zu reden. Ich kann zwar nichts gegen Sie sagen, Sie sind ein ordentlicher Mann, Sie bleiben mir meinen Zins schuldig, wie es sich gehört. Aber Sie sind ein Dichter, der sehr schöne Ideen hat, warum kommt Ihnen nicht auch die Idee, mich zu bezahlen?

Ewald.

Sie sollen Ihr Geld erhalten.

Simplicius.

Ja wann? Ich werd' heut' noch eing'sperrt.

Ewald.

Warum?

Simplicius.

Weil ich blessiert bin und nicht ausrucken kann. (Deutet auf's Zahlen.) Wenn aber das geschieht, wenn sie mich einsperren, Herr von Ewald — Sie sind mir schuldig, ich gebrauch' mein Recht, Sie müssen zu mir hinein. Wir sind Männer, wir werden unser Schicksal zu ertragen wissen. (Geht gravitätisch ab in's Haus.)

Elfte Scene.

Ewald (allein.)

Ha, ha, ha, ein gutmüthiger Mensch, wenn er nur nicht so unerträglich einfältig wäre. Mich dauert seine mißliche Lage. Morgen erhalt' ich die Hälfte meines

Honorars, davon will ich ihn unterstützen. Doch jetzt sei wirksam Geist! (Dichtend.)

Sechzehnte Scene, Gefängnis, Arthur allein.
Warum muss ich im finstern Thurm hier hausen,
Um den des Meers geschäft'ge Wellen brausen;
Ach, während Liebe stillt ihr froh' Verlangen,
Hält mich der Hass hier trauervoll gefangen.
O Schutzgeist, der Du meinem Traum Dich zeigst,
Und sanft Dein Haupt zu mir herniederneigst,
Leit' mich aus meines Kerkers düsterm Bann,
Dass ich, statt nutzlos sinnen, handeln kann.
(Während dem sinkt unter sehr leisen, sanften Tönen Lucina auf Wolken nieder. Ein Genius trägt die Rosenfackel.)

Zwölfte Scene.

Voriger. Lucina.

Lucina.

Wenn Du willst des Gedichtes Sinn auf Dich bezieh'n,
So kann ich Deines Wunsches regen Drang erfüllen,
Du kannst mit mir nach weit entfernten Landen zieh'n,
Und des Verlangens Glut im Thatenstrome kühlen.
Zu hohem Wirken hab' ich Deinen Muth erkoren,
Weil ich Dein Herz und Deinen Geist als rein erseh'n.

Ewald.

O glanzentzücktes Aug', zu selt'nem Glück geboren,
Dass Du so holder Göttin Reize darfst erspäh'n.

Lucina.

Erstaune nicht, entwirf kein Bild von meinen Reizen,
Du bist zur Rettung eines mächt'gen Reichs erwählt,

Der Auftrag sei genug, um mit der Zeit zu geizen,
D'rum werd' Dir auch von mir das Nöth'ge nur erzählt.
Dich sollen Wolken nach Massana's Strande tragen,
Ein Land, in welchem Unglück heult in jedem Haus,
Und das vom Meer verschlungen wird in wenig Tagen,
Dort gibst Du Dich für einen Weisen aus,
Entstammend aus Ägyptens heil'gen Pyramiden,
Der nach Massana kommt, um dieses Land zu retten.
Und wenn der König enden will den Lauf hienieden,
Vergoldest Du des Todes fürchterliche Ketten,
Und forderst erst für diesen Dienst des Reiches Krone.

Ewald.

Wodurch ich dies vollbring', kann ich noch nicht ergründen.

Lucina.

Nimm diese Fackel hier, sie flammt in jeder Zone,
Wenn Du sie kräftig schwingst, wird sie sich selbst entzünden,
Der Gegenstand, auf den Du ihren Strahl willst leiten,
Wird zephyrleicht in ihrem Zauberlicht verrinnen,
Narkot'sche Wohlgerüche um sich her verbreiten,
Und die Gestalt, die Du ihm leihen willst, gewinnen.
Er wird im wundervollsten Rosenglanz sich zeigen,
Wie ihn die zart'ste Phantasie nur könnte malen,
Dass sich die Herzen alle liebend vor ihm beugen,
Und sanfte Rührung wird aus jedem Auge strahlen.

(Gibt ihm die Fackel.)

Verwahr' sie wohl, Du wirst sie einst noch dankbar preisen,
Wenn tröstet Dich ihr welterfreu'nder Wunderschein,
Doch nicht allein darfst Du die Rettungsbahn durchreisen,
Dem kühnen Muth muss bange Furcht zur Seite sein.

Du wirst wohl selbst wo einen feigen Dümmling kennen,
Den eines Sperlings leises Rauschen schon erschreckt.

Ewald.

Da kann ich Dir, o Göttin, keinen bessern nennen,
Als jenen Mann, der sich vor Deinem Anblick scheu versteckt.
(Deutet auf Simplicius in's Haus.)

Lucina.

Nun wohl, Du magst mit ihm die Sache selbst verhandeln.

Ewald.

Er ist mir schon gewiss, ich weiß, was ihn bewegt.

Lucina (zeigt auf einen Fels.)

Die Fackel wird den Stein in leichten Nebel wandeln,
Der Euch im schnellen Flug durch blaue Lüfte trägt.
Du übst, wie ich's befahl?

Ewald.

Dies kann ich hoch betheuern.

Lucina.

Wohlan, ich will voraus hin nach Massana steuern.
(Fliegt ab.)

Dreizehnte Scene.

Ewald (allein.)

Dies ist ein Auftrag doch, der eines Dichters würdig,
Weil echte Poesie nach einer Krone strebt,
Selbst Göttern ist durch hohen Schwung sie ebenbürtig,
Der über Sonnen sie zu Jovis Thron erhebt.

Neunte Scene.

Verwandlung in eine romantische Gegend.

(Vorne links ein kleines Häuschen mit einem Schilde, worauf eine goldene Schere gemalt ist. Diesem gegenüber eine natürliche Rasenbank, von einem Baum überschattet. Die Musik geht nach der Verwandlung in Simplicius' Ariette über.)

Simplicius.

Ariette.

's gibt wenig, die so glücklich sind,
Wie ich auf dieser Welt,
Ich hab' kein Weib und hab' kein Kind,
Und hab' kein' Kreuzer Geld.
Wenn ich auch keine Schulden hätt',
Ich wüsst' vor Freud' nicht, was ich thät'.

Ich will im voraus nicht stolzier'n,
Mein Glück fangt erst recht an,
Mir scheint, ich werd' mein G'werb verlier'n,
Dann bin ich prächtig d'ran;
Und 's Überraschendste wird sein,
Wenn s' kommen werd'n und sperr'n mich ein.

Dann schau' ich um ein' Freund mich um,
Der in der Noth mich tröst',
Der macht, dass ich auf d'Festung kumm',
Da sitz' ich erst recht fest;
Und wenn s' mich dort vielleicht noch schlag'n,
Das wär' ein Glück — nicht zum Ertrag'n.

Ja, ja, mancher, der mich so reden hörte, würd' sagen: O je, da kommt schon wieder einer daher, der

lamentiert, dass er kein Geld hat und voller Schulden ist, und dass er soll eing'sperrt werd'n. O Jemine, das ist eine alte G'schichte. (Hochdeutsch.) Ja, wenn's aber nicht anders ist, was soll man denn machen? Es ist einmal so, ich hab' einmal kein Geld und sie sperren mich einmal ein, vielleicht auch zweimal, und wenn das so fortgeht, so komm' ich aus dem Einsperren gar nicht mehr heraus. Von was soll ich denn zahlen? Ich bin der angesehenste Schneider hier im Ort, aber ich hab' nur eine einzige Kundschaft, und das ist mein Gläubiger, ein Weinhandler, der weint um seine fünfhundert Thaler, so oft er mich anschaut. Jetzt bin ich ihm das Geld schon sieben Jahr' schuldig, er ist aber schon lang gezahlt, denn statt den Interessen hat er mit mir ausgemacht, dass ich ihm alles umsonst arbeiten müsst', was in seinem Haus ang'schafft wird. Da kommen aber die Leut' vom ganzen Dorf in sein Haus, lassen sich das Maß nehmen, ich muss ihnen umsonst arbeiten, und er lasst sich zahlen dafür. — Da hab' ich jetzt einen Zimmerherrn d'rin — (deutet auf sein Haus, geheimnisvoll.) der zahlt auch nichts. Ist ein Dichter, schreibt Theaterstück'. Auf die Letzt bringt er mich noch in ein Stuck hinein, denn ich hör', jetzt können s' gar kein Stuck mehr aufführen, wo s' nicht was von einem Schneider d'rin haben, und er gar, er schreibt eins, das heißt „die getrennten Brüder", das wird doch auf's zusam'nahen hinausgehen. Er erwartet immer das Geld von der Post, und jetzt ist ein so ein schlechter Weg, da bleibt's halt stecken. (Ruft zum Fenster hinein.) Guten Morgen, Monsieur Ewald, schon wieder fleißig? Scribendum!

———

Zehnte Scene.

Voriger. Ewald.

Ewald

(schlägt von innen auf den Tisch.)

So stören Sie mich doch nicht mit Ihrem unsinnigen Geschwätz. (Kommt heraus, mit einem Manuscript, Tinte und Feder.) Es ist nicht möglich, dass ich einen vernünftigen Gedanken fassen kann, wenn Sie in meiner Nähe sind. Gehen Sie doch hinein, ich will hier schreiben.

Simplicius.

Schreiben Sie, wo Sie wollen und an wen Sie wollen, aber sei'n Sie nicht unartig mit mir.

Ewald.

Lieber Hausherr, nehmen Sie meine Heftigkeit nicht so auf, Sie sehen, ich bin ein Dichter, ein begeisterter Mensch. Wenn man in Jamben arbeitet, Sie verstehen das nicht so, es sind fünffüßige Verse.

Simplicius.

Ja, das ist ja eben das Unglück, wenn die Vers' eine Menge Füß' haben und keinen Kopf. Das tragt nichts ein, ich wollt', ich hätt' so viel Füß' als Ihre Schlampen[1]) oder Jamben, was Sie da schreiben, ich war' schon lang davon g'loffen, auf meine kann ich mich nicht mehr verlassen.

---

[1]) Begriff des Schlaffen, nachlässig Hangenden in der Kleidung.

Ewald.

Sie sprechen dummes Zeugs, lassen Sie mich ungestört. (Er setzt sich auf die Rasenbank und überlegt.) Der letzte Act, mir fehlt's an Stoff.

Simplicius.

Mir auch, wenn ich so ein paar hundert Ellen Gros de Napel hätt', ich wollt' Ihnen Ihre Getrennten schon herausstaffier'n.

Ewald.

Nun hab' ich aufhören müssen, jetzt ist der ganze Dialog zerrissen.

Simplicius.

Ich wollt', es wär' alles zerrissen, so krieget' ich doch eine Arbeit.

Ewald (aufspringend.)

Aber lieber Meister, wenn Sie einen Rock zuschneiden, so wünschen Sie doch ungestört zu sein.

Simplicius.

Nun, Sie werden doch erlauben, dass das ein' and're Aufgab' ist, wenn ich ein' Rock zuschneid', als wenn Sie da eine halbe Stund' nachdenken, und hernach fallt Ihnen erst nichts ein. Wenn Sie einen Vers um ein paar Ellen zu lang machen, so streichen Sie s' halt weg, aber wenn ich einen Ärmel um eine halbe Ellen zu kurz mach', (er streift seinen Rockärmel hinauf.) was g'schieht denn hernach?

Ewald (stampft mit dem Fuße.)

Zum letztenmale rath' ich es Ihnen, mich ungestört zu lassen, oder Sie werden mich wüthend machen.

Simplicius (erschrocken.)

Nu, nu, nur nicht so heftig, meine schwachen Nerven bitt' ich zu verschonen. Überhaupt zwingen mich verhältnislose Umstände, mit Ihnen tragisch zu reden. Ich kann zwar nichts gegen Sie sagen, Sie sind ein ordentlicher Mann, Sie bleiben mir meinen Zins schuldig, wie es sich gehört. Aber Sie sind ein Dichter, der sehr schöne Ideen hat, warum kommt Ihnen nicht auch die Idee, mich zu bezahlen?

Ewald.

Sie sollen Ihr Geld erhalten.

Simplicius.

Ja wann? Ich werd' heut' noch eing'sperrt.

Ewald.

Warum?

Simplicius.

Weil ich blessiert bin und nicht ausrucken kann. (Deutet auf's Zahlen.) Wenn aber das geschieht, wenn sie mich einsperren, Herr von Ewald — Sie sind mir schuldig, ich gebrauch' mein Recht, Sie müssen zu mir hinein. Wir sind Männer, wir werden unser Schicksal zu ertragen wissen. (Geht gravitätisch ab in's Haus.)

Elfte Scene.

Ewald (allein.)

Ha, ha, ha, ein gutmüthiger Mensch, wenn er nur nicht so unerträglich einfältig wäre. Mich dauert seine mißliche Lage. Morgen erhalt' ich die Hälfte meines

Honorars, davon will ich ihn unterstützen. Doch jetzt sei wirksam Geist! (Dichtend.)

Sechzehnte Scene, Gefängnis, Arthur allein.
Warum muss ich im finstern Thurm hier hausen,
Um den des Meers geschäft'ge Wellen brausen;
Ach, während Liebe stillt ihr froh' Verlangen,
Hält mich der Hass hier trauervoll gefangen.
O Schutzgeist, der Du meinem Traum Dich zeigst,
Und sanft Dein Haupt zu mir herniederneigst,
Leit' mich aus meines Kerkers düsterm Bann,
Dass ich, statt nutzlos sinnen, handeln kann.
(Während dem sinkt unter sehr leisen, sanften Tönen Lucina auf Wolken nieder. Ein Genius trägt die Rosenfackel.)

Zwölfte Scene.

Voriger. Lucina.

Lucina.

Wenn Du willst des Gedichtes Sinn auf Dich bezieh'n,
So kann ich Deines Wunsches regen Drang erfüllen,
Du kannst mit mir nach weit entfernten Landen zieh'n,
Und des Verlangens Glut im Thatenstrome kühlen.
Zu hohem Wirken hab' ich Deinen Muth erkoren,
Weil ich Dein Herz und Deinen Geist als rein erseh'n.

Ewald.

O glanzentzücktes Aug', zu selt'nem Glück geboren,
Dass Du so holder Göttin Reize darfst erspäh'n.

Lucina.

Erstaune nicht, entwirf kein Bild von meinen Reizen,
Du bist zur Rettung eines mächt'gen Reichs erwählt,

Simplicius (erschrocken.)

Nu, nu, nur nicht so heftig, meine schwachen Nerven bitt' ich zu verschonen. Überhaupt zwingen mich verhältnislose Umstände, mit Ihnen tragisch zu reden. Ich kann zwar nichts gegen Sie sagen, Sie sind ein ordentlicher Mann, Sie bleiben mir meinen Zins schuldig, wie es sich gehört. Aber Sie sind ein Dichter, der sehr schöne Ideen hat, warum kommt Ihnen nicht auch die Idee, mich zu bezahlen?

Ewald.

Sie sollen Ihr Geld erhalten.

Simplicius.

Ja wann? Ich werd' heut' noch eing'sperrt.

Ewald.

Warum?

Simplicius.

Weil ich blessiert bin und nicht ausrucken kann. (Deutet auf's Zahlen.) Wenn aber das geschieht, wenn sie mich einsperren, Herr von Ewald — Sie sind mir schuldig, ich gebrauch' mein Recht, Sie müssen zu mir hinein. Wir sind Männer, wir werden unser Schicksal zu ertragen wissen. (Geht gravitätisch ab in's Haus.)

Eilfte Scene.

Ewald (allein.)

Ha, ha, ha, ein gutmüthiger Mensch, wenn er nur nicht so unerträglich einfältig wäre. Mich dauert seine mißliche Lage. Morgen erhalt' ich die Hälfte meines

Honorars, davon will ich ihn unterstützen. Doch jetzt sei wirksam Geist! (Dichtend.)

Sechzehnte Scene, Gefängnis, Arthur allein.
Warum muss ich im finstern Thurm hier hausen,
Um den des Meers geschäft'ge Wellen brausen;
Ach, während Liebe stillt ihr froh' Verlangen,
Hält mich der Hass hier trauervoll gefangen.
O Schutzgeist, der Du meinem Traum Dich zeigst,
Und sanft Dein Haupt zu mir herniederneigst,
Leit' mich aus meines Kerkers düsterm Bann,
Dass ich, statt nutzlos sinnen, handeln kann.
(Während dem sinkt unter sehr leisen, sanften Tönen Lucina auf Wolken nieder. Ein Genius trägt die Rosenfackel.)

Zwölfte Scene.

Voriger. Lucina.

Lucina.

Wenn Du willst des Gedichtes Sinn auf Dich bezieh'n,
So kann ich Deines Wunsches regen Drang erfüllen,
Du kannst mit mir nach weit entfernten Landen zieh'n,
Und des Verlangens Glut im Thatenstrome kühlen.
Zu hohem Wirken hab' ich Deinen Muth erkoren,
Weil ich Dein Herz und Deinen Geist als rein erseh'n.

Ewald.

O glanzentzücktes Aug', zu selt'nem Glück geboren,
Dass Du so holder Göttin Reize darfst erspäh'n.

Lucina.

Erstaune nicht, entwirf kein Bild von meinen Reizen,
Du bist zur Rettung eines mächt'gen Reichs erwählt,

Der Auftrag sei genug, um mit der Zeit zu geizen,
D'rum werd' Dir auch von mir das Nöth'ge nur erzählt.
Dich sollen Wolken nach Massana's Strande tragen,
Ein Land, in welchem Unglück heult in jedem Haus,
Und das vom Meer verschlungen wird in wenig Tagen,
Dort gibst Du Dich für einen Weisen aus,
Entstammend aus Ägyptens heil'gen Pyramiden,
Der nach Massana kommt, um dieses Land zu retten.
Und wenn der König enden will den Lauf hienieden,
Vergoldest Du des Todes fürchterliche Ketten,
Und forderst erst für diesen Dienst des Reiches Krone.

Ewald.

Wodurch ich dies vollbring', kann ich noch nicht ergründen.

Lucina.

Nimm diese Fackel hier, sie flammt in jeder Zone,
Wenn Du sie kräftig schwingst, wird sie sich selbst entzünden,
Der Gegenstand, auf den Du ihren Strahl willst leiten,
Wird zephyrleicht in ihrem Zauberlicht verrinnen,
Narkot'sche Wohlgerüche um sich her verbreiten,
Und die Gestalt, die Du ihm leihen willst, gewinnen.
Er wird im wundervollsten Rosenglanz sich zeigen,
Wie ihn die zart'ste Phantasie nur könnte malen,
Dass sich die Herzen alle liebend vor ihm beugen,
Und sanfte Rührung wird aus jedem Auge strahlen.

(Gibt ihm die Fackel.)

Verwahr' sie wohl, Du wirst sie einst noch dankbar preisen,
Wenn tröstet Dich ihr welterfreu'nder Wunderschein,
Doch nicht allein darfst Du die Rettungsbahn durchreisen,
Dem kühnen Muth muss bange Furcht zur Seite sein.

Du wirst wohl selbst wo einen feigen Dümmling kennen,
Den eines Sperlings leises Rauschen schon erschreckt.

Ewald.

Da kann ich Dir, o Göttin, keinen bessern nennen,
Als jenen Mann, der sich vor Deinem Anblick scheu versteckt.
(Deutet auf Simplicius in's Haus.)

Lucina.

Nun wohl, Du magst mit ihm die Sache selbst verhandeln.

Ewald.

Er ist mir schon gewiss, ich weiß, was ihn bewegt.

Lucina (zeigt auf einen Fels.)

Die Fackel wird den Stein in leichten Nebel wandeln,
Der Euch im schnellen Flug durch blaue Lüfte trägt.
Du übst, wie ich's befahl?

Ewald.

Dies kann ich hoch betheuern.

Lucina.

Wohlan, ich will voraus hin nach Massana steuern.
(Fliegt ab.)

Dreizehnte Scene.

Ewald (allein.)

Dies ist ein Auftrag doch, der eines Dichters würdig,
Weil echte Poesie nach einer Krone strebt,
Selbst Göttern ist durch hohen Schwung sie ebenbürtig,
Der über Sonnen sie zu Jovis Thron erhebt.

Mein Geist ist klein, mein Wirken nur ein ungeweihter
Traum.
D'rum wird die Kron', die ich heut' wage zu begehren,
In nichts zerfließen, wie der Woge flücht'ger Schaum,
Nur dass ich sie gewollt, wird mir noch Lohn gewähren.
Und wer wird nicht mit Lust von gold'nen Dingen
träumen,
Kann er darüber arme Wirklichkeit versäumen.

(Ab in's Haus.)

Vierzehnte Scene.

(Verwandlung. Kurzes Zimmer mit schlechten Möbeln, ein Tisch mit Schreibgeräthe, an der Wand hängen einige schlechte Kleidungsstücke, Maß und ein paar abgeschabte Bilder. Rechts eine Seitenthür, links ein kleines Fenster zum Öffnen.)

Simplicius.

Jetzt wird's nicht mehr lang dauern, so wird die achtzigpfündige Kanon' meines Unglücks losgeh'n. Vor Angst krieg' ich noch das gelbe Fieber, das schwarze hab' ich so in allen Taschen schon. Wie spät wird's denn schon sein? Ich könnt's gleich wissen, ich dürft' nur auf die Uhr schauen, die ich vor zwei Jahren versetzt hab'. Um halb zwölf Uhr kommt der Weinhandler, der wird mich anzapfen um sein Geld, und wenn ich ihn nicht zahlen kann, so heißt es: Marsch nach Kamtschatka!

Fünfzehnte Scene.

Voriger. Ewald.

Ewald.

Freude, Freude, lieber Simplicius!

Simplicius.

Ja, ja, das wird eine mordionische Freud' werden, bei Wasser und Brot.

Ewald.

Nein, lieber Simplicius, wir wollen fort von hier, in ein fernes Reich.

Simplicius.

In's Reich hinaus? Da war ich so schon, im Nürnbergischen.

Ewald.

Nicht doch, eine reizende Göttin hat mich und Sie zur Rettung eines Königreichs bestimmt.

Simplicius.

Mich?

Ewald.

Ja Sie. Goldgesäumte Wolken werden uns dem gemeinen Leben hier entrücken und uns in ein herrlich' Land hintragen. Lassen Sie Ihren Gläubiger hier rasen, er hat ja ohnehin nichts mehr zu fordern. Machen Sie sich reisefertig, Sie sind zu großen Dingen bestimmt.

Simplicius.

Zu was für ein?

Ewald.

Das weiß ich nicht, ich weiß nur, dass es eine Krone gilt.

Simplicius.

Und die soll ich erretten? Nun, das wird gut ausfallen. Sie verkennt mich.

Ewald.

Nein, sie hat Sie ja gesehen und Ihren Muth belobt.

Simplicius.

Die Göttin? Ah, das ist göttlich! Aber weiß sie denn, dass ich —

Ewald.

Was?

Simplicius.

Nu. (Macht die Pantomime des Nähens.)

Ewald.

Ei, versteht sich, alles weiß sie. Kommen Sie nur!

Simplicius.

Ich soll ein Land erretten? Ich kann mir's gar nicht anders vorstellen, als dass das Land durch Unruhen zerrissen ist, und ich muss's zusammenflicken. Oder sie fürchten sich, das Land erfriert, und ich muss ihm einen Pavre[1]) machen. Und auf einer Wolken sitzen wir, da fallen wir ja durch.

Ewald.

Bewahre, sorgen Sie sich nicht!

---

[1]) Überrock.

Simplicius.

Nun Sie, wenn wir heut' durchfalleten, das wär' weiter keine Schand'. Mir ist jetzt schon, als wenn ich aus den Wolken g'fallen wär'.

Ewald.

Ich steh' Ihnen für alles.

Simplicius.

O Sie sind ein gutes Haus! Was haben S' denn da für eine vergossene Kerzen?

Ewald.

Das ist eben unsre Wunderfackel. Was ich durch sie bestrahlt wissen will, erscheint nach meinem Wunsche in der herrlichsten Gestalt, und ros'ger Nebel wird das Auge eines jeden lieblich täuschen.

Simplicius.

Was sie jetzt alles erfinden, um die Leut' hinter's Licht zu führen, das geht über alles. Na wegen meiner, ich bin dabei, ich sitz' doch lieber auf einer Wolken als im Arrest. Also gehen wir. (Sieht durch's Fenster.) Um's Himmelswillen dort kommt der Weinhandler, und zwei Schutzgeister hat er bei ihm, mit klafterlange Spieß'.

Ewald.

Fatale Sache, was beginn' ich jetzt?

Simplicius.

Monsieur Ewald, mir fallt aus Angst etwas ein. Probieren wir die Fackel, richten wir das Zimmer prächtig ein, tapezieren wir's aus. Vielleicht bekommt der Wein-

handler einen Respect und glaubt, er kriegt sein Geld. Warten Sie, ich sperr' die Thür indessen zu, dass er nicht gleich herein kann. (Thut es.) Wenn er nur unterdessen abführ', bis wir ihm ganz abfahren.

Ewald.

Kein übler Gedanke, doch das geht nicht so leicht, er wird fragen, wo wir die schönen Möbel her haben. Dann wird ihm die Fackel auffallen. Still!

Riegelsam (klopft von außen.)

Nur aufgemacht! Ich weiß, dass wer zu Hause ist.

Simplicius.

Gleich, gleich. (Heimlich.) Was thun wir denn?

Ewald (ebenso.)

Geben Sie mich für einen Engländer aus, dem die Möbel gehören, und der für Sie zahlen will.

Riegelsam.

Ich schlage die Thür ein, wenn Er nicht aufmacht.

Simplicius.

Richtig, fangen Sie nur zum möblieren an! (Ruft.) Nur warten!

Riegelsam.

Warten? Du verdammter Bursche, wart' Du auf meinen Stock, wenn ich hineinkomme!

Ewald

(hat indessen die Fackel geschwungen, die sich selbst entzündet.)

Musik.

(Auf einen Schlag verwandelt sich das schmutzige Zimmer in ein herrlich gemaltes nnd reich möbliertes. Große Gemälde mit goldenen Rahmen, nebst

einer schönen Wanduhr präsentieren sich. So verwandeln sich auch die Thüren, das Fenster, Tisch und Stühle. Das Ganze zeigt sich jedoch im bleichen Rosenlichte. Diese Verwandluug darf nicht durch Hinaufrollen der Courtine geschehen, sowohl die Courtine als die Coulissen müssen auf ihrem Platze bleiben, und nur die Hälfte der Hinterwand muss schnell herabfallen und die Coulissen umklappen, so dass die Verwandlung kaum das Auge belauschen kann.)

Simplicius (erschrickt.)

Mich trifft der Schlag, das wird doch ein schöner Betrug sein. Ich glücklicher Mensch, das g'hört alles nicht mein.

Ewald

(steckt die Fackel in die Coulisse, wo der Schreibtisch steht, setzt sich schnell dazu und stützt das Haupt auf die Hand.)

Nun öffnen Sie! Sagen Sie, ich dichte, und wollte ungestört bleiben; Sie hätten geschlafen.

Riegelsam.

Brecht das Schloss auf! (Sie schlagen an die Thür.)

Simplicius (öffnet schnell.)

Ist schon offen.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Riegelsam (ein sehr dickbeleibter Mann von heftigem Temperament.)

Riegelsam (noch in der Thür.)

Aufmachen kann er nicht, aber Schuldenmachen kann er. Wart', Du ver — (er tritt herein und steht erstarrt; zwei Gerichtsdiener halten an der Thür Wache.) Was ist das für eine maliziöse Pracht. Ich erstaune. Wem gehört das Ameublement?

Ewald (rasch aufspringend.)

Mir!

Riegelsam.

Ihnen? Ah, allen Respect!

Ewald.

Also schließen Sie Ihren Mund! (Setzt sich nieder und schreibt fort.)

Riegelsam.

Was Mundschließen? Um fünfhundert Thaler kann man den Mund gar nicht weit genug aufmachen.

Simplicius.

Wenn er nur die Mundsperre bekäm', dass er ihn gar nicht mehr zubrächt'!

Riegelsam.

Nichts wird g'schlossen, als der — (auf Simplicius deutend.) der wird g'schlossen — kreuzweis. Wie steht's, liederlicher Patron, wird gezahlt oder nicht?

Simplicius.

Ja, es wird gezahlt.

Riegelsam.

Wer zahlt?

Simplicius.

Ich nicht.

Riegelsam.

Gerichtsdiener! (Sie treten vor.)

Ewald.

Halt! (Springt auf.) Ich bezahle. (Setzt sich wieder und schreibt.)

Riegelsam.

Wirklich? Allen Respect! Wer ist dieser Herr?

Simplicius.

Ein vacierender Lord.

Riegelsam.

Und wohnt in dem miserablen Haus?

Simplicius.

Spleen.

Riegelsam.

Warum schreibt Er denn bei einer Fackel am helllichten Tag?

Simplicius.

Spleen.

Riegelsam.

Und was krieg' ich denn für meine Schuld?

Simplicius.

Spleen.

Riegelsam.

Geh' Er zum Henker mit seinem Spleen. (Beiseite.) Wenn ich nur die schönen Möbel haben könnt', ich bin ganz verliebt in sie. (Laut.) Also was soll's sein? Entweder meine fünfhundert Thaler, oder ich lass' das Zimmer ausräumen.

Simplicius.

Da kriegt er auch was Recht's.

Ewald (heftig.)

Herr, unterstehen Sie sich nicht, sich meines Eigenthums zu bemächtigen. In diesem Zimmer bin ich Herr, weil ich es gemietet habe, und wenn Sie es nicht auf der Stelle verlassen, so werd' ich mein Hausrecht gebrauchen und Sie zum Fenster hinauswerfen.

Riegelsam.

Welch' eine Behandlung? Was soll das sein? (Sieht Simplicius fragend an.)

Simplicius (gleichgiltig.)

Spleen.

Riegelsam.

Halt' Er sein Maul mit seinem verflixten Spleen. Sie haben sich angeboten zu bezahlen, thun Sie es, ich bin bereit.

Ewald.

Ich noch nicht, in einer Stunde sollen Sie Ihr Geld erhalten, ich erwarte die Post. Entfernen Sie sich jetzt, und kommen Sie in einer Stunde wieder.

Riegelsam.

Hat auch kein Geld, nichts als Spleen. Aber die schönen Möbel, diese herrlichen Möbel. Gut, ich geh', aber die Wache bleibt hier.

Simplicius.

Ich seh' mich schon im Loch.

Ewald.

Impertinent, den Augenblick mit der Wache fort, oder Sie bekommen keinen Heller von Ihrer Schuld.

Riegelsam.

Nicht? So lass' ich ihn einsperren. (Auf Simplicius zeigend.)

Ewald.

Nur fort mit ihm, das ist das Beste, was Sie thun können.

Simplicius (erschrocken.)

So ist's recht, das wäre schon das Beste bei ihm.

Riegelsam (beiseite.)

Es ist ihm nicht beizukommen, ich möchte rasend werden. Aber die schönen Möbel, diese Möbel allein könnten mich verführen.

Simplicius.

Ah, wenn Sie s' erst im rechten Licht sehen werden, denn sein' Fackel blend't einen ja.

Riegelsam.

Sind Sie da noch schöner?

Simplicius.

O da kann man sie gar nicht sehen vor lauter Schönheit.

Riegelsam.

Gut, die Wache soll sich entfernen unter der Bedingung, daſs Sie mir diese Möbel verschreiben.

Simplicius (heimlich erfreut.)

Beißt schon an!

Riegelsam.

Wenn ich in einer Stunde mein Geld nicht erhalte, gehören sie mir.

Simplicius (heimlich freudig.)

Haben ihn schon!

Ewald.

Mein Wort darauf.

Riegelsam.

Nichts, das muss schriftlich sein, nur aufsetzen, Alles schriftlich.

Simplicius (heimlich.)

G'hört schon uns!

Ewald (schreibt.)

Also Alles, was sich in diesem Zimmer befindet

Simplicius.

Bis auf uns, denn er wär' im Stand, er nehmet' uns auch dazu. Das ist gar ein Feiner.

Riegelsam.

So ein miserables Möbel, wie Er ist, kann ich nicht brauchen. Still! Eure Hoheit belieben zu unterschreiben.

Ewald (thut es.)

Hier.

Riegelsam.

Auch der Schneider!

Simplicius (thut es; für sich.)

Du wirst Dich schneiden.

Riegelsam (frohlockend.)

Bravo, jetzt bin ich in Ordnung.

Simplicius.

Das ist ein glücklicher Kerl, hat der einen Fang g'macht!

Riegelsam (zur Wache.)

Ihr könnt nach Hause gehen. (Wache ab.)

Simplicius.

Ah, weil nur die Garnierung von der Thür weg ist.

Ewald.

Nun gehen Sie auch!

Riegelsam.

Ich? Was fällt Ihnen ein, ich bleibe hier, bis das Geld ankömmt.

Ewald.

Welch eine Eigenmächtigkeit? Ich muss fort, das Geld zu holen, ich habe Eile.

Simplicius.

Freilich, bei uns geht's auf der Post. (Für sich.) Wir fahren ja ab.

Riegelsam.

Das können Sie machen wie Sie wollen. (Setzt sich in einen Stuhl.) Mich bringt einmal niemand aus diesem Zimmer fort. Ich muss meine Möbel bewachen, kein Stück darf mir davon wegkommen. Tausend Element!

Ewald (zu Simplicius heimlich.)

Das ist eine schöne Geschichte, was thun wir jetzt?

Simplicius.

So lassen Sie ihn sitzen, wir nehmen unsre Fackel, gehen hinaus, sperren ihn ein, und er soll seine Möbel bewachen.

Ewald.

Ein delicater Einfall! (Er nimmt die Fackel von der Coulisse.) Nun wohl, bleiben Sie hier, und haften Sie mir für Alles!

Simplicius.

Und geben Sie acht, dass Ihnen nichts wegkommt, sonst müssen Sie's zahlen.

(Ewald und Simplicius gehen schnell hinaus und sperren die Thür zu. Wie die Fackel aus dem Zimmer ist, verwandelt sich die Decoration im Nu wieder in die arme Stube.)

Riegelsam

(springt auf und sagt im höchsten Erstaunen.)

Blitz und Donner, was ist das für eine Bescherung? Bin ich in eine Zauberhöhle gerathen? Wo sind die Möbel hingekommen? Die schöne Uhr, die herrlichen Gemälde. Alles ist fort, Fetzen sind da. (Zerreißt die Kleider.) Nichts als Fetzen sind da und die Lumpen sind fort. Ich muss ihnen nach. — Die Thür ist verriegelt, ich kann nicht hinaus, ich erstické vor Wuth. Meine fünfhundert Thaler. (Sinkt in den Stuhl.)

Simplicius

(sieht zu dem kleinen Fenster herein.)

Freund, die sind verloren.

Riegelsam.

O Du Hexenmeister, wirst Du hereinkommen! Schaff' mir meine Möbel her!

Simplicius.

Wollen Sie s' nochmal sehen? (Hält die Fackel zum Fenster herein.) Da sind sie! (Das Zimmer wird wie vorher.)

Riegelsam

(stürzt mit ausgebreiteten Armen darauf hin.)

Halt, jetzt lass' ich sie nicht mehr aus.

Simplicius (zieht die Fackel zurück.)

(Schnelle Verwandlung.)

Riegelsam
(fährt betroffen zurück.)

Simplicius.

Halten Sie s' fest. — So rächt sich Simplicius, der Verschuldete.

Siebzehnte Scene.

Riegelsam
(fährt wüthend auf das Fenster, welches Simplicius ihm vor der Nase zuschlägt.)

Spitzbuben, Gesindel! Räuber! Mörder! Diebe! (Schlägt die Fensterscheiben ein.) Ich zerplatze vor Zorn. Ich muss ihnen nach. (Will zum Fenster hinaus und bleibt stecken.) Ich kann nicht durch, ich bin zu dick, ich erstick'! Was seh' ich! O höllische Zauberei, sie fliegen auf einer Wolke davon. Die prächtigen Kleider, der Schneider strotzt vor Silber, wenn ich ihm's nur herabreißen könnt'! Meine fünfhundert Thaler! Ich werd' unsinnig, ich spreng' mich in die Luft. (Sieht in die Kammer.) Ha! Dort ist ein größeres Fenster, ich spring' bei dem hinaus. (Läuft in die Kammer und schreit noch drinnen.) Hilfe! Hilfe! Räuber! Diebe! Wache! (Ab.)

Achtzehnte Scene.

(Verwandlung. Großer Platz in Massana. Seitwärts der königliche Palast im griechischen Stil erbaut. Stufen führen aufwärts, auf welchen der griechische Tod, ein bleicher Jüngling mit der umgekehrten ausgelöschten Fackel, geschlossenen Augen und mit gesenktem Haupte sitzt. Viele Personen in Trauer, viele nicht, gehen händeringend über die Straße.)

Kurzer Chor.

Jammer, sag', wann wirst du scheiden
Von Massana's Unglücksflur;
Große Götter, hemmt die Leiden,
Eure Macht vermag es nur.

(Gehen trauervoll ab.)

Neunzehnte Scene.

Lucina (kommt und betrachtet mit Wehmuth den Palast.) **Genius des Todes.**

(Die ganze Scene muss von beiden Seiten langsam und feierlich gesprochen werden.)

Lucina.

Mich erfasst ein widrig Schauern,
Blick' ich auf dies Trauerschloss.
Schon seh' ich den Jüngling lauern,
Armer Fürst, Dein Leid ist groß.

(Mit erhobener Stimme.)

Du, des Todes Genius,
Magst durch Antwort mich beglücken;
Wirst Du heut' den eis'gen Kuss
Auf Massana's Lippen drücken?

Genius des Todes

(hebt sein Haupt, stets bleibt die Fackel gesenkt. Spricht kalt und ernst im tiefen Tone.)

Wenn die Nacht den Tag verjagt
So heischt's Hades' Rachesinn,
Hat Massana ausgeklagt,

(Kurze Pause.)

Rauscht das Meer darüber hin.

Lucina.

Und wie wird der König enden,
Wirst Du freundlich ihn umfah'n?

Genius des Todes.

Hades kann nur Schrecken senden,
Düster wird sein Ende nah'n.

Lucina.

Wehmuth seufzt aus Deiner Kunde
Und doch frommt sie meinem Plan,
Mich beglückt die Unglücksstunde,
Wenn ich Dich erweichen kann.
Schenk' das Leben mir von Zweien,
Die nicht Hades' Fluch getroffen,
Die nicht an die Zahl sich reihen,
Die Erbarmen nicht zu hoffen.

Genius des Todes.

Nimm das Leben hin von Zweien,
Du entziehst mir's dennoch nicht.

Lucina.

Möchtest Du mir noch verleihen,
Dass Heraklius' Auge bricht,
Eh' des Landes Festen beben.

Genius des Todes.

Eh den Thurm noch küsst die Well',
Lischt des kranken Königs Leben.

Lucina.

Doch Massana muss dann schnell,
Eh' die Zeit Secunden raubt,
In dem Augenblick versinken,
Wo auf einem fremden Haupt
Wird des Königs Krone blinken.

Genius des Todes.

(läst das Haupt sinken und sagt dumpf und langsam.)

Wird versinken.

(Pause, dann noch mit gesenktem Haupte.)

Lass' mich lauschen.

Lucina.

Ist Dein Aug' zum Schlaf erlahmt?

(Gejammer in der Scene, mehrere Stimmen: Hilf', er stirbt!)

Genius des Todes.

Hörst Du's rauschen?

(Hebt das Haupt.)

Dorthin ruft mein eisern' Amt.

(Er steht auf, sein Haupt ist etwas gebeugt, die rechte Hand streckt er gegen den Ort aus, wo der Schall hertönt, als zeigte er hin, die linke hängt, die umgestürzte Fackel haltend, gerade herab, so eilt er gemessenen Schrittes in die Coulisse, doch auf die entgegengesetzte Seite des Palastes.)

Lucina (blickt gegen Himmel.)
Götter, die Ihr gnädig waltet,
Und doch unbegreiflich schaltet!
(Geht langsam auf die entgegengesetzte Seite ab.)

Zwanzigste Scene.

Thestius, Epaminondas (mehrere Einwohner von Massana kommen von der Seite, wo der Genius abgeschritten ist.)

Thestius.

Ist aus mit ihm, ist stumm; die Götter haben seinen Mund geschlossen.

Epaminondas.

Ein sonst so sanftes Rofs, und schleudert ihn herab, dafs von dem Fall die Erde donnert. (Die Weiber weinen.) So heult doch nicht, seid Ihr's nicht schon gewohnt? Seit sieben vollen Jahren hat Unglück hier im Lande sich gelagert und über diese Stadt sein schwarzes Zelt gespannt. Ich bin schon stumpf gemacht, mich kann's nicht rühren mehr, wenn meines Nachbars Dach auf seinen Schädel stürzt. Nur Weiber können sich an so was nicht gewöhnen.

Thestius.

O Hades, ungerechter Fürst der Unterwelt, der Du aus Rache, weil Massana nicht den König hat gewählt, den Du durch Deine unterirdischen Orakel ihm bestimmen ließest, das arme Reich mit Übel aller Art verfolgst; so dafs wir wie auf nie betret'nem Eisgeklüft nicht einen Schritt auf breiter Straße thun, wo nicht Gefahr des Lebens mit verbunden ist.

Epaminondas.

Seht, was läuft das Volk zusammen? Zwei Fremde bringen sie.

Thestius.

Die sind so selten jetzt im Land, als ob sich Kometen zeigten. Hypomedon führt sie.

Einundzwanzigste Scene.

Vorige. Hypomedon. Ewald. Simplicius.

Hypomedon.

Endlich haben wir wieder das Glück, zwei Fremdlinge in unsrer Stadt zu sehen. Staunt, aus Aegypten kommen diese Leute gar, um bei uns Verachtung des Lebens zu lernen.

Ewald.

Sei gegrüßt, Volk von Massana, ich habe Wichtiges in Deinem Reiche zu verhandeln.

Simplicius.

Zu verhandeln, sagt er, auf die Letzt halten s' uns für Juden.

Thestius.

Seid uns gegrüßt, wir bedauern Euch.

Simplicius (macht große Augen.)

Der bedauert uns.

Thestius.

Euch haben böse Sterne in dies Land geleitet.

Simplicius.

Ah warum nicht gar, wir sind ja beim helllichten Tag ankommen.

Ewald (nimmt ihn auf die Seite.)

Sei nicht so gemein, thu vornehm, sei klug, bescheiden und drücke Dich in bessern Worten aus.

Simplicius.

Das müssen Sie mir schriftlich geben, denn so kann ich mir das nicht merken.

Ewald.

Glaubt nicht, dass ich der Pyramiden geheimnis-vollen Aufenthalt umsonst verließ, Ihr werdet die Gestirne hoch verehren, die nach Mässana mir geleuchtet, denn fromme Götter haben mich zu Euch gesendet.

Thestius.

So preisen Deine Sendung wir. Dein Aug' ist sanft' und edel Deine Haltung, Dein Antlitz flößt Ver-trauen ein, und Deine kühn gewölbte Stirne mag wohl ein Thron der höchsten Weisheit sein.

Simplicius.

Nein, was s' an dem alles bemerken, das wär' mir nicht in Schlaf eing'fallen. Einen Thron hat er auf der Stirn', und da sitzt die Weisheit d'rauf. (Macht die Pantomime des Niedersitzens.) Jetzt, was werden s' erst auf meiner Stirn alles sitzen sehen?

Thestius.

Willst Du mein Unglückshaus zur Wohnung Dir erwählen, so folge meinem scheuen Tritt, doch lass' die

Vorsicht emsig prüfen Deinen Pfad, und Besorgnis über Deine Schultern schau'n. (Er verbeugt sich tief.)

Ewald.

Mein Dank grüßt Deines Hauses Schwelle, mit frohem Hoffnungsgrün wird Dir der Gast die Hallen schmücken. Simplicius, folge bald! (Geht mit Anstand ab, Thestius folgt.)

Zweiundzwanzigste Scene.

Vorige, ohne Ewald und Thestius.

Simplicius (sieht ihm erstaunt nach.)

Ich empfehl' mich Ihnen. Ah, was die Weisheit für eine langweilige Sach' ist, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht. Ich will einmal lustig sein. (Thut nobel; zu Epaminondas.) Sagen Sie mir, mein edelster Massanier, was gibt es denn für Spaziergänge hier?

Epaminondas.

Der betretenste Weg führt in's Elend.

Simplicius.

So? Das muss eine schöne Promenade sein.

Hypomedon.

Du wirst sie schon noch sehen.

Simplicius.

Ich freu' mich schon darauf. Haben Sie auch ein Theater?

Epaminondas.

O ja. (Seufzend.) Massana heißt der Schauplatz.

Simplicius.

Was wird denn da aufgeführt?

Hypomedon.

Ein großes Trauerspiel.

Simplicius.

Von wem?

Epaminondas.

Ein Werk des Orkus' ist's.

Simplicius.

Den Dichter kenn' ich nicht, muss ein Ausländer sein.

Hypomedon.

Es währt schon sieben Jahre.

Simplicius.

O Spectakel, da muss einer ja zweimal auf die Welt kommen, bis er eins seh'n kann. Wer spielt denn mit?

Epaminondas.

Das ganze Volk.

Simplicius.

Also ein Volkstheater. Und wer schaut denn zu?

Epaminondas.

Die Hölle.

Simplicius.

Da muss ja eine Hitz' im Theater sein, die nicht zum Aushalten ist. Überhaupt scheinen die Leut' hier

nicht ausgelassen lustig zu sein. Warum weinen denn die Frauen da?

Eine Frau.

Wir beweinen Euer Schicksal.

Simplicius.

Unser Schicksal? Was haben denn wir für ein Schicksal? Wen tragen s' denn da? (Man trägt eine mit grünem Tuch bedeckte Trag' schnell über das Theater.)

Hypomedon.

's ist nur einer, den ein Ross erschlagen hat.

Simplicius.

Erschlagen hat's ihn nur? O da reißt er sich schon noch heraus, hier ist eine gesunde Luft. Wer wohnt denn in dem großen Haus.

Hypomedon.

Das steht leider leer; die Leute sind alle herausgestorben.

Simplicius.

Warum nicht gar? Was hat ihnen denn g'fehlt?

Epaminondas.

Nu, es ist eine eigene Krankheit, es ist nicht gerade ein gelbes Fieber —

Simplicius.

Nu, wenn es nur eine Farbe hat, ich bin mit allem z'frieden. (Eine ebensolche Trag' von der entgegengesetzten Seite schnell über das Theater.) Sie, da tragen s' ja schon wieder Einen?

Epaminondas.

Das geht den ganzen Morgen so; heut' ist ein gefährlicher Tag, Ihr dürft Euch in Acht nehmen.

Simplicius.

In Acht nehmen? Ja, haben Sie denn etwa die Pest?

Epaminondas.

Nu, jetzt nicht mehr so sehr.

Simplicius.

Nicht mehr so sehr? Hören Sie auf, mir wird völlig Angst. Ich bitt' Sie, mein lieber — wie heißen Sie?

Epaminondas.

Epaminondas.

Simplicius.

Epaminondas? Das ist auch ein so ein gefährlicher Nam'. Also, mein lieber Epaminondas, haben Sie die Güte und führen Sie mich wohin, dass ich eine Ausheiterung hab', denn ich bin sehr miserabel.

Epaminondas.

Ich will Dich an einen Ort führen, wo Du vielleicht Bekannte findest.

Simplicius.

Ah, das wär' prächtig. Wohin denn?

Epaminondas.

Auf den Fremden-Kirchhof.

Simplicius.

Wohin?

Epaminondas.

Auf den Fremden-Kirchhof; dort liegen alle Fremden begraben, die seit sieben Jahren in unsere Stadt gekommen sind.

Simplicius.

Alle, ohne Ausnahm'?

Epaminondas.

Ja, ja, alle; Du kannst Dir gleich dort einen Platz bestellen.

Simplicius.

Einen Platz soll ich mir bestellen, wie auf einem G'sellschaftswagen? Sie wahnsinniger Mensch, was fällt Ihnen denn ein? Was ist denn das für ein Land? Das ist eine wahre Marderfallen, wo man nicht mehr hinaus kann. Und das erzählen Sie einem noch, Sie abscheul — wie heißen S'? Ich habe Ihnen schon wieder vergessen.

Epaminondas (wild.)

Epaminondas.

Simplicius.

Der Nam' bringt einen allein schon um. So widerrufen Sie doch, Epaminondas, wenn Sie nicht wollen, dass mich die Angst verzehrt.

Dreiundzwanzigste Scene.

Vorige. Sillius (eilig.)

Sillius.

Helft, helft, es steht ein Haus in Flammen!

Alles (läuft ab.)

Hilfe, rettet, fort!

Epaminondas (lacht.)

Ha, ha, die Thoren löschen dort und jammern sich bei fremdem Unglück krank. Ich lache nur, ich bin ein Stoiker, wer raubt mein Glück?

Vierundzwanzigste Scene.

Vorige. Argos (eiligst.)

Argos.

Du sollst nach Hause kehr'n, Epaminond', Dein Sohn ist todt.

Epaminondas (die Hände jammernd ringend.)

Mein Sohn! Mein Sohn! O unglücksel'ger Tag! Das überleb' ich nicht! (Stürzt mit Argos ab.)

Fünfundzwanzigste Scene.

Simplicius (allein, dann ein Diener des Thestius aus dem Hause.)

Simplicius (zittert am ganzen Leib.)

Schrecklich, schrecklich! Stirbt schon wieder eine Familie aus. Der Stoiker ist g'straft für seinen Übermuth. Mich fangt eine Ohnmacht ab. (Setzt sich auf die Stufen des Palastes.) Wo werden s' da Hofmannische Tropfen haben? Hilfe, Ohnmacht, Hilfe!

Diener (aus dem Hause.)

Du möchtest hinaufkommen, Fremdling, Dich zu laben.

Simplicius (matt.)

Laben? Das ist die höchste Zeit, dass sie mich laben. Ich komm' schon, nur voraus!

Diener.

Doch nimm Dich wohl in Acht, die Treppe ist sehr steil, es haben sich drei Hausgenossen schon das Bein gebrochen.

Simplicius (in höchster Angst.)

Um Himmelswillen, das nimmt ja gar kein End'. (Die Knie schnappen ihm zusammen.) Ich trau' mich gar nicht aufzutreten mehr. Führt's mich hinein. (Der Diener führt ihn unter dem Arm, er spricht unter dem Abführen:) O schlechtes Volk! Ein' Fremden-Kirchhof haben s', das gelbe Fieber, etwas Pest, Epaminondas — ein' Beinbruch auch. O Angst, wann ich hier stirb', mein Leben seh'n S' mich nimmermehr. (Schleppt sich ab, von dem Diener geführt.)

Sechsundzwanzigste Scene.

(Kurzes Gemach in Thestius' Hause, mit zwei Seitenthüren.)

Thestius. Ewald.

Thestius.

Du bist gemeldet bei dem König, weiser Fremdling, als unsres Landes wunderbarer Retter. Seit frühem Morgen sind schon die Minister all' um ihn versammelt. An unheilbarem Übel liegt der Herrliche darnieder, und wie der Mensch durch höhern Schmerz den minderen nicht fühlt, so klagt das Volk mit edler Lieb' bei seines Königs hohem Leid, dass es ob dem Gestöhn' das eigene groß vergisst.

Ewald.

O wie entzückend ist es, so geliebt zu sein.

Thestius.

So liebt der König auch sein treubewährtes Volk, und gleichen Sieg erringt sein edles Herz. Wie glücklich wär' dies Land, wenn nicht der unbarmherz'ge Fürst der unterird'schen Schatten —

Siebenundzwanzigste Scene.

Vorige. Harmodius (eilig und bestürzt.)

Harmodius.

Wo ist der Weise aus Aegyptens Zauberlande, der Rettung bietet dem bestürzten Volk?

Thestius.

Du siehst ihn hier voll sanfter Würde stehen.

Harmodius.

Beweisen magst Du nun, dass gute Götter Dich mit wunderbarer Zauberkraft begabt; Du musst zum König schnell, es will sein Geist Elysium erkämpfen, doch sendet Hades schauervolle Bilder, mit Schreckensnacht sein Auge zu umgarnen, und Furien, furchtbar anzuschauen, mit Schlangen reich umwunden, auf faulen Dünsten schwebend, durchrauschen das Gemach. Nun sprich: kannst Du des Orkus Nacht durch Eos Strahl erhellen?

Ewald.

Ich kann es nicht, den Göttern ist es möglich, und was ich bin, ich bin es nur durch sie.

Harmodius.

So eil' mit mir, es ist die höchste Zeit.

Ewald (umarmt Thestius mit Rührung.)

Mein Thestius, leb' wohl, Osiris möge Dich für Deine Güte lohnen. (Für sich mit Schmerz.) Ich seh' ihn nimmermehr. Nun komm', geleite mich, mir winkt ein großer Augenblick.

Thestius.

Kehr' bald zurück, mein Herz erwartet Dich.

(Ewald und Harmodius zur Seite ab, Thestius zur entgegengesetzten Seite ab.)

Achtundzwanzigste Scene.

Simplicius und **Arete** (treten ein.)

Arete.

Ach Du armer Mensch, komm' doch herein, warum willst Du denn keine Speise nehmen?

Simplicius.

Ich kann nicht, ich kann keinen Bissen trinken und keinen Tropfen essen. Ich verhungere noch vor Angst.

Arete.

Pfui, schäm' Dich doch, bist Du ein Mann?

Simplicius (beiseite.)

Ich weiß selbst nicht mehr, was ich bin. (Laut.) Vermuthlich..

Arete.

Betrachte mich; ich bin ein Mädchen. Wir haben zwar große Ursache uns zu fürchten, man hat heute

Nacht Erdstöße verspürt, dass die Stadtmauern erzittert haben.

Simplicius.

Jetzt, wenn die Stadtmauern schon zum Zittern anfangen, was soll denn unser einer thun?

Arete.

Warum bist Du denn aber eigentlich nach Massana gekommen?

Simplicius (zitternd.)

Weil ich das Land erretten muss.

Arete.

Du? Ach ihr guten Götter, wenn Du Dich nur nicht vorher zu Tode zitterst.

Simplicius.

Glaubst? Das wär' sehr fatal.

Arete.

Armer Narr, Du dauerst mich.

Simplicius.

Ich dank' ergebenst. Das Mädel wär' so hübsch; wenn mir nur nicht die Knie zusamm'schnappeten, ich fanget' aus lauter Angst eine Amour an.

Arete.

Warum blickst Du mich so forschend an, was wünschest Du?

Simplicius (für sich.)

Wann sie nur in der Geschwindigkeit eine Leidenschaft zu mir fasset', so könnten wir heut' Vormittag noch durchgehen, und ich käm' doch auf gute Art aus

dem verdammten Land. Sag' mir, liebes Kind, was fühlst Du eigentlich für mich?

Arete.

Mitleid, inniges Mitleid!

Simplicius.

Inniges Mitleid? Aha, sie ist nicht ohne Antipathie für mich. Könntest Du Dich wohl entschließen —

Arete.

Wozu?

Simplicius.

Die Meinige zu werden.

Arete.

Arete die Deinige?

Simplicius.

Ja, Arete, Du hast mein Herz arretiert.

Arete (sehr stolz.)

Wer bist Du, der Du es wagst, um die Hand einer edlen Massanierin anzuhalten.

Simplicius (beiseite.)

Soll ich ihr meinen Stand entdecken? Nein,
Ein mystisches Dunkel muss darüber walten.

(Laut.)

Ich bin nicht was ich scheine, und scheine auch nicht was ich bin,
Und wenn ich das wäre, was ich sein möchte,
So würd' ich nicht scheinen, was ich nicht bin.

Arete.

Ich verstehe Dich.

Simplicius.

Da g'hört ein Geist dazu, ich versteh' mich selber nicht.

Arete.

Du möchtest gern scheinen, was Du nicht bist,
Und bist doch so sehr, was Du auch scheinst.

Simplicius.

Hat's schon errathen, es ist unglaubbar. Sag' mir Mädchen, hättest Du wohl den Muth mich zu entführen.

Arete.

Dich?

Simplicius.

Oder umgekehrt.

Arete.

Das heißt, ich soll mit Dir mein Vaterland verlassen? Ich verstehe Dich wohl.

Simplicius.

Hat mich schon wieder verstanden.

Arete.

Damit Du mich aber auch verstehest, so will ich Dir sagen, wofür ich Dich halte: Du bist ein unverschämter erbärmlicher Mensch, der es wagt, seine vor Todesfurcht bebenden Lippen zu einer Liebeserklärung zu öffnen, und einem edlen Mädchen von Massana seine krüppelhafte Gestalt anzutragen. Entferne Dich, mit *Dir* zu reden ist Verbrechen an der Zeit, und wenn Du künftig wieder ein Mädchenherz erobern willst, so stähle das Deinige erst mit Muth; *muthige* Männer werden geliebt, muth*lose* verachtet man.

Simplicius.

Da g'hört ein Stoiker dazu, um das zu ertragen. Leb' wohl, Du wirst zu spät erfahren, wen Du beleidigt hast. Ha, jetzt kann Massana fallen, ich heb's gewiss nicht auf.

Arete.

Halt, weile noch, erkläre Dich, damit ich erfahre, wessen Antrag mich entwürdigt hat.

Duett.

Arete.

Wer bist Du wohl? Schnell sag' es an!

Simplicius.

Ich hab's schon g'sagt, ich bin ein Mann.

Arete.

Ein Mann bist Du, doch was für einer?

Simplicius.

Ein bess'rer bin ich doch als keiner.

Arete.

Wie heißest Du, bist Du vom Adel?

Simplicius.

Ich heiß' Simplicius Zitternadel.

Arete.

Der Name klingt mir sehr gemein.

Simplicius.

Es kann nicht alles nobel sein.

Arete.

Wie kannst Du solchen Unsinn sagen?

Simplicius.

Das wollt' ich Dich soeben fragen.

Arete.

Dein Äuß'res ist mir schon zuwider.

Simplicius.

Das schlagt mein Inn'res sehr darnieder.

Arete.

So häſslich ist kein Mann hienieden.

Simplicius.

Die Gusto sind zum Glück verschieden.

Arete.

Wie abgeschmackt der Schnitt der Kleider!

Simplicius (aufbrausend.)

Das ist nicht wahr, ich bin — (faſst ſich und ſagt gelassen.) nur weiter!

Arete.

Nun hättest Du Dich bald verrathen.

Simplicius.

Ja meiner Seel', jetzt hat's mir g'rathen.

Arete.

Du muſst mir sagen, wer Du bist?

Simplicius.

Ich bin ein Held, wie's keiner ist.

Arete (spöttisch.)

Dein Muth ist in der Schlacht wohl groß?

Simplicius.

Ich stech' oft ganze Tag' d'rauf los.

Arete.

Umsonst verschlingst Du schlau den Faden.

Simplicius.

Mir scheint, die Feine riecht den Braten.

Arete.

Mein Argwohn läßt sich nicht mehr trennen.

Simplicius.

Jetzt braucht s' nur noch die Scher' zu nennen.

Arete.

Du bist kein Prinz, gesteh' es mir!

Simplicius (zornig.)

Ich bin ein Kleideringenier!

Arete.

Ha!

(Beide zugleich.)
Ihr Götter, was hör' ich, mein Auge wird trübe,
Ein solcher Plebejer spricht zu mir von Liebe,
Welch eine Glut
Brennet im Blut;
Wüthender Schmerz
Flammet im Herz.

Schnell flieh' ich von hinnen, verberge mich scheu,
O folternde Hölle, beschämende Reu'!

Simplicius.

Was soll ich es leugnen, es ist keine Schand',
Denn Achtung verdienet mein nützlicher Stand.
Ich sag' es g'rad',
Ich g'hör zur Lad';
Und meine Scher'
Schwing' ich mit Ehr'.
Ich schrei's in die Welt hinaus, 's ist meine Pflicht,
Ich bin ja kein Pfuscher, d'rum schäm' ich mich nicht.

(Beide zugleich.)

(Beide ab.)

Neunundzwanzigste Scene.

(Verwandlung. Königliches Gemach. Die Hinterwand hat einen großen offenen Bogen, hinter ihm hängt eine Couliße weit entfernt eine Hinterwand von dunklen Wolken, durch welche man wie im Nebel eine riesige, bronzeartige, geflügelte Furiengestalt, mit leuchtenden Augen, lauernd ruhen sieht. Das Ganze ist auf die Rückwand gemalt und durch bläulichen Schein magisch erleuchtet. Larven grinsen hie und da aus den sie umgebenden Wolken hervor. Zwischen dieser Wand und der Öffnung des Bogens sieht man vier dunkle Schatten bei einem offnen Grabe (große Versenkung) beschäftigt, aus welchem ein erst darein versenkter, vergoldeter Sarg noch etwas hervorsteht. Das Ganze bildet ein imposantes Tableau. Das Gemach ist dunkel, der Donner rollt. In einem goldnen Armstuhl ruht Heraklius, um ihn trauernd die Großen des Reiches und Diener des Tempels. Neben ihm, auf einem Marmortisch, die Krone. An der Couliße, dem Armstuhl des Königs gegenüber, ein auf drei Stufen erhabener einfacher Sitz.)

Heraklius, Ewald, Harmodius.

Kurzer Chor der Furien.

Wo der Frevler mag auch weilen,
Trifft ihn doch des Orkus Rache,

Und ihr Dolch wird ihn ereilen
Selbst im gold'nen Prunkgemache.

Heraklius (in matter Unruhe.)

Hinweg, hinweg, Du scheußlicher Vampyr,
Der frommes Hoffen aus der Seele saugt.

Harmodius (zu Ewald.)

Du siehst des guten Königs Leiden hier,
Ein Bild, das nicht für menschlich' Auge taugt.

Heraklius.

Wer störet meine Pein?

Harmodius.

Dein Retter, Herr!

Heraklius.

Umsonst, umsonst, wer bringt die Höll' zum Weichen?
O Qual, wenn ich doch nicht geboren wär'!

Ewald.

Ich kann, mein Fürst, den Anblick Dir verscheuchen.

Heraklius.

Wenn Du's vermagst, ein Fürstenthum zum Lohne.

Ewald.

So hoch schwebt auch der Preis, den ich bestimm',
Ich ford're viel, ich ford're Deine Krone.

Heraklius.

Sie war mein Stolz! — Vorbei! — Verscheuch'! —
Nimm! — Nimm!

Ewald (zu den Edlen.)

Ihr habt's gehört, seid Ihr damit zufrieden?

Alle (dumpf und halblaut.)

Wenn Dich der König wählt, wählt Dich das Reich.

Ewald.

So will ich über dieses Schauerthum gebieten,
Bei Isis' Donner, Truggewölk' entfleuch!

(Donnerschlag, er schwingt die Fackel, die Hinterwand entweicht, Grab und Schatten verschwinden, ein tiefes Wolkentheater zeigt sich, es stellt ein praktikables Wolkengebirge vor. Oben quer vor der Hintercourtine eine goldne Mauer und ein goldnes Thor. Hinter diesem strahlet, auf der Courtine gemalt, heller Sonnenglanz, der sich im Blau des Himmels verliert, das mit transparenten Sternen besäet ist. Am Fuße dieses Gebirges beim Aufgange sitzt auf einem goldenen Piedestal Thanatos wie in der früheren Scene, doch mit der brennenden Fackel. Sphärenmusik ertönt. Heraklius' Gestalt wird von Genien mit Rosenketten über den Wolkenberg geleitet, bis zu dem goldenen Thor, dort sinkt sie nieder. Die Musik währt sehr leise fort.)

Heraklius.

O süßer Seelentrank aus himmlischem Gefäß,
O Lust, gefühlt durch neu erschaff'nen Sinn,
Wenn ich auch tausend Kronen noch besäß',
Ich gäb' sie gern für diesen Anblick hin.
O krönt ihn noch an meinem Sterbebette,
Er wird mein fluchzerrüttet' Land beglücken.

(Nun öffnet sich das goldene Thor, eine glänzende Göttergestalt tritt heraus.)

Mir ist so leicht, es schmilzt die ird'sche Kette,
Mein Geist entflieht, o un — nennbar' — Entzücken!

(Thanatos stürzt mildlächelnd die Fackel um, die verlischt; zugleich drückt die Göttergestalt den König an die Brust. Genien bilden eine Gruppe.

Heraklius' Haupt sinkt sanft auf seinen Busen, und der das Gemach schließende Vorhang rauscht langsam und leise herab, die Musik ist verhallt. Feierliche Pause, Rührung in jeder Miene.)

Harmodius.

Es ist vorbei — er mußte von uns scheiden.
Ein königliches End', durch Ruhm verklärt.
Wer so beglückt vergeht, ist zu beneiden,
Beim Zeus, so ist der Tod ein Leben wert!

(Man bedeckt Heraklius mit einem seidenen Mantel.)

Nun laßt sein letzt' Gebot uns schnell benützen,
Denn ohne König kann das Land nicht sein.

Adrasto

(nimmt die Krone und stellt sich vor Ewald hin.)

Wie Götter Dich, so wirst Du uns beschützen,
D'rum nimm den Platz auf jenen Stufen ein!

(Ewald besteigt die Stufen, auf welchen der Sitz ist.)

Ewald (für sich.)

Es bebt mein Herz, mich fasset Todesschrecken.

(Er kniet nieder.)

Alle.

Wir huld'gen Dir als Herrscher ehrfurchtsvoll.

(Knien.)

Adrasto.

So mag die Kron' Dein weises Haupt bedecken,
Sei König — herrsch'! —

(Bei dem letzten Worte hat er ihm die Krone auf's Haupt gesetzt; doch ohne die geringste Pause stürzt unter schrecklichem Gekrache der Saal zusammen. Der Bogen und die Coulissen bilden Berge von Schutt, welche die Spielenden dem Auge des Publicums entziehen. Im Hintergrunde zeigt sich das Meer, das zwischen die Schuttberge des Saales hereindringt und aus dem in der Ferne die versunkenen Thürme von Massana hervorragen. Die Stufen, wo Ewald

kniet, verwandeln sich in Wolken, worauf er bis in die Mitte des Theaters schwebt und wehmüthig ausruft:

Massana, lebe wohl!

Er schwingt seine Fackel, um den traurigen Anblick zu verschönern, und fährt fort. Die aus dem Meer hervorragenden Trümmer und der Schutt des Saales verwandeln sich in zarte Rosenhügel. Die Luft wird rein und das Ganze erstrahlt im lieblichsten Rosalichte.)

(Der Vorhang fällt langsam.)

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In Agrigent.

(Ein anderer Theil des Waldes am rothen See, welcher praktikabel ist.)

Antrokles, Clitonius, mehrere **Jäger**
(treten mit Wurfspießen bewaffnet auf.)

Jagdchor.

Jägerslust müßt' bald erschlaffen,
Gält' die Jagd nur feigen Affen;
Doch wenn durch der Wälder Stille
Mächtig tönt des Leus Gebrülle,
Hier die grausame Hyäne
Fletscht die mörderischen Zähne,
Dort, eh' man den Wurfspieß schwingt,
Aus dem Busch der Tiger springt,
Dann beginnt des Waldes Krieg.
Falle, Jäger, oder sieg'!

Antrokles (zu den Jägern.)

Vertheilt Euch, wie Ihr wollt! Der König jagt allein, Ihr mögt Euch hüten, seinem Feuerblick zu nahen, der zornigflammend durch des Forstes Dunkel blitzet. (Alle bis auf Clitonius und Antrokles ab.)

Zweite Scene.

Antrokles und Clitonius.

Antrokles.

O mein Clitonius, was mussten wir erleben! Die hohen Götter sind aus Agrigent gewichen.

Clitonius.

Wo mag wohl unser edler König weilen, den seines Hauses Laren treu gerettet haben. Könnt' er doch sehen, wie sich sein armes Volk betrübt.

Antrokles.

Wer freut sich nun in Agrigent? Der Wahnsinn lacht allein, gesundes Hirn muss trauern. Ist doch Phalarius selbst, seitdem die Höllenkron' auf seinem Haupte brennt, als hätt' des Unmuths Dolch sein falsches Herz durchbohrt. Weißt Du, warum die Jagd nun tobt? Aspasia ist nicht mehr.

Clitonius.

Aspasia? Die Schwester unsers theuern Königs Kreon? Die herrliche Prinzess Aspasia?

Antrokles.

Sie war's allein, der Phalarius an dem verhängnisvollen Tage des schauerlichen Überfalls das Leben ließ, weil er als Feldherr schon für sie in sünd'ge Lieb' entbrannt. Seit er das Reich besitzt, bestürmt er sie mit Bitten und mit Drohungen, sie möchte ihre Hand ihm reichen, er wolle ihr dafür drei Königreiche bieten; doch

wie sie ihn und seine Kron' erblickt, da sinkt sie zitternd vor ihm nieder und krümmt den edlen Leib zu dieses Wüth'richs Füßen, beschwört mit Thränen ihn, von ihr zu lassen, es gäb' für seine Kron' auf Erden keine Liebe. Doch er reißt sie mit Ungestüm an seine Eberbrust und will dem keuschen Mund den ersten Kuss entreißen; da wandeln sich der Lippen glühende Korallen in bleiche Perlen um, des Auges Glanz erstirbt, des Todes Schauer fassen ihre Glieder, die Angst, dass sie der Kron' so nah', bricht ihr das Herz, kalt und entseelt hält sie Phalarius, vor Schreck erbleichend, in den Armen.

Clitonius.

Entsetzlich' Glück, sich so gekrönt zu wissen.

Antrokles.

Da fasst ihn eine Wuth, er tobt, dass des Gemaches Säulen beben: Zur Jagd! ruft er, hetzt mir des Waldes Tiger all' auf mich, die Erd' wühlt auf, dass Ungeheuer ihr entkriechen, die sich noch nie an's Sonnenlicht gewagt, gebt Nahrung meinem Pfeil, damit mein Hass umarmen kann, weil Lieb' mein Herz so unbarmherzig flieht. So stürzt er fort zur Jagd, und zitternd beugt vor ihm der schwarze Forst sein sonst so drohend' Haupt.

Clitonius.

Da wird uns wohl der Morgenstrahl im Wald begrüßen.

Antrokles.

Der Abend kaum, denn eh' der Mond sich noch auf des Palastes Zinnen spiegelt, verbirgt er sich in ein Gemach, aus Marmor fest gewölbt, ganz öffnungslos,

damit kein Strahl des Mondes kann sein Haupt erreichen, weil seine Kron', so sagt Dianens weiser Diener, die Kraft verliert, so lang des Mondes Licht auf ihren Zacken ruht. Und weil in dieser Zeit sein Leben nicht gesichert ist, verriegelt er voll Angst die Thür aus festem Ebenholz; doch ohne Mondenglanz kann nie ein Pfeil ihn tödten, und kraftlos sinken sie zu seinen Füßen nieder.

Clitonius.

Sprich nicht so laut, es rauscht dort im Gebüsch.

Antrokles (schwingt den Wurfspieß.)

Ein Tiger ist's.

Clitonius.

Nein, nein es ist Phalarius, Dich teuscht sein Pantherfell. Weh' uns, wir sind verloren.

Antrokles.

Schweig' still, er raset dort hinüber dem Löwen nach, der ängstlich vor ihm flüchtet. Komm, lass' uns auch vor diesem Königstiger flieh'n; wenn Löwen weichen, dürfen Menschen sich der Flucht nicht schämen.

(Beide ängstlich ab.)

Dritte Scene.

(Musik. Lulu und Fanfu, geflügelte Genien, bringen Zitternadel in einem großen Shawl, welchen sie an beiden Zipfen halten, als trügen sie etwas in einem Tuche, durch die Luft. Sie stehen auf Wolken und der Shawl ist ein Flugwagen und so gemalt, dass Zitternadel gekrümmt wie ein Kind darin liegt und kaum sichtbar ist. Er ruht auf der Erde.)

Lulu.

So steig' nur heraus, Du tapferes Hasenherz, hier sind wir schon in Sicherheit.

Fanfu.

Nun, Schnecke, streck' den Kopf heraus!

Bitternadel (streckt den Kopf heraus.)

Wo sind wir denn? Ich muſs erst meine Gliedmaßen alle zusamm'suchen. (Steigt aus, die Genien helfen.) So, ich dank' unterthänigst, das sind halt Kinderl, wie die Tauberl. Au weh', so ein Erdbeben möcht' ich mir bald wieder ausbitten. Ich schau' beim Fenster hinaus in meiner Schuldlosität, auf einmal fangt's zum krachen an, als wenn die ganze Welt ein Schubladkasten wär', der in der Mitten voneinander springt, und ich stürz' über den siebenten Stock hinunter, die zwei Kinderl fangen mich aber auf und fliegen mit mir davon. Kaum sind wir in der Höh', macht es einen Plumpser, und die ganze Stadt rutscht aus und fällt ins Wasser hinein. O unglücksel'ger Tag! Der arme Ewald hat sich eingetunkt mit seiner Weisheit. Weil nur ich nicht in's Wasser g'fallen bin, die Schneiderfischeln hätten's getrieben. Überhaupt, wenn die Fisch' die Zimmer unter'm Wasser seh'n, die werden sich commod machen. Wenn so ein Walfisch unter einem Himmelbett schlaft, der wird Augen machen. Zwar daſs ein Stockfisch auf einem Canapee liegen kann, das hab' ich an mir selber schon bemerkt. Wenn nur keiner in eine Bibliothek hineinschwimmt, denn da kennt sich so ein Vieh nicht aus. O Du lieber Himmel, ich werd' noch selbst ein Fisch aus lauter Durst. (Kniet nieder.) Liebe Kinderl, seid's barmherzig, laſst mir etwas zufließen, sonst muſs ich verdursten.

Lulu.

Dein Durst ist uns recht lieb, wir haben Dich darum hierhergebracht, um Dich zu wässern.

Simplicius.

So wässert's mich einmal, ich kann's schon nicht erwarten.

Lulu.

Trink' dort aus jenem See! Hier hast Du eine Muschel. (Holt eine vom Gestade.)

Simplicius.

Der rothköpfige See? Aus dem trau' ich mich nicht zu trinken.

Lulu und **Fanfu** (streng.)

Du mußt.

Simplicius (fällt auf die Knie.)

O meine lieben Kinderl, seid nur nicht böse, ich will ja alles thun aus Dankbarkeit. Ich sauf' wegen meiner das ganze r o t h e Meer aus, und das schwarze auch dazu.

Lulu (reicht ihm eine Muschel voll Wasser.)

Trink', es scheint nur roth zu sein, es ist doch reiner als Krystall.

Simplicius.

So gib nur her!

(Er zittert mit der Muschel.)

Ich zitter' wie ein hundertjähriger Greis. (Trinkt.) Ah, das ist ein hitziges Getränk, wie ein Vanili-Rosoglio.

(Rollt die Augen.) Was geht denn mit mir vor! Potz Himmel tausend Schwerenoth!

Lulu (zu Fanfu.)

Siehst Du, es wirkt, er wird gleich eine andre Sprache führen. (Beide nähern sich ihm sanft.) Was ist Dir, lieber Zitternadel?

Simplicius (wild.)

Still, nichts reden auf mich, Ihr Bagatellen! Ich begreif' nicht, was das ist, ich krieg' einen Zorn wie ein kalekutischer Hahn und weiß nicht wegen was. Wenn ich ihn nur an jemand auslassen könnt'! Bringt mir einen Stock, ich wix' mich selbst herum.

(Die Genien lachen heimlich.)

Simplicius.

Ja, was ist denn das? Ihr seid ja zwei gottlose Buben übereinander, Ihr seid ja in die Haut nichts nutz, Euch soll man ja hauen, so oft man Euch anschaut. Das seh' ich ja jetzt erst.

Die Genien (nahen sich bittend.)

Aber lieber Zitternadel! —

Simplicius (reißt einen Baumast ab.)

Kommt mir nicht in meine Nähe, oder ich massacrier' Euch alle zwei.

Lulu.

So hör' uns doch; Du musst nach Kallidalos fliegen, dort findest Du den Dichter, Deinen Freund.

Simplicius.

Nu der soll mir trau'n, den hau' ich in Jamben, dass die Füß' herumkugeln. Jetzt macht fort und schafft mir ein kolerisches Pferd, dass ich durch die Luft reiten kann!

Lulu.

Ein kolerisches Pferd? das wirft Dich ja herab.

Simplicius.

So bringt's mir einen Auerstier, der wirft mich wieder hinauf.

Lulu.

Nu, wie Du willst. (Er winkt, ein wilder, gesattelter Auerstier erscheint in den Wolken.) Ist schon da.

Simplicius.

Ha, da ist mein Araber. Jetzt wird galoppiert. Setzt Euch hinauf, auf die zwei Hörndel.

Lulu.

Ah, wir getrauen uns nicht. Reit' nur voraus, wir kommen Dir schon nach. (Laufen ab.)

Simplicius.

Ha, feige Brut! (Steigt auf.) Da bin ich ein anderer Kerl. Jetzt kann das Rindfleisch theurer werden, ich bin versorgt. Hotto Schimmel! Das versteht er nicht. — Bruaho! (Der Stier fliegt ab.) Jetzt geht's los.

Vierte Scene.

(Verwandlung. Tiefere Felsengegend, in der Ferne Wald, auf der Seite eine Waldhütte. In der Mitte, mit einem goldenen Wurfspieß bewaffnet, steht Phalarius, vor ihm liegt ein Löwe zitternd.)

Phalarius.

Was zitterst Du entnervt, verachtungswürd'ger Leu,
Und beugst den Nacken feig vor meiner Krone Glanz?
Mich ekelt Demuth an, weil ich den Kampf nicht scheu',
Nie schände meine Stirn' solch' welker Siegeskranz.
Wofür hat Jupiter so reichlich dich begabt?
Wozu ward dir die Mähn', das Sinnbild hoher Kraft?
Der stolze Gliederbau, an dem das Aug' sich labt?
Das drohende Gebiss, vor dem Gewalt erschlafft?
Der Donner des Gebrülls, der Panzer deiner Haut?
Erhieltst du all' die Macht, um mächt'ger zu erbeben?
Schäm' dich, Natur, die du ihm solchen Thron erbaut,
Da liegt dein Herrscher nun und zittert für sein Leben.

(Heftiger.)

Du hast mit Schlangen, Luchs und Pantherthier gestritten;
So reg' dich doch, und droh' auch mir mit mächt'ger Klau'!
Du edelmüth'ges Thier, so lass' dich doch erbitten,
Vertheid'ge dich, damit ich Widerstand erschau'!
Wie kann ein König noch zu einem andern sprechen,
Mach' mich nicht rasend, denk', du bist zum Streit geboren.
Noch nicht? Wohlan! So will ich Euch, Ihr Götter, rächen.
Er ehrt sein Dasein nicht, d'rum sei's für ihn verloren!

(Er tödtet ihn, stoßt in's Horn, Jäger erscheinen und beugen sich erschrocken.)

Bringt mir den Löwen fort, ich kann ihn nicht mehr sehen.

(Der Löwe wird fortgebracht; mit verschlungenen Armen nachdenkend.)

Wozu nützt mir Gewalt, wenn sie mich so erhebt?
Könnt' ich die Erde leicht gleich einer Spindel drehen,
Es wäre kein Triumph, weil sie nicht widerstrebt.
Aspasia todt, durch meiner Krone Dolch entseelt.
Abscheul'ge Hölle, so erfüllst du mein Begehren?
Wer war noch glücklich je, dem Liebe hat gefehlt?
Die größte Lust ist Ruhm, doch Lieb' kann sie vermehren.
Doch meine Lieb' heißt Tod, wer mich umarmt erblasst.
Unsel'ges Diadem, dass du mein Aug' entzücktest,
Tiefquälendes Geschenk, schon wirst du mir verhasst,
Ich war noch glücklicher, als du mich nicht beglücktest!
O Äolus, der oft die Majestät der Eichen bricht,
Und so am Haupt des Walds zum Kronenräuber wird,
Sag'! Warum sendest du die geile Windsbraut nicht,
Dass sie die Kron' als glüh'nden Bräutigam entführt.

(Die Jäger kommen zurück, er setzt sich auf einen Fels.)

Ich wünschte mich mit etwas Traubensaft zu laben,
Der eigennütz'ge Leib will auch befriedigt sein.

Erster Jäger.

Den kannst Du, hoher Fürst, aus jener Hütte haben,

(klopft an.)

He Alter, komm' heraus und bringe Wein.

Phalarius.

Was ist der Mann, der hier so tief im Walde wohnt?

Erster Jäger.

Ein Feldherr war er einst, nun lebt er als ein Bauer.

Phalarius.

Welche Erniedrigung, wer hat so schimpflich ihn belohnt?

Fünfte Scene.

Vorige. Der alte Octavian (fröhlich aus der Hütte, einen Becher Wein tragend.)

Octavian.

Komm' schon, ein froh' Gemüth ist immer auf der Lauer.
(Erblickt die Kron' und sinkt nieder.)
Ha, welch' ein Blick umschlängelt feurig meine Augen?
Es krachet mein Gebein und sinket in den Staub.

Phalarius.

Lass' sehen, ob Dein Wein wird meinem Durste taugen.
(Will trinken.)
Doch sprich', warum verbirgst Du Dich so tief im Laub?

Octavian.

Gewähr', dass ich den Blick von Deiner Krone wende,
Wenn Du willst Wahrheit hör'n, und sie Dein Ohr erfreut.

Phalarius.

Ich hasse den Betrug, steh' auf und sprich behende!

Octavian
(steht auf, doch ohne Phalarius anzusehen; fröhlich.)

Mich freut der grüne Wald, beglückt die Einsamkeit,
Ich hab' sie selbst gewählt, lieb' sie wie einen Sohn.
Ich bin nicht unbeweibt, mein Herz schlägt lebenswarm,
Glüh' für mein Vaterland, sprech' seinen Feinden Hohn,

Und wenn es mein bedarf, weih' ich ihm Kopf und Arm,
Sonst bau' ich froh mein Feld, ein zweiter Cinncinat.

Phalarius.

Ein kluger Lebensplan, wenn Du bloß Landmann wärst,
Dann bau' nur Deine Flur, so dienst Du treu dem Staat.
Als Feldherr hoff' ich, dass zu herrschen Du begehrst.

Octavian.

Ich herrsche ja, wer sagt, dass ich nur Diener bin?
Weißt Du denn nicht, dass jedes Ding der Welt ein
Herrscher ist?
Die Götter herrschen im Olymp mit hohem Sinn,
Die Könige auf Erd', so weit ihr Land nur misst,
Der ganze Staat, wie es Gesetz und Fürst befiehlt,
Ein jeder dient und hat doch auch sein klein' Gebiet.
Und so wird eines jeden Dieners Lust gestillt.
Der Sänger herrscht, durch edlen Geist in seinem Lied,
Der Liebende in der Geliebten schwachem Herzen;
Der Vater wacht im Haus für seiner Kinder Heil;
Der Arzt beherrscht der Krankheit widerspenst'ge Schmerzen;
Der Fischer seinen Kahn, der Jäger seinen Pfeil:
Kurz, jeder hat sein Reich, wo seine Krone blitzt,
Der Sclave selbst an Algiers Strand, der ärmste Mann,
Der nichts auf Erd', als seine Qual besitzt,
Hat einen Thron, weil er sich selbst beherrschen kann.

Phalarius

(der während der Rede mit Erstaunen gekämpft, schleudert den Becher fort.)

Genug, ich trinke nicht den wortvergällten Wein,
Nicht Labung reichst Du mir, Du tränkest mich mit Gift,
Du wärst vergnügt und herrschest nicht? Es kann nicht
sein!

Octavian.

Das bin ich, Herr, selbst dann, wenn mich Dein Zorn
auch trifft.

Phalarius.

Unmöglich, widerruf', dass Du Dich glücklich fühlst,
Es gibt bei solcher Kraft nicht solchen Seelenfrieden,
Du weißt nicht, wie Du tief mein Inneres durchwühlst,
O Götter, welche Pein erlebe ich hienieden,
Dass ich nicht froh sein kann und Frohsinn schauen muss.
Gesteh', Du bist kein Held, hast nie auf Ruhm gebettet,
Du warst nie Feldherr, nein, regiertest stets den Pflug.

Octavian.

Ein Knabe warst Du kaum, als ich das Reich errettet.
Ich bin Octavian.

Phalarius.

Der einst die Perser schlug?

Octavian.

So ist's.

Phalarius

(entsetzt, wie aus einem Traum erwachend.)

Aus meinem Land, verhasstes Meteor!
Dass meines Ruhmes Licht vor Deinem nicht erlischt.
Du kömmst mir wie ein list'ger Rachedämon vor,
Der aus der Rose Schoß als gift'ge Schlange zischt.
Entfleuch, Du bist verbannt, gehörst dem Land nicht an.
Dein Glück ist Heuchelei, es kann sich nicht bewähren,
Hinweg aus meinem Reich mit solch' verrücktem Wahn,
Du darfst nicht glücklich sein, sonst müsst' ich Dich verehren.

(Ab, die Jäger folgen scheu.)

Sechste Scene.

Octavian (allein.)

Da geht er hin, unglücklicher als der, den er verjagt.
Du bist verbannt, wie leicht sich doch die Worte sprechen;
So fröhlich erst, und nun so bitter zu beklagen,
Doch nein, ich bin ein Mann, Du sollst mein Herz nicht
brechen!

(In die Hütte ab.)

Siebente Scene.

(Verwandlung. Romantische Gegend auf Kallidalos. Die eine Hälfte der Coulissen stellen Häuser vor, die andere Wald. Lucina und Ewald, die Krone auf dem Haupte, treten auf.)

Lucina. Ewald.

Lucina.

Du bist hier auf der kallidal'schen Insel, erhole Dich von Deinem Schreck!

Ewald.

Vergib, dass meine Nerven ängstlich zucken, noch ist die Greuelsscene nicht aus meinem Hirn entwichen, und nimmer möcht' ich solchen Anblick mehr erleben.

Lucina.

Hier wirst Du leichteren Kampf besteh'n, mein armer König ohne Reich! Nun horch' auf mich: Auf dieser Insel herrscht die feine Sitte, dass sich der König und die Edelsten des Volkes am ersten Frühlingstag im Venustempel dort versammeln; von allen Mädchen dieses Reichs, die zartgeputzt dem königlichen Aug' sich zeigen, ernennet er die Schönste als des Festes Herrscherin und

schmückt das wunderholde Haupt mit einer Rosenkrone. Dann wählet er aus rüst'ger Jünglingsschar den Tapfersten, der sich nicht weigern darf, und schenkt ihm ihre Hand, nachdem er ihn zuvor zu einem Amt erhebt. Das Brautpaar wird sogleich an Cyprias Altar vermählt; so endet sich das Fest und dieses Tages Jubel. Du sorgst, dass diese Kron' auf einem Haupte ruht, das sechzig Jahre schon des Lebens Müh' getragen. Doch dürfen es nicht Rosen zieren, ein Myrtendiadem muss auf der Stirne prangen, durch Weiber aufgedrückt, die neidisch nach der Krone blicken, nach der sie selbst vergebens ringen. Wodurch Du dies bezweckst, wirst Du wohl leicht errathen, die Deine leg' nun ab, ich will sie selbst verwahren. (Ewald kniet sich nieder, zwei Genien erscheinen aus der Versenkung, sie nimmt ihm die Krone ab.) Sie ziemt nicht Deiner Stirn'. (Gibt die Krone den Genien.) Bewahrt sie wohl; beherrscht sie auch kein Reich, wird sie doch viele Reiche retten. (Die Genien versinken damit.) Hast Du nun einen Wunsch, so sprich ihn aus!

Ewald.

Ob mein Begleiter lebt, dies wünsch' ich wohl zu wissen, auch seiner Sendung Zweck ist mir ein Räthsel noch.

Lucina.

Er lebt. Wozu ich ihn bestimmt, wird sich noch heut' enthüllen, bald siehst Du ihn, doch magst Du nicht ob der Veränd'rung staunen, die sein Gemüth erlitten hat, sie währet nur so lang, bis so viel Blut durch seine Hand entströmt, als Wasser er aus meinem Zaubersee getrunken.

Ewald.

Wie, einen Mörder werde ich in ihm erblicken?

Lucina.

Sei ruhig nur, ich lenke seinen Arm, befolge Du nur mein Geheiß, und fordre dann den Lohn. Für alles andre lasse nur die Götter sorgen, die oft durch weise Wahl gemeine Mittel adeln, dass sie zu hohen Zwecken dienen. (Ab.)

Achte Scene.

Ewald (allein.)

Dies scheinen mir die letzten Häuser einer großen Stadt zu sein. Ich will an eine dieser Pforten pochen, vielleicht erscheint ein altes Weib, deren Geschwätzigkeit mir schnellen Aufschluss gibt, und die ich gleich zu meinem Plan verwenden kann. (Er klopft an das Thor des ersten Hauses.)

Atritia (sieht zum Fenster herab.)

Wer pocht so ungestüm? Weißt Du noch nicht, dass dieses Thor sich keinem Manne öffnet?

Ewald (für sich.)

Himmel, welch ein liebenswürdiger Mädchenkopf!

Atritia.

Dein Staunen ist umsonst.

Ewald (für sich.)

Sanftmuth lauscht in ihrem Auge —

Atritia.

Teusche Dich nicht!

Ewald (für sich.)

Und zeigt den Weg zu ihrem Herzen.

Atritia.

Es ist zu fest verschlossen.

Ewald (für sich.)

Ich muss mein Glück benützen.

Atritia.

Du kommst mir nicht herein, das sag' ich Dir.

Ewald.

Schönes Mädchen, eröffne doch die Pforte, ich will so leise über ihre Schwelle gleiten, als schlich' ein Seufzer über Deine süßen Lippen.

Atritia.

Er ist ein feiner Mann, und hat mich süß genannt, nun kann ich ihm denn doch nichts Bittres sagen. Gern ließ' ich Dich herein, doch darf ich nicht.

Ewald.

Wer hat es Dir verboten?

Atritia.

Meine Muhme, sie sagt: Du lassest keinen Mann mir über diese Schwelle treten! Es ist ein hart' Gebot, doch muss ich es befolgen, sonst würd' ich gern in Deiner Nähe sein, denn Du gefällst mir wohl.

Ewald.

Nun gut, so komm' zu mir heraus. Hat sie Dir denn gesagt, Du darfst zu keinem Manne über diese Schwelle treten?

Atritia (unschuldig.)

Das hat sie nicht gesagt. Jetzt bin ich schon zufrieden und komm' zu Dir hinaus.

Neunte Scene.

Ewald und Atritia.

Ewald.

Noch nie hat mich der Anblick eines Mädchens so entzückt.

Atritia (hüpft heraus.)

Also hier bin ich, was hast Du mich zu fragen?

Ewald.

Ob Du mich liebst?

Atritia.

Wie kann ich Dich denn lieben, ich weiß ja noch nicht, ob Du liebenswürdig bist.

Ewald.

Ja, wenn ich Dir das erst erklären soll, dann hast Du mir die Antwort schon gegeben.

Atritia.

Bist Du vor allem treu? Bekleidest Du ein Amt? Bist Du vielleicht ein Held? so geh' hinaus und kämpfe mit dem Eber, und hast Du ihn erlegt, so kehr' zurück und wirb um meine Hand!

Ewald.

Ein Eber ist hier zu bekämpfen?

Atritia.

Ein mächtig großer noch dazu. So groß fast wie ein Haus, so hat mir meine Angst ihn wenigstens gemalt.

Ewald.

Hast Du ihn schon geseh'n?

Atritia.

Ei freilich wohl, er nähert sich der Stadt, verwüstet alle Fluren, und hat ein Mädchen erst zerrissen, die heute als die Schönste wär' gewiss erwählt worden.

Ewald.

Ist heute dieses Fest?

Atritia.

Ja, heute soll es sein, der Tempel ist schon reich geschmückt, und alle Mädchen dort versammelt, doch als der König eben sich dahin begeben wollte, im feierlichen Zug der hellpolierten Krieger, da kam die Nachricht schnell, dass sich der Eber zeigt und auf den Feldern wüthet. Da ließ der König alles, was nur Waffen trug, zum blut'gen Kampfe gen den Eber zieh'n. D'rum findest Du die Straßen leer.

Ewald.

Dann ist die höchste Zeit, dass ich zu Werke schreite. Ich bin ein Mann von Ehre und Deiner Liebe wert; doch sag' mir, holdes Kind, wo find' ich wohl ein altes Weib mit sechzig Jahren, das noch so eitel ist, dass sie für schön sich hält?

Atritia.

Wo finde ich sie nicht, so solltest Du mich fragen, die gibt's wohl überall, das hab' ich oft gelesen. Obwohl

die Frage nicht sehr artig ist, so wirst Du gar nicht lange suchen dürfen, wenn Du noch eine Weile mit mir sprichst, denn meine Muhme wird bald nach Hause kommen und Dich von ihrer Thür verjagen.

Ewald.

Ist sie so böse?

Atritia.

Leider ja. Als meine Mutter starb, ward ich ihr übergeben und vieles Geld dazu. Sie mußte mich erziehen, das that sie auch, doch von dem Gold, was ihr die Mutter hat für mich zum Heiratsgut vertraut, da will sie gar nichts wissen. Sie schlägt mich auch, wenn sie oft Langeweile hat, erst gestern noch, weil ich mich zu dem Feste schmücken wollte, das gab sie denn nicht zu, sie sagt, mich braucht kein Mann zu sehen. Das hat mich sehr geschmerzt, ich wünsche mir doch einen Mann, und wie soll ich denn einen heiraten, wenn mich nie einer sieht?

Ewald.

Da sprichst Du wahr, doch Einer hat Dich ja gesehen.

Atritia.

Und das bist Du. Doch wann wirst Du mich wiedersehen?

Ewald.

Ist es Dein Wunsch?

Atritia.

Ei frag' doch nicht, glaubst Du, ich wär' zu Dir herabgekommen, wenn Du mir nicht gefallen hättest, Du stünd'st noch lang vor der verschloss'nen Thür, wenn

Du durch Deinen Blick mein Herz nicht früher aufgeschlossen hättest. Doch jetzt leb' wohl und denk' darum nicht arg von mir, weil ich Dir sag', dass ich Dich liebenswürdig finde. Dafür werd' ich's auch keinem andern sagen mehr und hab' es keinem noch gesagt.

Ewald.

Bezauberndes Geschöpf, willst Du mich schon verlassen?

Atritia.

Ich muss, such' Deine Alte nur, hörst Du und hast Du sie gefunden, (droht schalkhaft mit dem Finger.) vergiss nicht auf die Junge! (Läuft in's Haus.)

Zehnte Scene.

Ewald allein, dann **Simplicius.**

Ewald.

Da läuft sie hin; Lucina, wenn ich Lohn von Dir begehr', so ist es dieses Mädchens reizender Besitz.

Simplicius (ruft in der Luft.)

Bruaho!

Ewald.

Wer galoppiert da durch die Luft? Das ist Simplicius! Auf einem Stier!

Simplicius (sinkt nieder.)

Halt' Er an! (Steigt ab.) So, da sind wir alle zwei. Nur wieder nach Hause ins Bureau! (Der Stier fliegt fort, Simplicius ruft ihm nach.) Meine Empfehlung an die Andern.

Ewald.

Simplicius, wo nehmen Sie den Muth her, sich so durch die Luft zu wagen?

Simplicius.

Geht Ihnen das etwas an? Haben Sie sich darum zu bekümmern? Kann ich nicht reiten, auf was ich will? Glauben Sie, weil Sie vielleicht auf einer flanellenen Schlafhauben herübergeritten sind, so soll ich meine Herkulesnatur verleugnen? Ah, da hat es Zeit bei den Preußen!

Ewald.

Welch ein Betragen!

Simplicius.

Was Betragen, wer wird sich gegen Sie betragen? Ich betrage mich gar nicht, um keinen Preis.

Ewald.

Aber mit welchem Rechte? —

Simplicius.

Was, mit mir reden Sie von einem Recht, da kommen Sie an den Unrechten. Recht? Wollen Sie vielleicht einen Proceß anfangen? Glauben Sie, ich bin ein Rechtsgelehrter, der sich links hinüber drehen läßt? Da irren Sie sich!

Ewald (verächtlich.)

Gemeiner Wicht!

Simplicius.

Keine Beleidigungen, junger Mensch, wenn ich nicht vergessen soll, wer ich bin.

Ewald (lacht heftig.)

Das ist zum Todtschießen.

Simplicius.

Vom Todtschießen reden Sie? Wollen Sie sich duellieren mit mir auf congrevische Raketen, oder sind Ihnen die vielleicht zu klein, so gehen Sie her, nehmen wir ein jeder ein Haus und werfen wir's einer dem andern zum Kopf, damit die Sache ein Gewicht hat. Wollen Sie?

Ewald.

Beim Himmel, wenn mich Lucine nicht gewarnt hätte, ich müsste ihn züchtigen.

Simplicius.

Züchtigen? Ha, beim Zeus, jetzt gibt's Prügel. (Bricht mit dem Fuß einen Baumast entzwei und gibt ihm die Hälfte.) Nehmen Sie einen, die andern kommen nach.

Ewald.

Was wollen Sie denn?

Simplicius.

Satisfaction will ich, Reimschmied! (Er packt ihn an der Brust.)

Ewald.

Welch eine Kraft! Lassen Sie mich los, Sie wüthender Mensch. (Er entspringt.)

Elfte Scene.

Simplicius (allein.)

Wart', Du kommst mir schon unter die Hände! Es ist schrecklich, ich kann mir nicht helfen, wie ich nur einen Menschen seh', so möcht' ich ihn schon in der Mitte voneinander reißen. Wenn ich nur einen Degen hätt' oder ein Stifflet, oder wenn ich wo unter der Hand billige Kanonen zu kaufen bekäm', ich erschießet' die ganze Stadt, und die Vorstadt auch dazu. Da kommen einige, die sollen sich freu'n.

Zwölfte Scene.

Voriger. Olinar und Astrachan.

Olinar (ein fetter Mann.)

Wer lärmt denn hier so auf der Straße? Das ist ja ein ganz fremder Mensch.

Simplicius.

Die Flachsen zieht's mir ordentlich z'sammen, wenn einer red't auf mich.

Olinar.

Der sieht ja wie ein Straßenräuber aus, der Kerl hat nichts Gutes im Sinne.

Simplicius.

Ich muſs mich noch zurückhalten, bis ich Waffen hab'. Ich werd' mir's erst sondier'n.

Astrachan (rauh.)

Was tobst Du so an diesem feierlichen Tag? Pack' Dich von hier, Du kecker Bursche!

Simplicius (lauernd.)

Wie reden Sie mit mir? Ich frag' Sie nicht umsonst!

Astrachan.

Das brauchst Du nicht, weil ich die Antwort Dir nicht schuldig bleibe und sie auf Deinen Rücken legen werde.

Simplicius (erstaunt.)

So, nur gleich? (Für sich.) Ist schon gut unterdessen. Der wird schon umgebracht, das ist der Erste, den ich expedier'. Ich muss mir nur einen Knopf in's Schnupf-tuch machen, damit ich's nicht vergess'. (Thut es.)

Astrachan.

Hast Du 's gehört, Du sollst die Straße reinigen. Mach' Dich fort!

Simplicius.

Ich soll die Straße hier reinigen? Er muss mich für einen Gassenkehrer halten. Das hat mir niemand zu befehlen, ich bleib' hier. (Er setzt sich auf einen Stein.) Und wer nur einen Laut von sich gibt, der geht nicht g'sund mehr von dem Platz da weg.

Astrachan (will auf ihn zu.)

Was?

Olinar (hält ihn ab; furchtsam.)

Behutsam, Freund, er hat ja einen Prügel in der Hand.

Astrachan.

Was kümmert's mich, Du wirst Dich doch nicht fürchten?

Olinar.

Ei bewahre!

Astrachan.

Schäme Dich als eine Gerichtsperson! Gleich geh' hin und beweise Deinen Muth!

Olinar (zittert.)

Wer? Wer, ich? Ja, was soll ich denn thun?

Astrachan.

Ihn von hinnen jagen.

Olinar.

Ja, wenn er sich nur jagen läßst, aber Du wirst seh'n —

Astrachan.

Red' ihn scharf an!

Olinar.

Hochzuverehrender Freund!

Simplicius (springt zornig auf.)

Was gibt es?

Olinar (erschrickt heftig.)

Da hast Du es jetzt, ich hab's ja gleich gesagt.

Simplicius.

Was will der Herr?

Astrachan (der Olinar hält.)

Muth, Muth, ich helfe Dir schon.

Olinar.

Ja, lass' mich nur nicht stecken. (Nimmt sich zusammen laut.) Er ungezog'ner Mensch —

Astrachan.

Nur zu, so ist's schon recht.

Olinar.

Wenn Er's noch einmal wagt, in solchem Ton zu sprechen —

Astrachan (heimlich.)

Vortrefflich! Siehst Du, wie er zittert!

Olinar.

Du irrst Dich, Freund, das bin ja ich. (Zu Simplicius.) So werd' ich Ihm — (Zu Astrachan.) Ja, was werd' ich geschwind?

Astrachan (heimlich.)

Die Kehle schnüren, dass Er an mich denken soll!

Olinar.

Die Kehle schnüren, dass Er an mich denken soll! (Wischt sich den Schweiß ab.) Ha, das war viel gewagt.

Simplicius.

Die Kehle schnüren? Das ist ein Schnürmacher. Nu, den können wir ja auch mitnehmen. (Macht einen Knopf.) Detto! — (Macht die Bewegung des Erdolchens.)

Astrachan.

Du hast Dich gut gehalten, jetzt lass' mich reden! Hör' Kerl, wenn Du jetzt nicht augenblicklich gehst und Dich in unserer Stadt noch einmal blicken lassest, so

wirst Du sehen, was unsere Gerechtigkeit an einem solchen Lumpenhund für ein Exempel statuiert.

Simplicius.

Ah, das ist ein hantiger.[1]) Der muss viermal nacheinander sterben.

Astrachan.

Ha, gut, dort kommen Abukar und Nimelot.

Olinar.

Das sind zwei rüstige Bursche.

Simplicius.

Zwei Bursche? Da mach' ich gleich in voraus Knöpf'. (Macht sie.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Abukar und **Nimelot** (bewaffnet.)

Abukar.

Was hast Du, Astrachan? Du lärmst ja ganz entsetzlich.

Astrachan.

Wir haben unsern Spass mit diesem Burschen da, das ist der dreisteste Kerl, den ich noch gesehen habe.

Olinar (keck.)

Ja, ja, das ist ein abgefeimter Schurke. (Für sich.) **Jetzt** sind wir unser vier, jetzt soll er mir nur trauen.

Simplicius.

Ich hör' Ihnen nur so zu, auf einmal geh' ich los.

---

1) bitter.

Abukar und **Nimelot**

(stellen sich neben Simplicius und klopfen ihn auf die Schulter und lachen.)

Abukar.

Ha, ha, ha, der sieht ja wie ein Orangutang aus.

Nimelot (lachend.)

Die aufgeschlitzte Nase, und der breite Mund!

Simplicius.

Bravo, nur zu, sind schon vorgemerkt. (Deutet auf sein Tuch.) Werden schon Execution halten, bleibt nicht aus.

(Alle lachen.)

Olinar (behaglich.)

Jetzt fängt die Sache erst an lustig zu werden. Jetzt freut's mich erst, dass ich so muthig war.

Simplicius (heimlich.)

Na wart' nur!

Olinar.

Da kommen noch vier.

Simplicius.

Noch vier?

(Vier Bewohner treten ein.)

Simplicius.

Jetzt kommen mir schon zu viel' Knöpf' zusammen. Ich weiß schon, was ich thu, ich mach' Einen großen, der gilt für vier. Das wird ein Massacre werd'n, wie ich die zusammenendeln[1]) werd'.

---

[1]) „endeln" übernähen.

Abukar.

Seht ihn nur an, das ist ja die einfältigste Miene, die mir noch vorgekommen ist.

Simplicius.

Ah, jetzt muſs ich doch Rebell schlagen. (Laut.) Was glauben denn Sie so? Glauben Sie, ich bin Ihr Narr, daſs Sie sich über meine Physiognomie lustig machen? Was fehlt denn meinem Gesicht? Die Häſslichkeit vielleicht? Die ist nirgends mehr zu finden, weil sie s' alle auf den Ihrigen haben.

Alle (lachen.)

Ein drolliger Kerl!

Simplicius.

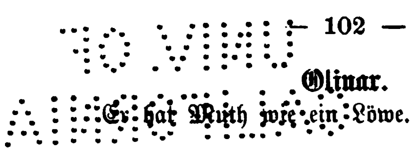
Nu da haben wir's, nicht einmal ordentlich lachen können s' mit dem G'sicht, da lach' ich mit dem linken Ellbogen besser, als die mit dem Maul. Sagen Sie mir, wer hat Ihnen denn die Beleidigung angethan, eine solche Physiognomie aufzubinden? Die Natur vielleicht? Die setz' ich ab, wenn sie mir noch einmal solche G'sichter macht, das sind Keckheiten von ihr, ich brauch' sie nicht, wenn sie so schleuderisch arbeitet. Was brauchen wir eine Natur, die Welt ist lang genug unnatürlich gewesen, sie kann's noch sein.

Abukar.

Der Bursche muſs Hofnarr werden, der macht mich schrecklich lachen.

Simplicius.

Hofnarr? Das ist eine Beleidigung! Satisfaction!



Olinar.

Er hat Muth wie ein Löwe.

Simplicius.

Löwe? Das ist gar eine viehische Beleidigung. Doppelte Satisfaction!

Astrachan.

Der Kerl ist über einen Spartaner.

Simplicius.

Spartaner? Das wird wieder ein andres Vieh sein. Ich kenn' mich gar nicht mehr vor Zorn. Heraus, der Muth hat! Einen muss ich spießen. (Faßt Olinar.) Was ist's mit Ihnen, wollen Sie sich mit mir schlagen oder wollen Sie sich schlagen lassen?

Olinar.

Hilfe! Hilfe!

Abukar

(packt Simplicius am Genicke und beutelt ihn.)

Nun hast Du Zeit, Bube —

Astrachan.

In's Gefängnis, fort mit ihm!

Simplicius

(reißt dem Olinar den Säbel aus der Scheide.)

Jetzt reißt mir die Geduld. (Er haut auf Abukar ein, der ihm die Lanze entgegen hält, welche er ihm aus der Hand schlägt.) Ihr verdammten Callidalianer! Jetzt wird's Leben wohlfeil werden. (Er kämpft mit allen und jagt sie in die Flucht, einige verlieren ihre Waffen, einer den Helm.)

Olinar (im Ablaufen.)

Ich hab's voraus gesagt, Ihr Götter seid uns gnädig!

Vierzehnte Scene.

Simplicius (allein.)

Ha, Pompea ist erobert, Sieg über die Kalmuken! Da gibt's Waffen. (Er setzt sich den Helm auf.) Her da mit dem Helm! (Nimmt das Schwert, steckt es in die Binde und hebt den Spieß auf.) Das ganze Zeughaus häng' ich um. So, jetzt ist der Stefan Fädinger[1]) fertig. Rache, Rache! Alles muſs bluten. Einen Haſs hab' ich; ich glaub', es dürft mich einer spießen, mir wär's nicht möglich ihn zu küssen. Die ganze Welt ist mir zuwider.

Lied.

Wenn ſ' mir die Welt zu kaufen gäben,
Ich weiß nicht, ob ich ſ' nimm;
Da müſst' man ein' Verdruſs erleben,
Es würd' ein' völlig schlimm.
Und ließ' man's wieder licitier'n,
Was könnt' man da viel profitier'n?

Vor's Erste ist's ein alt's Gebäu',
Wer weiß wie lang's noch steht,
Das sieht man an Massana glei,
Daſs ſ' sicher untergeht.
Und fällt ein' so a Welt in's Meer,
Wo nimmt man g'schwind a andre her?

---

[1]) „Stefan Fädinger" von Josef Schuster zum erstenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldstadt am 22. Juni 1816.

Die Völker steh'n mir auch nicht an,
D'Kalmuken, d' Hugenotten,
Und wen ich gar nicht leiden kann,
Das sind die Hottentotten.
Da möcht' ich g'rad vor Wuth vergeh'n,
Und ich hab' nicht einmal ein' g'seh'n.

Auch ist's ein Elend mit den Thieren,
A bloße Fopperei,
Was kriechen s' denn auf allen Vieren,
Ich geh' ja auch auf zwei.
Die Meisten können uns nur quälen,
Am liebsten sind mir die Sardellen.

Die Sonn', die ist schon lang mein Tod
Mit ihrer öden Pracht,
Der Mondschein macht sich's gar commod,
Der scheint nur bei der Nacht;
Und dann die miserablen Stern',
Die weiß man gar nicht zu was s' g'hör'n.

Und jetzt komm' ich auf's Geld zu sprechen,
Da hab' ich d' größte Rach';
Da thun sie sich die Köpf' zerbrechen,
Ein' überflüß'ge Sach';
Denn, wenn ein' Menschen so nichts fehlt,
Was braucht er denn das dumme Geld!

Fünfzehnte Scene.

Ewald und Aloe.

Aloe

(muß von einer jugendlichen Schauspielerin dargestellt werden, mit grauen Haaren; sie hat den Kopf in ein Tuch eingewickelt wie eine griechische Matrone und geht etwas gebückt.)

Nein, nein, mein lieber, schmucker Herr, das geht nicht so geschwinde, das Mädchen ist zu jung, sie braucht noch keinen Freier. Ach, Du keusche Göttin Diana, kaum bin ich eine Stunde aus dem Hause, um die tapferen Männer zu bewundern, so fängt das Mädchen Liebeshändel an. Wo habt Ihr denn das ungerath'ne Kind gesprochen?

Ewald.

Am Fenster sprach ich sie.

Aloe.

Seht doch, und glaubt Ihr denn, man heiratet bei uns die Mädchen gleich vom Fenster nur herunter, wie man Citronen pflückt? Laßt Euch den Wunsch vergehen! Ich sehe fünfzig Jahre schon zum Fenster heraus und hab' mir keinen Mann erschaut, so lange kann sie auch noch warten. Ich kenn' Euch nicht einmal, wer seid Ihr denn?

Ewald.

Ein Fremder bin ich.

Aloe.

Ei, das seh' ich, denn unsere Männer kenn' ich alle. Doch was besitzt Ihr in der Fremde?

Ewald.

Ein Gut, das mir kein Unfall rauben kann, ein treu' Gemüth und kräftigen Verstand.

Aloe.

Wer sagt Euch, dass Verstand ein sich'res Erbtheil sei, wie könnt' es denn so viele Narren geben?

Ewald.

Und eine Kunst, die alle Künste übertrifft.

Aloe.

Vielleicht die Kunst, mich hinter's Licht zu führen?

Ewald.

Im Gegentheil, ich möchte Eure Schönheit gern im höchsten Glanz erscheinen lassen.

Aloe.

Ich hör's nicht gern, wenn man von meinen Reizen spricht, es ist mir nicht mehr neu; Gewohnheit tödtet unsre schönsten Freuden. Doch weiter nun, ach, mein Gedächtnis ist so schwach, wovon habt Ihr zuletzt gesprochen?

Ewald.

Von Eurer Schönheit war die Rede, ja.

Aloe.

Ja, ja, das war's, was ich nicht hören mochte. Ihr wolltet sie erhöh'n?

Ewald.

Zum Venusrang, wenn Ihr mir Eurer Nichte Hand gelobt.

Aloe.

Was fällt Euch ein, Atritia ist ein unbemittelt' Kind, um keinen Preis!

Ewald.

Auch nicht um den, den heut im Tempel dort der König reicht?

Aloe (erschrocken.)

Seid Ihr von Sinnen? Bin ich erschrocken doch, als hätt' mich Amors Pfeil getroffen. Ich bin schon eine ausgeblühte Rose, die nicht im Frühlingsschein mehr glänzt.

Ewald.

Ich will durch meine Kunst Euch diesen Glanz verleih'n. Vor allen Töchtern dieses Reichs sollt Ihr den Schönheitspreis erringen; doch Eure Nichte ist dann mein, ich führ' sie mit mir fort.

Aloe.

Ihr könntet das, ein Sterblicher, bewirken, wofür ich mich dem Cerberus hab' schon verschrieben, wenn er's vermögen könnte?

Ewald.

Ich geb' Euch d'rauf mein Wort, und brech' ich es, braucht Ihr das Eure nicht zu halten.

Aloe.

Macht mich nicht wahnsinnig. Ihr wolltet Aloe verjüngen?

Ewald.

Warum denn nicht? Wenn Aloe, die Frucht, mit hundert Jahren neue Blumen treibt, warum soll Aloe, das Weib, mit sechzig nicht erblühen?

Aloe.

Mit sechzig, ja, da habt Ihr Recht, das ist die wahre Blütenzeit. Mir ist, als blüht' ich schon, ich fang' schon an zu duften. O Himmel, welch ein Glück, ich fühle mich schon jung, mich hindern bloß die Jahre.

Ewald.

So mäßigt Euch, es ist ja noch nicht Zeit. Erwartet mich im Haus, ich muss mich erst dem König zeigen. Geht nur hinein und sagt Atritien, dass sie mein Weib soll werden.

Aloe.

Ja, ja, Ihr sollt Atritien haben, ich schenk' sie Euch. Ach, wenn ich eine Herde solcher Mädchen hätte, Ihr könntet alle sie nach Eurem Lande treiben. Nur fort damit, nur fort, die Schönste bleibt zurück. Die Schönste, — eine Welt von Wonne liegt in diesem Namen. Und bin die Schönste ich, wird mir der schönste Mann. Der schönste Mann! Ach wie viel Welten kommen da zusammen! — (Gegen das Haus.) Atritia, Atritia, wir kriegen beide Männer! O Götter, steht mir bei, das kostet den Verstand. (Eilt freudig ab.)

Sechszehnte Scene.

Ewald (allein.)

Wie fühlt der Jüngling doppelt holder Liebe Wert,
Wenn er das Alter den Verlust betrauern hört.

Geschrei (von Innen.)

Der Eber ist erlegt. Es leb' der große Held!

Ewald.

Der Eber ist erlegt, des Landes borst'ge Plage. Da kömmt Simplicius, und voll Angst. Ist seine Wuth verdampft?

Siebzehnte Scene.

Voriger. Simplicius (später) **Aloe** (am Fenster.)

Simplicius (athemlos.)

Sein Sie da?

Ewald.

Was bringen Sie mir, Simplicius?

Simplicius.

Stellen Sie sich vor, ich hab' den Eber umgebracht.

Ewald.

Sie? Nicht möglich.

Simplicius.

Nu, sie sagen 's alle.

Ewald.

Alle? wer?

Simplicius.

Die Völkerschaften, die mir zugeschaut haben.

Ewald.

Das ist ja ein ungeheu'res Schwein.

Simplicius.

Versteht sich, ein größers als wir alle zwei.

Ewald.

Das haben Sie nicht allein erlegt, da muſs Ihnen wer geholfen haben.

Simplicius.

Jetzt iſt's recht, wenn einem einmal was geräth', ſo ſagen Sie, es muſs einem Einer g'holfen haben. Er hat ja nur Einen Stich, das kann man doch gleich ſehen.

Ewald.

Wie gieng es aber zu?

Simplicius.

Ganz kurz, denn wer wird ſich mit einem Eber in einen langen Discurs einlaſſen. Sie wiſſen, daſs heut' große Jagd auf ihn veranſtaltet war. Alles war verſammelt drauß' beim grünen Baum, da kommt der Eber alle Tag zum Frühſtück hin. Alle Krieger waren voll Feuer, und in mir hat's gar ſchon gekocht. Auf einmal wird einer todtenblaſs und ruft: Der Eber kommt, jetzt rauft, rauft! Aber das Wort r a u f t muſs in der hieſigen Sprach' eine andere Bedeutung haben und muſs heißen l a u f t; denn kaum war das Wort heraus, ſind alle davon gelaufen. Ein Haſenfuß nach dem andern, ich war der letzte auf dem Platz. Kaum waren ſ' fort, wer kommt? Der Eber. Ich erſeh' ihn kaum, erfaſst mich eine Wuth, ich ſtürz' mich auf ihn los und ſtich' ihn auf der unrechten Seiten hinein und auf der rechten wieder heraus.

Ewald.

Unerhört, und wie er fiel, was dann?

Simplicius.

Dann bin ich auch davon g'loffen. Was weiter g'scheh'n ist, weiß ich nicht, vermuthlich haben sie eine Schwein aufgehoben.

Ewald.

Also nach der That haben Sie den Muth verloren?

Simplicius.

Versteht sich, das ist ja eben das Großartige; vorher ist's keine Kunst. Kaum ist der Eber in seinem Blut dagelegen, ist er mir noch zwanzigmal so groß vorkommen als vorher, so dass ich zum zittern ang'fangt hab', und hab' ihn nicht anseh'n können mehr. Alles hat zwar g'schrien: halt, verweil Du großer Held! Aber ich hab' mir gedacht, schreit Ihr zu, so lang Ihr wollt, ich bin nicht der erste Held, und werd' auch nicht der letzte sein, der davon gelaufen ist — und bin fort.

Geschrei (von Innen.)

Heil dem größten aller Helden!

Simplicius.

Hören S', sie schreien schon wieder. Gibt kein' Ruh, das Volk.

Ewald.

Simplicius, Sie werden reichen Lohn erhalten.

Simplicius.

Glauben S', dass was herausschaut? Ich werd' ihnen schon einen rechten Conto machen, was ich an Eberarbeit geliefert hab'. Oder sie sollen mich nach dem Pfund

zahlen. Ich lass ihn beim Wildprethandler wiegen, was er wiegt, das wiegt er. Punktum! (Aloe zeigt sich am Fenster.) Doch sagen Sie mir, wenn werden wir denn einmal das Reich erretten, wenn immer etwas dazwischen kommt? Bald ein Erdbeben, bald ein Eber.

Ewald.

Dafür lassen Sie die Göttin sorgen, wir gehorchen nur. Sehen Sie doch nach jenem Fenster!

Simplicius.

Ah da schau' ich nicht hinauf.

Ewald.

Warum denn nicht?

Simplicius.

Weil eine Alte herunterschaut.

Ewald.

Freund, das ist mein Ideal, die muss mir heut' noch als die größte Schönheit glänzen.

Simplicius.

Die da? Nun, da dürfen S' schön politier'n, bis die zum glanzen anfangt.

Ewald.

Das wird die Fackel thun. Der König muss den Preis ihr reichen; d'rum stellen Sie als Ihren Freund mich bei ihm vor, damit er mir Gehör verstattet. Sehen

Sie nur, dort nahen sich die Krieger im feierlichen Marsch, man suchet Sie.

Simplicius.

Ah, sie sollen marschieren, wohin sie wollen, ich brauch' sie nicht.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Dardonius. Höflinge. Dazu **Nimelot. Abukar. Astrachan. Olinar.**

Chor
(von Kriegern, welche auf die Bühne ziehen.)

Dank dem Helden, den die Götter
Mit des Löwen Muth gestählt,
Und den zu des Landes Retter
Gnädig waltend sie erwählt.

(Sie bilden einen Kreis.)

Dardonius (in freudiger Begeisterung.)

Wo, sagt, wo ist meines Landes wunderbarer Retter?

Ein Höfling.

Hier ist der edle Jüngling, hoher Fürst.

Simplicius (für sich.)

Meint der mich?

Olinar.

Hat der den Eber erlegt?

Abukar.

Wer hätte das gedacht?

Dardonius.

Lass' Dich umarmen, Fremdling. (Umarmt ihn.) Nimm des Königs Dank!

Simplicius.

Ich bitt' recht sehr, machen Sie kein solches Aufsehen, es ist ja gar nicht der Müh' wert, wegen der Kleinigkeit da.

Dardonius (ihn anstaunend.)

Also Du hast diesen Eber erlegt?

Simplicius.

So schmeichel' ich mir.

Krieger.

Wir alle waren Zeugen.

Dardonius.

Heldenmüth'ger Mann, sieh' hier des Dankes Thränen in den Augen meines Volkes.

(Die Höflinge weinen.)

Simplicius (beiseite.)

Jetzt weinen die gar wegen einem Schwein, das ist mir unbegreiflich.

Dardonius.

Götter, wie können in so schwach gebautem Körper solche Riesenkräfte wohnen.

Simplicius.

Ja, das ist eben das Hazardspiel der Natur, dass ein Elephant in einer Nuss logiert.

Dardonius.

Sprich, wie kann ich Dich belohnen?

Simplicius.

Ja, ich müsst' da erst einen Überschlag machen, das dauert zu lang, ich überlass' das ganz der Indiscretion Euer Majestät, wir werden keinen Richter brauchen.

Dardonius (für sich.)

Dieses Mannes Ausdrücke versteh' ich nicht. (Laut.) Ihr Krieger, deren oft bewies'ner Muth der Heldenstärke dieses Jünglings weichen muss, sagt selbst, verdient die That, dass sie ein Lorbeer lohnt?

Alle.

Ja, sie verdient es.

Simplicius.

Sapperment, einen Lorbeer geben s' mir gar dafür, da wär' mir schon eine Halbe Ofner lieber.

Dardonius.

Wohlan, so schmücket ihn damit.

(Die Krieger brechen Lorbeerzweige von den Bäumen und winden einen Kranz.)

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, Freund, soll ich denn das Gesträuchwerk annehmen? Das ist ja nicht zwei Groschen wert.

Ewald.

Was für ein Gesträuch?

Simplicius.

Ein' Lorbeer wollen s' mir geben, da wär' mir ein Spenat noch lieber. Mir scheint, sie wollen mich prellen, was?

Ewald.

Was fällt Ihnen denn ein! Ein Lorbeer ist die höchste Auszeichnung, nach der die größten Männer aller Zeiten ja gerungen haben.

Simplicius.

Nach dem Lorbeer? Nu, der muss schön herunterkommen sein, jetzt nehmen sie ihn schon gar zum Lungenbratel.

Ewald.

Lassen Sie sich doch belehren. Sie rauben ja der Menschheit ihren Adel.

Simplicius.

Ist denn die Menschheit von Adel, das hab' ich auch nicht gewusst.

Ewald.

O Vernunft, wie erhöht der Umgang mit den Thieren deinen Wert.

Dardonius.

Habt Ihr ihn bereitet?

Erster Höfling.

Hier ist er. (Bringt den Kranz auf einem Schilde.)

Simplicius.

So ist's recht, nicht einmal in einer Sauce.

Dardonius.

Nun beug' Deine Knie, ich selber will Dich krönen.

Simplicius (kniet.)

Das sind Umständ'!

Olinar.

Ein unbarmherz'ges Glück.

Dardonius.

In meinem und des ganzen Reiches Namen umwind' ich Deine Heldenstirn' mit diesem Ehrenkranz.

Simplicius.

Jetzt bin ich versorgt auf mein Lebtag.

Dardonius.

Wie heißest Du?

Simplicius.

Simplicius.

Dardonius.

Das ganze Heer lobpreise diesen Namen!

Alle Krieger.

Hoch leb' Simplicius, der Retter unsres Landes!

Dardonius.

Steh' auf, der Kranz ist Dein.

Simplicius (steht auf.)

Die haben mich schön erwischt, das ist ein undankbares Volk! Ich muss ausseh'n wie ein Felberbaum. (Beutelt den Kopf.) Wenigstens gehen mir die Fliegen nicht zu.

Dardonius.

Und damit Du meines höchsten Dankes Wert erkennst, so sollst Du Unterfeldherr sein.

Simplicius.

O Spectakel, jetzt nehmen s' mich gar zum Militär. Unterfeldscherer werd' ich.

Ewald.

Der Mensch bringt mich zur Raserei.

Olinar.

Das ist ein äußerst dummer Mensch.

Alle.

Heil Dir, Simplicius!

Höfling.

Man bringt den Eber, hoher Fürst!

Simplicius.

Was? Nun, den thät' ich mir noch ausbitten, da trifft mich gleich der Schlag.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sechs Krieger (bringen einen ungeheuren Eber auf einer Trage, welche sie in die Mitte der Bühne setzen.)

Ewald.

Ein sehenswertes Thier.

Simplicius.

Ich schau ihn gewiss nicht an.

Dardonius.

Bewund're Deine Riesenthat!

Simplicius.

Ah, das ist schrecklich, er ist schon wieder g'wachsen. (Zu Ewald.) Das Thier nimmt gar kein End', schauen Sie ihn nur an, mir scheint, er rührt sich noch, er ist nicht todt.

Vardonius.

Ergötze Dich an Deinem Sieg!

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, halten S' mich, mir wird nicht gut. Ich verlier' meinen Lorbeer noch aus Angst. Der packt mich an, er hat ein Aug' auf mich, sehen Sie ihn nur an!

Ewald.

So fassen Sie sich doch!

Simplicius.

Reden S' nur nicht vom Fassen, sonst ist er gleich da. Ich halt's nicht aus. (Schreit.) Euer Majestät, tragen Euer Majestät den Eber fort.

Mehrere Höflinge.

Der König?

Simplicius.

Das ist mir alles eins, wegen meiner die Königin. Nur fort mit ihm, es g'schieht ein Unglück sonst.

Vardonius.

Was bebst Du so?

Ewald.

Was fällt Ihnen denn ein! Ein Lorbeer ist die höchste Auszeichnung, nach der die größten Männer aller Zeiten ja gerungen haben.

Simplicius.

Nach dem Lorbeer? Nu, der muſs schön herunterkommen sein, jetzt nehmen sie ihn schon gar zum Lungenbratel.

Ewald.

Lassen Sie sich doch belehren. Sie rauben ja der Menschheit ihren Adel.

Simplicius.

Ist denn die Menschheit von Adel, das hab' ich auch nicht gewuſst.

Ewald.

O Vernunft, wie erhöht der Umgang mit den Thieren deinen Wert.

Dardonius.

Habt Ihr ihn bereitet?

Erster Höfling.

Hier ist er. (Bringt den Kranz auf einem Schilde.)

Simplicius.

So ist's recht, nicht einmal in einer Sauce.

Dardonius.

Nun beug' Deine Knie, ich selber will Dich krönen.

Simplicius (kniet.)

Das sind Umständ'!

Olinar.

Ein unbarmherz'ges Glück.

Dardonius.

In meinem und des ganzen Reiches Namen umwind' ich Deine Heldenstirn' mit diesem Ehrenkranz.

Simplicius.

Jetzt bin ich versorgt auf mein Lebtag.

Dardonius.

Wie heißest Du?

Simplicius.

Simplicius.

Dardonius.

Das ganze Heer lobpreise diesen Namen!

Alle Krieger.

Hoch leb' Simplicius, der Retter unsres Landes!

Dardonius.

Steh' auf, der Kranz ist Dein.

Simplicius (steht auf.)

Die haben mich schön erwischt, das ist ein undankbares Volk! Ich muss ausseh'n wie ein Felberbaum. (Beutelt den Kopf.) Wenigstens gehen mir die Fliegen nicht zu.

Dardonius.

Und damit Du meines höchsten Dankes Wert erkennst, so sollst Du Unterfeldherr sein.

Simplicius.

O Spectakel, jetzt nehmen s' mich gar zum Militär. Unterfeldscherer werd' ich.

Ewald.

Der Mensch bringt mich zur Raserei.

Olinar.

Das ist ein äußerst dummer Mensch.

Alle.

Heil Dir, Simplicius!

Höfling.

Man bringt den Eber, hoher Fürst!

Simplicius.

Was? Nun, den thät' ich mir noch ausbitten, da trifft mich gleich der Schlag.

Neunzehnte Scene.

Vorige. Sechs Krieger (bringen einen ungeheuren Eber auf einer Trage, welche sie in die Mitte der Bühne setzen.)

Ewald.

Ein sehenswertes Thier.

Simplicius.

Ich schau ihn gewiss nicht an.

Vardonius.

Bewund're Deine Riesenthat!

Simplicius.

Ah, das ist schrecklich, er ist schon wieder g'wachsen. (Zu Ewald.) Das Thier nimmt gar kein End', schauen Sie ihn nur an, mir scheint, er rührt sich noch, er ist nicht todt.

Vardonius.

Ergötze Dich an Deinem Sieg!

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, halten S' mich, mir wird nicht gut. Ich verlier' meinen Lorbeer noch aus Angst. Der packt mich an, er hat ein Aug' auf mich, sehen Sie ihn nur an!

Ewald.

So fassen Sie sich doch!

Simplicius.

Reden S' nur nicht vom Fassen, sonst ist er gleich da. Ich halt's nicht aus. (Schreit.) Euer Majestät, tragen Euer Majestät den Eber fort.

Mehrere Höflinge.

Der König?

Simplicius.

Das ist mir alles eins, wegen meiner die Königin. Nur fort mit ihm, es g'schieht ein Unglück sonst.

Vardonius.

Was bebst Du so?

Simplicius.

Aus lauter Kraft, das ist der überflüss'ge Muth. Eine Lanze! (Man reicht ihm eine; leise.) Dass ich mich halten kann, sonst fall' ich zusamm'. (Laut.) Fort mit ihm, nur fort, ich stech' ihn noch einmal z'sammen, den Sapperment, ich kenn' mich nicht vor Wuth (beiseite) und vor Angst.

Vardonius.

So bringt den Eber fort. (Für sich.) Der Mann ist mir ein Räthsel.

Olinar.

Spricht so der Muth sich aus, dann bin ich auch ein Held.

Vardonius.

Ihr seid gewiss, dass er, nur er, den Eber hat erlegt?

Die Krieger.

Wir sind's.

Vardonius.

Das ist mir unbegreiflich.

Simplicius (für sich.)

Mir schon lang.

Höfling (leise zum König.)

Er ist verstandlos und gemein.

Vardonius.

Gleichviel. So lohnen wir die That, nicht den, der sie begangen hat. Erhebet ihn und tragt ihn im Triumphe nach dem Tempel, dort schmückt ihn, wie die Sitte es erheischt! Leb' wohl, mein Held, ich folge bald.

(Die Krieger bilden mit ihren Schildern eine Treppe.)

Simplicius.

Nein, was sie mir für Ehren anthun, zuerst tragen s' den Eber und nachher mich. — Da hinauf? Ah, das wird ein Triumph werden, wenn sie mich da herunterwerfen, da werd' ich auf meinen Lorbeern ruh'n. (Steigt hinauf.)

Krieger.

Es lebe Simplicius!

Simplicius.

Jetzt heben s' mich auf einen Schild. Da heißt's beim grünen Kranz. Eine schöne Aussicht hat man da heroben. Nur Obacht geben! (Der Marsch beginnt, man will ihn forttragen, er schreit.) He, Sapperment, ich hab' noch was vergessen. Halt, halt, die ganze Armee soll halten! (Man hält.) Euer Majestät, ich bitt' auf ein Wort.

Dardonius (tritt näher.)

Was verlangst Du?

Simplicius (zu Ewald.)

Sie, kommen S' ein bissel her. Euer Majestät erlauben, dass ich Euer Majestät bei meinem Freund aufführ', er wünscht Dero Bekanntschaft zu machen, und aus lauter Triumph hätt' ich bald vergessen. Ha, ha, ha! Empfehl' mich. (Zu den Kriegern.) Nur vorwärts mit dem Zug!

Chor (der Krieger.)

Dank dem Helden, den die Götter
Mit des Löwen Muth gestählt,
Und den zu des Landes Retter
Gnädig waltend sie erwählt.

(Alles ab, bis auf:)

Zwanzigste Scene.

Dardonius. Höflinge. Ewald. Aloe (entfernt sich vom Fenster.)

Höflinge.

Ein sonderbarer Mann, ganz unwert solcher Ehre.

Dardonius.

Du bist des tapfern Mannes Freund?

Ewald (beiseite.)

Was sag' ich ihm? (Laut.) Das bin ich, edler Fürst! (Für sich.) Die Schande drückt mich fast zu Boden.

Dardonius.

Er ist ein Held, wie mir noch keiner vorgekommen ist, und hat dem Lande Wichtiges geleistet, d'rum magst auch Du auf die Gewährung eines Wunsches rechnen.

Ewald.

Es ist ein Wunsch, der sich mit dieses Landes Ehre wohl verträgt. Ich will Dein Aug' auf Deines Reiches höchste Schönheit lenken, die nur bis jetzt in stiller Abgeschiedenheit gelebt.

Dardonius.

Bring' sie zum Fest, verdienet sie den Preis, soll er ihr nicht entgehen, doch ungerecht darf ich nicht handeln.

Ewald.

So kühn ist meine Bitte nicht. Nur magst Du sie nicht selbst mit einem Kranz von Rosen schmücken, es müßten edle Frauen Deines Landes ein Myrtendiadem auf ihren Scheitel drücken.

Dardonius.

Es soll geschehen, find' Dich nur bald im Tempel ein, denn eh' noch Phöbus' Rosse aus Poseidons Fluten trinken, muss unser Fest beendet sein; damit die Nacht, die aller Schönheit Glanz verdunkelt, dem ruhmbeglückten Tag nicht seinen Sieg entreißt. (Geht ab, die Höflinge folgen.)

Ewald (allein.)

Es kränkt mein Herz, dass ich Dich, edler König, teuschen muss, weil Dir ein kühner Augenblick erschütternd zeigen wird, wie sechzig unbarmherz'ge Jahre der holden Schönheit Bild in Häslichkeit verwandeln. (Geht ab in Aloes Haus.)

Einundzwanzigste Scene.

Verwandlung. Vorhalle in Aloes Wohnung.

(Im Hintergrunde stützt ein breiter praktikabler Pfeiler mitten das Gewölbe, so dass sich dadurch zwei Öffnungen bilden, wovon der Eingang in die rechter Hand durch eine drei Schuh hohe Ballustrade, welche von der Couliße bis zum Mittelpfeiler reicht, geschlossen ist. In dieser Halle, welche im Dunkel gemalt ist, führt eine Seitenthür nach Atritien's Zimmer. Die Halle links ist licht, weil sich auf dieser Seite ein Fenster befindet.)

Aloe

(aus Atritien's Gemach kommend und in dasselbe zurückrufend.)

Bleib' Du nur im Gemache, (sie verschließt die Thür) er darf Dich nicht früher sprechen, bis ich mit meinen Reizen ganz in Ordnung bin. Vielleicht verliebt er sich dann wie Pygmalion in sein eignes Werk und gibt Dir einen Korb. Hier ist er schon, der holde Mann!

Zweiundzwanzigste Scene.

Vorige. Ewald. Später Atritia.

Ewald.

Nun hier bin ich. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Bereitet Euch, um schön zu werden!

Aloe.

Wer wäre dazu nicht bereitet, Erwartung spannet jede Faser, und Ungeduld zersprengt mir noch das Herz.

Ewald.

Kniet nieder, fleht die Götter an!

Aloe (kniet.)

Götter, die ihr tausend Himmel ausgeschmückt mit Schönheit habt, öffnet eure Vorrathskammern und das Füllhorn ew'ger Jugend gießet auf mein Haupt herab! Alles will ich gern erdulden: Werft mich in des Ätna Krater, speit er mich nur schön heraus; laßt mich tief im Meere verschmachten, bis ich mich in Schaum auflöse und als Venus neu ersteh'; schenkt mir Millionen Muscheln, wo nur Eine birgt die Schönheit und ich will sie alle öffnen, bis ich auf die rechte komme. Götter, laßt Euch doch erbitten; denn ich stehe nicht mehr auf. (Breitet die Hände aus.)

Ewald.

Gewährt ist Euer Wunsch. Steht auf, jetzt seid Ihr schön.

Aloe (steht schnell auf.)

Ist es Wahrheit, doch ich seh' ja nicht die mindeste Veränderung an mir.

Ewald.

Weil es hier zu dunkel ist, lasst mich erst die Leuchte schwingen. (Er schwingt die Fackel und steckt sie in einen Ring des Pfeilers, doch so, dass die Halle links beleuchtet wird, die andere dunkel bleibt. Augenblicklich verwandelt sich Aloe in ein junges, reizendes, weiß gekleidetes, griechisches Mädchen.) Nun beseht Euch in dem Spiegel. (Er hält ihr einen Handspiegel vor, der auf einem Tischchen liegt.)

Aloe.

Nein, unmöglich, Venus blickt aus diesem Glase. Schwört mir, dass ich's selber bin.

Ewald.

Ja, Ihr seid's, mein Haupt dafür!

Aloe (plötzlich stolz.)

Nun Ihr Weiber, die die Welt, blind genug, für schön erklärt, wagt es, Euch mit mir zu messen, Bettlerinnen seid ihr nun! Indier, Persier, Andalusier, selbst die unentdeckten Völker müssen sich zu Tode schmachten, wenn sie meine Reize sehen.

Ewald.

Sie gefällt mir selbst beinah', doch mich kann sie nicht verführen; denn will ich meine Triebe dämpfen, so lösch' ich nur die Fackel aus.

Aloe (für sich.)

Ha, er scheint sich zu verlieben, doch er ist mir jetzt zu wenig; nun muss ein König kommen, wenn ich meine Hand verschenke.

Ewald.

Bald straft sich Dein Übermuth. (Gezogen.) Hört mich, schöne Aloe!

Aloe (entzückt.)

Nachtigallgesang!

Ewald.

Ihr müsst Euer Wort auch halten, weil das meine ich erfüllt. Folgt mir zu dem Feste nun, doch erst lasst mich Atritien sprechen! Rufet sie!

Aloe.

Ich hab' sie gut verschlossen. Wartet nur ein Weilchen hier! Ha, die wird vor Galle bersten, wenn sie meine Schönheit sieht.

(Sie geht durch die lichte Öffnung des Bogens. Wie sie hinter den Pfeiler tritt, bleibt sie stehen und eine andere von gleicher Größe, gekleidet wie Aloe als Alte war, geht ohne Pause statt ihr zur Seitenthür in der dunklen Halle, schließt sie auf und geht hinein. Wie sie die Thür aufschließt, spricht)

Ewald (lachend.)

Ha, ha, nun ist sie wieder alt, weil sie die Fackel nicht bescheint.

Aloe

(stürzt aus dem Gemache, wie sie zu dem Pfeiler kommt, wechseln die Gestalten.)

Wie geht das zu, dass mich Atritia nicht bewundert?

Ewald (für sich.)

Das glaub' ich gern. (Laut.) Ihr irrt Euch ja. (Ruft.) Atritia, komm' doch heraus!

Atritia

(aus dem Gemach, eilt auf Ewald zu, ohne auf Aloe zu achten.)

Ich komme. Es ist seine Stimme, sag, Fremdling, ist es wahr, soll ich Dein Weibchen werden?

Ewald.

So ist's, doch sieh' Dich um!

Atritia.

Ah Himmel, was erblick' ich! Das ist die Göttin Venus selbst. (Fällt auf die Knie.) Nein, solche Schönheit hab' ich nie erblickt.

Aloe (triumphierend.)

O Labsal, Honig für den Stolz. Da kniet sie jetzt, die mich so oft verlacht.

Atritia (hält die Hände zusammen.)

Große Göttin, steh' uns bei!

Ewald.

Steh' auf, es ist nur Deine Muhme.

Atritia.

Was sprichst Du da? Die Muhme?

Ewald.

Sie ist's, ich hab' sie so verschönert.

Atritia (steht auf.)

Die alte, häßliche Aloe? Nicht möglich!

Aloe (bricht los.)

Du ungezogenes Kind, Du wagst es, mein ehemaliges Ich häßlich zu nennen? Geh' mir aus den Augen oder ich vergreife mich an Dir. Der Ärger bringt mich um.

Atritia.

Ja, Du hast schon recht, sie ist's; so spricht die Göttin Venus nicht. O sag', wirst Du mich auch verschönern?

Ewald.

Du bist mir schön genug.

Atritia.

Dann will ich auch nicht schöner sein.

Ewald.

Doch nun leb' wohl! (Küßt sie.) Kehr' ich zurück, wirst Du mein Weib und folgst mir in mein Vaterland. Lucina, weih' ihr Deinen Schutz!

Aloe (noch immer zornig.)

Mich alt zu nennen, Du abscheuliches Geschöpf! (Droht mit der Faust.)

Ewald.

Jetzt mäßigt Euch, der Zorn vermindert Eure Schönheit. Folgt in den Tempel mir!

Aloe (nimmt sich zusammen.)

Ja, ich will mich mäßigen, denn meine Schönheit geht mir über alles. Ich folge Euch. (Wieder auffahrend.) Aber wenn ich zurückkomme — (Zu Ewald.) Geht nur voraus, ich bin die Sanftmuth selbst. (Wieder auffahrend.) Gottloses Kind, ich — (faßt sich) nein, Du sollst mich nicht um meine Schönheit bringen. Geht nur voraus, ich folge sanft, ganz sanft. (Trippelt steif und wirft einen wüthenden Seitenblick auf Atritien.) Mich alt zu nennen! — Zittre, wenn ich wiederkomme! Ganz sanft — ganz sanft! (Geht ab.)

Dreiundzwanzigste Scene.

Atritia, dann Lulu.

Atritia (allein.)

Ach, mein Geliebter ist ein Zauberer.

(Wolken fallen vor, Lulu aus der Versenkung.)

Lulu.

Und willst Du ihn darum verlassen?

Atritia.

Das thu ich nicht, er hat auch mich bezaubert.

Lulu.

So folge mir, ich will Dich ihm bewahren. (Versinkt mit ihr.)

Vierundzwanzigste Scene.

Verwandlung. Tempel der Venus.

(An jeder Seite ein Thron und in der Mitte des Hintergrundes das Bild der Göttin, auf Wolken schwebend, vor diesem einige Stufen. Darbonius, Olinar, Astrachan, Abukar, Rimelot, Priesterinnen der Venus. Edle Herren und Frauen von Callidalos sind im Tempel versammelt, der König besteigt den Thron rechts.)

Kurzer Chor.

Seht, die Göttin ist uns hold,
Lieblich strahlt der Locken Gold,
Und ihr anmuthsreicher Blick
Kündet unserm Lande Glück.

Dardonius.

Die Göttin ist uns hold, sie nahm die Opfer gnädig auf. Nun führt den Helden dieses wicht'gen Tags vor meinen Thron.

Fünfundzwanzigste Scene.

Vorige. Simplicius (mit einem goldenen griechischen Panzer geschmückt und die große Eberhaut umhängen, wird von Edlen hereingeführt.)

Simplicius.

Was s' mit mir alles treiben, jetzt nähen s' mich mitten im Sommer in eine Eberhaut ein, da möcht' einer doch aus der Haut fahren!

Dardonius.

Edle Herren und Frauen von Callidalos, hier steht der kühnste Jäger seiner Zeit.

Simplicius.

Ich wollt', ich wär's, ich jaget' Euch alle davon.

Dardonius.

Ihm ward das Glück, das Unthier zu besiegen, das unser Land verwüstet hat. Nun könnt Ihr kühn den Wald durchstreifen und Eurer Felder Saaten sind durch ihn gerettet.

Simplicius.

Aha, d'rum haben s' mich zum Feldscherer gemacht.

Dardonius.

Schon ruht auf seiner Stirn' das Zeichen höchsten Ruhmes, und seine Schultern deckt des Thieres rauher Panzer. Nichts gleichet seinem Muth.

Simplicius (für sich.)

Mir steigen schon alle Ängsten auf, ich schwitz' mich noch zu Tod.

Dardonius.

Darum ist meines ganzen Volkes Hoffnung nur auf Dich gerichtet.

Simplicius (für sich.)

Nun, ich gratuliere.

Dardonius.

Bald wird der Krieg mit Agrigent beginnen und das Schlachtfeld sich mit Kriegern füllen. Besteige jenen Thron und künde selbst, wozu ich Dich ernannt.

Simplicius.

O verflixt, mir verschlagt's die Red', und ich soll eine halten. Ah was, ich red' halt einen unzusammenhängenden Zusammenhang. (Steigt auf den Thron und seufzt.) Also! Volk über alle Völker hinüber, der König hat mich unter's Militär gegeben, und obwohl ich nicht das rechte Maß habe, so fühle ich mich doch über alle Maßen gerührt und so ergriffen, dass ich mich auf meinen Thron hier niederlassen muss, um alles zu verschweigen, was mir meine Bescheidenheit nicht zu sagen erlaubt. (Setzt sich.)

Dardonius.

Ich hab' zum Unterfeldherrn ihn ernannt. Du bist ein größerer Held, als Du ein Redner bist. Nun reicht den Frauen das Myrtendiadem und lasst die Mädchen um den Rang der Anmuth buhlen!

(Schmelzende Tanzmusik. Zwölf Mädchen, so gekleidet wie Aloe nach ihrer Verwandlung, beginnen anmuthige Gruppierungen vor dem Thron des Königs. Endlich bildet die Gruppe ein Tableau, das in seiner Mitte einen Raum

Dardonius.

Die Göttin ist uns hold, sie nahm die Opfer gnädig auf. Nun führt den Helden dieses wicht'gen Tags vor meinen Thron.

Fünfundzwanzigste Scene.

Vorige. Simplicius (mit einem goldenen griechischen Panzer geschmückt und die große Eberhaut umhängen, wird von Edlen hereingeführt.)

Simplicius.

Was s' mit mir alles treiben, jetzt nähen s' mich mitten im Sommer in eine Eberhaut ein, da möcht' einer doch aus der Haut fahren!

Dardonius.

Edle Herren und Frauen von Callidalos, hier steht der kühnste Jäger seiner Zeit.

Simplicius.

Ich wollt', ich wär's, ich jaget' Euch alle davon.

Dardonius.

Ihm ward das Glück, das Unthier zu besiegen, das unser Land verwüstet hat. Nun könnt Ihr kühn den Wald durchstreifen und Eurer Felder Saaten sind durch ihn gerettet.

Simplicius.

Aha, d'rum haben s' mich zum Feldscherer gemacht.

Dardonius.

Schon ruht auf seiner Stirn' das Zeichen höchsten Ruhmes, und seine Schultern deckt des Thieres rauher Panzer. Nichts gleichet seinem Muth.

Simplicius (für sich.)

Mir steigen schon alle Ängsten auf, ich schwitz' mich noch zu Tod.

Dardonius.

Darum ist meines ganzen Volkes Hoffnung nur auf Dich gerichtet.

Simplicius (für sich.)

Nun, ich gratuliere.

Dardonius.

Bald wird der Krieg mit Agrigent beginnen und das Schlachtfeld sich mit Kriegern füllen. Besteige jenen Thron und künde selbst, wozu ich Dich ernannt.

Simplicius.

O verflixt, mir verschlagt's die Red', und ich soll eine halten. Ah was, ich red' halt einen unzusammenhängenden Zusammenhang. (Steigt auf den Thron und seufzt.) Also! Volk über alle Völker hinüber, der König hat mich unter's Militär gegeben, und obwohl ich nicht das rechte Maß habe, so fühle ich mich doch über alle Maßen gerührt und so ergriffen, dass ich mich auf meinen Thron hier niederlassen muss, um alles zu verschweigen, was mir meine Bescheidenheit nicht zu sagen erlaubt. (Setzt sich.)

Dardonius.

Ich hab' zum Unterfeldherrn ihn ernannt. Du bist ein größerer Held, als Du ein Redner bist. Nun reicht den Frauen das Myrtendiadem und lasst die Mädchen um den Rang der Anmuth buhlen!

(Schmelzende Tanzmusik. Zwölf Mädchen, so gekleidet wie Aloe nach ihrer Verwandlung, beginnen anmuthige Gruppierungen vor dem Thron des Königs. Endlich bildet die Gruppe ein Tableau, das in seiner Mitte einen Raum

läßt, in welchen Aloe tritt, die während der Bewegungen von Ewald mit der Fackel hereingeführt wurde und die Gruppe schließt. Ein Mann bringt den Frauen die Myrtenkrone auf einem Kissen.)

Dardonius (mit Entzücken.)

Jene ist's, die einer diamantnen Rose gleich die zarten Perlen überschimmert. (Er steigt vom Thron und führt Aloe vor.) Ihr Frauen, krönet sie, nur ihr gebürt der Preis.

Simplicius (für sich.)

Die Alte hat sich ausgewachsen, jetzt kauft man's für eine Junge.

Dardonius.

Sagt selbst, welch' Land hat solch ein Mädchen aufzuzeigen?

Die Männer.

Erstaunen fesselt unsre Sinne.

Simplicius (für sich.)

Das ist der schönste Betrug, der mir noch vorkommen ist.

Dardonius.

Warum zögert Ihr, geehrte Frauen, ist sie nicht Eurer Krone wert? (Pause.) Antwortet doch!

Die Frauen.

Ja, sie ist uns —

Dardonius.

Was ist sie Euch?

Simplicius.

Zu schön ist sie ihnen, das ist die ganze G'schicht'.

Die Frauen.

Sie ist uns an Schönheit überlegen.

Simplicius.

Das hat was braucht, die haben einen Zorn. Morgen sind s' alle krank.

Die Frauen (setzen ihr das Diadem auf.)

Du, schöner als wir alle, sei des Festes Königin.

Simplicius.

Jetzt kriegt die auch einen Kranz! Der setzet' ich was anders auf.

(Die Frauen führen Aloe in den Hintergrund auf die Thronstufen und reihen sich zu beiden Seiten.)

Alle.

Heil der Königin des Festes!

Simplicius.

Was die heut' schreien, das ganze Volk wird heis'rig noch.

Dardonius.

Simplicius, jetzt kann ich erst nach Würde Dich belohnen; nimm dieses Mädchens Hand, sie sei Dein Weib!

Simplicius.

Das alte Weib? Jetzt wär' ich bald vor Schrecken über den Thron hinunter g'fallen. Die nehm' ich nicht.

Dardonius.

Bist Du verwirrt, dies hinreißende Geschöpf?

Simplicius.

Mich reißt sie nicht hin, ich hab s' in ihrer Negligee schon g'sehen.

Dardonius.

Du mußt sie nehmen, wenn Du nicht Dein Amt verlieren willst.

Simplicius.

Wegen meiner schon. (Steigt vom Thron — für sich.) Ich will doch lieber die Feldschererei verlieren, als die Schererei mit der Alten haben.

Dardonius.

Wie, Du wagst es, dem Gesetz zu widersprechen?

Ewald (leise.)

So nehmen Sie sie doch. Verrathen Sie nur nichts, ich leih' Ihnen die Fackel.

Simplicius.

Hören Sie auf, ich will ein Weib haben, die auch in der Finster schön ist, nicht eine, die man erst illuminieren muss. (Laut.) Ich nehm' sie nicht. Will s' vielleicht ein andrer nehmen?

Die Männer.

Wir alle sind bereitet, sie zu freien.

Simplicius.

Nu also, reißender geht's weg. Das Weibsbild foppt das ganze Land.

Dardonius.

Noch nicht genug. Um zu beweisen, wie man in Callidalos Schönheit ehrt, erwähl' ich selbst zu meiner Gattin sie.

Alles.

Es lebe unsere Königin!

Simplicius.

Jetzt wird s' gar Königin! Das wird ein Jubel sein, wann die regiert.

Dardonius.

Und augenblicklich lass' ich mich vermählen.

Aloe (macht Zeichen des Entzückens.)

Simplicius.

Der König treibt's. (Zu Ewald.) So löschen S' doch die Fackel aus, er heirat' ja die Katz' im Sack.

Ewald.

Entsetzliche Verlegenheit, was soll ich nun beginnen?

(Donnerschlag, das Bild der Venus fällt herab. Lucina ist statt ihr in einer Wolkenglorie sichtbar.)

Lucina.

Die Teuschung geht zu weit, legt ab die Kränze, die Euch nicht gebüren. (Sie nimmt der unter ihr stehenden Aloe den Kranz ab, und Simplicius' Lorbeer fliegt ihr in die Hand.) Nun fort nach Agrigent!

(Ewald und Simplicius verschwinden. Wie die Fackel unsichtbar wird, verwandelt sich Aloe in ihre wahre Gestalt. Das Bild der Venus erscheint wieder an der alten Stelle.)

Alle.

Was ist geschehen?

Dardonius.

Die Fremden sind verschwunden? Wo ist die Braut, die ich erwählt?

Aloe (auf den Stufen.)

Hier bin ich, edelster Gemahl.

Dardonius.

Welch' häßlich' Weib? Wie kömmst Du in den Tempel?

Aloe.

Ich bin ja Aloe, die Du erwählt. Ich schwör's bei meiner Jugend.

Alle.

Betrug!

Dardonius.

Zauberei! Peitscht aus dem Tempel sie! O Scham, vernichte mich! (Stürzt ab.)

(Man reißt Aloe von den Stufen.)

Chor.

Hinaus, hinaus, Du Ungethüm,
Entweih' den Tempel nicht,
Erzitt're vor des Königs Grimm,
Auf, schleppt sie vor's Gericht!

(Sie wird hinausgejagt.)

Sechsundzwanzigste Scene.

(Verwandlung. Der Wald mit der Pforte der Erinnyen, auf welcher die drei Siegel glühen. Nacht, Mondlicht.)

Lucina (mit den Kränzen.) **Kreon.**

Lucina.

Komm', mein Kreon, der Sieg ist uns gelungen.

Kreon.

So hättest Du Unmögliches errungen?

Lucina.

Bald wird Dein Leid die höchste Freude lohnen,
Der Orkus ist beschämt, hier sind die Kronen.

Kreon.

Hell leuchten sie, drei Sonnen, durch die Nacht,
Wie schnell flieht Schmerz, wenn uns die Hoffnung lacht.

Lucina.

Nun knie' Dich hin und senk' Dein Aug' zur Erd',
Dass es der grauf'ge Anblick nicht versehrt.
Denn Rhea ächzet, und die Sterne wimmern,
Seh'n sie den Dolch der Eumeniden schimmern.
(Kreon kniet und beugt sein Haupt, sie legt die Kränze auf den Opferstein.)
Drei Kronen ruhen auf dem kalten Stein!
Ich opf're sie —
(Eine Flamme entbrennt auf dem Altar und verzehrt scheinbar die Kränze.)
Nun, Flamme, schließ' sie ein!
Schmelzt Siegel! Pforte, öffne deinen Rachen!
(Die Siegel verschwinden, die Pforte springt unter schrecklichem Gekrache auf.)
Herauf, herauf, ihr racheburst'gen Drachen,
(Das Heulen des Windes.)
Blick' ja nicht auf, es kostet Dich das Leben.
Die Eumeniden nah'n, selbst mich ergreift ein Beben.
(Sie beugt ihren Leib gegen die Erde. Klagende Sturmmusik. Ein blauer Blitz fährt aus der Höhle.)

Siebenundzwanzigste Scene.

Vorige. Tisiphone, Megäre, Alecto (ganz grün gekleidete Furien, das Haupt mit Vipern umwunden, eilen, bläuliche Fackeln und blinkende Dolche schwingend, aus der Pforte.)

Alle Drei

(blicken auf den Mond und schwingen ihre Dolche.)
Der Mond, der Mond, er scheint zur rechten Stunde,
Wacht auf, wacht auf, die Rache hält die Runde.
(Sie gehen gemess'nen Schrittes über die Bühne.)

Lucina.

Es ist gescheh'n, bald ist Dein Feind gerichtet,
Und so der Streit mit banger Welt geschlichtet.
Nun folg', es harren Dein, auf mein Geheiß,
Die Edlen all' im liebverschlung'nen Kreis.
Von tausend Lampen schimmert Dein Palast,
Der kaum den Jubel seiner Gäste fasst.

(Beide ab.)

Achtundzwanzigste Scene.

(Verwandlung. Die goldgezierte, runde Marmorhalle, das Schlafgemach Phalarius', durch zwei kerzenreiche Candelaber erleuchtet. An der Seite sein Lager, neben diesem brennt auf einem Postamente eine Lampe. Gegenüber eine Pforte von Ebenholz.)

Phalarius (tritt auf, hinter ihm) **Antrokles** (tief gebeugt.)

Phalarius.

Lasst seh'n, wie lang mein stolzer Nachbar sich noch brüstet,
Wo sind die Feldherrn? Ist mein ganzes Heer gerüstet?

Antrokles.

Es harret muthentbrannt der Krieger rüst'ge Schar.

Phalarius (lachend.)

Vergebens glüht der Muth, vermeidet ihn Gefahr.
Nun lösch' die Lichter aus, lass' Dunkelheit herein,
Entfern' Dich dann, (beiseite, mit Grimm) und überlass' mich meiner Pein!

(Antrokles löscht die Lichter aus bis auf die Lampe, beugt sich tief und geht bangend ab. Das Gemach wird finster.)

Neunundzwanzigste Scene.

Phalarius (allein.)

Ein kluger Hauswirt schließt des Nachts die Thür,
Ich ahm' es nach. (Schließt.) So, nun bin ich allein mit mir.
(Erschrickt.)
Allein? — Ein falsches Wort, wer kann das von sich
sagen.
Schickt nicht die Einsamkeit Gedanken, die uns plagen?
Was sind Gedanken, die im Unmuth sich versammeln,
Das Hirn bedroh'n und der Vernunft das Thor ver-
rammeln?
Gemeiner Trofs ist's, auf den man nicht achten muſs,
Der König der Gedanken ist nur der Entschluſs.
D'rum hab' ich es auch fest mit Marmorsinn beschlossen:
Wie Phöbus, groß und hehr, mit feuersprüh'nden Rossen,
Des Himmels Reich durchzieht, auf gold'nem Strahlen-
wagen,
So will ich durch die Erd' das Licht der Krone tragen.
Die Sonn' am saphirblauen Zelt glänz' nicht allein,
Ich will die Zweite auf smaragd'nem Grunde sein.
Von Äthiopiens Sand, wo glüh'nder Samum hauset,
Bis an des Nordpols Eis, wo Boreas erbrauset,
Muſs mein Panier mit weithinschau'ndem Stolze prangen.
Poch' ruhiger, mein Herz, gestillt wird dein Verlangen.
(Er legt die Pantherhaut und seine Waffen ab, doch die Krone nicht, und streckt
sich auf's Lager.)
Besuch' mich, falscher Schlaf, der selten mein gedenkt,
Und sich nur gern auf kummerlose Augen senkt.

Verlisch, o Lampe, lischt doch einst die Sonne aus,
Dann wird es finster sein im großen Weltenhaus.

(Er löscht die Lampe aus, augenblicklich sieht man bei seinem Haupte drei hochrothe Geister sitzen, welche unverwandt nach seiner Krone blicken; sie sind früher hinter dem Ruhebette verborgen und heben erst jetzt zugleich ihre Häupter.)

Wie eklich still! — Was wär' das Leben ohne Streit?
Die Scheide ohne Schwert — (schreit auf.) Wer da?

(Erblickt die Geister.)

Ha Ihr, auch heut'?

Die drei Geister

(zugleich, eintönig und hohl.)

Wir bewachen die Krone mit Uhusblick,
Schlaf' ruhig, schlaf' ruhig, nichts störe Dein Glück!

Phalarius (laut auflachend.)

Mein Glück! — Wie bin ich doch so glücklich nun durch Euch,
Der Wunsch verarmt, ist die Erfüllung überreich.
O Wahn, der über Leides Abgrund Brücken baut,
Weh' dem, der ihren luft'gen Bogen keck vertraut.
Verzweiflungsvolles Glück, das selber sich entleibt,
Du machst mich arm, dass mir nichts als die Krone bleibt.
Die Kron'? Beim Styx, ich will sie fürchterlich benützen,
Verderben soll von ihren glüh'nden Zacken blitzen,
Ich räche meine Qual, wer will mich daran hindern?

(Es pocht an der Pforte.)

Alecto (dumpf.)

Der Eumeniden Dolch.

Megäre.

Vernichtung allen Sündern.

Die drei Geister.

Die Eumeniden nah'n, der Orkus hat geendet.

(Verschwinden.)

Phalarius (springt auf.)

Wer pocht so frech, sag an, wer Dich so spät noch sendet?

(Leises Pochen.)

Alle Drei.

Mach' auf, fein Königlein, wir wünschen Dich zu sprechen.

Phalarius.

Was wollt Ihr mir?

(Die Thür springt mit einem Donnerschlage auf; alle Drei treten zugleich ein.)

Alle Drei.

Wir strafen Dein Verbrechen.

Phalarius (entsetzt.)

Ha, die Erinnyen!

Alle Drei.

Bereu', Du mußt erbleichen.

Phalarius.

Die furchtbar Rächenden!

Alle Drei.

Die jede That erreichen.

Phalarius.

Zurück, ihr bleichen Furien, mich schützt die Kron'.

Alecto.

Sie schützt Dich nicht, der Orkus schweigt; denk' an Kreon!

Verlisch, o Lampe, lischt doch einst die Sonne aus,
Dann wird es finster sein im großen Weltenhaus.

(Er löscht die Lampe aus, augenblicklich sieht man bei seinem Haupte drei hochrothe Geister sitzen, welche unverwandt nach seiner Krone blicken; sie sind früher hinter dem Ruhebette verborgen und heben erst jetzt zugleich ihre Häupter.)

Wie eklich still! — Was wär' das Leben ohne Streit?
Die Scheide ohne Schwert — (schreit auf.) Wer da?

(Erblickt die Geister.)

Ha Ihr, auch heut'?

Die drei Geister

(zugleich, eintönig und hohl.)

Wir bewachen die Krone mit Uhusblick,
Schlaf' ruhig, schlaf' ruhig, nichts störe Dein Glück!

Phalarius (laut auflachend.)

Mein Glück! — Wie bin ich doch so glücklich nun durch Euch,
Der Wunsch verarmt, ist die Erfüllung überreich.
O Wahn, der über Leides Abgrund Brücken baut,
Weh' dem, der ihren luft'gen Bogen keck vertraut.
Verzweiflungsvolles Glück, das selber sich entleibt,
Du machst mich arm, dass mir nichts als die Krone bleibt.
Die Kron'? Beim Styx, ich will sie fürchterlich benützen,
Verderben soll von ihren glüh'nden Zacken blitzen,
Ich räche meine Qual, wer will mich daran hindern?

(Es pocht an der Pforte.)

Alecto (dumpf.)

Der Eumeniden Dolch.

Megäre.

Vernichtung allen Sündern.

Die drei Geister.

Die Eumeniden nah'n, der Orkus hat geendet.

(Verschwinden.)

Phalarius (springt auf.)

Wer pocht so frech, sag an, wer Dich so spät noch sendet?

(Leises Pochen.)

Alle Drei.

Mach' auf, fein Königlein, wir wünschen Dich zu sprechen.

Phalarius.

Was wollt Ihr mir?

(Die Thür springt mit einem Donnerschlage auf; alle Drei treten zugleich ein.)

Alle Drei.

Wir strafen Dein Verbrechen.

Phalarius (entsetzt.)

Ha, die Erinnyen!

Alle Drei.

Bereu', Du mußt erbleichen.

Phalarius.

Die furchtbar Rächenden!

Alle Drei.

Die jede That erreichen.

Phalarius.

Zurück, ihr bleichen Furien, mich schützt die Kron'.

Alecto.

Sie schützt Dich nicht, der Orkus schweigt; denk' an Kreon!

Phalarius.

Ich hasse ihn, wie Euch.

Tisiphone.

Denk' an Aspasien!

Megäre.

An' Brand von Agrigent!

Alecto.

Gedenk', Du musst vergeh'n!

(Sie drängen ihn auf's Lager.)

Phalarius.

Ich denke nichts als Blut.

Alecto.

So denke an den See!

(Ein Theil der Kuppel stürzt ein, so dass sich ein rund ausgebroch'nes Loch zeigt, durch welches der Vollmond auf's Lager scheint.)

Phalarius.

Weh' mir, des Mondes Strahl!

(Die Erinnyen senken ihre Dolche in seine Brust.)

Alle Drei.

Vergeh'! Vergeh'! Vergeh'!

Der Mond, der Mond, erschien zur rechten Stunde,

Ihr Sünder bebt, die Rache hält die Runde.

(Gehen gemess'nen Schrittes ab.)

Dreißigste Scene.

Hades (aus der Versenkung, naht sich langsam dem Lager Phalarius'.)
Gib mir zurück die Kron', du bleiches Heldenhaupt.
(Er nimmt sie ihm ab.)
Da liegt der stolze Baum, zersplittert und entlaubt.
Hell glänzt die Kron', nun will die gier'ge Welt ich fragen:
Wo ist der Kühne wohl, der sie nach ihm will tragen?
(Versinkt.)

Einunddreißigste Scene.

Verwandlung. Reichverzierter, beleuchteter Thronsaal.

(Der Thron befindet sich in der Mitte des Hintergrundes. Durch die Säulen des Saales sieht man in einen reizenden, ebenso beleuchteten Garten. Kreon auf dem Thron. Alle Edlen seines Reiches umgeben ihn jubelnd. Im Vordergrunde auf der einen Seite Ewald mit der Fackel, und Simplicius. Lucina, Atritia und zwei Genien, die auf einem Kissen eine Krone tragen, auf der entgegengesetzten Seite. Triumphmusik.)

Alle.

Dank den Göttern! Ew'ges Glück unserm theuern König Kreon!

Kreon.

Heil meinen edlen Freunden, es stürmt mein Herz, mein Auge perlt Freude! Nehmt Eures Königs frohen Dank, der sich in Eurer Mitte überglücklich fühlt.
(Alle knien in schönen Gruppen um den Thron.)

Alle.

Heil unserm guten König!

Ewald.

Arme Fackel, Deine Macht ist übertroffen; an diesem Anblick kannst Du nichts verschönern.

Simplicius.

Das ist mir der liebste König von allen, die ich heut noch g'sehen hab'.

Kreon.

Doch, nun lasst uns der hohen Göttin danken, die Thron und Reich gerettet hat.

Alle.

Der hehren Göttin Dank!

Lucina.

Sei glücklich, mein Kreon, Phalarius ist nicht mehr.
(Nimmt den Myrtenkranz.)
Nimm diese Kron', von liebgepaarten Myrten,
Lass' Dir die edle Stirne zart umgürten!
Durch sie wird Dein Gemüth nie Leid betrüben,
Und stets wird Dich Dein Volk mit Treue lieben.

Kreon.

Verzeih', Lucin', ich darf die Kron' nicht nehmen,
Nimm sie zurück, sie würde mich beschämen.
Es soll auch ohne Zauber mir gelingen,
Die Liebe meines Volkes zu erringen.
Und drückt es Leid in unglücksvollen Tagen,
Ist es des Königs Pflicht, mit ihm zu klagen.

Lucina

(zu Ewald, welchem sie Atritien zuführt.)
Nimm sie zum Lohn, Atritiens Hand und Herz sei Dein,
Benütze klug der Wunderfackel ros'gen Schein,

Du kannst von Deinem Glück nicht Höheres erheischen,
Die Eine liebt Dich wahr, die Andre wird Dich teuschen.

Simplicius.

Wenn's nicht etwa umgekehrt ausfallt.

Lucina.

Und nun zu Dir, Simplicius.

Simplicius.

Jetzt kommt s' auch über mich.

Lucina.

Du warst ein willig' Werkzeug meiner Macht. Dich wird der König hier auch nach Verdienst belohnen.

Simplicius.

Auf d' Letzt setzen s' mir noch einen Lorbeer auf.

Kreon.

Man zahl' ihm tausend Goldstücke aus!

Simplicius (beiseite.)

Ich hab's ja gleich g'sagt, dass mir das der Liebste ist. (Laut.) Ich küss' die Hand, Eure Majestät. (Beiseite.) Jetzt richt' ich eine Schneiderwerkstatt auf und heirat' die Göttin, das wird ein himmlisches Leben werden.

Kreon (zu Ewald.)

Dich, Fremdling, werde ich stets an meinem Hofe ehren und durch ein Amt belohnen.

Ewald.

Mein großer König, Dank!

Lucina.

Mögt Ihr doch lange noch verdientes Glück besitzen,
Lucina wird Euch stets mit Huld und Lieb' beschützen.

(Ein rosiges Wolkenlager senkt sich nieder, von Genien umflogen. Lucina legt sich in zarter Stellung auf dasselbe und schwebt in die Luft. Kreon besteigt den Thron, alles gruppiert sich. Griechische Tänzer und Tänzerinnen führen Gruppen aus, von folgendem Chor begleitet.)

Chor.

Schmückt mit Freude diese Hallen,
Laßt des Jubels Ruf erschallen,
Heil Lucina! Heil Kreon!
Tugend findet froh den Lohn.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der Verschwender.

Original-Zaubermärchen in drei Aufzügen.

Zum erstenmale aufgeführt im Theater in der Josefstadt
am 20. Februar 1834.

Personen

des ersten Aufzuges.

Fee Cheristane.
Azur, ihr dienstbarer Geist.
Julius v. Flottwell, ein reicher Edelmann.
Wolf, sein Kammerdiener.
Valentin, sein Bedienter.
Rosa, Kammermädchen, dessen Geliebte.

Chevalier Dumont, **Herr v. Pralling,** **Herr v. Helm,** **Herr v. Walter,**	Flottwell's Freunde.
Gründling, **Sockel,**	Baumeister.
Fritz, **Johann,**	Bediente.

Dienerschaft. Jäger. Sylphiden. Waldgötter. Genien.
Gäste in Flottwell's Schloss.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Vorsaal in Flottwell's Schloss, mit Mittel- und vier Seitenthüren, vorne ein Fenster. Dienerschaft in reicher Livree ist im Saale beschäftigt. Einige tragen auf silbernen Tassen Kaffee, Thee, Champagner, ausgebürstete Kleider nach den Gemächern der Gäste. Fritz und Johann ordnen an. Ein Paar Jäger putzen Gewehre.)

Chor.

Hurtig! Hurtig! Macht doch weiter,
Holt Champagner, Kaffee, Rum!
Bringt den Gästen ihre Kleider,
Tummelt Euch ein wenig um!
Alles sei hier vornehm, groß,
In des reichen Flottwell's Schloss!

(Alle ab bis auf)

Fritz und **Johann** (welche an's Fenster treten.)

(Im Hofe ertönen Jagdhörner.)

Fritz.

Ja, blast nur zu! Da könnt Ihr noch lange blasen, die Herrschaften sind erst aufgestanden. Heute wird es eine späte Jagd geben.

Johann.

Das Spiel hat ja bis zwei Uhr gedauert?

Fritz.

Ja, wenn sie nach dem Souper zu spielen anfangen, da ist kein Ende.

Johann (lachend.)

Aber heute Nacht haben sie den Herrn schön gerupft.

Fritz.

Ich kann mich ärgern, daſs er so viel verspielt.

Johann.

Warum denn? Er will's ja nicht anders. Die reichen Leute müssen immer die lange Weile bezahlen, die sie andern verursachen.

Fritz.

Ah! über den gnäd'gen Herrn ist nichts zu sagen, das ist ein wahrhaft nobler Mann und er thut nicht nur seinen Freunden Gutes, er unterstützt die ganze Welt. Die Bauern, hör' ich, zahlen ja fast niemals eine Abgabe.

Johann.

Er hat mir nur zu heftige Leidenschaften. Wart' nur, bis Du ihn einmal in Wuth erblickst! Da schont er weder sein, noch eines andern Glück. Da kann alles zu Grunde gehen.

Fritz.

Aber wenn er sich besinnt, ersetzt er's sicher dreifach wieder.

Johann (achselzuckend.)

Ja, wenn's nur immer so fortgeht!

Fritz.

Wer ist denn der junge Mann, der gestern angekommen ist? Ein charmanter Mensch!

Johann.

Das weiß ich nicht, das wird sich schon noch zeigen. Für mich gibt es nur zweierlei Menschen: Menschen, die Trinkgeld geben, und Menschen, die keines geben. Das bestimmt meine Dienstfertigkeit.

Fritz.

Er ist sehr höflich.

Johann.

Da wird er vermuthlich sehr wenig geben. Wer mich mit Höflichkeit beschenkt, macht mich melancholisch; aber wenn mir einer einen Ducaten hinwirft und zuruft: Schlingel, heb' ihn auf! — da denk' ich mir: Ha! welch eine Lust ist es, ein Schlingel zu sein!

Zweite Scene.

Pralling

(tritt einen Schritt aus seinem Cabinet und ruft.)

He! Bediente!

Beide (sehen sich um.)

Ja! Befehlen?

Pralling.

Ich habe schon zweimal geläutet. Wollen Sie so gefällig sein, mir Rum zu bringen?

Johann (vornehm nickend.)

Sogleich, mein Herr! (Zu Fritz.) Hast Du den gehört? Der hat mir in sechs Wochen noch keinen Pfennig Trinkgeld gegeben, und ein solcher Mann hat bei mir keinen Anspruch auf Ruhm zu machen; den lass ich warten.

Fritz.

O, auf den acht' ich auch nicht. Der Herr hält ja nicht viel auf ihn.

Johann.

Das ist's, auf was man sehen muss. Auch der Kammerdiener mag ihn nicht.

Fritz.

Nun, wenn ihn der nicht mag, da kann er sich bald aus dem Schlosse trollen; der wird ihn schon gehörig zu verleumden suchen.

Johann.

Ja der reitet auf der Gunst des gnäd'gen Herrn, und niemand kann ihn aus dem Sattel werfen.

Fritz.

Du kennst seinen Wahlspruch: Alles für den Nutzen meines gnäd'gen Herrn, und dabei stopft er sich die Taschen voll.

Johann.

Das wird aber auch eine schöne Wäsche geben, wenn dem seine Betrügereien einmal an's Tag'slicht kommen. Ich kenne keinen raffinierteren Schurken, da ist ja unser Einer gerade nichts dagegen.

Dritte Scene.

Vorige. Wolf (aus dem Cabinete rechts.)

Wolf.

(Sein Betragen ist gegen Diener sehr nobel, stolz, gegen Höhere sehr demüthig. Hört die letzten Worte.)

Schon wieder Conferenz? Von wem war hier die Rede?

Johann.

Von einem guten Freund.

Wolf.

Nu, Ihr seid solcher Freundschaft wert! Ist alles besorgt? Die Gäste bedient?

Johann.

Auf das pünktlichste!

Wolf.

Der gnäd'ge Herr läßt Euch verbieten, von den Gästen Geschenke anzunehmen. Ihr habt sie von seiner Freigebigkeit zu fordern.

Beide.

Dann haben wir dadurch gewonnen.

Wolf.

Seid uneigennützig, das ist eine große Tugend.

Johann.

Aber eine sehr schwere. — Nicht wahr, Herr Kammerdiener?

Wolf.

Wo ist der Valentin? Hat er die Quittung von der Sängerin gebracht?

Fritz.

Er ist noch nicht zurück, obwohl der gnädige Herr befohlen hat, er müsste bei der Jagd erscheinen, damit die Herren auf der Jagd etwas zu lachen hätten.

Wolf (lächelnd.)

Ein wahrhaft unschädlicher Bursche.

Johann.

Da sollten doch der Herr Kammerdiener ein Werk der Barmherzigkeit ausüben und den gemeinen Kerl aus dem Hause bringen.

Wolf.

Gott bewahre mich vor solcher Ungerechtigkeit! Das wäre gegen die Gesinnung meiner gnädigen Herrschaft. Der Bursche ist zwar plump und roh, doch gutmüthig und treu. Dann steht er in der Gunst des Herrn, der seine Diener alle liebt, wie eigne Kinder. Ja, das ist wohl ein seltner Mann, der in der Welt nicht seinesgleichen findet. Und wollte man sein Lob in Büchern schreiben, man würde nie damit zu Ende kommen. D'rum dankt dem Himmel, der Euch in dies Haus geführt, denn wer ihm treu dient, der hat sich wahrlich selbst gedient. Das Frühstück für den gnäd'gen Herrn!

Fritz.

Sogleich! (Geht ab.)

Johann (im Abgehen.)

Die Moralität dieses Menschen wird mich noch unter die Erde bringen. (Ab.)

Wolf.

Das sind ein Paar feine durchgetriebene Schufte, die muss ich mir vom Halse schaffen.

Vierte Scene.

Voriger. Baumeister Gründling.

Gründling.

Guten Morgen, Herr Kammerdiener! Kann ich die Ehre haben, Herrn v. Flottwell meine Aufwartung zu machen?

Wolf.

Herr Baumeister, ich muss um Verzeihung bitten, aber Seiner Gnaden haben mir soeben befohlen, Sie bei jedermann zu entschuldigen, denn Sie machen heute eine Jagdpartie.

Gründling.

Wissen Sie nicht, Herr Kammerdiener, ob Herr v. Flottwell meinen Plan zu dem Bau des neuen Schlosses für gut befunden hat?

Wolf.

Er hat ihm sehr gefallen. Nur hat sich der Umstand ereignet, dass ihm auch ein anderer Baumeister einen ähnlichen Plan vorgelegt hat und sich erbietet, das Schloss in derselben Größe um zehntausend Gulden wohlfeiler zu bauen.

Gründling.

Das thut mir leid, aber als ehrlicher Mann kann ich es nach seinen Anforderungen nicht wohlfeiler bauen. Ich übernehme diesen Bau überhaupt mehr aus Ehrgeiz, als aus Gewinnsucht. Hat aber Herr v. Flottwell einen Künstler gefunden, von dem er sich Schöneres oder Besseres verspricht, so werd' ich mich zu bescheiden wissen.

Wolf.

Das heißt, es ist Ihnen nichts daran gelegen.

Gründling.

Im Gegentheil, es ist meiner Ehre sehr viel daran gelegen.

Wolf.

Ja, dann müssen Sie Ihrer Ehre auch ein kleines Opfer bringen.

Gründling.

Es wäre sehr traurig für die Kunst, wenn es schon so weit gekommen wäre, dass die Künstler Opfer bringen müssten, um Gelegenheit zu finden, ein Kunstwerk hervorzubringen. Die Kunst zu unterstützen, ist ja der Stolz der Großen, und eine ökonomische Äußerung wäre an dem geldberühmten Herrn v. Flottwell etwas Unerhörtes.

Wolf.

Sie verstehen mich nicht, Herr Baumeister.

Gründling.

Genug! Morgen will ich mit Herrn v. Flottwell selbst darüber sprechen. Glauben Sie aber nicht, Herr Kammerdiener, dass ich ein Mann bin, der nicht zu

leben versteht! Sollten Sie sich für die Sache bei dem gnäd'gen Herrn glücklich verwenden, so werde ich mich sehr geehrt fühlen, wenn Sie ein Geschenk von hundert Ducaten nicht verschmähen wollen.

Wolf.

Sie verkennen mich. Eigennutz ist nicht meine Sache, ich spreche nur zum Vortheil meines gnäd'gen Herrn!

Gründling.

Den werden Sie durch mich besser bezwecken, als wenn das Schloss von einem andern gebaut wird.

Wolf.

Nun gut! Ich will versuchen, was mein geringer Einfluss zu Gunsten eines so großen Künstlers vermag; und gelingt es mir, so werde ich Ihr Geschenk nur unter der Bedingung annehmen, dass Sie mir erlauben, es auf eine wohlthätige Weise für andere zu verwenden.

Gründling.

Ganz nach Ihrem Belieben. (Beiseite.) Die Kunst mag mir diese Herabwürdigung verzeihen. (Laut.) Morgen erwarte ich einen günstigen Bescheid. (Will ab.)

Wolf (blickt zum Fenster hinaus.)

Teufel! der andere. (Schnell.) Wollen Sie nicht so gefällig sein, sich über die Nebentreppe zu bemühen, weil die Bedienten auf der großen Möbel transportieren? Ich empfehle mich ergebenst. (Läſst ihn durch eine Seitenthür hinaus gehen; allein.) Diese Citrone gibt wenig Saft, jetzt wollen wir die andere pressen.

Fünfte Scene.

Vorige. Baumeister Sockel.

Sockel.

Guten Morgen, Herr von Wolf! Sie haben mich rufen lassen, ich wäre schon gestern gekommen, aber ich hab' ein Haus stützen müssen, was ich vor zwei Jahren erst gebaut hab'. Verstanden? Ich sag' Ihnen's, man möcht' jetzt lieber Holz hacken, als Häuser bauen. Erstens brennen s' Ziegel, wenn man einem nur ein unbeschaffenes[1]) Wort gibt, so fallt er schon voneinander. Nachher wollen s' immer ein' Million Zins einnehmen, lauter Zimmer, keine Mauern! Verstanden? D'rum sind manche moderne Häuser auch so dünn, als wenn s' bloße Futteral über die alten wären. Hernach hat halt ein Baumeister vor Zeiten auf solide Einwohner rechnen können, aber jetzt zieht sich ja manchmal ein Volk hinein, das nichts als rauft und schlagt, Tisch' und Stühl' umwirft und das Unterste zu oberst kehrt. Ja, wo soll denn da ein Haus die Geduld hernehmen? Da wird's halt springgiftig,[2]) und endlich fallt's vor Zorn zusamm'. Verstanden?

Wolf.

Das ist alles ganz recht, aber jetzt lassen Sie uns vernünftig reden.

Sockel.

Erlauben Sie — aber meine Reden sind ein wahrer Triumph der Vernunft! Verstanden?

---

[1]) Unfreundlich. — [2]) Wild erregt.

Wolf.

Ich habe Ihnen die unangenehme Nachricht zu sagen, dass Sie den Bau des Schlosses nicht bekommen werden.

Sockel.

Hören Sie auf, oder ich stürz' zusamm' wie eine alte Gartenmauer! Das ist ja nach unserer Verabredung nicht möglich. Verstanden?

Wolf.

Der gnäd'ge Herr will den Baumeister Gründling nehmen.

Ein Bedienter
(der Flottwell das Frühstück gebracht hat, kommt zurück.)

Sockel.

Aber es war ja schon alles richtig? Ich hab' Ihnen ja tausend G—

Wolf
(rasch auf den Bedienten blickend.)

Nun ja, Sie haben mir tausend Gründe gesagt, die —

Sockel.

Nein, ich habe Ihnen versprochen —

Wolf.

Ja, (stampft unwillig mit dem Fuße.) Sie haben versprochen, gute Materialien zu nehmen. Franz, dort hat jemand geläutet. (Der Bediente geht in ein Cabinet ab.) Aber ich kann nicht dafür, dass ein anderer gekommen ist, der noch größere Versprechungen gemacht hat und das Schloss um zehntausend Gulden wohlfeiler baut.

Sockel.

Aber das ist ja ein elender Mensch, der gar nicht zu bauen versteht — ein hergelaufener Maurerpolier[1]), ein Pfuscher — und ich bin ein Mann auf dem Platz! Verstanden?

Wolf.

Es macht Ihnen sehr viel Ehre, dass Sie so über Ihren Collegen schimpfen, aber das kann die Sache nur verschlimmern.

Sockel.

Aber Sie bringen Einen ja zur Verzweiflung. (Beiseite.) Ich kann den Bau nicht auslassen, er trägt mir zu viel ein. (Macht gegen das Publicum die Pantomime des Geldzählens.) Verstanden? (Laut.) Liebster Herr Kammerdiener, ich weiß, es hängt nur von Ihnen ab. Der gnäd'ge Herr bekümmert sich nicht darum, er ist zu leichtsinnig. Ich geb' Ihnen tausend Gulden Conv. Münze.

Wolf.

Herr! — Was unterfangen Sie sich —

Sockel.

Ich unterfange mich, Ihnen noch fünfhundert Gulden zu bieten.

Wolf.

Sie häufen ja Beleidigung auf Beleidigung —

Sockel.

Freilich, ich bin der brutalste Kerl auf der Welt. Aber jetzt bin ich schon in meiner Grobheit d'rin, ich muss Ihnen noch fünfhundert Gulden antragen.

---

[1]) Bauaufseher, Altgesell bei dem Maurergewerbe, dem die Beaufsichtigung bei einem Baue obliegt.

Wolf.

Halten Sie ein! Sie empören mich mit solchen unmoralischen Zumuthungen!

Sockel (beiseite.)

Ah, da möcht' man sich selber köpfen!

Wolf.

Ich sehe ein, daſs Ihre Ehre —

Sockel.

Ah, was Ehre! Es ist Einem gerade keine Schande, wenn man ein Schloſs baut, aber in Feuer lassen s' Einen auch nicht vergolden deswegen. (Beiseite.) Nur das Geld ist verloren.

Wolf.

Man wird Sie auslachen.

Sockel.

Freilich, es hat's die ganze Stadt erfahren.

Wolf.

Wie war das möglich?

Sockel.

Weil ich's meiner Frau gesagt hab'.

Wolf.

Ja, sind Sie denn verheiratet?

Sockel.

Leider! Verstanden?

Wolf (ängstlich.)

Haben vielleicht Kinder?

Sockel.

Ja wohl!

Wolf.

Ach, das ist ja sehr traurig! Wie viele?

Sockel.

Mein Gott, so viel' Sie wollen, verschaffen Sie mir nur den Bau!

Wolf.

Ja, das muſs ich wissen.

Sockel.

Also fünf! Und zwei noch zu erwarten! Verstanden?

Wolf.

Entsetzlich! Das rührt mich!

Sockel.

Lassen Sie sich erweichen! Nehmen Sie die zweitausend Gulden.

Wolf (mit Bedauern.)

Sie sind Familienvater! Sie haben fünf Kinder! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? — Und der andere Baumeister hat vielleicht keine Kinder!

Sockel.

Kein einziges.

Wolf.

Ah, da müssen Sie ja den Bau erhalten! Das wäre ja die höchste Ungerechtigkeit —

Sockel.

O, Sie edelmüth'ger Mann!

Wolf.

Jetzt kann ich Ihr Geschenk annehmen. Aber Sie müssen mir versprechen, ein Meisterstück für die Ewigkeit hinzustellen.

Sockel.

Zehn Jahre keine Reparatur.

Wolf.

Denn der Vortheil meiner gnäd'gen Herrschaft geht mir über alles.

Sockel (weinend.)

Große Seele!

(Beide in Flottwells Cabinet ab.)

Sechste Scene.

Valentin.

Lied.

Heissa! lustig ohne Sorgen
Leb' ich in den Tag hinein,
Niemand braucht mir was zu borgen,
Schön ist's, ein Bedienter z'sein.
Erstens bin ich zart gewachsen,
Wie der schönste Mann der Welt;

Alle Säck' hab' ich voll Maxen,[1])
Was den Mädchen so gefällt.

Zweitens kann ich viel ertragen,
Hab' ein' lampelfrommen Sinn;
Vom Verstand will ich nichts sagen,
Weil ich zu bescheiden bin!
Drittens kann ich prächtig singen,
Meine Stimme gibt so aus:
Denn kaum lass ich sie erklingen,
Laufen s' alle gleich hinaus.

Viertens kann ich schreiben, lesen,
Hab' vom Rechnen eine Spur,
Bin ein Tischlerg'sell gewesen —
Und ein Mann von Politur.
Fünftens, sechstens, sieb'ntens, achtens
Fallt mir wirklich nichts mehr ein;
Darum muss meines Erachtens
Auch das Lied zu Ende sein.

Ah! Heut' kann ich einmal mit Recht sagen: Morgenstund' tragt Gold im Mund'. Hat mir die Sängerin, die neulich bei unserm Concert eine chinesische Arie gesungen hat, für das Honorar, was ich ihr von dem gnädigen Herrn überbracht hab', zwei blanke Ducaten geschenkt. Der gnädige Herr hat ihr aber auch für eine einzige Arie fünfzig Ducaten bezahlen müssen. Das ist ein schönes Geld. Aber das ist doch nichts gegen Engeland! Da singen s' gar nach dem Gewicht. Da

---

[1]) Geld.

kommt eine von den großen Noten auf ein ganzes Pfund, d'rum heißt man s' auch die Pfundnoten. Da verdient sich eine an einem einzigen Abend einige Centen. Die müssen immer ein Paar Pferd' halten, dass sie ihnen das Honorar nachführen. Aber es war auch etwas Göttliches um diese Sängerin! Ich versteh' doch auch etwas von der Musik, weil ich in meiner Jugend öfter nach den Noten geprügelt worden bin, aber im Distonieren kommt ihr keine gleich. Ich hab' die ganze Arie nicht hören können, weil ich im Hof unten war und die Jagdhund' besänftigt hab', damit s' nicht so stark dreingeheult haben; aber einmal hat sie einen Schrei herausgelassen — Nein, ich hab' schon verschiedene Frauenzimmer schreien g'hört, doch dieser Ton hat mein Innerstes erschüttert! Wenn ich ein Theaterdirector wär', die engagieret' ich unter den schönsten Bedingungen.

Siebente Scene.

Voriger. Rosa (schleicht sich herein, tritt langsam vor und steht bei den letzten Worten mit verschlungenen Armen neben ihm.

Valentin.

Aber der schönste Wohlklang war doch, wie sie die zwei Ducaten auf den Tisch geworfen hat: das macht sie unsterblich. Und gelächelt hat sie auf mich, gelächelt hat sie —

Rosa.

Nun, und wie hat sie denn gelächelt. (Lächelt boshaft.) Wie denn? Hat sie so gelächelt — so? —

Valentin.

Ah, das ist ja nur eine Travestie auf ihr Lächeln. Du wirst Dir doch nicht einbilden, dass Du das auch im Stand bist?

Rosa.

Warum? Warum soll sie besser lachen können, als ich?

Valentin.

Nun, eine Person, die für eine Arie fünfzig Ducaten kriegt, die wird doch curios lachen können?

Rosa.

Ja, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten, und die werd' ich sein! Ich brauch' keinen solchen Liebhaber, der in die Stadt hineinlauft und den Theaterprinzessinnen die Cour macht.

Valentin.

Ich muss thun, was mir mein Herr befiehlt. Punktum!

Rosa.

Du und Dein Herr ist einer wie der andere.

Valentin.

Nu, das wär' mir schon recht, da wär' ich auch ein Millionär wie er.

Rosa.

Und wie schaust denn wieder aus? Den ganzen Tag hat man zu corrigier'n an Ihm! Ist denn das ein Halstuch gebunden, Du lockerer Mensch? Geh' her! (Bindet ihm das Halstuch.)

Valentin.

So hör' auf — Du erwürgst mich ja, schnür' mich nicht so zusamm'.

Rosa.

Das muss sein.

Valentin.

Nein, das Schnüren ist sehr ung'sund. Es wird jetzt ganz aus der Mod' kommen. Du sollst Dich auch nicht so zusamm'radeln [1]).

Rosa.

Das geht keinen Menschen was an!

Valentin.

Aber wohl! Das Schnüren [2]) hätt' sollen gerichtlich verboten werden, aber die Wirt' sind dagegen eingekommen.

Rosa.

Wegen meiner! Ja apropos! Du stehst ja da, als wann ein Feiertag heut' wär': Wirst gleich geh'n und Dich anzieh'n auf die Jagd?

Valentin.

Jetzt muss ich wieder auf die verdammte Jagd!

Rosa.

Ja, wer kann dafür, dass Du so ein guter Jäger bist?

Valentin.

Ah, ich jag' ja nicht, ich werd' ja gejagt! Sie behandeln mich ja gar nicht wie einen Jäger. Ich g'hör'

---

[1]) Ein knappes Mieder tragen. — [2]) Über's Ohr hauen, Prellen.

ja unter's Wildpret. Das letztemal hat der gnädige Herr eine Wildenten geschossen, und weil kein Jagdhund bei der Hand war, so hab' ich sie müssen aus dem Wasser apportieren; und wie ich mitten drin war, haben sie mich nimmer herauslassen.

Rosa.

Und das lasst Du Dir so alles g'fallen?

Valentin.

Ja, weil ich halt für meinen Herrn in's Feuer geh', so geh' ich halt auch für ihn in's Wasser.

Rosa.

Nu, so tummel' Dich, es wird gleich losgehen.

Valentin.

Die verflixte Jagd! Wann man nur nicht so hungrig würd'! Aber ich versichere Dich: Ein Jäger und ein Hund frisst alle Viertelstund'.

Rosa.

Schäm' Dich doch!

Valentin.

Du glaubst nicht, was man auszustehen hat, was Einem die Gäst' alles anthun. Meiner Seel', wenn mir nicht wegen dem gnädigen Herrn wär', ich prügelt' sie alle zusamm'.

Rosa.

So red' doch nicht immer vom Prügeln in einem vornehmen Haus! Da sieht man gleich, dass Du unter'm Holz aufg'wachsen bist.

Valentin.

Wirf mir nicht immer meinen Tischlerstand vor —

Rosa.

Weil Du gar so pfostenmäßig bist.

Valentin.

Schimpf' nicht über mein Metier —

Rosa.

Lass mich geh'n! Ich nehme mir einen andern. Ich weiß schon, wen ich heirat'.

Duett.

Rosa.

Ein Schlosser ist mein' schwache Seit',
Das ist der erste Mann,
Der sorgt für unsre Sicherheit
Und schlagt die Schlösser an.

Valentin.

Mein Kind, da bist Du schlecht bericht',
Der Tischler geht zuvor,
Der Schlosser ist der erste nicht,
Der Tischler macht das Thor.

Rosa.

Ein Schlosser ist zu schwarz für mich —
Und seine Lieb' zu heiß.

Valentin.

Verliebt sich ein Friseur in Dich,
Der macht Dir nur was weiß.

Rosa.

Nein! Nein! Ein Drechsler! O, wie schön!
Der ist für mich gemacht.

Valentin.

Der kann Dir eine Nasen dreh'n,
Da nimm Du Dich in Acht.

Rosa.

Ein Bäck[1]), der ist mir zu solid,
Ich fürcht', dass ich mich härm'.

Valentin.

So nimm Dir einen Kupferschmied,
Der schlagt ein' rechten Lärm.

Rosa.

Mit einem Schneider in der That,
Da käm' ich prächtig d'raus.

Valentin.

Doch wenn er keine Kunden hat,
So geht der Zwirn[2]) ihm aus.

Rosa.

Ein Klampf'rer[3]) ist ein sichrer Mann,
Dem fehlt es nie an Blech.

Valentin.

Ich rathet' Dir ein' Schuster an —
Es ist halt weg'nem Pech.

---

[1]) Bäcker. — [2]) Lokaler Ausdruck für Geld. — [3]) Klempner.

Rosa.

Ein Hut'rer wär' wohl nicht riskiert,
Der hat ein sichres Gut.

Valentin.

Ja, wenn die Welt den Kopf verliert,
Da braucht kein Mensch ein' Hut.

Rosa.

Ein Speculant, o welche Pracht —
Doch hätt' ich kaum den Muth.

Valentin.

Ah, wenn er pfiffig Crida macht,
Da geht's ihm erst recht gut.

Rosa.

Kurzum, ich wend' im Kreis herum
Vergebens meinen Blick;
Drum kehr' ich zu dem Tischler um,
Er ist mein einzig' Glück.

Valentin.

Verlass' Dich auf den Tischlerjung',
Der macht Dir keinen Gram,
Und kriegt das Glück einmal ein' Sprung,
Der Tischler leimt's zusamm'.

Beide.

Ein schöner Stand ist doch, auf Ehr',
Ein wack'rer Handwerksmann.
Sei's Schneider, Schuster, sei's Friseur,
Ich stoß' auf jeden an.

(Beide ab.)

Achte Scene.

Helm (im Jagdkleide.) **Pralling** (tritt aus seinem Cabinet.) **Wolf** (aus Flottwell's Zimmer.)

Helm.

Nun, wie steht's, Herr Kammerdiener, geht's bald los?

Wolf (sehr geschäftig.)

Ja wohl, der gnäd'ge Herr wird gleich erscheinen. (Läuft zum Fenster.) Heda, Jäger, laßt Euch hören! Pagen, führt die Pferde vor! Büchsenspanner, schnell herauf!

(Man hört Jagdhörner.)

Helm.

Holla, holla, hurtig, meine Herren! Kommt heraus, der Tanz geht an.

(Mehrere Gäste kommen theils zur Mitte, theils aus den Seitenthüren, auch Pralling. Alle sind jagdmäßig gekleidet.)

Pralling.

Guten Morgen allerseits!

Alles (gegenseitig).

Guten Morgen! Gut geschlafen?

Helm.

Potz Donnerwetter, war das eine schlechte Nacht!

Pralling.

Mein Schlaf ist wie ein liederlicher Diener, wenn ich ihn rufe, kommt er nicht.

Helm.

Er ist ein freier Mann und kommt nur, wenn er will.

Walter.

Eine Kokette ist er, die sich ziert, bevor sie uns umarmt.

Neunte Scene.

Vorige. Chevalier Dumont (in elegantem Jagdanzug. Eine einfache Lorgnette, mit der er durch ein Auge blickt. Er spricht gebrochen deutsch.)

Dumont.

Ah bon jour, mes amis! Wie aben Sie geschlafen?

Alle.

Ah, unser Naturfreund.

Dumont.

Ja, Messieurs, der Natur sein groß. Ick aben wieder geschwelgt in ihren Reizen. Der ganzen Nacht bin ick am Fenster gelegen, um der Gegend zu betrachten. O charmant!

Zehnte Scene.

Vorige. Flottwell. Sockel.

Flottwell.

Guten Morgen, edle Freunde!

Alle.

Guten Morgen!

(Einige schütteln ihm die Hand.)

Flottwell.

Wir kommen spät zur Jagd. Ich hoffe, dass die Herren, die heut' zum erstenmal in meinem Schloss geruht, mit der Bedienung so zufrieden waren, als ich nur immer eifrig wünschen kann. Gern hätt' ich Ihren Schlaf mit süßen Träumen auch bewirtet, doch leider steh'n die nicht in meinem Sold.

Ein Gast.

Mir hat von Lilien geträumt.

Helm.

Und mir von einer wilden Sau, der ich den Fang gegeben hab'.

Walter.

Mich hat die Gastfreundschaft begrüßt, und deutscher Lorbeer hat ihr Haupt geschmückt.

Pralling.

Ich habe all mein Glück auf die Coeur-Dame gesetzt, und als ich es verloren hatte, bin ich aufgewacht.

Flottwell.

Und was hat Dir geträumt, Freund Valentin?

Valentin.

Mir hat geträumt, Euer Gnaden hätten mir vier Ducaten geschenkt.

Flottwell (lachend.)

Das ist ein eigennütz'ger Traum, doch will ich ihn erfüllen.

Valentin.

Ich küss' die Hand, Euer Gnaden.

Flottwell.

Was mir geträumt hat, kann ich Euch noch nicht entdecken. Es war ein süßer Traum, dienstfertig meinem höchsten Wunsch, er hat mir meines Lebens Zukunft rosig abgespiegelt.

Helm.

Dir hat gewiss von einem Rendezvous geträumt. Spitzbub! Was? Von Augen wie Rubin und solchem dummen Zeug.

Flottwell (lachend.)

Du kannst etwas errathen haben, Herzensbruder. Es soll ein Rendezvous für's ganze Leben werden. Doch still davon, mein Herz ist übermüthig heut', es könnte sich verrathen.

Pralling.

Wir kennen Ihre Schliche schon, Sie haben andre Jagd im Sinn als wir.

Flottwell.

So ist es auch. Jagt Euren Freuden nach, um mich braucht Ihr Euch nicht zu kümmern. Wir haben jeder andre Leidenschaft.

Pralling.

Ich leide an der Gicht.

Helm.

Ich bin ein passionierter Jäger.

Walter.

Ich spreche dem Champagner zu.

Dumont.

Und ick bewund're der Natur.

Helm.

Das befremdet mich, Chevalier. Sie sind ja kurzsichtig.

Dumont.

Das sind der Menschen alle.

Pralling.

Und wenn Sie fahren, schlafen Sie im Wagen.

Dumont.

Das macken nichts. Ein wahrer Naturfreund müssen Ihrer Schönheit auch im Schlaf bewundern können.

Helm.

Das kann ich nicht. Mein Liebling ist die Jagd.

Flottwell.

Heda! Bringt uns Bordeaux, die Herren sollen sich begeistern.

Dumont.

Mackt mir der Fenster auf, dass ick der Landschaft betrachten kann. (Sieht durch's Glas.)

Wolf.

Hier ist Bordeaux.

(Er ordnet die Diener, welche schon bereitet standen und ihn in gefüllten Stengelgläsern auf silbernen Tassen präsentieren.)

Walter (ruft.)

Herrlicher Wein!

Dumont (am Fenster entzückt rufend.)

Himmlischer Wasserfall!

Flottwell (schwingt das Glas.)

Auf ew'ge Freundschaft und auf langes Leben, meine Herren!

Alle.

Der reiche Flottwell lebe lang!

Dumont
(wie vorher, ohne ein Glas genommen zu haben.)

Ha! Der Kirchhof macken sich dort gut.

Flottwell.

O wär' ich überreich! Ich wünschte es nur zu sein, um meine Schätze mit der Welt zu theilen. Was ist der Mammon auch! Das Geld ist viel zu sehr geachtet. D'rum ist's so stolz. Es will nie in des armen Mannes Tasche bleiben und strömt nur stets dem Reichen wieder zu.

Pralling (enthusiasmiert.)

Wer ist so gut, wie unser edler Flottwell hier?

Walter.

Ich kenne kein Gemüth, das seinem gleicht.

Alle.

Ja wohl!

Dumont.

Un enfant gâté de la nature.

Flottwell.

O lobt mich nicht so viel. Ich habe kein Verdienst als meines Vaters Gold. Will mir's die Welt verzeih'n, ist's wohl und gut, und thut sie's nicht, mag sie sich

selbst mit ihrem Neid abfinden; ich kämpfe nicht mit ihm. Mein Glück ist kühn, es fordert mich heraus; ich will mein Dasein großartig genießen; und sucht mich Sorge, lass' ich mich verleugnen. Die Welt ist gut und Lieb' und Freundschaft unsres Lebens schönste Sterne! Düstern Philosophen glaub' ich nicht.

Sockel.

Ein Göttermann! Ein wahrer Göttermann! Verstanden?

Flottwell.

Gebt doch ein Glas auch unserm wackern Baumeister. O das ist auch ein Mann hier, meine Herren, der hochzuachten ist, der wird ein neues Schloss aufführen und diese Hallen wollen wir der Zeit nicht länger vorenthalten. Flottwell's Haus soll's heißen. Noch ein Glas auf dieses Ehrenmannes Werk! (zu Sockel.) Trinken Sie!

Sockel (erschrickt, dass er das Glas fallen läſst.)

Verstanden?

Alle (stoßen an.)

Flottwell's Haus! Lang soll's besteh'n!

Flottwell (stürzt ein Glas hinein.)

Und nun zur Jagd, Ihr Herren! Werft die Gläser hin und nehmt 's Gewehr zur Hand! Der Wald ist Euer Eigenthum und all mein Wild. Doch hetzt mir's nicht zu sehr, ich kann's nicht leiden, der Hirsch weint wie ein Mensch, wenn er zu Tod gepeinigt wird. Und seit ich dieses Schauspiel sah, hab' ich die Jägergrausamkeit verloren: Nun Glück zur Jagd! Der Abend führt uns

wieder hier zusammen, dann wollen wir beim vollen Glas besprechen, wer eines edlern Sieges sich zu freuen hat? Ihr! Oder ich! (Ab.)

(Hörner tönen.)

Alle.

Holla, zur Jagd! (Alle ab.)

Dumont

(verweilt noch am Fenster, bis die andern alle zur Thür hinaus sind; dann ruft er:)

Himmlische Natur! (und folgt.)

(Dann unter rauschender Musik Verwandlung in eine goldene Feenhalle, im Innern eines Felsens, rückwärts der Eingang mit der Aussicht in eine reizende Berggegend, doch so, als stünde die Höhle auf einer Anhöhe. In der Mitte der Halle steigt ein goldner Altar mit einer Opferschale auf Stufen empor. Cheristane, in ein lichtblaues faltiges Gewand gehüllt, welches mit Zaubercharacteren geziert ist, und das Haupt mit einer goldnen Krone geschmückt, kommt von der Seite, ein goldnes Buch und einen Zauberstab tragend.)

Elfte Scene.

Cheristane (allein.)

Der Kampf ist aus, ich habe mich besiegt.
Beschlossen ist's, ich scheide von der Erde,
Wenn auch mein Herz dem Kummer unterliegt,
Ich leide nur, daſs er gerettet werde.

(Sie nimmt von dem mittleren Zacken ihrer Krone eine blaue Perle.)

Komm', theure Perle, die den Geist umschließt,
Den Letzten, der sich beugt vor meiner Macht,
Die bald für ihn in eitles Nichts zerfließt;
Ich opfre dich in diesem goldnen Schacht.

(Sie wirft die Perle in die goldene Schale. Eine blaue Flamme entzündet sich in ihr, der Donner rollt. Kurze passende Musik. Eine Rauchwolke steigt aus der Erde hinter dem Altar auf.)

Nun zeig' Dein Haupt umkränzt mit Edelstein,
Und blick' mich an mit holden Demantaugen!
Erschein'! Es soll Azur Dein Name sein!
Lass' Hoffnung mich aus Deinen Worten saugen!

(Musik, fürchterlicher Donnerschlag. Die Bühne verfinstert sich, die Wolke theilt sich und über dem Altar erscheint Azur, in Silberdock egyptisch gekleidet, das Haupt umhüllt, die halbentblößten Arme und das Antlitz mit blauer Folie überzogen, statt der Augen leuchten zwei glänzende Steine. Magische Beleuchtung.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Azur.

Azur.

Du! Die Du mich durch Zaubermacht geboren,
Gebietest Du mir Segen oder Fluch?

Cheristane.

Zu Flottwell's Schutzgeist hab' ich Dich erkoren.

Azur.

Darf ich das sein? Blick' in des Schicksals Buch!
(Zitternde Musik darunter.)
„Kein Fatum herrsch' auf seinen Lebenswegen,
„Er selber bring' sich Unheil oder Segen.
„Er selbst vermag sich nur allein zu warnen,
„Mit Unglück kann er selbst sich nur umgarnen,
„Und da er frei von allen Schicksalsketten,
„Kann ihn sein Ich auch nur von Schmach erretten."

Cheristane.

Mir ist bekannt des Schicksals strenger Spruch,
Der, mich zu strafen, tief ersonnen ist.

Empfange hier mein goldnes Zauberbuch,
Es wird Dich lehren, welche schlaue List
Mein liebgequälter Geist erfunden hat,
Doch ich muss machtberaubt von hinnen flieh'n.
Darum vollziehe Du statt mir die That
Und lass' mich trostlos nicht nach meiner Heimat zieh'n.

Azur (nimmt das Buch.)

Zieh' ruhig heim, treu will ich für Dich handeln,
Als Retter sollst Du wieder mich erblicken.

(Die Wolke schließt sich. Musik.)

Cheristane.

O hätt' ich's nie gewagt auf Erd' zu wandeln,
Zu bitter straft sich dieser Lust Entzücken!

(Sie sinkt auf's Knie und beugt ihr Haupt kummervoll vor dem Altar, unter klagender Musik Verwandlung in einen kurzen Wald. An der Seite ein Hügel mit niederm Gesträuche.)

Dreizehnte Scene.

Jagdchor.

(Jäger ziehen über die Bühne.)

Gilt's die Wälder zu durchstreifen,
Hebet freier sich die Brust;
Kühn den Eber anzugreifen,
Ist des Jägers höchste Lust.
Holla ho —
Weidgesellen froh!

Ist die Fährte aufgefunden,
Wälzt er sich im schwarzen Blut,
Spiegelt sich in seinen Wunden
Noch des Abends letzte Glut.
Holla ho —
Jägerbursch ist froh!

Zieht man heim nach Jägersitte,
Winkt die Nacht uns traut zur Ruh';
Sucht man seines Liebchens Hütte,
Schließt das Pförtlein leise zu.
Holla ho —
Jägersbraut ist froh! (Alle ab.)

Vierzehnte Scene.

Valentin

(der im Gesträuch versteckt war, kommt hervor.)

Wegen meiner jagt Ihr fort, so lang Ihr wollt. Ich werd' mich da so wildschweinmäßig behandeln lassen! Ich schießet' alle zusammen, die Sappermenter, wenn ich nur einen Hahn auf der Flinten hätt'. Ich kann gar nicht begreifen, was denn die vornehmen Leut' mit der verdammten Jagd immer haben.

Lied.

Wie sich doch die reichen Herren
Selbst das Leben so erschweren;
Damit s' Vieh und Menschen plagen,
Müssen s' alle Wochen jagen.

Gott, verzeih' mir meine Sünden,
Ich begreif' nicht, was s' d'ran finden;
Dieses Kriechen in den Schluchten:
Dieses Riechen von den Juchten.
Kurz in allem Ernst gesagt,
's gibt nichts dummers als die Jagd.

Schon um drei Uhr ist die Stund',
Für die Leut' und für die Hund';
Jeder kommt mit seinem Stutzen,
Und da fangen s' an zum putzen.
Nachher rennen s' wie besessen,
Ohne einen Bissen z'essen
Ganze Tage durch die Waldung,
Und das ist a Unterhaltung?
Ah da wird ein' Gott bewahren,
D' Jäger sind ja alle Narren.

Kurz, das Jagen lass' ich bleiben,
Was die Jägerburschen treiben,
Wie s' mich heut' hab'n 'rumgestoßen,
Bald hätt' ich mich selbst erschossen.
Über hunderttausend Wurzeln
Lassen ein' die Kerls purzeln;
Und kaum liegt man auf der Nasen,
Fangen s' alle an zu blasen;
Und das heißen s' eine Jagd!
Ach, dem Himmel sei's geklagt.

Müd', als wie ein g'hetzter Has',
Setzt man sich in's kühle Gras,

Glaubt, man ist da ganz allein,
Kommt ein ungeheures Schwein.
Und indem man sich will wehren,
Kommen rückwärts ein paar Bären;
Auf der Seiten ein paar Tiger,
Und weiß Gott noch was für Viecher,
Und da steht man mitten drin;
Dafür hab' ich halt kein' Sinn.

(Läuft ab.)

(Verwandlung. Eine reizende Gegend, im Hintergrunde ein klarer See, von lieblichen Gebirgen eingeschlossen. Rechts ein Fels, über ihm der Eingang in Cheristane's Felsenhöhle, vor welcher sie in ihrem früheren Costüm, doch ohne Krone steht und in die Ferne blickt.)

Fünfzehnte Scene.

Cheristane.

Nun hat er bald die steile Höh' erklommen und wird den süßen Blick nach Minna's Hütte senden, von der er wähnt, dass sie sein Liebstes stets umschirmt. So mag er denn zum letztenmal sich ihres Anblicks freuen.

(Kurze Musik. Sie verwandelt sich in ein liebliches Bauernmädchen, im italienischen Geschmacke zart gekleidet, und sinkt rasch in den Fels, welcher zu einer freundlichen Hütte wird, von Reben und Blumen umrankt, aus deren Thür sie schnell überraschend tritt. Zugleich verwandeln sich die Coulissen in orientalische hohe Blumen und goldgesäumte Palmen, die noch praktikabel in die Mitte der Bühne reichen. Nachdenkend setzt sie sich im Vordergrunde auf eine mit Blumen behangene Rasenbank.)

Selber darf er sich nur warnen,
Mit Glück und Unglück selbst umgarnen;
Und da er frei von allen Schicksalsketten,
Kann er nur selbst von Schmach sich retten.

O trüber Schicksalsspruch, der einem Kinde Flügel leihet und sie seinem Engel raubt.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell.

Heitern Tag, mein theures Mädchen, sei nicht böse, dass ich selbst so spät erscheine, denn meine Sehnsucht ist schon lang bei Dir. Doch sag', was ist Dir, Du bist traurig! Wer hat Dir was zu Leid gethan? Quält Dich die Eifersucht? Bist Du erkrankt? Betrübt? Sprich! Oder willst Du mich betrüben?

Cheristane (steht bewegt auf.)

Dich? Mein Julius! Nein, das will ich nicht!
(Schlingt ihre Arme um seinen Hals und legt ihr Haupt an seine Brust.)

Flottwell.

So bist Du halb nur die, die mich sonst ganz beglückt, die frohere Hälfte fehlt, und nur die trübe ruht an meiner Brust. Komm', lass' uns Frieden schließen trautes Kind. Du ahnest nicht, was mich so freudig stimmt. Du sollst nicht länger hier in Deiner Hütte weilen, Du musst mir morgen schon nach meinem Schlosse folgen, zu lange schmückt der Brautkranz Deine seidnen Locken, er könnte sonst auf Deiner Stirne welken. Die Welt muss als mein treues Weib Dich grüßen, Du darfst durchaus nicht länger widerstreben!

Cheristane.

O mehr' mein Leid nicht! Zieh' mich nicht auf diese Höhe, sie zeigt ein Paradies mir, das ich nie betreten darf. Ich habe Dich geteuscht! Ich bin nicht das Geschöpf, das Du in diesem Augenblick noch in mir suchst.

Flottwell.

Sei, was Du willst! Hör' nur nicht auf die Liebenswürdigkeit zu sein. Drei Jahre sind es, als ich auf der Jagd mich bis hieher verirrt und Dich zum erstenmal erblickte. Befremdend glänzte Deine Schönheit in der niedern Hütte, wie ein Edelstein in eines Bettlers Hand. Du weihtest mir Dein Herz, doch durft' ich niemals forschen, woher Du kamst und wer Du seist. Und sieh', ich war so folgsam wie ein Kind, nie hast Du eine andre Frag' gehört, als ob Du mich auch immer lieben wirst. Du hast die Gegend in ein Eden hier verwandelt und pflanztest Blumen wunderhold, wie sie des Indiers Träume schmücken. Ich hab' Dich nie befragt, woher Dir solche Macht geworden ist, mir war's genug, dass Du's für mich gethan.

Cheristane.

Dir waren sie geweiht, doch blühten sie umsonst. Sie sollten Dein Gemüth in ihre duft'gen Kreise zieh'n und Dich den wahren Wert des Glückes lehren. Ich hab' es nicht erreicht. Zu wild ist Deine Phantasie, zu hochbegehrend. Du willst, Dein Leben soll ein schimmernd' Gastmahl sein, und ziehst die Welt an Deine goldne Tafel. Ach möchte sie Dir's einst mit Liebe danken!

Flottwell.

Sie wird es thun, zeig' nicht so düstern Sinn! Komm', folg' mir gleich, Du bist durch Einsamkeit erkrankt.

Cheristane.

Umsonst. Zu spät! Du kannst mich länger nicht besitzen, umarmst mich heut' zum letztenmal.

Flottwell (wild und heftig.)

Es darf nicht sein! Wer wagt den Raub an meinem liebsten Gut? —

Cheristane.

Das Schicksal!

Flottwell.

Glaub' es nicht! Mein Glück hat Muth, so schnell läßt es sich nicht besiegen. (Umschlingt sie.) Ich lass' Dich nicht aus meinem Arm, selbst wenn Du treulos bist, ich will Dich lieben, bis Du zu mir wiederkehrst.

(Musik. In diesem Augenblick fliegt ein rother Adler mit einer goldnen Krone auf dem Haupte über den See.)

Cheristane (für sich.)

Hinweg von mir, schon fühl' ich meiner Macht Vergehen. Siehst Du den purpurrothen Aar, der sein befiedert' Haupt mit einer Kron' geschmückt?

Flottwell.

Was sprichst Du da? Kein Vogel regt sich hier!

(Musik. Eine Gruppe von Gestalten, wie aus Nebelduft gewoben, die sich in Schleier eingehüllt und deren Auge drohend auf Cheristane gerichtet ist, fliegen über den See.)

Cheristane.

Auch nicht die drohenden Gestalten, die mich an meine Heimkehr mahnen? Zieht nur voraus, ich folge bald. (Blickt starr nach.)

Flottwell.

Mein theures Kind, wie bist Du schwer erkrankt. Sag' an: was sind das für Gestalten, und wer ist der gekrönte Aar?

Cheristane (kräftig.)

Illmaha, die Feenkönigin. (Sie sinkt nieder und beugt ihr Haupt.) Wisse denn: Kein menschlich' Wesen hast Du an Dein Herz gedrückt. Cheristane ist mein Name, ich bin aus dem Feengeschlechte und meine Heimat sind die Wolken, die auf mag'schen Himmelsbahnen um Persien und Arabien ziehen.

Flottwell.

Ist in den Wolken Lieb' Verbrechen? Straft sie dort des Schicksals Fluch? Dann wär' ja die Erd' ein Himmel, und die Ewigkeit Exil!

Cheristane.

O höre mich, bevor Du lästerst! Schon dreimal sind es sieben Jahre, dass ich Euren Stern betrat. Um Wohlthat auf der Erd' zu üben, sandte mich die Königin. Sie drückte eine Perlenkrone auf mein ewig junges Haupt und sprach: In jeder dieser Perlen ist ein Zauber eingeschlossen, welchen Du benützen kannst, in jeglicher Gestalt. Verwende sie mit Weisheit zu der Menschen Heil. Wenn Du die letzte Perle hast geopfert, ist auch Dein Reich zu Ende und Du kehrst zurück, um Strafe oder Lohn vor meinem Throne zu empfangen. Weh' Dir, wenn Du Unwürdige beglückst und so den edlen Schatz dem Dürftigen entziehst! — (Pause, in der sie Julius wehmüthig und bedeutungs-

voll anblickt.) Ob ich's gethan, wird mir die Zukunft zeigen. Ich hatte viele Perlen noch, als ich vor Deines Vaters Schloss den siebenjähr'gen Julius erblickte. Du warst so hold wie Frühlingszeit, und ich vermochte nicht mein liebgereiztes Aug' von Dir zu wenden. Von diesem Augenblick hatt' ich Dein Glück in mir beschlossen und viele Perlen löste ich von meiner Krone ab und streute sie auf Deines Vaters Haupt; daher der unermessne Reichthum, den er sich in kurzer Zeit erwarb. O, hätt' ich's nicht gethan! Er starb. Vom Undank nicht beweint, von Dir allein. Nun konnt' ich dem Herzen länger nicht gebieten; ich führte Dich hieher und hab' seit dieser Zeit mein höchstes Glück in Deiner Lieb' gefunden. Nun ist der Traum vorüber, meine Perlen sind verschwendet, und die letzte musst' ich heut' noch Deinem Wohle opfern. Einst hab' ich nicht bedacht, dass sie das Sinnbild bittrer Thränen werden könnte.

Flottwell.

O, Cheristane! Was hast Du gethan? Ich lass' Dich nicht und werfe alles hin, wenn Du mir bleibst, und ziehst Du fort, nimm auch mein Leben mit!

Cheristane.

O, Du bist freigebig mit allem wie ein König. Du könntest eine Welt verschenken, um einer Mücke Dasein zu erhalten, doch ich will Deine Großmuth nicht missbrauchen: Schenk' mir ein Jahr aus Deinem Leben nur, ein Jahr, das ich mir wählen darf, auf das Du nie mehr einen Anspruch machst.

Fottwell.

O, nimm es hin! Nimm alles hin! Nimm Dir das glücklichste, das einzige, das die nichtswürdige Seligkeit umfängt, die ich noch ohne Dich genießen kann.

Cheristane.

Ich danke Dir, ich werde Dich nicht hart berauben, und nun bin ich gefaſst, fall' ab, Du ird'scher Tand! Nur dieser Fels mag ein geheimnisvoller Zeuge sein, daſs Cheristane einst auf Erden hat geliebt. (Wehmüthige Musik. Sie verwandelt sich in die Gestalt einer reizenden Nymphe. Zugleich verwandelt sich die Hütte in einen Fels, der mit Blumen umwunden ist, von Palmen gleich Trauerweiden überschattet wird, und in welchem der Name Cheristane eingegraben ist.) Die Sonne sinkt, die Blumen neigen ihre Häupter, und meine Genien weinen still, weil sie mit mir die schöne Erde meiden müssen. (Musik. Aus den Blumen heben sich Genien und sinken trauernd zu Cheristanen's Füßen nieder.)

Fottwell (stürzt bewegt zu ihren Füßen.)

O Cheristane, tödte mich!

Cheristane.

Leb' wohl, mein theurer Erdenfreund! O könnt ich meine Lieb' zu Dir in aller Menschen Herzen gießen, ich würde reich getröstet von Dir zieh'n! Was mich betrübt, ich darf es Dir nicht sagen, doch könntest Du des Donners Sprache und des Sturmes Geheul verstehen, Du würdest Cheristane um Dich klagen hören. (Sie geht in die Coulissen. Die Genien folgen ihr, Musik beginnt. Cheristane fliegt auf Rosenschleiern, die ein malerisches Segel formen, von Geniengruppen, welche zart gemalt sind, so daſs das Ganze ein schönes Bild bietet, umgeben, langsam aus der Coulisse über den See, in welchem sich plötzlich die ganze Gruppe abspiegelt. In diesem Augenblick blickt sie noch einmal wehmuthsvoll

auf Flottwell und ruft:) Julius! Gedenke mein! (Dann verhüllt sie sich schnell in den dunklen Schleier ihres Hauptes, das sie trauernd beugt, und plötzlich verwandeln sich die rosigen Segelschleier in Trauerflöre, sowie die Gruppe der Genien, nun in abendlicher Beleuchtung gemalt, wie durch einen Zauberschlag erscheint, der rosige Himmel umwölkt sich violett und nur aus einem unbewölkten Feld schimmern ihr noch ros'ge Geister nach. Das Ganze stellt nun ein Abendbild dar und indem Cheristane in die entgegen-(gesetzte Couliffe schwebt und)

Flottwell

auf den Felsen sinkt und ausruft:)

O Gott! Lass' mich in meinem Gram vergeh'n! (Fällt der Vorhang langsam.)

(Ende des ersten Aufzuges.)

Das Leben hält ja nur dem Fröhlichen Wort,
Wer niemals genoss, hat sich selber gehasst.
Ha! ha! ha! ha!

Bettler.

O lasst mich nicht vergebens klagen,
Seid nicht zu stolz auf Eure Pracht;
Ich sprach wie Ihr in goldnen Tagen,
D'rum straft mich jetzt des Kummers Nacht.

(Er senkt sein Haupt.)

Erste Scene.

Valentin und **Rosa** (kommen aus dem Garten.)

Valentin.

Ich hab' Dir schon hundertmal gesagt, dass Du mit dem Kammerdiener nicht so grob sein sollst. Du weißt, was er für ein boshafter Mensch ist, am End' verschwärzt er uns beim Herrn.

Rosa.

Still sei und red' nicht, wenn Du nichts weißt. Ich muss grob sein, weil ich eine tugendhafte Person bin.

Valentin.

Ah, das ist ja keine Consequenz. Da müssten ja die Sesseltrager die tugendhaftesten Menschen sein.

Rosa.

Bist Du denn gar so einfältig? Merkst Du denn noch nicht, dass mir der Kammerdiener überall nachschleicht, dass ich nicht einmal in der Kuchel a Ruh' hab'.

Valentin.

Ja, was will er denn von Dir?

Rosa.

Er will mich zu seiner Kammerdienerin machen.

Valentin.

In der Kuchel drauß? Er soll in seiner Kammer bleiben, wenn er ein ordentlicher Kammerdiener ist. Du gibst ihm doch kein G'hör?

Rosa.

Du willst ja nicht, dass ich ihm meine Meinung sagen soll.

Valentin.

Aber wohl! Das hab' ich ja nicht g'wusst. Wirf ihm Deine Tugend nur an' Kopf. Es schad't ihm nicht. Übrigens ist das sehr schön von Dir, dass Du mir das sagst.

Rosa.

Nun, warum soll ich's denn nicht sagen? Ich mag ihn ja nicht, wenn er mir g'fallet', so saget' ich nichts.

Valentin.

Bravo! Das sind tugendhafte Grundsätze. Aber der duckmauserische Kammerdiener, der geht mir gar nicht aus dem Kopf.

Rosa.

Es ist nicht mehr zum Aushalten mit ihm. Alles will er dirigieren. Um die dümmsten Sachen bekümmert er sich.

Valentin.

Jetzt lauft er gar Dir nach.

Rosa.

Überall muss er dabei sein.

Valentin.

Nu, neulich haben s' Stockfische gebracht, da war er auch dabei; wenn nur mit unserm gnäd'gen Herrn etwas zu reden wär', aber der ist seit einiger Zeit verstimmt, als wie ein alts Clavier.

Rosa.

Weil nichts aus seiner Heirat wird. Der Herr Präsident von Klugheim gibt ihm seine Tochter nicht. Er kann ihn gar nicht leiden.

Valentin.

Wie soll er ihn denn nicht leiden können? Er kommt ja heut' zur Tafel.

Rosa.

Ja, wenn sich die Leute alle leiden könnten, die miteinander an einer Tafel sitzen, da wär' die ganze Welt gut Freund. Was da in unser Haus hergeht, das heißt man Tafelfreunde. Das sind nur Freunde von der Tafel und nicht von dem, der Tafel gibt.

Valentin.

Das hätt' ich nicht vom Präsidenten glaubt.

Rosa.

Bei dem ist's ganz ein andrer Fall, das ist ein Ehrenmann, der hält ein' bessere Ordnung in sein'

Haus, als unser Herr. Ich bin sehr gut bekannt dort, denn das Stubenmädel ist meine gute Freundin.

Valentin.

Ich auch. Der Kutscher schätzt mich ungemein und der führt das ganze Haus.

Rosa.

Ich hör' fast jedes Wort. Der Präsident mag unsern Herrn nur darum nicht, weil er so großen Aufwand macht, er fürcht' sich halt, er geht zu Grund. Der Baron Flitterstein ist ganz ein anderer Mann, und fast so reich wie unser Herr. Den muss das gnäd'ge Fräulein heiraten.

Valentin.

Das darf nicht sein. Da muss ich mit dem Kutscher d'rüber reden. Einen bessern kann sie gar nicht kriegen als unsern Herrn. Er ist so wohlthätig, so gut.

Rosa.

Zu gut ist auch ein Fehler. Ich bin viel zu gut mit Dir; und kurz und gut, der Präsident gibt's halt nicht zu.

Valentin.

Sie ist ja wahnsinnig in ihn verliebt. Sie lasst ihn nicht.

Rosa.

Sie muss. Da hat's schon viele Auftritt' geben. Sie kommen immer heimlich zusammen; der Präsident darf's gar nicht wissen. Dass Du nur niemand etwas sagst.

Valentin.

Ich werd' doch nicht meinen Herrn verrathen. Aber warum ladet er denn den Baron Flitterstein heut' ein? Er steht ja auf der Liste.

Rosa.

Weil er muss. Der Präsident wär' ja nicht gekommen ohne ihn. D'rum war schon gestern große Tafel, weil heut' der Fräulein Amalie ihr Geburtstag ist. Aber gestern sind sie nicht gekommen. Da war der gnäd'ge Herr desperat, hat einen langmächtigen Brief geschrieben an den Herrn Präsidenten. Der Kammerdiener ist damit in die Stadt g'ritten, ist ganz erhitzt nach Haus gekommen und hat die Nachricht gebracht, dass sie heut' erscheinen werden; aber der Baron kommt mit.

Valentin.

Nein, das ist doch erschrecklich, was sie mit dem Herrn treiben. Wann ich nur wüsst', was da zu thun ist. Soll sich denn diese Sach' gar nicht ausputzen lassen?

Rosa.

Putz' Du Deine Kleider und Stiefel aus und kümmere Dich nicht um Sachen, die sich nicht für Dich schicken.

Valentin.

Ich fürcht' nur, wenn ihm s' der Baron wegheirat', er thut sich ein Leid an. Am End' wird's noch das Beste sein, dass ich selber mit dem Herrn Präsidenten vernünftig darüber red'.

Rosa.

Du? Nu das wird ein schöner Discurs werden. Untersteh' Dich, das wär' ja eine Beleidigung ohne Gleichen.

Valentin.

Ja es ist nur, dass man sich hernach keine Vorwürf' zu machen hat, wenn heut' oder morgen ein solches Unglück passiert.

Rosa.

Nu geh' nur, geh', Du einfältiger Mensch!

Valentin.

Ja, man kann nicht vorsichtig genug sein.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Flottwell und sein **Haushofmeister** (aus dem Schlosse.)

Flottwell.

Wie steht's mit uns, mein alter Haushofmeister? Ist alles so, wie ich's befohlen habe? Ich will an Glanz durchaus nicht übertroffen werden und für Amalien's Freude ist kein Opfer mir zu groß.

Haushofmeister.

Ja wohl, ein Opfer, gnäd'ger Herr. Da sich das Gastmahl heute glänzender noch wiederholt, so wird die Rechnung ziemlich stark ausfallen.

Flottwell.

D'rum ist's ein Glück, dass Er sie nicht zu zahlen braucht. Der reiche Flottwell wird doch keinen Heller

schuldig bleiben? Wie ist es mit dem Schmuck, den ich bestellt, hat ihn der Juwelier noch nicht gebracht?

Haushofmeister.

Noch weiß ich nichts.

Flottwell (auffahrend.)

Den Augenblick schickt nach der Stadt! Es ist die höchste Zeit, er sollte schon die vor'ge Woche fertig sein.

Haushofmeister.

Hätten Euer Gnaden ihn bei dem braven Mann bestellt, den ich Euer Gnaden empfohlen habe, so würden Sie ihn schon besitzen. Er würde schön und billig ausgefallen sein. Allein der Kammerdiener hat —

Flottwell.

Mir einen bessern anempfohlen. Ist's nicht so?

Haushofmeister.

Das glaub' ich kaum.

Flottwell.

Die Meinung steht Ihm frei. Doch lieb' ich's nicht, wenn meine Diener mir als Lehrer dienen wollen; dies für die Zukunft! Nun den Juwelier! (Wendet sich von ihm.)

Haushofmeister (für sich, gekränkt.)

O Treue! Was bist Du für ein armer Hund, dass Undank Dich mit Füßen treten darf! (Ab.)

Dritte Scene.

Flottwell. Der Bettler.

Flottwell.

Ein altes Möbel aus des Vaters Nachlass. Der Mann ist immer unzufrieden mit allem, was ich thue. Die alten Leute sind doch gar zu wunderlich. Ich bin so schlecht gelaunt! Heut' wird ein heißer Tag auf Flottwell's Schloss, ein großentscheidender. Ich kann Amalie nicht verlieren, sie nicht in eines andern Arm erblicken, ich hab' es ihr geschworen; und gelingt es mir nicht, ihren Vater zu gewinnen, lässt er nicht ab, sein Kind dem Starrsinn aufzuopfern, so müsste ich zu einem bösen Mittel greifen. Schon gestern hab' ich einen Brief erwartet. Gott! Wenn sie wanken könnte! (Erblickt den Bettler, der nachdenkend mit seinem Stabe in den Sand schreibt.) Was macht der Bettler dort! Ich hab' ihn heut' vom Fenster schon bemerkt, und sein Gesang hat mich ganz sonderbar ergriffen. Mir war's, als hätt' ich ihn schon irgendwo geseh'n, und als wollt' er meiner Lust ein Grablied singen. Mich wundert's, dass ihn meine Dienerschaft hier sitzen lässt. Was schreibst Du in den Sand mit Deinem Bettelstab?

Bettler.

Die Summen Goldes, die ich einst besaß.

Flottwell.

So warst Du reich?

Bettler (seufzend.)

Ich war's!

Flottwell.

Dass Du Verlust betrauerst, zeigt die Thrän' in Deinem Auge.

Bettler.

Was ich betrau're, spiegelt sich in meiner Thräne! — Ein Palast.

Flottwell (betroffen.)

Oho! — Was warst Du, und wie heißest Du?

Bettler.

Es ist die letzte Aufgabe meines Lebens, beides zu vergessen. Das einz'ge Mittel, das mich vor Verzweiflung retten kann.

Flottwell.

Sonderbar! (Wirft ihm ein Goldstück in den Hut.) Hier nimm dies Goldstück! (Will nach dem Garten gehen.)

Bettler
(springt auf und stürzt zu seinen Füßen, ohne ihn jedoch zu berühren.)

O gnäd'ger Herr, schenken Sie mir mehr, schenken Sie mir eine Summe, welche Ihrer weltberühmten Großmuth angemessen ist.

Flottwell.

Bist Du beweibt? Hast Du so viele Kinder?

Bettler.

Ich bin allein, nur Gram begleitet mich.

Flottwell
(wirft ihm noch ein Goldstück hin.)

So sätt'ge Dich und jag' ihn fort!

Bettler.

Er läßt sich nicht so leicht verjagen, als das Glück.

Flottwell.

Er ist nur Wirkung, heb die Ursach' auf.

Bettler.

Vermögen Sie die Ursach' Ihrer Lieb' zu tilgen?

Flottwell.

Wer sagt Dir, daß ich liebe?

Bettler.

Wer denket groß und liebet nicht?

Flottwell.

Willst Du mir schmeicheln, Bettler? Schäme Dich!

Bettler.

Soll Schmeichelei nur allein ein Vorrecht der Palläste sein? Sie stammt von Bettlern ab, weil sie von Geistesarmut zeugt.

Flottwell.

Ich frag' Dich nicht, um Deines Mißmuths Spott zu hören. Du kannst mit dem Geschenk zufrieden sein. (Beiseite.) Mir ist so bang in dieses Mannes Nähe. (Will gehen.)

Bettler (flehend.)

Nein, gnäd'ger Herr! Ich bin es nicht, ich darf's nicht sein! Erbarmen Sie sich meiner Noth! Nicht Habgier ist's. Nicht Bettlerlist. Beschenken Sie mich reich, ich werde dankbar sein.

Flottwell.

So nenn mir Deinen frühern Stand!

Bettler.

Ich nenn' ihn nicht. Der Armut Rost hat meinen Schild zernagt, wer frägt darnach, was ihn einst für ein Wappen zierte. Ich weiß es, ich begehre viel, und meine Forderung kann mich in Verdacht des Wahnsinns bringen. Doch ist er fern von meinem Geist; und werd' ich noch so reich bedacht, so hab' ich einst viel größere Summen selbst gegeben.

Flottwell.

O, schäm' Dich, so um Geld zu jammern, es ist das Niedrigste, was wir beweinen können. Du hast genug für heut', ein andermal komm' wieder!

Bettler.

Ich bin ein Bettler und gehorche. (Verbeugt sich und geht langsam fort.)

Vierte Scene.

Flottwell. Ein Diener (eilig mit einem Brief.)

Diener.

Gnäd'ger Herr! Ein Brief. (Übergibt ihn und geht wieder fort.)

Flottwell (sieht die Aufschrift.)

Von Amalien, von meiner himmlischen Amalie!

(Liest:) „Mein theurer Julius!

„Verzeih, dass ich Dir gestern nicht geschrieben habe, „allein der große Kampf in meinem Herzen musste erst

„entschieden sein. Doch nun gelob' ich Dir, Dich niemals
„zu verlassen. Ich willige nicht in meines Vaters strenge
„Forderung, und kann kein Flehen sein sonst so edles
„Herz erweichen, so mag geschehen, was wir beschlossen
„haben. —"

Amalie mein! O, könnt' ich doch die Welt umarmen!
He, Du! (Der Diener kommt.) Ruf' mir den Bettler dort
zurück, der eben sich in jene Laube setzt.

Diener.

Ich sehe keinen Bettler, gnäd'ger Herr!

Flottwell.

Bist Du denn blind? Geh' fort! (Diener ab, ruft.) He,
Alter, komm'!

Bettler.

Was befehlen Sie, mein gnädiger Herr?

Flottwell.

Ich habe eine frohe Botschaft hier erhalten und
Flottwell kann sich nicht allein erfreu'n. Verzeih', ich
habe Dich zu karg behandelt. Nimm diesen Beutel hier,
auch diesen noch. (Wirft sie ihm in den Hut.) Nimm alles, was
ich bei mir habe. Was ich verschenken kann, hat eines
Sandkorns Wert, gen den unendlichen Gewinn, der mir
durch diesen Brief geworden ist. (Nach dem Garten ab.)

Bettler (allein.)

O Mitleid in des Menschen Brust! Wie bist Du
oft so kränkelnder Natur, als hätte Dich ein weinend'

Kind gezeugt. Begeist'rung ist's, die alles Edle schnell gebiert, sie hat mit des Verschwenders Gold des Bettlers Hut gefüllt. (Ab.)

Fünfte Scene.

Dumont

(elegant gekleidet, kommt aus dem Schloss.)

Ach wie sein ich doch vergnügt! Ein ganzer Jahr hab' ich der Gegend nicht gesehen. Die Nacht war mir zu lang. Ich hatte fünfzig Ducaten auf eine Karte gesetzt, hatt' sie gewonnen, da schlug der Nachtigall, ich lief davon, der Geld blieb steh'n nnd war perdu. Doch was sein Ducatenglanz gegen Morgenroth. Prächtiger Tag! Die Natur legen heut' aller ihrer Reize zur Schau. (Blickt durch die Lorgnette in die Scene.) Da kommt ein altes Weib!

Sechste Scene.

Voriger. Ein altes, zahnloses **Mütterchen,** (zerrissen gekleidet, auf dem Rücken einen großen Bündel Reisig.)

Dumont.

Bon jour, Madame! Wo tragen Du hin das Holzen?

Weib.

Nach Haus. Gleich in's Gebirg, nach Blunzendorf.

Dumont.

Blonsendorf? O schöner Nam'! Du wohnen wohl sehr gerne im Gebirge?

Weib.

Ah ja, 's Gebirge wär' schon schön, wenn nur die Berg' nicht wären. Man steigt s' so hart.

Dumont.

Das sind der Figuren, die der Landschaft beleben. O mir gefallen das Weib sehr.

Weib (beiseite.)

Ich g'fall' ihm, sagt er. Ja, einmal hätt' ich ihm schon besser g'fallen.

Dumont.

Sie sein so malerisch verlumpt. Ich kann sie nicht genug betrachten. (Er sieht durch die einfache Lorgnette und drückt das linke Auge zu.)

Weib.

Er hat im Ernst ein Aug' auf mich; aber 's andre druckt er zu.

Dumont.

Du seien wohl verheiratet?

Weib.

Schon über dreißig Jahr'.

Dumont.

Und bekümmern sich Dein Mann doch noch um Dich?

Weib.

Ah ja. Er schlagt mich fleißig noch.

Dumont.

Er schlagen Dich? O! Das sein nick schön von ihm.

Weib.

Ah, es is schon schön von ihm. Das ist halt im Gebirg bei uns der Brauch. Ein schlechter Haushalt, wo s' nicht raufen thun.

Dumont.

Unschuldige Freuden der Natur! Von dieser Seit' muſs sich das Bild noch schöner machen. Stell' Dich dort hin. Ich will Dich gans von ferne sehen.

Weib.

Hören S' auf! Was sehen S' denn jetzt an mir? Hätten S' mich vor vierzig Jahren ang'schaut. Jetzt bin ich schon ein altes Weib.

Dumont.

Das machen Deiner Schönheit eben aus. Du sein vortrefflich alt. Au contraire, Du sollten noch mehr Falten haben.

Weib.

Warum nicht gar. Mein' Mann sein die schon zu viel.

Dumont.

Du sein wahrhaft aus der niederländischen Schule?

Weib.

Ah beleib. Ich bin ja gar nie in die Schul' gegangen.

Dumont.

Ick hab' einer ganzer Sammlung solcher alter Weiber zu Haus.

Weib.

Jetzt ist's recht. Der sammelt sich die alten Weiber, und die andern wären froh, wenn sie s' losbringeten.

Dumont
(nimmt einen runden, kleinen, schwarzen Spiegel aus der Tasche, dreht sich um und läſst die Gegend abspiegeln.)

O quel contrast! Das Schloſs, der Wald, der Weib, der Ochsen auf der Flur! O Natur, Natur! Du sein groß ohne H'Ende.

Weib.

Der Mensch muſs narrisch sein. Jetzt schaut er sich in Spiegel und sieht Ochsen d'rin.

Dumont.

Hier hast Du einen Ducaten. Jetzt hab' ich Dich genug geseh'n. (Gibt ihr ein Goldstück.)

Weib (rasend erfreut.)

Ah Spectakel! Ah Spectakel! Jetzt schenkt er mir gar ein' Ducaten. Euer Gnaden, das ist ja z'viel, ich trau' mir ihn gar nicht zu nehmen. Für was denn? Sagen S' mir's nur.

Dumont.

Dein Anblick hat mir sehr viel Vergnügen verschafft.

Weib.

Nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht glaubt, daſs ich mich in meinen alten Tagen sollt' noch ums Geld seh'n lassen. Ich dank vieltausendmal. (Küſst ihm die Hand.) Euer Gnaden verzeihen S'. — Ich bitt' Ihnen — hab' ich Ihnen denn wirklich g'fallen?

Dumont (muſs lachen.)

O Du gefallen mir außerordentlich.

Weib (verschämt.)

Hören S' auf, Sie könnten ein altes Weib völlig verruckt machen. Nein, wenn das mein Mann erfahrt, der erschlagt mich heut' aus lauter Freud. Ich sag's halt, wenn man einmal recht schön war und man wird noch so alt, es bleibt doch allweil noch a bissel was übrig. (Trippelt ab.)

Dumont (sieht ihr nach.)

Ha! Wie sie schwankt, wie ein alter Schwan. Ich sein so aufgeregt, daſs mir jeder Gegenstand gefallen.

Siebente Scene.

Voriger. Rosa (will mit einem Kaffeegeschirr nach dem Garten.)

Dumont.

A ma belle Rosa!

Rosa.

Guten Morgen, Herr Chevalier!

Dumont (hält sie auf.)

O, Sie kommen nicht so schnell von mich. Der Alt' sein charmant, aber der Jung' gefallen mir doch noch besser. Das sein Malerei für der Aug', das sein Malerei für der Herz.

Rosa.

Herr Chevalier, ich hab' keine Zeit, der gnäd'ge Herr wünscht noch Kaffee zu trinken.

Dumont (umfaſst sie zärtlich.)

Schöne Ros'!

Rosa (windet sich los.)

Ah was generos, was hab' ich von Ihrer Generosität, ich muss in' Garten hinaus.

Dumont.

O, Sie dürfen nicht, ich sein zu enchanté. Dieser Wangen, dieser Augen, dieser Augenblicken! O Natur! was haben du da geschaffen, ich kann mick nicht enthalten, ich mussen sie embrasser.

Rosa.

Herr Chevalier, lassen Sie mich los, oder ich schrei'.

Dumont.

Ich will den Mond versiegeln. (Küsst sie, sie schreit und lässt das Kaffeegeschirr fallen.)

Achte Scene.

Vorige. Flottwell und **Wolf** (aus dem Garten.)

Flottwell.

He! he! Herr Chevalier! Was machen Sie denn da?

Dumont.

Ich bewunder' der Natur!

Flottwell.

Bravo! Sie dehnen Ihre Liebe zur Natur auf die höchsten und auf die gemeinsten Gegenstände aus.

Wolf.

Schön oder hässlich, das gilt dem Herrn Chevalier ganz gleich.

Dumont.

Was sagen Sie da von Häſslichkeit? Die Natur sein der höchster Poesie, und wahre Poesie kann nie gemein noch häſslich sein. Ich wollen mich für Ihrer Schönheit schlagen und schlagen lassen; und fallen ick, so schreiben der Welt auf mein Grab:

Es schlafen unter diesem Stein,
Chevalier Dumont hier ganz allein.
Er haben nur gemacht der Cour
Auf Erd' der himmlischen Natur!
Nun seien todt, welch glücklick Los!
Er ruh'n in der Geliebten Schoß.
Und wird, kehrt er im Himmel ein,
Naturellement willkommen sein.

(Geht stolz ab in's Schloſs.)

Rosa (nimmt das Geschirr zusammen.)

Abscheulich! Allen Zudringlichkeiten ist man ausgesetzt in diesem Haus.

Flottwell.

Weich' Sie den Gästen aus, wenn sie Champagner getrunken haben. Ich bin sehr unzufrieden mit Ihr; Herr Wolf hat sich auch beklagt, daſs Sie sehr unartig mit ihm ist und ohne Achtung von mir spricht.

Rosa.

Der gnädige Herr Kammerdiener? Ah, jetzt muſs ich reden —

Wolf (fein.)

Das soll Sie nicht, mein Kind, Sie soll nur Ihren Dienst versehen.

Rosa.

Ich stehe bei dem gnäd'gen Herrn in Diensten und nicht bei gewissen Leuten.

Wolf.

Schweig' Sie nur —

Rosa.

Nein, nichts will ich verschweigen, alles muss heraus.

Wolf.

Welche Bosheit!

Flottwell.

Still! Die Sache wird zu ernsthaft.

Rosa.

Wissen Euer Gnaden, was der Kammerdiener gesagt hat?

Flottwell.

Was hat er gesagt?

Rosa.

Er hat gesagt —

Neunte Scene.

Vorige. Valentin (schnell, darauf) **Der Juwelier.**

Valentin.

Der Juwelier ist da!

Flottwell.

Ah, Bravo! Nur geschwinde auf mein Zimmer!
(Geht schnell ab.)

Der Juwelier
(tritt von der Seite ein, und)

Wolf
(führt ihn ins Schloss, vorher sagt er zu Rosa.)
Wir sprechen uns, Mamsell! (Ab.)

Zehnte Scene.

Valentin und **Rosa.**

Rosa.

Da steh' ich jetzt!

Valentin.

Da steht sie jetzt.

Rosa (steht wie versteinert.)

An wem soll ich nun meinen Zorn auslassen?

Valentin.

Wart', ich besorg' Dir wen. (Will fort.)

Rosa.

Du bleibst! An Dir will ich mich rächen, Du verhängnisvoller Mensch! (Geht auf ihn los.)

Valentin.

An mir? Das gieng' mir ab. Ich hab' ja gar nichts gesagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa.

Still sei! oder — (reibt auf und will ihm eine Ohrfeige geben, wird aber plötzlich schwach.) Weh' mir! Mich trifft der Schlag!

Valentin.

Das ist ein Glück, sonst hätt' er mich getroffen.

Rosa (springt.)

Der Juwelier soll hingeh'n, wo der Pfeffer wächst!

Valentin.

Das kannst ihm selber sagen.

Rosa.

Schweig! Ich weiß mich nicht zu fassen!

Valentin.

Nu schimpf' nur recht zu, der Juwelier wird Dich schon fassen.

Rosa.

Gleich gehst mir aus den Augen! (Thut, als wollt' sie ihm die Augen auskratzen.) Du bist an allem schuld!

Valentin.

Ich hab' ja gar nichts g'sagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa.

Das ist ja Dein Verbrechen eben, Du hättest gar nichts sagen sollen, wenn Du siehst, dass meine Tugend auf dem Punkt steht, ihre Rechte zu vertheidigen. (Ab.)

Valentin.

Das ist schrecklich! Da darf ja eine noch so viele Untugenden haben, so kann man nicht soviel Verdruss haben, als wegen derer ihrer unglückseligen Tugend.

Der Juwelier
(tritt von der Seite ein, und)

Wolf
(führt ihn ins Schloss, vorher sagt er zu Rosa.)
Wir sprechen uns, Mamsell! (Ab.)

Zehnte Scene.

Valentin und **Rosa.**

Rosa.

Da steh' ich jetzt!

Valentin.

Da steht sie jetzt.

Rosa (steht wie versteinert.)
An wem soll ich nun meinen Zorn auslassen?

Valentin.
Wart', ich besorg' Dir wen. (Will fort.)

Rosa.
Du bleibst! An Dir will ich mich rächen, Du verhängnisvoller Mensch! (Geht auf ihn los.)

Valentin.
An mir? Das gieng' mir ab. Ich hab' ja gar nichts gesagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa.
Still sei! oder — (reibt auf und will ihm eine Ohrfeige geben, wird aber plötzlich schwach.) Weh' mir! Mich trifft der Schlag!

Valentin.

Das ist ein Glück, sonst hätt' er mich getroffen.

Rosa (springt.)

Der Juwelier soll hingeh'n, wo der Pfeffer wächst!

Valentin.

Das kannst ihm selber sagen.

Rosa.

Schweig! Ich weiß mich nicht zu fassen!

Valentin.

Nu schimpf' nur recht zu, der Juwelier wird Dich schon fassen.

Rosa.

Gleich gehst mir aus den Augen! (Thut, als wollt' sie ihm die Augen auskratzen.) Du bist an allem schuld!

Valentin.

Ich hab' ja gar nichts g'sagt, als: Der Juwelier ist da!

Rosa.

Das ist ja Dein Verbrechen eben, Du hättest gar nichts sagen sollen, wenn Du siehst, dass meine Tugend auf dem Punkt steht, ihre Rechte zu vertheidigen. (Ab.)

Valentin.

Das ist schrecklich! Da darf ja eine noch so viele Untugenden haben, so kann man nicht soviel Verdruss haben, als wegen derer ihrer unglückseligen Tugend.

Elfte Scene.

(Verwandlung. Kurzes Cabinet Flottwells. Durch die Fenster sieht man eine Colonnade und durch diese in's Freie.

Flottwell und der **Juwelier** (treten ein.)

Flottwell (sehr fröhlich.)

Wo haben Sie den Schmuck? Geben Sie! Ich freue mich schon wie ein Kind! Wie wird sich erst Amalie freuen!

Juwelier.

Hier ist er.

Flottwell (besieht ihn und wird ernst.)

Himmel! Was haben Sie denn gemacht?

Juwelier.

Wie so?

Flottwell.

So kann ich ihn nicht brauchen.

Juwelier.

Er ist nach Ihrer Angabe, gnäd'ger Herr!

Flottwell (wird immer heftiger.)

Nein, nein! Das ist er nicht.

Juwelier.

Ganz nach der Zeichnung, ich versichere Sie.

Flottwell.

Nein, nein, nein, nein! (Mißmuthig.) Er ist zu altmodisch, auch sind es nicht die Steine, die ich ausgewählt.

Juwelier.

Herr von Flottwell! Das betrifft ja meine Ehre?

Flottwell.

Die meine auch, ich kann den Schmuck nicht brauchen.

Juwelier.

Ich nehm' ihn nicht zurück.

Flottwell.

Das müssen Sie!

Juwelier.

Ich will ihn ändern.

Flottwell.

Zu spät! Er ist ja ein Geschenk zum heut'gen Fest. Sie haben meine schönste Freude mir gemordet durch Ihre Ungeschicklichkeit.

Juwelier (etwas beleidigt.)

Herr von Flottwell — (faßt sich.) Ich versichere Sie, es ist nur eine Grille.

Flottwell.

Versichern Sie mich nicht, der Schmuck ist schlecht.

Juwelier.

Betrachten Sie ihn nur!

Flottwell.

Nein! Er ist mir so zuwider, daß ich ihn zum Fenster hinaus werfen könnte.

Juwelier.

Das werden Sie wohl bleiben lassen, denk' ich.

Flottwell.

Das werd' ich nicht! Da liegt er. (Schleudert ihn zum Fenster hinaus.)

Juwelier (erschrocken.)

Um's Himmelswillen! Der Schmuck beträgt zweitausend Thaler.

Flottwell (stolz.)

Ist Ihnen bange? Lumpengeld! Sie sollen es erhalten, warten Sie! (Er eilt in's Cabinet.)

Juwelier.

Das ist ein Wahnsinn, der mir noch nicht vorgekommen ist. Ich hol' den Schmuck herein. (Läuft ab.)

(Man sieht den Bettler vor dem Fenster, welcher den Schmuck aufgehoben hat, ihn gegen Himmel hält und singt.)

Bettler.

Habt Dank! habt Dank! Ihr guten Leute,
Daſs Ihr so reichlich mich beschenkt.
Mein Herz ist ja des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

(Er entfernt sich durch die Säulen und wiederholt noch die letzten Worte in der Ferne.)

Juwelier (kömmt bestürzt zurück.)

Der Schmuck ist fort, ich find' ihn nicht.

Flottwell

(aus dem Cabinet. Er hat sich Besinnung geholt und sein Betragen zeigt, daſs er seine Heftigkeit bereut und sich ihrer schämt. Er trägt Rollen Gold.)

Flottwell (edel freundlich.)

Hier haben Sie Ihr Geld, mein Herr!

Juwelier (artig.)

Herr von Flottwell, ich bedaure sehr —

Flottwell.

Bedauern Sie nichts! — An mir ist das Bedauern meiner unverzeihlichen Heftigkeit. Mein Blut spielt mir manch' tollen Streich. Ich muss zur Ader lassen nächster Tage.

Juwelier.

Ein gütig Wort macht alles wieder gut.

Flottwell

(drückt ihm gutmüthig die Hand.)

Nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel, lieber Freund — und Sie vergessen es — Sie sprechen auch nicht mehr davon? Ich wünschte nicht, dass Sie es irgendwo erzählen möchten.

Juwelier.

Ich geb' mein Ehrenwort —

Flottwell.

Ja, ja, ich weiß, ich kann mich ganz auf Sie verlassen. Auch werd' ich Ihre Kunst gewiss sehr bald in Anspruch wieder nehmen. Gewiss, gewiss, ich werde bald etwas bestellen lassen. Sehr bald; und nun Adieu, mein Freund, und keinen Groll!

Juwelier

(mit einer tiefen Verbeugung.)

Wie könnt' ich das, ich bin so tief gerührt. (Im Abgehen.) Wenn er doch nur bald wieder etwas machen ließe! (Ab.)

Zwölfte Scene.

Flottwell (allein.)

Ein sturmbewegter Tag! Wär' er doch schon vorüber! (Wirft sich, vor sich hinstarrend, in einen Stuhl. In der Ferne klingen die letzten Verse von des Bettlers Gesang.)

Bettler.

Mein Herz ist stets des Kummers Beute,
Durch eigne Schuld bin ich gekränkt.

Flottwell (springt auf.)

Welch Gesang —

Dreizehnte Scene.

Voriger. Wolf (tritt ein.)

Wolf.

Ach liebster gnäd'ger Herr! Wie hat der Juwelier doch seine Sache schlecht gemacht, ich hab' ihn eben ausgezankt, doch stellen Sie sich vor, der Schmuck ist weg, und niemand will ihn aufgehoben haben.

Flottwell.

Das wäre mir sehr unlieb — denn er kostet viel.

Wolf.

Er muss sich finden, ich sah ihn aus dem Fenster fliegen. Niemand gewahrt' ich in der Nähe als das Kammermädchen Rosa. Ich eilt' sogleich herab, da war sie fort, und als ich sie befragte, wollt' sie nichts gesehen haben.

Flottwell.

Das kann ich doch nicht von ihr glauben.

Wolf.

Man muſs die Sache untersuchen lassen.

Flottwell.

Nur heute nicht, das macht zu großes Aufsehen; und dann wer weiß, ist's wahr.

Wolf.

Gewiſs, ich hab' es ja beinahe gesehen.

Flottwell.

Wenn es wahr ist, muſs sie fort, sonst wünsch' ich keine Strafe.

Wolf.

Wie der Himmel doch die Menschen oft verläſst. Es ist schon alles zu dem Feste bereitet, die Gäste sind im Gartensaal versammelt. Ich habe die schöne Aussicht nach dem Thal mit Draperien verhängen lassen. Wir wollen warten, bis die Sonne untergeht, und wenn sie plötzlich schwinden, wird es einen imposanten Anblick geben.

Flottwell.

Sind die Tänzer schon bereitet?

Wolf.

Ja! Der Herr Präsident ist auch schon hier.

Flottwell.

Amalie hier! Was sagst Du das erst jetzt?

Wolf.

Ich habe sie in das blaue Zimmer geführt, der Baron ist aber nach dem Garten gegangen.

Flottwell (auffahrend.)

Der Baron? Schändlich! dass ich meinen Nebenbuhler noch zu Gaste bitten muss. Was soll ich nun Amalien verehren, der Schmuck ist fort.

Wolf.

Schenken Sie ihr die kostbare Vase, die Sie erst gekauft haben, das ist doch ein Geschenk, das eines Millionärs würdig ist.

Flottwell.

Sie ist von großem Wert, doch eben recht; der Präsident ist sparsam; vielleicht gewinnt ihn das.

Wolf (für sich.)

Da irrst Du Dich.

Flottwell.

Lass' sie mit Blumen schmücken, kurz, besorge alles. Ich muss zu ihr, zu ihr. — (Beide ab.)

Vierzehnte Scene.

(Verwandlung in ein nobles Gemach.)

Der Präsident von Klugheim und **Amalie.**

Klugheim.

Beruhige Dich doch, meine Tochter und lass' mich nicht bereuen, dass ich so schwach war, Deinen Bitten nachzugeben.

Amalie (ihren Schmerz bekämpfend.)

Ja, mein Vater, ich will ruhig sein.

Klugheim.

Nun seh' ich erst, Du hast mich durch erzwungne Fröhlichkeit geteuscht; Du solltest ihn nicht wieder sehen.

Amalie.

Im Gegentheil, mein Vater, es wird auf lange Zeit mich stärken, meine Leiden zu ertragen.

Klugheim.

Vergiſs nicht, daſs wir in Gesellschaft sind und daſs Dich der Baron mehr als sein Leben liebt.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Flottwell.

Flottwell (mit Herzlichkeit.)

Mein verehrungswürdiger Herr Präsident! Die höchste Gunst, die ich vom Glück erlangen konnte, ist die Ehre, Sie auf meinem Schlosse zu begrüßen. Mein holdes Fräulein! Flottwell wird es nie vergessen, daſs Ihr edles Herz es nicht verschmähte, seines kleinen Festes Königin zu sein.

Amalie (sich verbeugend.)

Herr von Flottwell —

Klugheim.

Genug der Ceremonie, es kommt der Freund zum Freunde.

Flottwell.

Ist dem wirklich so, Herr Präsident?

Klugheim.

Zweifeln Sie daran? Dann wär' es nur zur Hälfte so.

Flottwell.

Ach, wie sehnlich wünscht' ich, dass es ganz so wäre, dass ich Sie —

Klugheim (fein.)

Herr von Flottwell, jeder Ausfall auf frühere Verhältnisse ist gegen die Bedingung, unter welcher ich Ihre heutige Einladung angenommen habe.

Amalie.

Bester Vater, lassen Sie sich doch erweichen!

Klugheim.

Was soll das sein? Ist ein Complot gegen mich im Werke? Hat man mich hierher geladen, um eine Sache zu erneuern, die ich für beendet hielt?

Flottwell.

Sie irren sich, Herr Präsident! Ihr Fräulein Tochter —

Klugheim.

Ist eine Schwärmerin! Ihres Lebens Glück ist mir von Gott vertraut, und niemand kann es mir verargen, wenn ich sie nicht in ihres Unglücks Arme führe.

Flottwell.

Herr Präsident! Sie verkennen mich zu sehr.

Klugheim.

Ich sehe klar, was Ihnen erst die Zukunft einst enthüllen wird.

Flottwell.

Ich bin verleumdet! —

Klugheim.

Durch niemand. (Flitterstein öffnet die Thür.)

Flottwell.

Durch den hinterlist'gen Baron Flitterstein —

Sechszehnte Scene.

Vorige. Baron Flitterstein (mit Erstaunen, ohne den Anstand zu verletzen.)

Flitterstein.

Ist hier von mir die Rede?

Flottwell (frappiert.)

Nein.

Flitterstein (faßt sich und lächelt fein.)

Ah so, also von einem Verwandten von mir? Das wollte ich als Cavalier nur wissen.

Flottwell (verlegen.)

Herr Baron! Ich bin erfreut —

Flitterstein (schnell.)

Ich verstehe, meine Freundschaft zu dem Herrn Präsidenten —

Flottwell.

Ist die Ursache, dass Sie mir die Ehre Ihres Besuches schenken. Ich bin von allem unterrichtet. (Nach einer Pause, in welcher sich die Verlegenheit aller ankündigt.) Ist es nun gefällig, sich zur Gesellschaft zu begeben?

Flitterstein.

Nach Belieben!

Flottwell (reicht Amalien den Arm.)

Mein Fräulein! (Führt sie fort.)

Flitterstein (folgt.)

Klugheim.

Ich fürchte, wir haben den Frohsinn gerufen und dem Missmuth unsre Thore geöffnet. (Ab.)

Siebzehnte Scene.

(Verwandlung. Herrlich mit Gold und Blumen geschmückter Gartensaal. Die Hinterwand geschmackvoll draperiert. Alle Gäste sind versammelt. Dumont, Walter. Während des Chores treten der Präsident, Flitterstein, Flottwell und Amalie ein und setzen sich. Wolf.)

Kurzer Chor.

Froh entzückte Gäste wallen
Durch die reich geschmückten Hallen;
Will sich Lust mit Glanz vermählen,
Muss sie Flottwell's Schloss sich wählen,
Nur in seinen Säcken prangt,
Was das trunkne Herz verlangt.

(Tänzer und Tänzerinnen im spanischen Costüme führen einen reizenden Tanz aus, und am Ende bildet sich eine imposante Gruppe, bei welcher Kinder in demselben Costüme die Vase, mit Blumen geschmückt, auf ein rundes Postament in der Mitte des Theaters stellen.)

Flottwell (für sich.)

Was hat doch Wolf gemacht, jetzt sollte Sie sie nicht erhalten.

Klugheim.

Sehen Sie doch, Baron, hier die berühmte Vase, welche ein Franzose dem Minister um zwanzigtausend Francs anbot.

Flitterstein.

Wahrhaftig ja, sie ist es.

Mehrere Gäste (betrachten sie.)

Wirklich schön!

Walter.

Sehn Sie doch hier, Chevalier, die Vase aus Paris.

Dumont

(in einen Stuhl hingeworfen, ohne hinzusehen.)

O charmant! Sie sein ganz außerordentlick.

Walter.

Sie haben sie ja gar nicht angesehen.

Dumont.

Ick brauchen sie gar nick zu sehen, ick brauchen nur zu hören de Paris, kann gar nick anders sein, als magnific.

Flitterstein.

Fürwahr, Sie sind um dieses Kunstwerk zu beneiden, Herr von Flottwell.

Flottwell (für sich.)

Nun kann ich nicht zurück. (Laut.) Es ist nicht mehr mein Eigenthum. Ein unbedeutendes Geschenk, das ich der Königin des Festes weihe.

Amalie (erfreut.)

Ach, Vater! Wie erfreut mich das!

Klugheim.

Nicht doch, mein Kind! Verzeihen Sie, Herr von Flottwell, das geb' ich nicht zu, das Geschenk hier ist durchaus zu kostbar, um es anzunehmen.

Flitterstein.

Ja, ja, es ist zu kostbar.

Flottwell.

Das ist es nicht, mein Herr Baron, die Welt erfreut sich keines Edelsteines, der zu kostbar wäre, ihn diesem Fräulein zum Geschenk zu bieten.

Klugheim.

Auch weiß ich nicht, wie wir zu solcher Ehre kommen.

Flitterstein (halblaut.)

Die mehr beleidigend, als —

Flottwell (fängt es auf.)

Beleidigend?

Flitterstein.

Ich nehm' es nicht zurück.

Flottwell (verbissen.)

Wie kömmt es denn, mein Herr Baron, dass Sie das Wort so eifrig für des Fräuleins Ehre führen?

Klugheim.

Er spricht im Namen seiner künft'gen Braut.

Einige Gäste.

Da gratulieren wir.

Flottwell (vernichtet.)

Dann hab' ich nichts mehr zu erwidern.

Klugheim.

Nehmen Sie die Vase hier zurück, so beschenkt ein Fürst, kein Edelmann.

Flottwell (stolz.)

Ich beschenke so! Ich bin der König meines Eigenthums. Dieses Kunstwerk hatte seinen höchsten Wert von dem Gedanken nur geborgt, dass diese schöne Hand es einst als ein erfreuend' Eigenthum berühren werde. Es soll nicht sein! Ich acht' es nicht. Wolf, nimm sie hin! Ich schenke diese Vase meinem Kammerdiener.

(Wolf macht eine halbverlegene Verbeugung. Die Vase behalten die Kinder noch, und sie wird erst durch Wolf während des Chors weggebracht.)

Flitterstein.

Welch ein Tollsinn!

Klugheim.

Unbegreiflich!

Dumont.

Der Mann sein ganz verrückt.

Amalie.

Wie kann er sich nur so vergessen.

Die Gäste (klatschen.)

Bravo! So rächt sich ein Millionär.

Flottwell.

Dies soll unsere Freude nicht verderben. Da Frankreichs Kunst so schlechten Sieg errungen hat, will ich vor Ihrem Auge nun ein deutsches Bild entrollen, dessen Schönheit Sie gewiss nicht streitig machen werden. Sie sollen sehen, was ich für eine vortreffliche Aussicht habe. (Klatscht in die Hand.)

(Musik. Der Vorhang schwindet und über die ganze Breite des Theaters zeigt sich eine große, breite Öffnung, durch deren Rahmen man eine herrliche Gegend perspectivisch gemalt erblickt. Ein liebliches Thal, hie und da mit Dörfern besäet, von einem Fluss durchströmt, und in der Ferne von blauen Bergen begrenzt, erstrahlt im Abendroth; die Basis des Rahmens bildet eine niedere Ballustrade. Im Vordergrunde links von dem Zuschauer sitzt wie eine geheimnisvolle Erscheinung unter dunklem Gesträuch, von der untergehenden Sonne vorne beleuchtet, der Bettler mit unbedecktem Haupte und gegen Himmel gewandtem Blick in malerischer Stellung, so dass das Ganze ein ergreifendes Bild bietet.)

Achtzehnte Scene.

Vorige. Der Bettler.

Flottwell (ohne genau hinzusehen.)

Gibt es eine schönere Aussicht? (Erschrickt, als er den Bettler sieht.) Ha! welch ein Bild! Ein sonderbarer Zufall! (Diese Worte spricht Flottwell schon unter der leise beginnenden Musik.)

Kurzer Chor von Gästen

(für welche sämmtlich der Bettler nicht sichtbar ist.)

(Zugleich.)

O seht doch dieses schöne Thal,
Wo prangt die Erd' durch höhern Reiz?
Dem Kenner bleibt hier keine Wahl,
Der Anblick übertrifft die Schweiz.

Bettler.

Nicht Sternenglanz, nicht Sonnenschein,
Kann eines Bettlers Aug' erfreu'n.

Der Reichthum ist ein treulos Gut,
Das Glück flieht vor dem Übermuth. } zugleich.

Flottwell
(welcher immer nach dem Bilde hingestarrt hat, zu Wolf.)

Jagt doch den Bettler fort, warum lasst Ihr ihn hier so nah' beim Schloss verweilen?

Der Bettler
(steht auf und geht an der Seite, wo er sitzt, über den Hügel durch das niedere Gesträuche in die Scene.)

Neunzehnte Scene.

Vorige ohne Bettler.

Wolf.

Welch einen Bettler? Wir bemerken keinen.

Flottwell.

Da geht er hin! (Starrt ihm nach.)

Wolf.

Er spricht verwirrt.

Amalie (wird unwohl.)

Klugheim.

Gott im Himmel! Meine Tochter!

Flottwell.

Amalie? Was ist ihr?

Alle Gäste (in Bewegung.)

Klugheim.

Sie erbleicht!

Flottwell (stürzt zu ihren Füßen.)

Amalie! theures Mädchen! Höre Deines Julius' Stimme!

Flitterstein

(schleudert ihn entrüstet von ihr.)

Zurück, Verführer! Nun entlarvst Du Dich.

Flottwell

(ergreift ergrimmt seine Hand.)

Genugthuung, mein Herr! Das geht zu weit.

Flitterstein.

Ist's gefällig? (Zeigt nach dem Garten.)

Flottwell.

Folgen Sie!

(Beide links ab.)

Mehrere Gäste.

Haltet! (Folgen ihnen nach.)

Klugheim.

Holt den Arzt!

(Bediente ab.)

Wolf.

In's Cabinet!

Mehrere.

So endet dieses Fest.

(Die andere Hälfte geht mit Klugheim und Wolf, welche Amalie nach dem Cabinet rechts führen, ab. Nur Dumont, welcher sich während der Verwirrung an das Fenster begeben hat und durch das Gewühl der Gäste verdeckt war, bleibt zurück. Er hat sich in der Mitte des Fensters in einen Stuhl geworfen, springt, wenn alles fort ist, auf, lehnt sich auf die Fensterbrüstung, sieht durch die Lorgnette und ruft begeistert:)

Dumont.

Göttliche Natur!

Zwanzigste Scene.

(Kurzes Cabinet fällt vor.)

Valentin und **Rosa.**

Valentin.

So lass' mich aus, ich muss ja sehen, was geschehen ist. Alles lauft davon, und die Fräulein Amalie, sagen s', ist umgefallen wie ein Stückel Holz. Sie hat Confusionen kriegt.

Rosa.

Da bleibst! Mein Schicksal ist's, um das Du Dich zu kümmern hast. (Weint bitterlich.) Ich bin die gekränkteste Person in diesem Haus.

Valentin.

Was haben sie Dir denn schon wieder gethan?

Rosa.

Aber nur Geduld! Morgen geh' ich zu Gericht, alles wird arretiert, der gnäd'ge Herr, der Kammerdiener, alle Gäst', das ganze Schloss und Du.

Valentin.

Mich läst's nicht aus. Was hat's denn gegeben?

Rosa.

Ohrfeigen hätt's bald gegeben.

Valentin.

Ah, da bin ich froh, dass ich nicht dabei war.

Rosa.

Der Kammerdiener hat mir Ohrfeigen angetragen, hat mich eine Diebin g'heißen, hat einen Schmuck von

mir verlangt, uns im Namen des gnäd'gen Herrn den Dienst aufgekündigt und hat mich wollen durch die Bedienten hinauswerfen lassen.

Valentin.

Das ist ja eine ganze Weltgeschichte. Wann ist denn das alles geschehen?

Rosa.

Vor einer Viertelstund', wie sie die Vasen im Saal oben geholt haben.

Valentin.

Das ist schrecklich!

Rosa.

Der Mensch glaubt ja, man hat seine Ehr' und Reputation gestohlen.

Valentin.

Und den Schmuck auch dazu. Nein, das kann man nicht so hingeh'n lassen.

Rosa.

Du mußt Dich annehmen. Ich bin ein Weib, ich bin zu schwach.

Valentin.

Auf alle Fäll', Du bist zu schwach.

Rosa.

Du bist ein Mann, Dir ist die Kraft gegeben.

Valentin.

Ja, mir ist die Kraft gegeben.

Rosa.

Was wirst denn thun?

Valentin.

Nichts! Ich werd' mir's erst noch überlegen.

Rosa.

Ich geh' einmal noch heut', und morgen klag' ich.

Valentin.

Und ich geh' morgen, und klag' heut'! Und wo? Beim gnäd'gen Herrn.

Rosa.

Jetzt lass' mich aus mit Deinem gnäd'gen Herrn. Just mit dem ist es gar nicht zum auskommen.

Valentin.

Nein, ich versichere Dich, wenn es lauter gnädige Herren auf der Welt gäbet' das wär' ein Leben. Übrigens ist das eine Beschuldigung, die man nicht auf sich lassen darf.

Rosa (weinend.)

Nicht wahr, Du glaubst es nicht, daſs ich die Diamanten genommen hab'?

Valentin.

Nein! Du bist zu tugendhaft, Du gehst nur auf die Augen los, nicht auf die Diamanten.

Rosa.

Doch jetzt mach' Dich auf, wir packen zusamm' und gehen.

Valentin.

Die Livree bleibt da, die gehört dem Herrn. Mir g'hört mein Tischlerrock, den ich mit hergebracht hab', die andere Bagage brauch' ich nicht, ich bin mit Dir allein zufrieden.

Rosa.

Wir bringen uns schon fort.

Valentin.

Ich geh' zu meiner Tischlerei zurück, aber vorher will ich mein Meisterstück noch machen.

Rosa.

Was wirst denn thun?

Valentin.

Den Kammerdiener werd' ich in die Arbeit nehmen. Ah, der ist zu ungehobelt, über ihn muſs ein Tischler kommen.

Rosa.

Nimm Dich zusamm'.

Valentin.

O, Du kennst mich nicht, ich bin der beste Mensch, aber wenn es sich um Ehr' und Reputation handelt, so kann ich in eine Wuth kommen wie der rollende Rasand. Ich will dem Kammerdiener zeigen —

Einundzwanzigste Scene.

Der Kellermeister (eilt über die Bühne.) **Vorige.**

Valentin.

Herr Kellermeister, wo geh'n Sie hin?

Kellermeister.

Mir ist am groſsen Faſs ein Reif abgesprungen, ich muſs den Wein abziehen.

Valentin.

Ha! Das ist ein Wink des Schicksals! Mann! Ich folge Dir. (Geht tragisch mit dem Kellermeister ab.)

Rosa.

Ah Spectakel! Jetzt muſs sich der ein Spitzel[1]) antrinken, wenn er eine Courage kriegen will! Nein! Was das für miserable Mannsbilder sein bei der jetzigen Zeit, das ist nimmermehr zum Aushalten. (Ab.)

Zweiundzwanzigste Scene.

(Verwandlung. Ein anderes Cabinet.)

Amalie. Der Arzt. Präsident v. Klugheim.

Arzt.

Fühlen Sie sich leichter, Fräulein?

Klugheim.

Wie ist Dir, liebes Kind?

Amalie.

Ganz wohl, mein Vater! Es ist schon vorüber.

Klugheim.

Ein Unstern hat uns in dies Haus geführt.

Dreiundzwanzigste Scene.

Vorige. Betti.

Betti.

Zu Hilfe! Ach Herr Doctor, der Baron ist schwer verwundet, man suchet Sie!

---

[1]) Räuschchen.

Klugheim.

Heil'ger Gott! Mein Freund! Bleib' Sie bei meiner Tochter hier! Kommen Sie, Herr Doctor! Ach, ich bin an allem schuld. (Eilt mit dem Doctor ab.)

Amalie.

Was ist vorgegangen?

Betti.

Sie haben sich duelliert! Der gnäd'ge Herr und der Baron.

Amalie.

Ist Julius auch verwundet?

Vierundzwanzigste Scene.

Vorige. Flottwell (tritt aus einer Tapetenthür. Er ist bleich und spricht halblaut und schnell.)

Flottwell.

Nein! Er ist es nicht! (Zu Betti.) Geh' auf die Lauer!

Betti (geht vor die Thür.)

Amalie.

Gott! Wie siehst Du aus!

Flottwell.

Wie ein Mann, der seinem Schicksal trotzt. Doch noch ist nicht mein Glück von mir gewichen, weil ich Dich nur sprechen kann, jede Minute droht, Du musst mit mir noch diese Nacht entflieh'n.

Amalie.

Unmöglich! Nein! Ich kann den Vater nicht verlassen.

Flottwell.

Du hast 's geschworen, denk' an Deinen Eid!

Amalie.

Doch heute, und so plötzlich —

Flottwell.

Heute oder nie! Schon lang ist Deine Dienerschaft von mir gewonnen. Nimm Laura mit und nichts von Deinem Eigenthum. Dein Vater ist erschöpft, er wird sich bald zur Ruhe legen, und wenn auch nicht, verbotne Liebe ist erfinderisch. Ich harr' auf Dich nah' an der Stadt, bei der verfallenen Kapelle, wo wir uns oft getroffen haben.

Amalie.

Wird sich mein Vater je versöhnen?

Flottwell.

Er wird's. Das weite Meer, das seiner Rache trotzt, wird seinem Stolz gebieten. Entschließe Dich!

Amalie.

O, könnt' ich leben ohne Dich —

Flottwell.

Wenn Du's nicht kannst, so sind wir ja schon einig.

Amalie.

Und doch —

Flottwell.

Ja, oder nein! Nein ist ein Dolch, den Du in's Herz mir drückst, ja eine Sonne, die uns nach England leuchtet.

Amalie.

Nur eine Frage noch!

Betti (schnell.)

Der Präsident!

Flottwell.

Sprich schnell!

Amalie.

Erwarte mich!

Fünfundzwanzigste Scene.

Vorige. Präsident Klugheim.

Klugheim (strenge.)

Was wollen Sie bei meiner Tochter hier?

Flottwell.

Ich war besorgt.

Klugheim

(nimmt Amalie auf die linke Seite, kummervoll.)

Sie sind zu gütig gegen mein Haus. Komm', meine Tochter, der Wagen wartet, dann geleit' ich den Baron. Mein Herr! Sie haben uns zu einem Fest geladen, (mit Wehmuth.) und wir danken Ihnen mit gebrochenem Herzen für die großen Freuden, die Sie uns bereitet haben. (Führt seine Tochter ab. Betti folgt.)

Sechsundzwanzigste Scene.

Flottwell (allein.)

O Starrsinn eines alten Mannes, was rufst Du doch für Unglück auf so vieler Menschen Haupt!

Siebenundzwanzigste Scene.

Voriger. Wolf (tritt ein.)

Flottwell.

Ha! Wolf! Gut, daſs Du kommst! Der Augenblick ist da, wo Du mir's danken kannst, daſs ich Dir mehr ein Freund als Herr gewesen bin. Ich will in dieser Nacht noch mit Amalien nach England fliehen, es steht Dir frei, ob Du uns auf der Flucht begleiten willst.

Wolf.

O, mein güt'ger Herr! Mein Wille ist an Ihren Wunsch gekettet; und wo Sie hinzieh'n, find' ich meine Heimat.

Flottwell.

Ich habe große Summen in der englischen Bank liegen. Was ich von Gold und Kostbarkeiten retten kann, will ich jetzt zu mir nehmen. Was ich in meinem Pulte zurück noch lasse, vertheilst Du unter meine Diener, doch ohne etwas zu verrathen. Ich wünsche, daſs sie einen Herrn finden mögen, der es so gut mit ihnen meint, als ich. Die beiden Schiffer an dem See, die ich für diesen Fall seit längerer Zeit gedungen habe, sollen sich bereit halten.

In einer Stunde längstens muſs alles geordnet sein. Dann erwart' ich Dich bei der alten Kapelle. Vergiſs nur Deine Vase nicht, ihr Wert ist Dir bekannt. Sei vorsichtig, ich baue ganz auf Deine Treue. (Ab.)

Achtundzwanzigste Scene.

Wolf (allein.)

Du schiffst nach England, günst'gen Wind! Ich bleibe hier und will mein Schifflein in den Hafen lenken. Wie doch die Sonne auf und nieder geht! Wer ist nun zu beneiden? Er? Der stolze, der gepriesene Mäcenat, der seines Glückes Reste mit zerfallenem Gemüth dem ungetreuen Meer vertrauen muſs? oder ich, der sanfte, der bescheidene Kammerdiener, der sein still erworbnes Schäfchen demüthig in's Trockne bringen kann; und wem verdank' ich diesen Sieg? (Schlägt sich an die Stirne.) Dir, Klugheit! vielseitigste der Göttinnen! Die Natur hat mir nur eine starke Gallenblase gegeben, die nicht zerplatzt ist bei all dem Unsinn, den ich in diesem Haus hab' sehen müssen; aber die Klugheit hat mich lächeln gelehrt. O es ist eine große Sache um das Lächeln! Wie viele Menschen haben sich ihr Glück erlächelt, und ein Dummkopf kann eine Minute lang für einen vernünftigen Mann gelten, wenn er mit Anstand zu lächeln weiß. Darum will ich lächeln über die Erbärmlichkeit, so lang ich noch zu leben habe, und ist's am Ende, schlag' ich eine laute Lache auf — auf welche Grabesstille folgt. (Ab.)

(Als er schon in der Coulisse ist, drängt ihn Valentin zurück. Er hat seinen Tischlercaputrock an und einen wachsleinwandenen Hut auf. Ein Paraplui

und einen Spazierstock zusammengebunden unter dem Arm und ein kleines Felleisen auf dem Rücken, aus dem Sack steht ihm das kurze Tabakrohr seiner eingesteckten Pfeife. Er ist benebelt.)

Neunundzwanzigste Scene.

Valentin. Wolf.

Valentin.

Halt! Barbar! Wo willst Du hin? Du kommst nicht von der Stell'. Wie kannst Du Dich unterstehen, meine Geliebte zu verleumden? Was hat sie Dir gethan? Sie hat Deine Liebesanträge nicht angenommen, weil Du ihr zu häßlich bist. Kann es eine größere Tugend geben? Sie ist meine Verlobte, und Du hast geglaubt, ich bin der G'foppte?[1]) Sie soll einen Schmuck gestohlen haben, diese schmucklose Person? Pfui, schäme Dich!

Wolf.

Jetzt hast Du die höchste Zeit, aus dem Hause zu gehen, Du Trunkenbold!

Valentin.

O ich hab' Zeit genug! Ich hab' eigentlich gar nichts mehr zu thun auf dieser Welt, als Ihnen meine Meinung zu sagen. Glauben Sie mir, Herr von Kammerdiener — Sie sind ein niederträchtiger Mensch. Sie haben zwei arme Dienstboten aus dem Haus gebracht, die von ihrer Herrschaft treu und redlich bedient worden sind. (Weint heftig.) Aber der Himmel wird Sie dafür bestrafen.

[1]) Geprellte.

In einer Stunde längstens muss alles geordnet sein. Dann erwart' ich Dich bei der alten Kapelle. Vergiss nur Deine Vase nicht, ihr Wert ist Dir bekannt. Sei vorsichtig, ich baue ganz auf Deine Treue. (Ab.)

Achtundzwanzigste Scene.

Wolf (allein.)

Du schiffst nach England, günst'gen Wind! Ich bleibe hier und will mein Schifflein in den Hafen lenken. Wie doch die Sonne auf und nieder geht! Wer ist nun zu beneiden? Er? Der stolze, der gepriesene Mäcenat, der seines Glückes Reste mit zerfallenem Gemüth dem ungetreuen Meer vertrauen muss? oder ich, der sanfte, der bescheidene Kammerdiener, der sein still erworbnes Schäfchen demüthig in's Trockne bringen kann; und wem verdank' ich diesen Sieg? (Schlägt sich an die Stirne.) Dir, Klugheit! vielseitigste der Göttinnen! Die Natur hat mir nur eine starke Gallenblase gegeben, die nicht zerplatzt ist bei all dem Unsinn, den ich in diesem Haus hab' sehen müssen; aber die Klugheit hat mich lächeln gelehrt. O es ist eine große Sache um das Lächeln! Wie viele Menschen haben sich ihr Glück erlächelt, und ein Dummkopf kann eine Minute lang für einen vernünftigen Mann gelten, wenn er mit Anstand zu lächeln weiß. Darum will ich lächeln über die Erbärmlichkeit, so lang ich noch zu leben habe, und ist's am Ende, schlag' ich eine laute Lache auf — auf welche Grabesstille folgt. (Ab.)

(Als er schon in der Coulisse ist, drängt ihn Valentin zurück. Er hat seinen Tischlercaputrock an und einen wachsleinwandenen Hut auf. Ein Paraplui

und einen Spazierstock zusammengebunden unter dem Arm und ein kleines Felleisen auf dem Rücken, aus dem Sack steht ihm das kurze Tabakrohr seiner eingesteckten Pfeife. Er ist benebelt.)

Neunundzwanzigste Scene.

Valentin. Wolf.

Valentin.

Halt! Barbar! Wo willst Du hin? Du kommst nicht von der Stell'. Wie kannst Du Dich unterstehen, meine Geliebte zu verleumden? Was hat sie Dir gethan? Sie hat Deine Liebesanträge nicht angenommen, weil Du ihr zu häßlich bist. Kann es eine größere Tugend geben? Sie ist meine Verlobte, und Du hast geglaubt, ich bin der G'foppte?[1]) Sie soll einen Schmuck gestohlen haben, diese schmucklose Person? Pfui, schäme Dich!

Wolf.

Jetzt hast Du die höchste Zeit, aus dem Hause zu gehen, Du Trunkenbold!

Valentin.

O ich hab' Zeit genug! Ich hab' eigentlich gar nichts mehr zu thun auf dieser Welt, als Ihnen meine Meinung zu sagen. Glauben Sie mir, Herr von Kammerdiener — Sie sind ein niederträchtiger Mensch. Sie haben zwei arme Dienstboten aus dem Haus gebracht, die von ihrer Herrschaft treu und redlich bedient worden sind. (Weint heftig.) Aber der Himmel wird Sie dafür bestrafen.

[1]) Geprellte.

Dreißigste Scene.

Vorige. Rosa (auch zum Fortwandern gerüstet mit einigen Bündeln, einem Sonnenschirm.)

Rosa.

Was thust denn, Valentin? So lass' ihn geh'n! Ich hab' ja g'hört, Du bist betrunken?

Valentin.

Wer hat Dir das entdeckt? Gott! Ich bin verrathen.

Wolf.

Jetzt packt Euch! Beide!

Valentin.

Sollen wir uns selber packen? Nein, wir packen ihn.

Rosa.

Schäm' Dich doch!

Wolf.

He! Bediente!

Bediente (kommen.)

Wolf.

Jagt dieses Lumpenpack hier aus dem Haus! Ich befehl' es Euch im Namen unsers gnädigen Herrn. (Geht ab.)

Valentin

(geht auf einen Bedienten los, welcher mit dem Kammerdiener Ähnlichkeit in der Kleidung haben muss.)

Was? Hinauswerfen willst Du uns lassen? Du schändlicher Verräther!

Rosa.

Was treibst denn da?

Valentin.

Lass' mich geh'n, der Kammerdiener hier muss unter meinen Händen sterben.

Rosa.

Es ist ja nicht der Kammerdiener!

Valentin.

Nicht? Das macht nichts. Es wird schon ein anderer Spitzbub sein.

Bediente (lachen.)

Rosa (will ihn fortzieh'n.)

So gehe doch nur!

Valentin.

Er soll sich nicht für den Kammerdiener ausgeben, dieser Mensch, der in die Kammer gar nicht hinein darf.

Bediente.

Jetzt fort! Wir haben mehr zu thun.

Chor.

Fort! Nur fort! Packt Euch hinaus!
Ihr gehört nicht in dies Haus.
Denn das heißt man zu viel wagen,
So gemein sich zu betragen.
So zu trinken
Bis zum Sinken.
Fort hinaus
Aus dem Haus!

Rosa.

Dass ein wenig Saft der Trauben
Einen Menschen, sanft wie Tauben,
Des Verstandes kann berauben,
Um ihn so hinauf zu schrauben,
Dass er'n Hut nicht von der Hauben
Kann mehr auseinanderklauben,
Das ist stark doch, wenn S' erlauben.

Valentin.

Glaubt mir doch, Ihr lieben Leutel,
Auf der Welt ist alles eitel,
Denn kaum trinkt man vierzehn Seitel,
Hat man schon kein Geld im Beutel.
Schnappt vom Fuß bis zu dem Scheitel
Z'samm als wie ein Taschenfeitel, [1])
Alles eitel, noch ein Seitel!

Chor.

Ei was nützt denn dieses Gaffen,
Fort mit Euch, Ihr dummen Laffen!

Rosa.

Geh und leg Dich lieber schlafen!

Valentin.

Ich hab' einen schönen Affen. [2])

Chor.

Macht uns nicht so viel zu schaffen,
Ihr müsst Euch zusammenraffen;

---

[1]) Taschenmesser. — [2]) Rausch.

Denn das wird uns schon zu kraus,
Fort mit Euch zum Schloss hinaus!
(Führen sie hinaus.)

Einunddreißigste Scene.

(Musik. Verwandlung. Das Innere einer ganz verfallenen gothischen Kapelle. Es stehen nur die Mauern noch. Der Mond leuchtet am bewölkten Himmel, und sein Licht strahlt gerade durch das Eingangsthor, so dass der Bettler, wenn er die letzte Rede spricht, von ihm beleuchtet wird.)

Der Bettler (sitzt an der Ecke der Hinterwand im Dunkeln auf einem niedern Stein.)

Flottwell
(in einen Radmantel gehüllt, tritt ein.)

Die Nacht ist kühl. Auch zieht im Westen ein Gewitter auf. Wenn es nur bald vorübergeht! Was rauscht? Bin ich hier nicht allein? Wer kauert in der Ecke dort? Hervor!

Der Bettler (steht auf.)

Ich bin's, mein gnädiger Herr, und habe Sie schon lang erwartet.

Flottwell.

Was tritt mir dieser Bettler heut' zum drittenmal entgegen?

Der Bettler
(thut einen Schritt vor, nun bescheint ihn der Mond.)

Flottwell.

Ha! Wie der Mond sein Antlitz grass beleuchtet. Was willst Du hier von mir, Du grauenhaftes Bild des selbstgeschaffnen Jammers?

Bettler (kniet.)

Ach, das verzweiflungsvolle Los meines geheimnisvollen Elends und meine Herzensangst, daſs Sie dies Land verlassen, zwingen mich, den morschen Leib auf's Neue in den Staub zu werfen. Sie sind der Einzige in dieser unbarmherz'gen Welt, auf dessen Großmuth ich noch bauen kann.

Flottwell.

Hinweg von mir! Je länger ich Dich schaue, je greulicher kommt mir Dein Anblick vor. Dring' ihn nicht auf, ich will Dich nie mehr sehen.

Bettler.

Es steht bei Ihnen, gnäd'ger Herr, mich gänzlich zu verscheuchen. Doch müſsten Sie dafür ein großes Opfer bringen. O, geben Sie die Hälfte dieses Schatzes nur, den Sie auf Ihrer Brust verbergen, und niemals hören Sie mich mehr zu Ihren Füßen wimmern.

Flottwell.

Habgieriges Gespenst! Hat Satan Dich verflucht, daſs Du der Erde Gold sollst nach der Hölle schleppen? So ein Begehren kann ja Wahnsinn kaum erfinden. Ein Bettler, der um Millionen flehet.

Bettler.

Erlaubter ist's, sie zu begehren, als sie wie Du vergeuden.

Flottwell.

Wie, wagst Du's, mich zur Rechenschaft zu ziehen? Du undankbarer Molch, den ich so reich beschenkt!

Bettler.

Nie wird ein Bettler müd', den Reichen zu beneiden.

Flottwell.

Wie Hundgeklaffe bei des Diebs Erscheinen, so schallt sein Heulen durch die Nacht.

Bettler (gegen den Eingang rufend.)

O hör' es, Welt! O hört es, Menschen alle, der überreiche Mann läßt einen Bettler darben.

Flottwell (halblaut.)

Dies gräßliche Geschrei wird mich am End' verrathen. Schweig' doch und nimm dies Gold, um Deine Gier zu stillen! (Er wirft ihm einen Beutel hin.)
(Ferner Donner.)

Bettler
(hebt ihn auf, laut jammernd.)

Zu wenig ist's für mich, mein Elend ist zu groß. Ich lass' nicht ab, der Welt mein Leid zu klagen (zwischen dem Eingang.) und ruf' die Menschheit zwischen uns zum Richter auf.

Flottwell.

Verstummst Du nicht durch Gold, so mach' Dich dieser Stahl verstummen. (Durchsticht ihn.)

Bettler (bleibt stehen.)

Dein Wüthen ist umsonst. Du hast mich nicht verwundet. Was ich begehrt, kann mich allein versöhnen nur. (Nochmal bittend.) O möchtest Du doch jetzt in meine Bitte will'gen!

Flottwell (hartnäckig.)

Du willst mich zwingen? Nie!

Bettler (halblaut rufend.)

So flieh', Verschwender! flieh'! Doch mir entfliehst Du nicht, und an der Themse sehen wir uns wieder. (Ab.)

(Der Mond verbirgt sich hinter den Wolken, man hört den Wind brausen, Blitze leuchten.)

Flottwell.

Als ich ihm hier im Mondlicht in das bleiche Antlitz starrte, ergriff es mich, als säh' ich meines Vaters Geist. Die Nacht wird stürmisch. Halt! Ein Schatten fliegt daher!

Zweiunddreißigste Scene.

Voriger. Amalie (in einen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem Männerhut bedeckt, tritt athemlos ein.)

Flottwell.

Bist Du es, Wolf?

Amalie

(stürzt erschöpft in seine Arme.)

Nein! Ich bin es, mein Julius!

Flottwell (entzückt.)

Amalie! Theures Mädchen! Kommst Du so allein?

Amalie.

Ich konnte keine meiner Dienerinnen bewegen, das ungewisse Los mit der Gebieterin zu theilen. Mein Vater wacht bei dem Baron; d'rum lass' uns schnell entfliehen; wenn er nach Hause kommt, so wird er mich zu sprechen wünschen.

Flottwell.

Es thut mir weh, den treuen Wolf zurückzulassen, doch drängt uns die Gefahr. Wenn wir nur das Gewitter nicht zu fürchten hätten. (Beide ab. Donner.)

Dreiunddreißigste Scene.

(Verwandlung. Das Gestade des See's. Auf einem Felsen eine Schifferhütte. Max und Thomas. Zwei Schiffer ziehen einen Kahn mit einem Segel an's Ufer. Die Wellen des See's gehen hoch. Es ist nicht gänzlich finster, sondern falbes Licht.)

Thomas. Max.

Thomas

(steht auf dem Fels und zieht das Schiff.)

Max! zieh' das Segel ein, der Wind zerreißt es sonst.

Max (thut es.)

Das Hundewetter hat auch kommen müssen, um armer Leut' Verdienst zu schmälern.

Thomas.

Wenn man am Morgen gleich ein altes Weib erblickt, die brummt, da führt der Henker stets ein Wetter her.

Max.

Fluch' nur nicht so, sonst geht die See noch immer höher.

Vierunddreißigste Scene.

Vorige. Flottwell. Amalie.

Flottwell.

Ha! seid Ihr da? Nun laßt uns schnell von hinnen!

Thomas.

Was fällt Euch ein, wer wird in solchem Wetter fahren!

Flottwell.

Wir müssen fort! Ich hab' Euch ja gedungen!

Max.

Zum Überschiffen ja. Allein, was zahlt Ihr uns denn für's Ertrinken?

Thomas.

Der Sturm schmeißt uns den leichten Kahn ja zehnmal um.

Max.

Wir segeln nicht.

Flottwell (verzweiflungsvoll.)

Ihr müßt!

Thomas und **Max.**

Wir wollen nicht.

Amalie (für sich.)

O Gott! Du straffst mich schon in dieser Stunde.

Flottwell.

Ich brenn' Dir diese Kugel durch den Kopf! (Hält ihm ein Terzerol vor.)

Thomas
(schlägt ihm das Pistol mit dem Ruder aus der Hand.)

Laßt doch das dumme Zeug, das Wetter wird schon knallen lassen.

Max.

Da müßt Ihr uns auf eine andre Weise zwingen.

Flottwell.

Wohlan! Ich gebe Euch zweihundert Louisd'or, wenn wir den See im Rücken haben.

Thomas.

Das ist ein Wort! (Zu Max.) Willst Du Dein Leben wagen?

Max.

Warum nicht? Wenn ich hin bin, bin ich's nicht allein.

Thomas

(schlägt in Flottwell's Hand.)

Potz Sturm und Klippen denn, es gilt. Doch hört mich an, Ihr seid ein großer Herr und habt wohl viel Bekanntschaft oben; wenn wir ersaufen sollten, müßt Ihr im Himmel Euch für uns verwenden, sonst geht's uns schlecht.

Flottwell.

Nun, auf gut Glück!

(Sie gehen alle vier nach dem Schiffe. Musik beginnt. Nach einigem Herumwerfen des Kahns steuern sie fort. Das Gewitter wüthet. Es schlägt ein. Dies drückt die Musik aus. Doch plötzlich läßt der Sturm nach, die Wogen gehen niedrer, der Mond wird zur Hälfte zwischen den Wolken sichtbar und wirft seinen Schein auf den Bettler, welcher auf einem kleinen kaum bemerkbaren Kahn, gebeugt sitzend, sachte vorüberfährt. Die Musik spielt die Melodie seines Bettlerliedes. Wenn er fort ist, vermehrt sich der Sturm, und die Courtine fällt.)

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Personen

des dritten Aufzuges.

Fee Cheristane.
Azur, ihr dienstbarer Geist.
Julius v. **Flottwell.**
Herr v. **Wolf.**
Valentin Holzwurm, ein Tischlermeister.
Rosa, sein Weib.

Liese,
Michel,
Hansel, } seine Kinder.
Hiesel,
Pepi,

Ein Gärtner. Ein Bedienter.

Bediente, Nachbarsleute, Bauern, Senner, Sennerinnen.

(Die Handlung spielt um zwanzig Jahre später.)

Dritter Aufzug.

(Flottwell's Schloss, wie zum Anfang des zweiten Actes, nur das Stammschloss in der Ferne ist zur Ruine verfallen. Flottwell, ganz aussehend wie der Bettler, sitzt beim Aufgehen der Courtine an demselben Platz, wo der Bettler saß. Wenn die Eingangsmusik, welche bei Eröffnung der Bühne noch mehrere Tacte fortdauert, geendet ist, steht er auf.)

Erste Scene.

Flottwell (allein.)

So seh' ich dich nach zwanzig Jahren wieder, du stolzer Freudentempel meines sommerlichen Lebens. Du stehst so ernst und sinnend da, gleich einem Monument in's Grab gesunkener Glückseligkeit, die alte Fröhlichkeit scheint auch aus dir gewichen. Einst schallte Jubel aus den Fenstern dieses Marmorsaales, silberne Würfel kollerten noch auf dem grünen Tisch, berauschte Spieler stürzten auf mein Wohl die goldnen Becher aus, und übermüth'ge Freude schwang die ries'gen Flügel. Nun ist es stumm und still geworden, der Morgen hat schon lang sein frohes Lied gesungen, und jene Pforte ist noch immer fest verschlossen; oder blickst du nur in diesem Augenblick so ernst, weil dein Begründer so dich wieder grüßt? Seit ich dich nicht gesehen, hat sich mein Schicksal sehr geändert. Ich habe Gattin, Kind und all mein Gut

durch eigne Schuld verloren. Verfolgung hab' ich hier wohl nimmermehr zu fürchten, denn Flitterstein, mein größter Feind, ist in der Schlacht gefallen. Doch wo soll ich in dieser Lage nun um Beistand flehen? Der edle Präsident — er hat uns ja vor seinem Tode noch verzieh'n — ist lang hinüber. An einige Freunde hab' ich schon geschrieben, doch niemand will den armen Julius kennen. D'rum will ich noch das letzte wagen, ich will nach Bettlerweise einem Fremden mich vertrauen, will dem Besitzer dieses Schlosses sagen, dass ich der Erste war, dessen Aug' mit Herrenblick in diesem holden Eigenthum geschwelgt, und dass ich nun nichts mein zu nennen hab', als diesen Bettlerstab; vielleicht dass ihn die Größe meines Unglücks rührt. Hier kommt der Gärtner auf mich zu, den will ich doch befragen.

Zweite Scene.

Voriger. Gärtner (mit einer Gießkanne. Er ist phlegmatisch, und etwas roh.)

Flottwell.

Guten Morgen!

Gärtner

(sieht ihn verdächtig an.)

Guten Morgen. (Für sich.) Muss doch den großen Hund von der Kette loslassen, weil gar so viel Gesindel immer kommt.

Flottwell.

Mein lieber Freund, wollt Ihr so gut sein, mir zu sagen, wie Euer gnäd'ger Herr wohl heißt und wie lang er dieses Schloss besitzt?

Gärtner.

Ihr wollt ihn wohl um etwas bitten?

Flottwell.

Ich wünsche ihn zu sprechen.

Gärtner (für sich.)

Scheint doch nicht, dafs er etwas stehlen will. (Laut.) Es mag jetzt ungefähr zwölf Jahre sein. (Rechnet nach.) Der Flottwell hat's gebaut, der wischt nach England durch, da kauft's ein Graf, der starb, und dann nahm's unser Herr, und der wird's wohl auch bis an seinen Tod behalten.

Flottwell.

Seid Ihr schon lang in seinem Dienst?

Gärtner.

Ziemlich lang, aber gestern hat er mich selbst abgedankt.

Flottwell.

Wie tituliert man ihn?

Gärtner (unbedeutend.)

Herr von Wolf.

Flottwell.

Von Wolf? Von der Familie hab' ich nie gehört.

Gärtner.

Ja mit der Familie ist's auch nicht weit her. Er war des Flottwell's Kammerdiener.

Flottwell (rasch.)

Mein Kammerdiener? (Fasst sich.) Nicht doch —

Gärtner (macht große Augen.)

Was fällt Euch ein? (Für sich.) Der Mann muſs nicht in Ordnung sein? (Deutet auf das Hirn.) Jetzt will der Lump gar einen Kammerdiener haben. (Laut.) Bei Flottwell, sagt' ich, der in Amerika gestorben ist.

Flottwell.

Da hat Euer Herr vermuthlich eine sehr große Erbschaft gemacht?

Gärtner.

Nichts hat er gemacht, den Flottwell hat er tüchtig über's Ohr gehauen, da kommt sein Reichthum her, der war so dumm und hat ihn noch dafür beschenkt. Hat ihn gehätschelt, und Unserer hat ihn dann brav ausgelacht und sagt ihm noch im Tod nichts Gutes nach. So geht's den jungen Herren, die nur verthun, und nichts verdienen können. Da hängen sie den Schmeichlern alles an, die andern Leute sind nicht ihresgleichen, und wenn sie in die Noth dann kommen, lacht sie alles aus. (Gibt ihm Tabak.) Wollt Ihr eine Prise nehmen?

Flottwell.

Ich danke! (Nach einigem Nachdenken.) Ich will ihn dennoch sprechen!

Gärtner.

Nun, wenn Ihr ihn in guter Laune findet, vielleicht schenkt er Euch etwas. (Greift in den Sack.) Ich will Euch auch auf ein Glas Branntwein geben.

Flottwell (spöttisch.)

Ihr seid zu gut. Ich bin Euch sehr verbunden.

Gärtner.

Ei seht einmal, wenn man ein armer Teufel ist, da muss man jeden Groschen nehmen. Doch Ihr werdet wohl am besten wissen, wie Ihr mit Eurer Cassa steht!

Flottwell (seufzend.)

Ich dank' Euch sehr für Euren Unterricht. Mich wundert aber, dass Ihr das so alles ungescheut von Eurem Herrn erzählt.

Gärtner.

Früher hätt' ich nichts gesagt. Jetzt geh' ich aber so in einigen Tagen fort, da liegt mir nichts mehr d'ran.

Flottwell.

Sagt mir nur Eins noch: Ist Herr von Wolf im Besitze dieses ungerechten Gutes glücklich? (Das Thor öffnet sich.)

Gärtner.

Ob der wohl glücklich ist? Da schaut ihn an und überzeugt Euch selbst.

Dritte Scene.

Vorige. Wolf. (Er ist sehr gealtert, sieht sehr krank aus, ist in Pelz gekleidet und geht an einem Stock. Drei Bediente führen ihn.)

Flottwell (fährt zurück.)

Himmel! Ich hätt' ihn nicht erkannt.

Wolf

(sein Betragen ist sehr düster und sinnend.)

Ich habe eine üble Nacht gehabt, die Sonne kommt mir heut' so trübe vor.

Gärtner.

Gnäd'ger Herr! Es will ein armer Mann Sie sprechen.

Flottwell.

Du lügst, ich bin's nicht mehr. (Für sich.) In solcher Nähe macht mich mein Bewufstsein reich.

Wolf.

Er kann nicht ärmer sein als ich. Wo ist er.

Flottwell (tritt vor.)

Flottwell nennt er sich.

Wolf (fährt zusammen.)

Flottwell? (Fühlt in die Seite.) Das hat mir einen Stich gegeben. Die böse Gicht ist doch noch unbarmherziger, als es die Menschen sind. (Für sich.) Er lebt noch und kommt so zurück? So straft der Himmel seine Sünder.

Gärtner.

Das ist der reiche Flottwell? Gute Nacht, da will ich lieber Gärtner sein. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Vorige (ohne Gärtner.)

Wolf.

Herr von Flottwell! ich fühle mich sehr geehrt, dafs Sie sich Ihres alten Dieners noch erinnern, und bedauere nur, dafs meine Krankheit, die mich schon seit vielen Jahren quält, mir nicht erlaubt, meine Freude über

Ihre Ankunft so glanzvoll an den Tag zu legen, als Sie von mir es fordern könnten.

Flottwell.

Ich habe nichts zu fordern, gar nichts mehr. Was ich mit Recht zu fordern hatte, ist mir durch einen Höheren (blickt gegen Himmel.) schon geworden. Ich wollte nur den Besitzer meines Schlosses sehen.

Wolf (lächelnd.)

Ja es ist ein ganz besondrer Zufall. Ich habe dadurch eine wahre Anhänglichkeit an Ihr Haus bewiesen. Der Himmel hat mich mit Gewinn gesegnet, aber ich habe jetzt große Verluste erlitten. Verzeihen Sie, der Arzt erlaubt mir nicht so viel zu sprechen, ich weiß die Ehre Ihres Besuches sehr zu schätzen. (Zu den Bedienten.) Geleitet mich zu jener Aussicht hin. Doch nein! In's Schloss zurück. Auch das nicht! Nach dem Garten. Der Garten ist so schön, nur Schade, dass die Rosen schon verwelken. (Wird nachdenkend.) Wie oft werd' ich sie wohl noch blühen sehen? (Schauert.) Heut' ist ein kalter Tag.

Flottwell.

Mir scheint die Sonne warm.

Wolf.

Mich friert. Geht doch hinab in's Dorf und ruft den frommen Mann, den ich so gern jetzt um mich habe, dass er mir ein moralisches Buch vorliest. Ich hör' so gern moral'sche Bücher lesen; die Welt ist gar so schlecht, und man kann seinen Trost nur in der Zukunft suchen. (Wird in den Garten geführt.)

Flottwell
(zu dem letzten der Diener.)

Der Herr ist schwer erkrankt! Ist er geliebt? Wünscht man ihm langes Leben?

Diener
(schüttelt den Kopf und sagt gleichgiltig.)

Er ist ein geiziger Filz, den niemand leiden kann; und in einigen Wochen wird's wohl mit ihm zu Ende geh'n. Adieu! (Geht nach in den Garten.)

Flottwell
(sieht gegen Himmel und schlägt die Hände zusammen.)

O, Flottwell's Schloss, was beherbergst Du für Menschen jetzt! Was soll ich nun beginnen? Die wenigen Thaler, die ich noch besaß, hab' ich auf meiner mondenlangen Wanderung verzehrt. Ich hab' gespart und trocknes Brot gegessen, und doch besitze ich nicht einen Pfennig mehr. Dort mein altes Schloss! (Sieht nach der Ruine in der Ferne.) Es ist zum Sinnbild meines jetz'gen Glückes zusamm'gestürzt. (Er schaut mit verschränkten Armen hin.)

Fünfte Scene.

Voriger. Valentin (in bürgerlicher Tracht als Tischlermeister, einen Hobel im Sack, kommt trillernd. Er hat schon dunkelgraues Haar.)

Valentin.

Wenn ein Tischler früh aufsteht,
Trala, la, la. — (Sieht Flottwell.)

Schau', schau', das ist ein armer Mann, ich muss ihm doch was schenken. (Er nimmt einen Groschen aus dem Sack und will ihn Flottwell reichen, doch stutzt er, als er ihn erblickt.) He! Alter!

Flottwell (kehrt sich gegen ihn.)

Was ist —

Valentin.

Ich weiß nicht, dieses G'sicht — das G'sicht ist mir bekannt. — Jetzt trau' ich mir ihm fast den Groschen gar nicht zu geben —

Flottwell.

Was wollt Ihr denn?

Valentin (noch gereizter.)

Die Stimm' — das wird doch nicht —? (Er zittert.) Sie hören S' — das wär' entsetzlich — bitt' um Verzeihung! Sie, kennen Sie das Schloss?

Flottwell (gerührt.)

Ob ich es kenne, Freund? Es war ja einst mein Eigenthum!

Valentin (schreit rasch.)

Mein gnäd'ger Herr! Mein gnäd'ger Herr!

Flottwell.

Wer bist Du, Freund?

Valentin.

Der Valentin. Kennen mich Euer Gnaden denn nimmermehr, der Tischlerg'sell, der einmal bei Ihnen gearbeitet hat, und den Sie als Bedienten aufgenommen haben, weil er Ihnen so gut g'fallen hat.

Flottwell (gutmüthig.)

Valentin? Der gute, ehrliche Valentin? Und Du erinnerst Dich meiner?

Valentin.

Ob ich mich erinnere? O Gott! Euer Gnaden waren ja so gut mit mir, und haben mir ja so viel geschenkt. Einen Ducaten hab' ich mir noch aufgehoben, (gutmüthig.) aber die andern hab' ich alle ausgegeben.

Flottwell.

Und geht es Dir gut?

Valentin.

Nu mein. Wie's halt einem armen Tischler geh'n kann. Auf dem Land ist ja nicht viel zu machen. Ich bin zufrieden.

Flottwell.

Dann bist Du glücklich!

Valentin.

Nu, man nimmt's halt mit, so lang als Gott will. Aber Euer Gnaden scheinen mir gar nicht zufrieden zu sein.

Flottwell.

Nicht wahr! Ich hab' mich sehr geändert?

Valentin (verlegen.)

Ah nein! nein! Euer Gnaden schauen gut aus — gut — recht gut. A Bissel strapaziert, aber — (beiseite.) das kann man ja einem solchen Herrn nicht sagen.

Flottwell.

Mein guter Valentin, nun kann ich Dich nicht mehr beschenken!

Valentin.

Beschenken? Euer Gnaden werden mich doch jetzt nicht mehr beschenken wollen? Da müßt ich Euer Gnaden

richtig völlige Grobheiten anthun. (Faßt sich.) Bitt' um Verzeihung! Ich red' manchmal, als wenn ich Hobelschatten[1]) im Kopf hätt'. Seit ich wieder Tischler bin, hab' ich meine ganze Politur verloren.

Flottwell (für sich.)

Soll ich mich ihm entdecken?

Valentin (für sich.)

Ich trau' mir ihn gar nicht zu fragen, mir scheint, er ist voll Hunger.

Flottwell.

Gehst Du nach Hause?

Valentin.

Nein! Ich soll im Wirtshaus drüben die Thür zusamm'nageln, weil s' gestern einen hinausgeworfen haben, und da ist er ihnen angekommen an die Thür, und da hat s' einen Sprung kriegt. Und dann hab' ich der Schulmeisterin eine neue Linier[2]) machen müssen, sie hat s' an ihrem Mann abgeschlagen, weil sie ihn manchmal liniert.

Flottwell

(kämpft mit sich, seufzt, greift sich an die Stirne und sagt dann:)

Nun! So leb' wohl! (Will gehen.)

Valentin (hält ihn auf.)

Wo wollen denn Euer Gnaden hin? Euer Gnaden werden mir doch nicht wieder davonlaufen? Jetzt hab' ich ja erst die Ehr' gehabt zu sehen. (Beiseite.) Wann ich nur wüßte, wie ich das Ding anstellen soll?

---

[1]) Hobelspäne. — [2]) Lineal.

Flottwell (seufzt.)

Was willst Du denn noch?

Valentin.

Euer Gnaden verzeihen! — Aber sagen mir Euer Gnaden aufrichtig, sein Euer Gnaden heut' schon eingeladen?

Flottwell (lächelt.)

Nein! Lieber Mann!

Valentin.

Dürft' ich wohl so frei sein und dürft' mir die Ehr' ausbitten auf eine alte Hausmannskost.

Flottwell (gerührt.)

Ich danke Dir! Rechtschaffener Mensch! Ich komme.

Valentin.

Nichts kommen. Ah, beleib'. Ich lass' Euer Gnaden nimmer aus. Die sollen sich ihre Thür selbst zusammennageln. Ich muſs mit meinem gnädigen Herrn nach Haus geh'n jetzt.

Flottwell.

So komm'!

Valentin.

Aber das sag' ich gleich, so geht's bei mir nicht zu, wie's einmal bei uns da (auf's Schloſs deutend.) zugegangen ist — Ah — (schlagt sich auf's Maul.) Schon wieder so ein Hobelschattendiscurs.

Flottwell.

Ich werde mit allem zufrieden sein.

Valentin.

Nichts! nein! Wird nicht so schlecht ausfallen. Der alte Valentin läßt sich nicht spotten. Ah, wir werden schon was zusamm'kochen, ich und meine Alte. Wird sich schon wo ein übertragens Geflügelwerk finden. So lang der Valentin was hat, werden Euer Gnaden nicht zu Grund gehen. Jetzt werden wir unsern Einzug halten. Ah, so kann's nicht ablaufen, Euer Gnaden müssen eine Auszeichnung haben. Ich geh' voraus und Euer Gnaden kommen nach; und alle meine Kinder müssen Spalier machen, und wie Euer Gnaden eintreten, müssen s' schreien, daß ihnen die Brust zerspringen möcht': Vivat! Unsern Vatern sein gnädiger Herr soll leben!

Flottwell.

Guter Valentin. (Geht Arm in Arm mit ihm ab.)

Valentin.

Das ist ein Leben in der Welt!

Sechste Scene.

(Verwandlung. Tischlerstube. Eine Hobelbank. Tischlerwerkzeuge hängen an der Wand. Tisch und Stühle. Links ein Fenster, rechts eine Seitenthür. Liese jagt den Michel, der eine Pudelmütze auf hat und Bücher mit einem Riemen zusammengeschnürt, aus dem Cabinet heraus. Hiesel sägt bei der Hobelbank.)

Liese. Michel. Hiesel. Hansel (später) **Pepi.**

Liese.

Wart' Du Spitzbub, wann die Mutter nach Haus kommt! Ich werd' Dir naschen lernen. Kaum kommt er nach Haus, so hat man schon wieder Gall'.

Michel (weinend.)

Die Mutter hat mir's erlaubt.

Liese

(reißt dem Hiesel die Säge aus der Hand.)

Steh'n lass', sag' ich, wenn Du den Vatern was ruinierst.

Hiesel.

Ich arbeit' schon so gut als der Vater. (Hämmert.)

Pepi

(will aus dem Cabinet herausgeh'n, fällt aber nieder und weint.)

Liese.

Den Buben hebt's auf! (Sie hebt ihn auf, er hat noch das Kinderröckchen an, und stellt ihn auf den Tisch.) Jetzt ist er noch nicht angezogen. (Sie zieht ihm sein Camisol an.)

Michel (zupft sie am Kleid.)

Den Schlüssel gib mir, dass ich meine Schulbücher aufheben kann.

Liese.

Lass' mich geh'n, ich muss den Buben anzieh'n. Wann die Mutter kommt! Es ist schon elf Uhr.

Hansel.

Hiesel, komm' heraus! Wir steigen in' Taubenkobel[1]) hinauf.

Liese.

Nein, wenn die Buben aus der Schul' zu Haus kommen, ist's nicht zum Aushalten.

Hiesel (hämmert.)

---

[1]) Taubenschlag.

Liese.

Hörst nicht zum Hammern auf?

Michel (deutet nach dem Ausgang.)

Das Fleisch geht über. (Eine Gans lauft herein und frißt.)

Liese

(setzt den kleinen Buben mitten ins Zimmer, der schreit.)

Auf den kleinen Buben gebt's acht! (Läuft hinaus.)

Hansel (ruft.)

Hiesel! Aussa [1]) geh'! (Geht vom Fenster.)

Siebente Scene.

Vorige. Valentin. Flottwell.

Valentin.

Spazieren Euer Gnaden nur herein! Fallen Euer Gnaden nicht über den Buben. Wer hat ihn denn da mitten in's Zimmer hergesetzt? Ich bitt' um Verzeihung! Es ist alles in Unordnung. Einen saubern Sessel heraus!

Michel

(läuft ins Cabinet und bringt einen hölzernen Stuhl.)

Valentin.

Jagt's die Gans hinaus! Die Hobelschatten weg!

Hiesel (thut es.)

Valentin (zu Michel.)

Einen Polster bring'!

---

[1]) Heraus.

Michel (läuft fort und stolpert.)

Valentin.

Jetzt wirft er das Leimpfandel um; wie g'fallt Euer Gnaden denn die Wirtschaft?

Michel (bringt einen Bettpolster.)

Valentin.

Was treibst Du denn, hättest gar eine Tuchet gebracht. (Jagt ihn fort damit; zu Flottwell.) Ich bitt', Platz zu nehmen. Lieserl, wo bist Du denn? Komm doch herein. Alle Kinder!

(Liese, alle Kinder, bis auf Hans.)

Valentin.

Wo ist denn der Hansel?

Liese.

Der ist schon wieder draußen.

Valentin

(wirft einen Blick durch's Fenster.)

Da hab' ich die Ehre, meine Familie aufzuführen. Eins, zwei, drei, vier und der fünfte sitzt auf dem Taubenkobel oben. Mein Weib wird gleich nach Haus kommen, die wird ein Vergnügen haben. Hansel, g'schwind herein!

Hansel (ruft.)

Ich kann ja nicht so g'schwind heruntersteigen.

Valentin.

So fall' herunter. Jetzt, da geht's her, Kinder, da stellt Euch im Kreis herum!

Hansel (kommt.)

Valentin.

Da schaut's den Herrn an, das ist mein lieber, guter, gnädiger Herr, von dem ich Euch so viel erzählt hab', der hat Eurem Vatern und viel hundert Menschen Gutes gethan. Geht's hin und küsst ihm alle die Hand.

(Die Kinder thun es, unterdessen sagt)

Hansel.

Vater! der sieht ja gar nicht aus wie ein gnädiger Herr.

Valentin.

Bist still, Du bist kein Kenner, was verstehst denn Du davon!

Hansel (thut es auch.)

Pepi.

Euer Gnaden? Pepi auch Hand küssen.

Valentin.

Das jüngste Kind meiner Laune, Euer Gnaden.

Liese (verlegen.)

Euer Gnaden! Unser Herr Vater hat uns halt so viel Gutes, Liebes und Schönes von Euer Gnaden gesagt, dass wir uns recht freuen, Euer Gnaden kennen zu lernen.

Flottwell.

Gott! (Sinkt von Schmerz und Scham überwältigt in den Stuhl und verhüllt mit beiden Händen das Gesicht.)

Liese (leise.)

Vater! Der Herr bedauert mich recht, dem muss's ja gar schlecht geh'n!

Valentin (ebenso.)

Thut's nichts dergleichen, wir werden schon darüber reden.

Liese (geht ab.)

Valentin.

Geht's jetzt, Kinder, geht's ein wenig in den Hof hinaus. (Zu Hiesel.) Du schau' Dich drauß' um die fetteste Enten um, (zu Michel.) und Du suchst Dein' Mutter auf. Sie soll gleich nach Haus kommen!

(Kinder ab.)

Achte Scene.

Valentin und **Flottwell.**

Valentin.

Mein Gott! Die Kinder, die wissen noch nichts von der Welt. (Seufzt.) Ja, ja! Sein Euer Gnaden nicht so betrübt. Ich hab' selbst nicht zu viel, aber Euer Gnaden dürfen mir nicht zu Grunde gehen. Aber erzählen mir Euer Gnaden doch einmal, wie ist denn das Unglück so gekommen?

Flottwell.

Ich lebte durch acht Jahre mit meiner edlen Gemahlin, die mir in London einen Sohn geboren hatte, ganz glücklich. Jedoch auf einer Reise nach Südamerika, von welcher sie mich vergebens abzuhalten suchte, als hätte sie mein Unglück geahnet, entriss mir der Tod beide. Ich gieng nach London zurück, suchte Zerstreuung. Mein Aufwand stieg! Ich ließ mich in großartige Speculationen ein, die mir nur Ruhm, aber keinen Gewinn bringen

konnten; und nach mehreren Jahren sah ich mein Vermögen bis auf einen kleinen Rest geschmolzen. Nun ward mir bange, ich beschloss, nach meinem Vaterland zurückzukehren, mit dem festen Vorsatz, mich in jeder Hinsicht einzuschränken. Ich kam nach Deutschland, ein unglücklicher Gedanke hieß mich Wiesbaden besuchen. Hier war die Grenze meines Leichtsinns. Nach zwanzig Jahren spielte ich wieder einmal in der Hoffnung mein Vermögen zu vermehren, ich gewann, spielte fort und verlor alles, alles, musste meine Garderobe zurücklassen und mit zwanzig Thalern die weite Reise nach meiner geliebten Heimat, wohin es mich mit unwiderstehlicher Gewalt zog, zu Fuße machen, und so bin ich zum Bettler nun verarmt.

Valentin.

Das ist freilich eine traurige Geschichte, aber es ist halt nothwendig, dass man's erfahrt. Aber verzeihen mir Euer Gnaden, Euer Gnaden sein doch ein bissel selber schuld. Es schickt sich nicht, dass ich das sag'. Aber ein Herr, der so dagestanden ist, wie Euer Gnaden, es ist zum Todtärgern. — Ich kann mir nicht helfen, ich red' halt, wie ich's denke.

Flottwell.

Du hast recht. O jetzt erst treten alle Warnungen vor meine Seele, die ich aus Stolz und Übermuth verschmähte. Cheristane und das grauenvolle Bild des geheimnisvollen Bettlers, der mich so lange Zeit verfolgt und dessen Abkunft ich wohl nie enträthseln werde.

Valentin.

Nun sein Euer Gnaden nur beruhigt. Wie ich g'sagt hab': Alles, was in meinen Kräften steht. Haben Euer

Gnaden nur die Gnad' und gehen Euer Gnaden derweil allergnädigst in das andere Zimmer hinein, dass wir da ein wenig zusammenräumen können. Es schaut gar so innobel aus. Schauen sich Euer Gnaden ein wenig um d'rinnen, da werden Euer Gnaden etwas darin sehen, was Euer Gnaden gewiss erfreuen wird.

(Er geleitet ihn bis an die Thür.)

Flottwell.

O Diener-Treu, Du gleichst dem Mond; wir sehen Dich erst, wenn unsere Sonne untergeht. (Ab.)

Valentin.

Das ist eine schöne Rede, aber ich hab' sie nicht verstanden. Liesi, Kinder, geht's herein!

Neunte Scene.

Voriger. Die drei Kinder, **Liese. Hiesel. Hansel.**

Liese.

Was befiehlt der Vater?

Valentin.

Habt Ihr Euren Vatern gern?

Alle Drei.

Ja!

Valentin.

Wollt Ihr ihm eine Freude machen?

Alle Drei.

Ja, lieber Vater!

Valentin.

Verdruss habt Ihr mir schon genug gemacht. Seid mit dem Herrn da d'rin recht gut und höflich. Er wird bei uns im Haus bleiben. Ich lass' ihn nimmer fort; und redet der Mutter auch zu, sie ist eine gute Frau, aber manchmal ein wenig gäh.

Michel.

Wir wissen's am besten, wir haben genug auszustehen mit ihr.

Valentin.

So? Ja was die Eltern jetzt den Kindern für Kummer und Sorgen verursachen, das ist außerordentlich. Also geht hinein zu ihm. Ich komm' gleich wieder, ich muss die Thür im Wirtshaus machen, und vergesst nicht, was ich gesagt hab'. Er ist unglücklich. Mit unglücklichen Menschen muss man subtil umgehen, die glücklichen können schon eher einen Puff aushalten.

(Kinder ab in's Cabinet.)

Zehnte Scene.

Valentin (allein.)

Nein, wenn man solche Sachen erlebt, da wird man am Glück völlig irre. Was nutzt das alles! Der Mensch denkt, der Himmel lenkt.

Lied.

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,

Am End' weiß keiner nix.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bissel alt,
Da find't man sich schon d'rein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk', Du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl kumm,
Da stell' ich mich in Anfang taub,
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach' keine Umständ', geh'!
Da leg ich meinen Hobel hin,
Und sag der Welt Adje! (Ab.)

Elfte Scene.

Flottwell (mit einem Bilde in der Hand, sein Bild in jungen Jahren vorstellend.) **Liese. Hansel. Hiesel.**

Flottwell.

Wie freut mich das, mein Bild in Eurem Haus zu finden. Ich könnt' es nicht in bessern Händen wissen. Wie ist es an Euren Vater gekommen?

Liese.

Der Vater hat uns erzählt, er hat's im Schloss gekauft, wie alles gerichtlich licitiert ist worden.

Flottwell (seufzt.)

Ja so!

Hansel.

Und es hat nicht viel gekostet. Es hat kein Mensch was geben wollen dafür.

Flottwell (für sich.)

Schändlich!

Liese (heimlich.)

Bist still, weißt Du nicht, was der Vater gesagt hat?

Hiesel
(deutet an den Rand des Bildes.)

Da steht der Datum, wenn Euer Gnaden geboren sein.

Liese (sieht nach.)

Den letzten Julius. (Freudig.) Da ist ja heute Ihr Geburtstag? Ah! das ist schön! Gerade fünfzig Jahr'.

Alle drei.

Wir gratulieren!

Liese (läuft fort.)

Flottwell.

Als die Sonne sank, ward ich geboren. Wenn sie wieder sinken wird, wo werd' ich sein? (Versinkt in Nachdenken.)

Hiesel (zu Hans.)

Da bin ich vergnügter, wenn mein Geburtstag ist.

Hansel.

Ja, er ist ja schon fünfzigmal geboren, da g'wöhnt man's halt.

Liese
(führt Pepi herein, der jetzt als Knäbchen reinlich gekleidet ist und einen großen Blumenstrauß trägt.)

Da bring' ich noch einen Gratulanten.

Hansel
(sieht zum Fenster hinaus.)

Just kommt die Mutter! (Läuft hinaus.)

Liese (herzlich.)

Möchten Euer Gnaden noch viele solche Blumen auf Ihrem Weg erblühen! Das wünschen wir Ihnen alle von ganzem Herzen.

Flottwell
(nimmt tief ergriffen den Blumenstrauß, sagt:)

Ich dank' Euch, liebe Kinder! (und legt ihn auf den Tisch.) Ach, warum kann ich Euch nur mit Worten danken!

Zwölfte Scene.

Vorige. Rosa (schlicht bürgerlich gekleidet, gealtert; sie trägt einen bedeckten Korb. Hansel und Michel mit ihr.)

Rosa (erzürnt zu Hansel.)

Was, dableiben, erhalten, ein' fremden Menschen, wenn man so viel' Kinder zu ernähren hat? Ist Dein Vater närrisch? Das gieng' noch ab! (Erblickt Flottwell.) Da ist er ja! (Für sich.) Nu, der sieht sauber aus!

Flottwell
(der am Tische saß und auf Rosas Reden nicht horchte, steht auf.)

Guten Tag, liebe Frau!

Rosa (boshaft grüßend.)

Guten Tag, Herr von Flottwell! Freut uns, dass Sie Ihre alte Dienerschaft aufgesucht haben, so können Sie sich doch wenigstens überzeugen, dass wir arme, aber ehrliche Leute sein. In unserm Hause hat nie ein Schmuck existiert, wir haben uns, wie Sie sehen, auch in Ihrem Dienst nicht so viel erwirtschaften können, als wie gewisse Personen, die sich ein Schloss davon gekauft haben. Ich glaub', Sie werden mich verstanden haben.

Flottwell.

Ich verstehe Sie nicht ganz, liebe Frau. Ich erinnere mich nicht genau an alle Ereignisse meines Hauses. Nur das weiß ich gewiss, dass keinem meiner Diener mit meinem Willen eine Ungerechtigkeit widerfahren ist.

Rosa (fein.)

Nu! Verhältnisse bestimmen ja auch selbst die Äußerungen solcher Herren. Ich kann Ihnen gar nichts sagen, Herr von Flottwell, als: Sehen Sie sich bei uns um! Können Sie von uns fordern, dass wir in unserer eingeschränkten Lage noch einen Mann erhalten, dem wir nichts zu danken haben, als unsern richtigen Lohn, so steht es Ihnen frei, bei uns zu bleiben. Mein Mann ist ein guter Lapp, der lässt sich zu allem überreden, der nehmet' die ganze Welt in's Haus, aber ich bin die Hausfrau, ich hab' zu entscheiden, ich kenn' unsere Verhältnisse, unsere Ausgaben und unsere Einnahmen. Ich muss für

meine Kinder sorgen, wenn sie nichts zu essen haben, und ich kann meine Einwilligung nicht geben. Es wird uns freuen, wenn Sie uns heut' auf Mittag beehren wollen, wir werden uns nicht spotten lassen. Aber für immer? Verzeihen S'! Das kann ich nicht zugeben. Heut' in meinem Haus und nimmer!

Flottwell
(mit empörtem Erstaunen.)

Nein! Ich hab' es nicht gehört! Es war ein Traum! So sprach sie nicht zu Julius von Flottwell, ihrem einst'gen Herrn. Zu jenem Flottwell, der im goldumstarrten Saale hundert Schmeichler an der Tafel sah, zu dem gepriesenen Vater seiner Diener, zum Edelsten der Freunde, zum Besten, Schönsten, geist- und goldbeglücktesten der Menschen, und wie die Lügen alle heißen, die ihre Süßigkeit an's volle Glas hinschrieb. So sprach sie nicht zu mir, den dieser Blumenstrauß schon zu so heil'ger Dankbarkeit entflammen konnte, als hätte ihn ein Engel in des Paradieses Schoß gepflückt? O Weib! Könnt' ich den zehnten Theil meines verlornen Glücks zurückbeschwören und zehnfach' Elend auf Dein altes Haupt hinschmettern, das Dich zu meinen Füßen führen müßte; dann sollte meine Großmuth Dich belehren: wie ungerecht Du warst, daß Du in meinem Unglück mich so bitter hast gekränkt. (Geht ab.)

Liese (betrübt.)

Das hätt' die Mutter aber doch nicht thun sollen.

Rosa (zornig.)

Still sei! und marsch in die Kuchel hinaus! (Liese geht ab, zu den Buben.) Nu, habt Ihr nichts zu thun?

Hansel (schluchzt.)

Das sag' ich dem Vatern, wann er zu Haus kommt.

(Geht ab mit den andern.)

Rosa (allein.)

Das wär' eine schöne Wirtschaft! Und wie der Mensch schreit in einem fremden Zimmer! Und er hat ja was von einem alten Haupt g'sagt. Hab' denn ich ein altes Haupt? Der Mensch muss gar keine Augen im Kopf haben. Das nutzt einmal alles nichts, reden muss man um seine Sach'. Wer 's Maul nicht aufmacht, muss den Beutel aufmachen. Ah, da kommt mein Mann nach Haus, dem werd' ich meine Meinung sagen.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Valentin.

Valentin.

So! Jetzt ist die Thür auch wieder in der Ordnung. Ah bist schon zu Haus, liebes Weib? Das ist g'scheit.

Rosa.

Ja, zum Glück bin ich noch zur rechten Zeit zu Haus gekommen, um Deine voreiligen Streiche wieder gut zu machen.

Valentin.

Was denn für Streich'? Wo ist denn der gnädige Herr?

Rosa.

Wo wird er sein? Wo es ihm beliebt!

Valentin.

Was? Was hast g'sagt? Ist er nicht in der Kammer d'rin?

Rosa.

Such' ihn!

Valentin (schaut hinein.)

Wo ist er denn? (Heftiger.) Wo ist er denn?

Rosa.

Was geht's denn mich an? Was kümmern mich denn fremde Leut'?

Valentin.

Fremde Leut'? Hast denn nicht gesprochen mit ihm?

Rosa (unwillig.)

Ah was!

Valentin.

Was ist denn da vorgegangen? Kinder! kommt alle her!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Liese. Hansel. Hiesel. Michel (der den Pepi führt.)

Valentin.

Wo ist der gnädige Herr?

Liese (verlegen.)

Ja ich —

Rosa (keck.)

Nun was stockst? Fort ist er. Was ist's weiter?

Valentin.

Fort ist er? Wegen was ist er fort? Wann ist er fort? Wie ist er fort? Um wie viel Uhr ist er fort?

Liese.

Ja die Mutter —

Valentin.

Heraus damit!

Rosa.

Nu sag's nur, was fürchtest Dich denn?

Liese.

Die Mutter hat zu ihm g'sagt: Sie behalt ihn nicht im Haus.

Hansel (weinend.)

Und der Vater machet' lauter so *dumme* Sachen.

Valentin.

Das hast Du gesagt?

Hiesel.

D'rauf ist er fortgelaufen und hat geweint.

Valentin
(bricht in ein ironisches Lachen aus.)

Ha! ha! (Klatscht in die Hände.)

Rosa.

Nu, was sein das für Sachen?

Valentin.

Still sei! Kinder, geht's hinaus.

Rosa.

Warum nicht gar —

Valentin.

Still sei — da setz' Dich nieder!

Rosa.

Du! —

Valentin
(drängt sie auf den Stuhl.)

Nieder setz' Dich! Kinder geht's hinaus. (Kinder gehen ab.)

Hansel (im Abgehen.)

Nein, wie's in unserm Haus zugeht, das ist schrecklich. (Ab.)

Fünfzehnte Scene.

Rosa. Valentin. (Ohne Kinder.)

Rosa (springt auf.)

Jetzt was soll's sein?

Valentin.

Nur Geduld! Ich hab' Dich nicht vor den Kindern beschämen wollen, wie Du mich. Was ist Dir jetzt lieber, willst Du meinen gnädigen Herrn im Haus behalten, oder ich geh' auch fort.

Rosa.

Was? Was willst Du für Geschichten anfangen, wegen einem fremden Menschen.

Valentin.

Ist er Dir fremd? Mir nicht. Einem Menschen, dem ich Dank schuldig bin! Der kann mir gar nicht fremd werden.

Rosa.

Du bist Vater, Du musst auf Deine Kinder schauen.

Valentin.

Er ist auch mein Kind, ich hab' ihn angenommen.

Rosa.

Nu, das ist ein junges Kind.

Valentin.

Ja, so jung als Du ist er freilich nicht, denn Du betragst Dich, als ob Du vier Jahr' alt wärst.

Rosa.

Kurz und gut, ich leid' ihn einmal nicht im Haus.

Valentin.

Du leidest ihn nicht? Kinder, kommt's herein.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Alle Kinder.

Alle Kinder.

Was befiehlt der Vater?

Valentin.

Zieht's Euch an, Ihr geht mit mir.

Hiesel.

Wohin denn, Vater?

Valentin.

Das werdt's schon sehen, auf die Schleifen [1]) geh'n wir nicht. Nehmt's alles mit. Eure Studien, das Namen-

[1]) Eisbahn.

büchel, die ganze Bibliothek, den Hobel, das ganze Arbeitszeug, alles!

Rosa.

Ah, das ist mir ja noch gar nicht vorgekommen!

Valentin.

Gelt? O es gibt Sachen, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen laßt.

Hansel.

Aber heut' nimmt sich der Vater zusammen, das ist g'scheit.

Rosa

(stemmt die Hände in die Seite.)

Du willst die Kinder aus dem Haus nehmen?

Valentin.

Ich bin die Ursach', daß sie in's Haus gekommen sind, folglich kann ich s' auch aus dem Haus nehmen.

Liese.

Aber Vater, was soll denn das werden? Das wär' ja ganz entsetzlich!

Valentin (zu Liese.)

Willst Du bei Deiner Mutter bleiben?

Liese.

Ja, das ist meine Schuldigkeit.

Valentin.

So geh' zu ihr! (Liese geht hin.) Buben, geht's her zu mir! (Die Buben treten auf seine Seite.) Das sind die Stützen meines Reiches, die g'hören mir zu. Macht's Euch fertig!

(Die Buben nehmen alles.)

Hiesel.

Was soll denn ich noch nehmen?

Valentin.

Den Zirkel, runder Kerl.

Rosa.

Er macht wirklich Ernst, das hätt' ich meinem Leben nicht geglaubt.

Liese.

Liebe Mutter, gib die Mutter nach.

Valentin.

So, jetzt ist der Auszug fertig. Jetzt gebt's acht, jetzt werd' ich commandieren: Rechtsum, kehrt Euch, marsch! (Will fort.)

Rosa (ruft ihm reumüthig nach.)

Du Mann, halt!

Valentin.

Was gibt's?

Rosa.

Ich muss Dir noch was sagen!

Valentin (für sich.)

Aha! Jetzt fangen die Unterhandlungen an. (Laut.) Nur kurz! Das sag' ich gleich.

Rosa (leise.)

Lass' die Kinder hinaus geh'n.

Valentin.

Kinder, geht's hinaus!

Liese (für sich.)

Nu, Gott sei Dank!

Hansel.

Mir scheint, die Mutter gibt doch nach. Ja, wann wir Männer einmal anfangen, da muss es brechen oder geh'n.

(Die Kinder ab.)

Siebzehnte Scene.

Vorige (ohne Kinder.)

Valentin.

Also was willst Du jetzt?

Rosa (gutmüthig.)

Schau', überleg' Dir doch, Du wirst Dich überzeugen, ich hab' recht.

Valentin.

Still sei, sag' ich, oder ich ruf' die Kinder herein.

Rosa.

So lass' s' doch drauß', sie zerreißen ja zu viel' Schuh', wenn sie immer hin und wider laufen.

Valentin.

Das nutzt Dir alles nichts! aut, aut, oder, entweder —

Rosa.

Gut, ich will mir's überlegen.

Valentin.

Nichts überlegen, heut' muss er noch in's Haus und eine Mahlzeit muss hergerichtet werden, dass wir acht Tag' daran zu essen haben.

Rosa.

Nu mir ist es recht, aber er verdient's um uns nicht.

Valentin.

Was sagst Du? Er verdient's nicht? Wer ist denn schuld, dass wir so glücklich verheirat' sein, dass ich hab' Meister werden können, und das Häusel da gebaut hab', als die zweihundert Ducaten, die ich so nach und nach von ihm zu schenken gekriegt hab'. Wem haben wir also unser bissel zu verdanken?

Rosa.

Mich hat er aber nie mögen?

Valentin.

Ist nicht wahr! Der Kammerdiener hat Dich nur verschwärzt bei ihm, sonst wären wir noch in seinem Haus.

Rosa.

Ja, wenn er eines hätte.

Valentin.

Ja so, da hab' ich ganz vergessen d'rauf.

Rosa.

Er hat mich bei jeder Gelegenheit heruntergesetzt, einmal hat er sogar vor einer ganzen Gesellschaft gesagt —

Valentin.

Was hat er denn gesagt?

Rosa.

Das sag' ich nicht.

Valentin.

Geh, sag' mir's, liebe Alte, geh', wer weiß, ist's wahr.

Rosa.

Ja, es ist auch nicht wahr. Er hat gesagt: ich bin ausgewachsen.

Valentin.

Das hat er g'sagt? und das hast Du Dir seit zwanzig Jahr noch gemerkt?

Rosa.

O! So was vergißt ein Frauenzimmer nie!

Valentin.

Nu, das mußt ihm halt verzeihen. Mein Himmel! Ein junger Mensch! Er hat halt damals lauter so schiefe Ansichten gehabt, dann ist's ja auch nicht wahr, Du bist ja gebaut, wie eine egyptische Pyramiden, wer könnt' denn Dir in Deiner Gestalt etwas nachsagen, das wär' ja wirklich eine Verleumdung erster Gattung.

Rosa.

Nu, der Meinung bin ich auch.

Valentin.

Gelt, Alte, ja, wir behalten ihn da im Haus, Du wirst es sehen, ich werd' recht fleißig arbeiten, es schad't uns nichts. Im Gegentheil, 's geht mir alles besser von der Hand.

Rosa (nach einem kurzen Kampf.)

Nu, meinetwegen, so soll's denn sein.

Valentin (springt vor Freude.)

Bravo, Rosel! Das hab' ich auch von Dir erwartet. Ich hätt' Dich nicht verlassen, wenn ich auch heut' fortgegangen wär', o, morgen auf den Abend wär' ich schon wieder gekommen. Jetzt ist aber alles in Ordnung. Kinder, kommt's herein, zum letztenmal.

Achtzehnte Scene.

Vorige. Alle Kinder.

Valentin.

Kinder, legt alles wieder hin, wir ziehen nicht aus. Ich hab' mit der Hausfrau da einen neuen Contract abg'schlossen, Vater und Mutter sind versöhnt, der gnädige Herr kommt in's Haus.

Alle Kinder (freudig.)

Das ist g'scheit, das ist g'scheit!

Valentin.

D'rum lauft, was Ihr könnt. Kein Mensch darf zu Haus bleiben. Ich nehm' den kleinen Buben mit. (Er nimmt Pepi auf den Arm.) Geht zu allen Nachbarn, fragt, ob sie ihn nicht gesehen haben. Sie sollen Euch suchen helfen, und wenn Ihr ihn findet, so bringt ihn her.

Rosa.

Der Mann wird närrisch vor lauter Freuden.

Kinder.

Bravo! Jetzt geht's lustig zu. (Ab.)

Hansel.

Vater, verlass' sich der Vater auf mich, wenn ich ihn pack', mir kommt er nimmer aus. (Geht stolz ab.)

Valentin.

Der Bub kann einmal ein großer Mann werden, wenn er so fortwachst. Weib, jetzt komm', Du hast mir viel Verdruss heut' g'macht, aber jetzt ist Dir wieder alles verziehen. Kein Mensch ist ohne Fehler, wenn einem nur zur rechten Zeit der Knopf aufgeht. Wer weiß, wer's noch vergilt, und ich denk' mir halt, wenn ich einmal recht alt werd', so möcht' ich doch auch andere Erinnerungen aufzuweisen haben, als dass ich einen Stuhlfuß geleimt hab' und einen Schubladkasten gemacht. Jetzt komm!' (Beide ab.)

Neunzehnte Scene.

(Verwandlung. Die Ruine des alten Schlosses Flottwell. Zerfallne Gemächer und Thürme, auf Felsen gebaut, zeigen sich rechts. Links die Aussicht gleichsam von der Höhe des Schlossberges auf entferntere gegenüberstehende Berge, hinter welchen die Sonne untergeht.)

Flottwell

(klettert über einen der Felsen, als käme er aus dem Thal.)

Flottwell.

Ich bin herauf! ich habe sie erreicht,
Die letzte Höhe, die in dieser Welt
Für mich noch zu erklimmen war.
Ich steh' auf meiner Ahnen Wieg' und Sarg,

Auf Flottwell's altem edlen Herrenschloss.
Wir sind zugleich verhängnisvoll gestürzt,
Hätt' ich Dich nicht verlassen, stündest Du
Und ich. Zu spät!

(Wirft den Hut und Bettelstab von sich.)

Verfaule, Bettelstab.
Mein Elend braucht nun keine Stütze mehr.
Ich kehre nie zu Eurer Welt zurück,
Denn mein Verbrechen schließt mich aus dem Reich
Des Eigennutzes aus. Ich habe mich
Versündigt an der Übermacht des Goldes,
Ich habe nicht bedacht, dass dies Metall
Sich eine Herrschaft angemaßt, vor der
Ich hätt' erbeben sollen, weil es auch
Mit Schlauheit, die bewund'rungswürdig ist,
Das Edle selbst in seinen Kreis gezogen.
Wer fühlt sich glücklich, der durch Wohlthun einst
Ein Arzt der Menschheit war, und dem es nun
Versagt, weil ihm die güldene Arznei
Gebricht, wodurch die kranke Welt genest.
Ich stand auf dieser segensvollen Höh',
Ich konnte mich erfreu'n an andrer Glück,
Wenn freudenleer mein eigner Busen war.
Ich hab' mich selbst von diesem heil'gen Thron
Gestürzt. Dies Einz'ge ist's, was ich mit Recht
Beweinen darf, sonst nichts. Zum Kinderspott,
Zum Hohngelächter des gemeinen Pöbels
Darf nie das Edle werden, d'rum fahr' hin,
Mein Leben, dessen Pulsschlag Ehre war.
Ich könnte mich in jenen Abgrund stürzen;
Doch nein! Des letzten Flottwells Haupt, es beug'

Sich nicht so tief. Mein Leben ist ja noch
Das einz'ge Gut, das mir Verschwendung ließ,
Mit dem allein will ich nun sparsam sein,
Der Hunger soll mich langsam tödten hier.
Aus Straf', weil ich die undankbare Welt
Zu viel gemästet hab'. O Tod! Du bist
Mein einz'ger Trost. Ich hab' ja keinen Freund!
(Ein Stein weicht zurück, und der Bettler, ohne Hut und Stab, steht vor ihm.)

Zwanzigste Scene.

Bettler. Flottwell.

Bettler.

Als mich!

Flottwell (erschrickt.)

Als wen? Ha, schreckliche Gestalt!
Die ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen
Und die ich nun für meine erst erkenn',
Weil mich die Zeit auf gleiche Stufe stellt,
Und ich wie Du in jeder Hinsicht nun
Bejammernswert und elend bin.
Weh' mir! Nun wird mir's klar, Du solltest mir
Ein schauervolles Bild der Warnung sein.

Bettler.

Dies war mein Zweck. Du hast mich nicht erkannt,
Weil Leidenschaft nie ihre Fehler sieht.
Erkenne mich nun ganz, ich bin ein Jahr
Deinem viel zu rasch verzehrten Leben,

Und zwar Dein fünfzigstes, das heute noch
Verrinnen wird, wenn jene Sonne sinkt.
Du hast an Cheristanen einst ein Jahr
Verschenkt, und diese edle Fee, die sich
Für Dich geopfert hat, sah in dem Buch
Der Zukunft, daſs, wenn Du zurück nicht kehrst,
Von der Verschwendung Bahn, das fünfzigste
Jahr, Deines Lebens, Dir den Bettelstab
Als Lohn für Deinen Leichtsinn reichen wird.
Glaub' nicht, daſs Du geendet hättest hier;
Wer so wie Du gestanden einst und auf
So nied're Stufe steigt, sinkt tiefer noch
Als Einer, der im Schlamm geboren ist.
Zu warnen warst Du nicht, d'rum konnte ich
Dich nur von Deinem tiefsten Sturz erretten.
Bis jetzt hat niemand noch Dir eine Gab'
Gereicht. Ich hab' für Dich bei Dir gebettelt.
Ein Jahr lang hab' ich den Tribut durch List
Und schaudervolle Angst von Dir erpreſst.
Die letzte Stunde hab' ich aufbewahrt,
Sie schlief in diesem Stein und spricht zu Dir:
(Ein Stein theilt sich, und ein Haufen Gold und der Schmuck zeigt sich in einem silbernen Käſtchen.)
Nimm hier Dein Eigenthum, das Du mir gabst,
Zurück; Du wirst es besser schätzen nun,
Weil Du die Welt an Deinem Schicksal hast
Erkannt. Was Du dem Armen gabst, Du hast's
Im vollen Sinne selber Dir gegeben.
Leb' wohl! Ich hab' vollendet meine Sendung.

(Versinkt.)

Flottwell.

Ist's Traum, ist's Wahrheit, was ich sah und hörte?
Woher die überirdische Erscheinung?

(Sanfte Musik. Die Ruinen verwandeln sich in eine Wolkengruppe mit vielen Genien. Cheristane in reizender Feenkleidung in deren Mitte auf einem Blumenthron.)

Einundzwanzigste Scene.

Cheristane. Flottwell.

Cheristane (sanft.)

Mein Julius! Es war der treue Geist
Der letzten Perle, die ich einst für Dich
So freudig hingeopfert hab', als ich
Die süße Lieb' zu Dir mit bitterer
Verbannung büßen musste. Ach! Mir war's ja
Vom Schicksal nicht gegönnt, Dich zu erretten,
Er hat für mich erfüllt, was meine Treu'
Dir einst gelobt.

Flottwell (kniet.)

O Cheristane! Dich
Erblicke ich auf dieser Erde wieder,
Du Himmelsbild aus meiner Rosenzeit,
Kaum wagt mein welkes Aug' den Blick zu heben
Zur Morgenröthe Deiner ew'gen Jugend,
O zieh' nicht fort, verweile noch. Sieh', wie
Die Wehmuth um vergang'ne Zeit mich tödtet.

Cheristane.

Verzweifle nicht, mein theurer Julius,
Und dulde noch Dein kurzes Erdenlos.
Wir werden uns gewiss einst wiedersehen

Dort! in der Liebe grenzenlosem Reich,
Wo alle Geister sich begegnen dürfen.
(Fliegt unter klagender Musik ab, die Ruinen zeigen sich wieder.)

Flottwell
(sieht Cheristane nach.)

Zweiundzwanzigste Scene.

Voriger. Dann **Valentin, Rosa, Liese** und die **Kinder. Nachbarsleute. Bauern.**

Liese (ist die erste auf der Scene.)

Vater! Vater! Nur herauf, da ist der gnädige Herr, ganz gesund und wohlbehalten noch.

Flottwell.

Wer sucht mich hier? (Schließt das Käſtchen.)

Valentin.

Wir alle, gnädiger Herr, das ganze Dorf ist in der Höh'.

Flottwell.

Was willst Du, guter Valentin?

Valentin.

Was ich will? Mein Wort will ich Euer Gnaden halten und um Verzeihung bitten für mein ungeschliffnes Weib. Gehst her, Verbrecherin, und kniest Dich nieder da.

Rosa (herzlich.)

Lieber gnädiger Herr! Ich hab' mich sehr vergessen heut', doch mach' ich meinen Fehler wieder gut. Sie dürfen nimmermehr aus unserm Haus, ich werd' Sie g'wiss wie eine Tochter pflegen.

Die Kinder.

Verzeihen S' ihr, gnädiger Herr!

Pepi (kniet nieder.)

Lieber Herr, sei wieder gut,
Die Mutter weiß nicht, was sie thut.

Valentin (weint.)

Das hab' ich gedichtet, Euer Gnaden.

Flottwell.

Steht auf, Ihr guten Leute, ich habe schon verziehen und freue mich, dass ich Eure Treue nun vergelten kann. Ich bin kein Bettler mehr. Unter diesen Mauern hab' ich einen kleinen Schatz gefunden, den mein Vater hier für mich bewahrte.

Valentin.

Ah, das ist ein Malheur, und ich hab' mich schon gefreut, dass Euer Gnaden nichts haben, damit ich Euer Gnaden unterstützen kann.

Flottwell.

So ist es besser, lieber Valentin, Du kannst Dein Leben nun in Ruh' genießen. Ich nehme Dich und Deine Frau nun in mein Haus und will für die Erziehung Deiner Kinder sorgen.

Rosa, Liese (erfreut.)

Wir danken herzlich, gnäd'ger Herr.

Hansel (zu den Kindern.)

Buben, jetzt werden wir lauter gnädige Herren.

Valentin.

Ich werd' der Haustischler bei Euer Gnaden. Ich wix', ich politier' das ganze Haus. Aber eins muss ich noch sagen: Eine Menge meiner alten Nachbarn haben sich auch hier angetragen, Euer Gnaden zu unterstützen und freuen sich, ihren vorigen Gutsherrn wieder zu sehen. Euer Gnaden haben ja so vielen Gut's gethan, und einen guten Herrn vergisst man nicht so leicht.

Alle.

Vivat! der gnädige Herr soll leben!

Schluss-Gesang.

Valentin.

Wie sind wir doch glücklich, wir steh'n auf dem Berg,
Jetzt zeigt sich der Kummer so klein wie ein Zwerg,
Und kommt er uns wirklich auch nochmal in's Haus,
Der Valentin jagt ihn zum Tempel hinaus.

Der Chor

(wiederholt die zwei letzten Verse.)

(Auf den Bergen sieht man, wie in der Ferne die Senner und Sennerinnen die Kühe von den Alpen treiben und sie singen wie Echo:)

Dudeldide dudeldide, die Küh' treibt's von der Alm.

Valentin.

Die Küh' treib'n die Senn'rinnen just von der Alm,
Genügsamkeit bleibt doch die köstlichste Salm[1]),
Der Reiche liegt schlaflos im goldenen Saal,
Doch kummerlos schlummert die Kuh in dem Stall.

---

[1]) Salbe.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen** (in der Ferne.)
Dudeldide, Dudeldide. Wie freut die Kuh der Stall!

Valentin.
Jetzt geh'n wir zur Tafel, die macht erst den Schluſs,
Für heut' ist beendet ein jeder Verdruſs,
Doch heb' ich bei Tische den Ehrenplatz auf,
Vielleicht setzt sich Ihre Zufriedenheit d'rauf.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen.**
Dudeldide, Dudeldide. Zufrieden muſs man sein!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Varianten.

Die unheilbringende Krone.

M: Raimund's Originalmanuscript 82 Seiten Großfolio. Auf der ersten Seite: „Begonnen den 25. August 1829, Weidling am Bache“; am Schlusse des ersten Actes: „Vollendet am 8. Sept. auf der Ruine im Brühl“; am Schlusse des Stückes: „Ende am 2. October 1829 zu Hause in der Klause“. Das Manuscript ist nur stellenweise stark corrigiert.

T: Theatermanuscript 144 Seiten. Auf dem Schmutzblatte ein Gedicht an Raimund. Einige Änderungen scheint Raimund eigenhändig eingetragen zu haben.

Der Titel hieß in M zuerst „die glühende Krone“, Lucina zuerst Latona; Hades zuerst Erebus, Fürst der Finsternis. In T erscheint Thanatos als Genius des ewigen Schlafes und Harmodius als Hermodius.

Seite. Zeile.

4. 14. verschenkt] verkauft M (zuerst.)
17. würd'ger] kräft'ger M (zweite Lesart.)

8. 21. Dich] ihn T.
23. bist Du] ist er T.
24. Dich] ihn T.

11. 11. ich huld'ge Dir T.

25. 6. nach „zweimal“: zu gut sind s' nicht dazu, wenn sie in einem guten Humor sind. M (gestrichen.)
18. nach „dafür“: Ich hab' einmal ein' Vatern g'habt, ja, ja, ohne weiters, der hat mich immer g'warnt, ich soll nur schau'n, dass ich nicht zu glücklich werd', denn das

Kinder.

Bravo! Jetzt geht's lustig zu. (Ab.)

Hansel.

Vater, verlass' sich der Vater auf mich, wenn ich ihn pack', mir kommt er nimmer aus. (Geht stolz ab.)

Valentin.

Der Bub kann einmal ein großer Mann werden, wenn er so fortwachst. Weib, jetzt komm', Du hast mir viel Verdruss heut' g'macht, aber jetzt ist Dir wieder alles verziehen. Kein Mensch ist ohne Fehler, wenn einem nur zur rechten Zeit der Knopf aufgeht. Wer weiß, wer's noch vergilt, und ich denk' mir halt, wenn ich einmal recht alt werd', so möcht' ich doch auch andere Erinnerungen aufzuweisen haben, als dass ich einen Stuhlfuß geleimt hab' und einen Schubladkasten gemacht. Jetzt komm!' (Beide ab.)

Neunzehnte Scene.

(Verwandlung. Die Ruine des alten Schlosses Flottwell. Zerfallne Gemächer und Thürme, auf Felsen gebaut, zeigen sich rechts. Links die Aussicht gleichsam von der Höhe des Schlossberges auf entferntere gegenüberstehende Berge, hinter welchen die Sonne untergeht.)

Flottwell

(klettert über einen der Felsen, als käme er aus dem Thal.)

Flottwell.

Ich bin herauf! ich habe sie erreicht,
Die letzte Höhe, die in dieser Welt
Für mich noch zu erklimmen war.
Ich steh' auf meiner Ahnen Wieg' und Sarg,

Auf Flottwell's altem edlen Herrenschloss.
Wir sind zugleich verhängnisvoll gestürzt,
Hätt' ich Dich nicht verlassen, stündest Du
Und ich. Zu spät!

(Wirft den Hut und Bettelstab von sich.)

Verfaule, Bettelstab.
Mein Elend braucht nun keine Stütze mehr.
Ich kehre nie zu Eurer Welt zurück,
Denn mein Verbrechen schließt mich aus dem Reich
Des Eigennutzes aus. Ich habe mich
Versündigt an der Übermacht des Goldes,
Ich habe nicht bedacht, dass dies Metall
Sich eine Herrschaft angemaßt, vor der
Ich hätt' erbeben sollen, weil es auch
Mit Schlauheit, die bewund'rungswürdig ist,
Das Edle selbst in seinen Kreis gezogen.
Wer fühlt sich glücklich, der durch Wohlthun einst
Ein Arzt der Menschheit war, und dem es nun
Versagt, weil ihm die güldene Arznei
Gebricht, wodurch die kranke Welt genest.
Ich stand auf dieser segensvollen Höh',
Ich konnte mich erfreu'n an andrer Glück,
Wenn freudenleer mein eigner Busen war.
Ich hab' mich selbst von diesem heil'gen Thron
Gestürzt. Dies Einz'ge ist's, was ich mit Recht
Beweinen darf, sonst nichts. Zum Kinderspott,
Zum Hohngelächter des gemeinen Pöbels
Darf nie das Edle werden, d'rum fahr' hin,
Mein Leben, dessen Pulsschlag Ehre war.
Ich könnte mich in jenen Abgrund stürzen;
Doch nein! Des letzten Flottwells Haupt, es beug'

Sich nicht so tief. Mein Leben ist ja noch
Das einz'ge Gut, das mir Verschwendung ließ,
Mit dem allein will ich nun sparsam sein,
Der Hunger soll mich langsam tödten hier.
Aus Straf', weil ich die undankbare Welt
Zu viel gemästet hab'. O Tod! Du bist
Mein einz'ger Trost. Ich hab' ja keinen Freund!
(Ein Stein weicht zurück, und der Bettler, ohne Hut und Stab, steht vor ihm.)

Zwanzigste Scene.

Bettler. Flottwell.

Bettler.

Als mich!

Flottwell (erschrickt.)

Als wen? Ha, schreckliche Gestalt!
Die ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen
Und die ich nun für meine erst erkenn',
Weil mich die Zeit auf gleiche Stufe stellt,
Und ich wie Du in jeder Hinsicht nun
Bejammernswert und elend bin.
Weh' mir! Nun wird mir's klar, Du solltest mir
Ein schauervolles Bild der Warnung sein.

Bettler.

Dies war mein Zweck. Du hast mich nicht erkannt,
Weil Leidenschaft nie ihre Fehler sieht.
Erkenne mich nun ganz, ich bin ein Jahr
Aus Deinem viel zu rasch verzehrten Leben,

Und zwar Dein f ü n f z i g s t e s, das heute noch
Verrinnen wird, wenn jene Sonne sinkt.
Du hast an Cheristanen einst ein Jahr
Verschenkt, und diese edle Fee, die sich
Für Dich geopfert hat, sah in dem Buch
Der Zukunft, dass, wenn Du zurück nicht kehrst,
Von der Verschwendung Bahn, das fünfzigste
Jahr, Deines Lebens, Dir den Bettelstab
Als Lohn für Deinen Leichtsinn reichen wird.
Glaub' nicht, dass Du geendet hättest hier;
Wer so wie Du gestanden einst und auf
So nied're Stufe steigt, sinkt tiefer noch
Als Einer, der im Schlamm geboren ist.
Zu warnen warst Du nicht, d'rum konnte ich
Dich nur von Deinem tiefsten Sturz erretten.
Bis jetzt hat niemand noch Dir eine Gab'
Gereicht. I c h hab' für D i c h bei D i r gebettelt.
Ein Jahr lang hab' ich den Tribut durch List
Und schaudervolle Angst von Dir erpresst.
Die letzte Stunde hab' ich aufbewahrt,
Sie schlief in diesem Stein und spricht zu Dir:

(Ein Stein theilt sich, und ein Haufen Gold und der Schmuck zeigt sich in einem silbernen Käftchen.)

Nimm hier Dein Eigenthum, das Du mir gabst,
Zurück; Du wirst es besser schätzen nun,
Weil Du die Welt an Deinem Schicksal hast
Erkannt. Was Du dem Armen gabst, Du hast's
Im vollen Sinne selber Dir gegeben.
Leb' wohl! Ich hab' vollendet meine Sendung.

(Versinkt.)

Flottwell.

Ist's Traum, ist's Wahrheit, was ich sah und hörte?
Woher die überirdische Erscheinung?
(Sanfte Musik. Die Ruinen verwandeln sich in eine Wolkengruppe mit vielen Genien. Cheristane in reizender Feenkleidung in deren Mitte auf einem Blumenthron.)

Einundzwanzigste Scene.

Cheristane. Flottwell.

Cheristane (sanft.)

Mein Julius! Es war der treue Geist
Der letzten Perle, die ich einst für Dich
So freudig hingeopfert hab', als ich
Die süße Lieb' zu Dir mit bitterer
Verbannung büßen mußte. Ach! Mir war's ja
Vom Schicksal nicht gegönnt, Dich zu erretten,
Er hat für mich erfüllt, was meine Treu'
Dir einst gelobt.

Flottwell (kniet.)

O Cheristane! Dich
Erblicke ich auf dieser Erde wieder,
Du Himmelsbild aus meiner Rosenzeit,
Kaum wagt mein welkes Aug' den Blick zu heben
Zur Morgenröthe Deiner ew'gen Jugend,
O zieh' nicht fort, verweile noch. Sieh', wie
Die Wehmuth um vergang'ne Zeit mich tödtet.

Cheristane.

Verzweifle nicht, mein theurer Julius,
Und dulde noch Dein kurzes Erdenlos.
Wir werden uns gewiß einst wiedersehen

Dort! in der Liebe grenzenlosem Reich,
Wo alle Geister sich begegnen dürfen.
(Fliegt unter klagender Musik ab, die Ruinen zeigen sich wieder.)

Flottwell
(sieht Cheristane nach.)

Zweiundzwanzigste Scene.

Voriger. Dann **Valentin, Rosa, Liese** und die **Kinder. Nachbarsleute. Bauern.**

Liese (ist die erste auf der Scene.)

Vater! Vater! Nur herauf, da ist der gnädige Herr, ganz gesund und wohlbehalten noch.

Flottwell.

Wer sucht mich hier? (Schließt das Käſtchen.)

Valentin.

Wir alle, gnädiger Herr, das ganze Dorf ist in der Höh'.

Flottwell.

Was willst Du, guter Valentin?

Valentin.

Was ich will? Mein Wort will ich Euer Gnaden halten und um Verzeihung bitten für mein ungeschliffnes Weib. Gehst her, Verbrecherin, und kniest Dich nieder da.

Rosa (herzlich.)

Lieber gnädiger Herr! Ich hab' mich sehr vergessen heut', doch mach' ich meinen Fehler wieder gut. Sie dürfen nimmermehr aus unserm Haus, ich werd' Sie g'wiss wie eine Tochter pflegen.

Die Kinder.

Verzeihen S' ihr, gnädiger Herr!

Pepi (kniet nieder.)

Lieber Herr, sei wieder gut,
Die Mutter weiß nicht, was sie thut.

Valentin (weint.)

Das hab' ich gedichtet, Euer Gnaden.

Flottwell.

Steht auf, Ihr guten Leute, ich habe schon verziehen und freue mich, dass ich Eure Treue nun vergelten kann. Ich bin kein Bettler mehr. Unter diesen Mauern hab' ich einen kleinen Schatz gefunden, den mein Vater hier für mich bewahrte.

Valentin.

Ah, das ist ein Malheur, und ich hab' mich schon gefreut, dass Euer Gnaden nichts haben, damit ich Euer Gnaden unterstützen kann.

Flottwell.

So ist es besser, lieber Valentin, Du kannst Dein Leben nun in Ruh' genießen. Ich nehme Dich und Deine Frau nun in mein Haus und will für die Erziehung Deiner Kinder sorgen.

Rosa, Liese (erfreut.)

Wir danken herzlich, gnäd'ger Herr.

Hansel (zu den Kindern.)

Buben, jetzt werden wir lauter gnädige Herren.

Valentin.

Ich werd' der Haustischler bei Euer Gnaden. Ich wix', ich politier' das ganze Haus. Aber eins muſs ich noch sagen: Eine Menge meiner alten Nachbarn haben sich auch hier angetragen, Euer Gnaden zu unterstützen und freuen sich, ihren vorigen Gutsherrn wieder zu sehen. Euer Gnaden haben ja so vielen Gut's gethan, und einen guten Herrn vergiſst man nicht so leicht.

Alle.

Vivat! der gnädige Herr soll leben!

Schluſs-Gesang.

Valentin.

Wie sind wir doch glücklich, wir steh'n auf dem Berg,
Jetzt zeigt sich der Kummer so klein wie ein Zwerg,
Und kommt er uns wirklich auch nochmal in's Haus,
Der Valentin jagt ihn zum Tempel hinaus.

Der Chor

(wiederholt die zwei letzten Verse.)

(Auf den Bergen sieht man, wie in der Ferne die Senner und Sennerinnen die Kühe von den Alpen treiben und sie singen wie Echo:)

Dudeldide dudeldide, die Küh' treibt's von der Alm.

Valentin.

Die Küh' treib'n die Senn'rinnen just von der Alm,
Genügsamkeit bleibt doch die köstlichste Salm[1]),
Der Reiche liegt schlaflos im goldenen Saal,
Doch kummerlos schlummert die Kuh in dem Stall.

---

[1]) Salbe.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen** (in der Ferne.)
Dudeldide, Dudeldide. Wie freut die Kuh der Stall!

Valentin.
Jetzt geh'n wir zur Tafel, die macht erst den Schluss,
Für heut' ist beendet ein jeder Verdruss,
Doch heb' ich bei Tische den Ehrenplatz auf,
Vielleicht setzt sich Ihre Zufriedenheit d'rauf.

Chor (wiederholt.)

Senner und **Sennerinnen.**
Dudeldide, Dudeldide. Zufrieden muss man sein!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Varianten.

Die unheilbringende Krone.

M: Raimund's Originalmanuscript 82 Seiten Großfolio. Auf der ersten Seite: „Begonnen den 25. August 1829, Weidling am Bache“; am Schlusse des ersten Actes: „Vollendet am 8. Sept. auf der Ruine im Brühl“; am Schlusse des Stückes: „Ende am 2. October 1829 zu Hause in der Klause“. Das Manuscript ist nur stellenweise stark corrigiert.

T: Theatermanuscript 144 Seiten. Auf dem Schmutzblatte ein Gedicht an Raimund. Einige Änderungen scheint Raimund eigenhändig eingetragen zu haben.

Der Titel hieß in M zuerst „die glühende Krone“, Lucina zuerst Latona; Hades zuerst Erebus, Fürst der Finsternis. In T erscheint Thanatos als Genius des ewigen Schlafes und Harmodius als Hermodius.

Seite. Zeile.

4. 14. verschenkt] verkauft M (zuerst.)
   17. würd'ger] kräft'ger M (zweite Lesart.)
8. 21. Dich] ihn T.
   23. bist Du] ist er T.
   24. Dich] ihn T.
11. 11. ich huld'ge Dir T.
25. 6. nach „zweimal“: zu gut sind s' nicht dazu, wenn sie in einem guten Humor sind. M (gestrichen.)
   18. nach „dafür“: Ich hab' einmal ein' Vatern g'habt, ja, ja, ohne weiters, der hat mich immer g'warnt, ich soll nur schau'n, dass ich nicht zu glücklich werd', denn das

Seite. Zeile.

wär' das größte Unglück. Nun — ich geb' mir alle mögliche Mühe. — M (gestrichen.)

25. 20. Dichter] Schmied. Ein Reimschmied T (über der Zeile; wie es scheint von Raimund's Hand geändert.)

24f. und der gar, der schreibt die Vestalinnen, die müssen doch was anzulegen haben, die können doch nicht so herumgeh'n. M (zuerst.)

27. nach Z. 8. Ewald.

Es ist nicht möglich, dass ich dichten kann. Wenn ich nur diese Schneiderschere nicht vor mir sehen dürft'. Nehmen Sie mir doch wenigstens dieses Attribut Ihres prosaischen Gewerbes weg!

Simplicius.

Die Schere? Ah, da werden Sie sich schneiden, wenn Sie das glauben. Auf die Letzt wussten die Leut' nicht, ob da ein Schneidermeister logiert oder ein Bandelkramer.[1]) Und bis ich die Scher' herunterbrächt' — das wär' eine schöne Schererei.

Ewald.

So schweigen Sie wenigstens! M (gestrichen.)

33. nach Z. 4. Simplicius

(ohne ihn zu sehen, erschrocken.)

Um des Himmels Willen, er ist schon da.

Ewald.

Wer?

Simplicius.

Ah, sind Sie es?

---

[1]) Eine echte Wiener Straßenfigur, in jüngster Zeit nur noch vereinzelt auf Marktplätzen sichtbar. Aus der Gegend von Zwettl in Nieder-Österreich (im Volksmund deshalb das Bandelkramerland genannt) zogen die „Bandelkramer" von Haus zu Haus mit dem Ausruf „Bandeln-Zwirn-kaufts!" Das locale Idiom hat durch sie eine Bereicherung erfahren; die Ausdrücke: „Bandlerei, Anbandeln" sind auf den Verkehr mit dieser Classe der Hausierer zurückzuführen.

Seite. Zeile.

Ewald.

Wofür haben Sie mich denn angeseh'n?

Simplicius.

Für den Grundwachter.[1]) M (gestrichen.)

12f. im Nürnbergischen und in Bunzlau (später: Leitomischel) M (gestrichen.)

34. 18. Ei,] fehlt T.

37. 15. bleiben und Sie T.

42. 7. g'hört schon uns!] Ist schon gebügelt! M (zuerst.)

15. belieben] geruhen T.

25. jetzt hat er seinen TM (zuerst.)

45. 22. wenn ich's ihm's nur herabreißen könnt'! M.

50. 5. Kometen] goldne Raben M (zuerst.)

52. 12. in] fehlt M.

55. 19. O das ist prächtig. T.

" Wohin denn?] In's Kaffeehaus? M (zuerst.)

56. 9. Was ist denn für ein Land? M.

10. Marderfallen] Ratzenfallen M (zuerst.)

11. nach „kann": Die Pest haben S', und die kriegt man nur so unter der Hand. M (gestrichen.)

16. nach „um": bis man sich ihn merkt. M (gestrichen.)

57. 3. Da lach' ich nur T.

60. 18f. Ich bin überflüssig satt, mir liegt das ganze Land im Magen. Ich verhungre noch vor Angst. T.

62. 1. und käm' ich M; da käm' ich T.

6f. lauten zuerst in M:

Simplicius.

Inniges Mitleid? Ist schon da die Leidenschaft; denn dass ein Frauenzimmer von einem Manne etwas leidet, und wenn's auch die größten Impertinenzen sind, das ist nichts Neues. Aber bis eine einmal mit ihm leidet, da g'hört eine curiose Leidenschaft dazu.

---

[1]) Gemeindediener.

Seite. Zeile.

86. 4. nachdem er ihn zuvor zu einem Amt erhebt. T.
7. diese Kron'] dieser Preis T.
8. Doch dürfen — 11 ringen] fehlt M.
13. die Deine] Die Krone M.

87. 14. die] das T.

88. 20. Muhme] Ziehschwester MT (zuerst und so immer.)

89. 7. Noch nie hat der Anblick eines Mädchens einen solchen Eindruck auf mich gemacht. T.

92. 25. Nur fort, sein Trinkgeld hat er schon! M (gestrichen.)
25. in's Bureau] in' Wolkenstall T.

93. nach Z. 6. Ich bin mein eigner Herr, und wenn ich auf meiner eignen Person herumreit', so geht es kein' Menschen etwas an. M (gestrichen.)
9. Herkulesnatur] Goliathnatur T.
10. Ah, da hat es Zeit bei den Preußen!] fehlt T.
20f. O, wenn ich auch kein Rechtsgelehrter bin, ich lass' mich doch nicht links hinüberdrehen. T.

94. 5. auf Windbüchsen oder auf M (gestrichen.)

96. 2. so] fehlt T.
5. mit] fehlt M.
15. und 18. die Straße] den Platz hier T.
19. Gassenkehrer] Zimmerputzer T.

97. 7. als eine Gerichtsperson] fehlt T.

101. 5. Rebell schlagen] andere Saiten aufziehen M (zuerst.)
9. Die ist ja nirgends T.

102. 22. (reißt)] (entreißt) MT.

103. 5. Ha! Pompeja ist erobert. Ohne Pulver hab' ich's gesprengt. Das ist eine Niederlag', dass man sich vor lauter Lachen niederlegen möcht'. M (zuerst.)
13. Das Lied lautet in M (zuerst):

Potz Himmeltausend schwere Noth
Ich weiß mich nicht zu fassen.
Schlüg' mich aus Freundschaft einer todt,
Ich müsst' ihn dennoch hassen.

Seite. Zeile.

Ich glaub', es dürft' mich einer spießen,
Mir wär's nicht möglich, ihn zu küssen.

Ich haſſ' Europa, Aſien,
Das ganze Kopenhagen,
Und müſst' nach Afrika ich geh'n,
Das könnt' ich nicht ertragen;
Denn komm' ich einmal über d' Mohren,
So reiß' ich's tüchtig bei den Ohren.

Mir steh'n die Völker all' nicht an,
D' Kalmuken, d' Hugenotten,
Und wen ich gar nicht leiden kann,
Das sind die Hottentotten.
Da möcht' man g'rad vor Gall' vergeh'n,
Und ich hab' noch niemals ein' g'seh'n.

Die letzteren zwei Verse auch in anderer Faſſung:

Ich bin ſchon jetzt als wie ein Vieh,
Jetzt, wann ich erſt einmal ein' ſieh'.

Zu dieſer Strophe findet ſich noch folgende intereſſante Parallelſtrophe:

Dann ſind mir auch die Leut' verhaſst,
Ich kann mich nicht vertragen,
Und wie ſich einer blicken laſst,
Nehm' ich ihn ſchon beim Kragen.
Da ringen ſ' alle nach 'nem Ziel:
Am End' weiß keiner, was er will.

Die Thiere ſoll'n ſich gar nicht wehren,
Die hau' ich gleich zu Schanden,
Vor allen zürnen mich die Bären
Und auch die Elephanten.
Die Flöhe, weil ſie mich ſo quälen,
Ich haſſe ſelbſt auch die Sardellen.

Die Elemente, wie man ſ' nennt,
Die hab' ich bis daher. (Deutet bis zum Mund.)

Seite. Zeile.

Das Feuer hass' ich, weil's mich brennt,
Und 's Wasser noch weit mehr,
Zu schimpfen über Luft und Erd',
Das wär' ja gar nicht der Müh' wert.

Kurzum, ich hass' die ganze Welt,
Im Sommer wie im Winter,
Mir liegt sogar nichts an dem Geld.
Es ist nicht viel dahinter,
Ein' einz'gen Menschen nur allein (deutet auf sich.)
Wüsst' ich, dem ich noch gut könnt' sein.

Die letzte Strophe steht auch in T. Die Repetitionsstrophen aus MT folgen im Nachlasse.

106. 25. Nichte] Schwester M (zuerst und so immer.)
110. 25. nach „heraus": Da ist er gelegen und die Geschichte war aus. M (gestrichen.)
„ wieder] fehlt T.
112. 1. bezahlen T.
5. bald ein Eber] bald wieder eine andre Schweinerei. M (zuerst.)
114. 8. wegen dem bissel Eber T (Zusatz von Raimund.)
11. So schmeichel' ich mir] So heißt es allgemein M (zuerst.)
13. Wir waren alle Zeugen T.
19. Wie man wegen einer Wildschwein weinen kann T (von Raimund geändert.)
25f. dass — logiert] fehlt T.
115. 14. Ofner] Heuriger T.
22—Z. 26. lieber.] fehlt T
116. 9. Sie rauben — Z. 13.] fehlt T.
22. Das ist ja nicht einmal ein Lorbeer T.
26. Auf die Letzt krönen s' mich gar mit Hetschepetsch. T.
117. 19. Das ist ein Undank T.
20. Wie ein Felberbaum] wie eine Kranzeljungfer; wie der König Lear als Narr M (zuerst.)
118. 3. muss ich werden T.

Seite. Zeile.

119\. 4. er rührt sich noch] fehlt T.
15\. tragen] schaffen T.

120\. 26. begieng T.

121\. 3. den Eber] die Wildsau T.
5\. herunterwerfen] herunterfallen lassen T.
10\. Jetzt — Z. 11 Kranz.] Helft mir hinauf T.
23\. hätt' ich bald darauf vergessen. T.

122\. 7. Was soll ich sagen? T.

123\. 24. nach „bin" fügt T das Gebet S. 124, Z. 12 — Z. 21 „erbitten" mit folgenden Varianten ein:
S. 124 Z. 15 Vorrathskammer.
16 ew'ger] zarter.
gießet auf mein Haupt herab] fehlt.
19 kann ich nur aus seinem Schanme, hold wie Venus neu ersteh'n.

123\. 24. Vielleicht — Z. 26 Korb] fehlt T.
26\. Hier ist er schon, der holde Mann!] Halt, der Fremde naht sich schon T.

124\. 4. Wir haben keine Zeit zu verlieren] schnell zu Werk T.
12\. Kniet Euch nieder T.
„ Fleht die Götter an] fehlt T.
13—Z. 22.] Nun ich knie. T.
24\. Gewährt ist Euer Wunsch] fehlt T.
„ Steht wieder auf T.

125\. 2. Wollt Ihr mich zur Närrin machen, ich seh' ja nichts T.
20\. nun] alle T.
„ Indier — Z. 22 sehen.] Ha, so groß ist meine Freude, dass ich Dich umarmen muss (küsst ihn.) T.
25\. Triebe] Liebe T.
„ denn ich kenn' das Original. M (zuerst.)
27—S. 126 Z. 2. Übermuth] fehlt T.

126\. 5. Nachtigallgesang!] Was verlangst Du holder Mann? T.
7f. Haltet nun Euer Wort, weil ich meines hab' erfüllt. Lasst Atritien mich sprechen. Ruft sie mir! T.
11\. Wartet nur, ich hab' sie fest verschlossen. Na, die T.

Seite. Zeile.

127. 6. erblickt] gesehen T.
21. Du wagst es, häslich mich zu nennen? T.
23. Der Ärger kostet mich das Leben. T.
129. 16. (einige Stufen)] (enge Stufen) MT.
20f. Der kurze Chor fehlt in M bis auf die Überschrift; es ist aber Raum dafür gelassen. In T hat ihn Raimund selbst hineingeschrieben.
130. 23. d'rum] deswegen T.
27. Nichts gleichet seinem Muth] fehlt T.
131. 2. Mir — auf,] Wenn ich nur die Haut wegbrächt', T.
131. 3—Z. 10. füllen.] fehlt T.
15. Ah was, ich red' halt Verschiedenes, ein' rechten Unsinn, das macht oft mehr Aufsehen als was G'scheits. M (zuerst); das g'fallt oft besser, als was G'scheits T.
16. Also] fehlt T.
„ über alle Völker hinüber] über alle Völkerschaften T.
133. 4. einen schönen Zorn T; schönen M (gestrichen.)
7f. Der setzet' ich was anders auf] Heut' ist ein wahrer Krönungstag M (zuerst.)
134. nach „Ich nehm' sie nicht“: (zu Ewald.) Und wenn s' mich toll machen, so blas' ich Ihnen die Fackel aus, dann werden ihre Reize gleich ein anders G'sicht machen. M (gestrichen.)
137. 6. grauf'ge] grause T.
139. 9. Unmuth] Aufruhr M (gestrichen) T.
141. 2. nah'n] hier T.

Der Verschwender.

M: Raimund's Original-Manuscript 80 Seiten Großfolio. Ziemlich rein geschrieben, mit wenig Correcturen. Vor Anfang des 1. Actes: „Am 17. October 1833"; am Schluss des 1. Actes: „den 28. October". Vor Anfang des zweiten: „Begonnen den 18. November"; am Schluss des zweiten: „Gaden am 27. November"; am Schluss des dritten: „Raimund, Gaden den 2. December". Der Titel lautet: „Bilder aus dem Leben eines Verschwenders".

T: Theater-Manuscript aus dem Theater in der Leopoldstadt mit dem Imprimatur vom 25. November 1834. Außerdem liegt noch ein zweites Manuscript aus dem Nachlasse des Schauspielers J. B. Lang, des Freundes und Zeitgenossen Raimund's, vor, welches von ihm während seines Pester Gastspieles verwendet wurde und mit dem Imprimatur aus dem November 1836 versehen ist.

Cheristane heißt in M zuerst Luisane, Flottwell zuerst Flitterstein, später Flottbeck, Valentin zuerst Kilian, Rosa früher Lenchen und Babette; unter den Freunden erschienen noch ein Herr von Füllhorn und ein Herr von Fieberhain. Auch eine arme Witwe ist im Personenverzeichnis zum ersten Act aufgenommen, aber gestrichen.

Seite. Zeile.

150. 12. Die Herren lassen sich die lange Weile bezahlen, die sie auf seinem Schlosse haben T.
16. und —Z. 17 Gutes] er bewirtet nicht nur seine Freunde T.
19. Wart', bis] T.

151. 12. Ich finde, dass er sehr höflich ist. T.

152. 2. geläutet] geklingelt T.

153. 6. war] ist M (zuerst) T.

154. 5. Er ist noch nicht zurück, obwohl] Er zieht soeben seine Narrenjacke an, weil T.

156. 17. schon] mit ihr T.

Seite. Zeile.
157. 10. von einem andern wohlfeiler und schlechter gebaut wird. T.
159. 23. Franz] Fritz T.
160. 13. (Macht — Geldzählens) Verstanden?] fehlt T.
161. 5. köpfen] ohrfeigen M (zuerst.)
162. 13. Also] fehlt T.
„ und zwei noch zu erwarten] fehlt T.
163. 19. Valentin (in komischem Jagdanzug, eine Pelzhaube, juchterne Stiefel, das Jägerkleid ist ihm etwas zu weit.) M (gestrichen.)
164. 27. In London, da T.
165. 15. Wenn ich — Bedingungen.] fehlt T; wenn ich eine vornehme, starke Stimm' hätt', zum Beispiel einen Generalbaß, die müßt' mich zum Theater abrichten M (zuerst); den schönsten] curiosen M (gestrichen.)
21. Aber den schönsten Wohlklang hat sie doch erst gezeigt T.
22. hingeworfen T.
23f. gelächelt hat sie —] fehlt T.
166. 2. Ah, hör auf! T.
22—167 Z. 9: Rosa.

Du hast Deine Amouren in der Stadt und er hat s' im Wald drauß'. Und wie schaust denn wieder aus? Ist denn das ein Anzug? Und die Masche in dieser Unordnung!

Valentin.

So hör' doch auf, das ist ja mein' schönste Livree. Da schau' einmal, was ich für einen pfiffigen Hut aufhab'. (Setzt den Hut auf.)

Rosa.

Ah, was nützt ein pfiffiger Hut auf einem dummen Kopf.

Valentin.

Jetzt wird's mir aber schon zu stark, jetzt werd' gleich ich zum Corrigier'n anfangen!

Rosa.

Nu, Du wirst doch an mir nichts auszusetzen haben?

Seite. Zeile.

Valentin.

Ich hab' Dir schon zweimal verboten, dass Du Dich nicht so stark schnüren sollst.

Rosa.

Warum?

Valentin.

Weil das sehr schädlich ist.

Rosa.

Woher weißt Du das?

Valentin (nobel.)

Weil ich das Pfennigmagazin halt', und da steht's d'rin. M (zuerst.)

167. 16. Wegen meiner] fehlt T.

" nach: „Wegen meiner": Hast Du mir das Wasser besorgt, was die alte Gräfin für ihre Sommersprossen braucht?

Valentin.

Ah, eine alte Gräfin kann ja keine Sommersprossen haben.

Rosa.

Warum denn nicht?

Valentin.

Weil s' Wintersprossen hat. Du kriegst es schon! M (gestrichen.)

168. 1. „nach Wildpret": Rosa.

Unter was denn für eine Gattung, wenn man fragen darf.

Valentin.

Unter die nicht, unter die Du mich gern zählen möchtest. Das wird ein schöner Jux wieder werden. M (gestrichen.)

6. Rosa.

Da hätt' ich halt nicht g'fragt und wär' herausgegangen.

Seite. Zeile.

Valentin.

Ist nicht genug gewesen, dass ich bis daher im Wasser war, so soll ich durch's Feuer auch noch gehen, wenn s' alle mit die Gewehr' da stehen, da müsst' ich ja ein zweiter Tamino sein.

Rosa.

Nein, das ist schrecklich, früher hab' ich nur einen Narren g'habt, jetzt ist er gar ein Hofnarr g'worden!

Valentin.

Aber, Schatz, das tragt was ein. Da fliegen die Ducaten nachher.

Rosa.

Ja richtig, die zwei Ducaten! Die gibst Du mir, ich heb' Dir s' auf.

Valentin.

Nein, die geb' ich nicht her! Die sind von der Sängerin!

Rosa.

Du musst! Willst auch so ein Verschwender werden, wie unser Herr!

Valentin.

Du, über unsern Gnäd'gen, da sagst mir nichts, das leid' ich einmal nicht. Und wenn er's hinein hört.

Rosa.

Er soll's nur hören. Der hat schon lang ausdient bei mir. Der soll Gott danken, dass er so viel Geld hat. Die Ducaten her!

Valentin.

Ich geb' s' nicht her (stampft mit dem Fuß.) Potz sapperment!

Rosa

(plötzlich sanft bittend, die Hände zusammenhaltend.)

Geh' lieber Valentin, ich heb' Dir s' auf. Du gibst s' ja aus. Geh' schöner Valentin! Die legen wir zurück, die g'hören auf unser Kindelmahl.

Seite. Zeile.

Valentin.

Das ist ein falsches Krokodil, die kennt meine schwachen Seiten ganz. Da hast Du s'; aber — (Er legt sie auf die Hand und will sie betrachten. Rosa huscht sie weg und steckt sie ein.) Sie hat s' schon. Auf's Geld geht s' wie ein Rabe.

Rosa.

Und Du gehst auf die Jagd?

Valentin.

Die verdammte Jagd! Leb' wohl, Rosa. (Er weint.)

Rosa.

So schäm' Dich doch!

169. 8f. Ich weiß schon, wen ich heirat'] fehlt T.

12—15. Ich nehme einen Schlosser mir,
Das ist der erste Mann,
Der schlägt an Kasten, Thor und Thür
Die sichern Schlösser an. T.

170. 9. Auch richt er nach der Germ. M (zuerst.)

18. Geht ihm der Faden aus. T.

171. 7—12. fehlen T.

Ich biet' das Glas ihm an. T.

Das Lied war in M zuerst für die erste Scene des zweiten Aufzuges bestimmt, die später geändert wurde; hier stand zuerst folgendes Lied:

Duett.

Valentin.

Also muss ich wirklich gehen
In deu finstern Wald,
Wenn ich Dich soll nicht mehr sehen,
Schreib' mir nur recht bald!

Rosa.

Ach, wie bin ich zu beklagen,
Dieser feige Tropf
Will nicht das Geringste wagen,
Furcht hält ihn am Schopf.

Seite. Zeile.

Valentin.

Wie Du doch so kindisch bist,
Grad wie ein Hannswurst,
Weil im Wald kein Wirtshaus ist,
Fürcht' ich halt den Durst.

Rosa.

Immer trinken —

Valentin.

Doch nur winken —

Rosa.

Muſs der Esel!

Valentin.

Gold'ne Resel!

Zuerst allein, dann zugleich.

Valentin.

Darfst Du mir und ich bin froh!

Rosa.

Ach er ist so dumm wie Stroh.

Beide.

Doch was will ich (sie) machen, ich (sie) muſs es ertragen,
Es wollen die wenigsten Männer was wagen.
Wer weiß, zu was mir (ihr) seine (meine) Sanftmuth noch frommt,
Wenn nicht (mir) die Courage im Ehstand erst (nicht) kommt.

Valentin.

O ich kann auch tüchtig streiten,
Halt' mich für kein Lamm.
Kann ich die Gefahr nicht meiden,
Brenn' ich alles z'samm'.

Rosa.

Bravo, lieber Jägersmann,
Ehr' den Weidmannsrock,

Seite. Zeile.

Aber stell' es pfiffig an,
Schieß' mir keinen Bock!

Valentin.

Ja, da schon' ich kein' Bekannten;
Bin ich einmal d'rin,
Katzen, Tiger, Elephanten,
Alles sinkt dahin.

Valentin.

Wie ein Ritter —

Rosa.

Ach ich zitter'.

Valentin.

Auf dem Schimmel —

Rosa.

Gott im Himmel!

Zuerst allein, dann zugleich. {

Valentin.

Spreng' ich in den Wald hinein.

Rosa.

Er kann doch recht tapfer sein.

Beide.

Wahrhaftig, es läst sich nichts Närrischers träumen,
Man sieht ihn auf einmal vor Wuth völlig schäumen.
Er stellt sich zur Wehre, er räumt nicht das Feld,
Am End' ist der Valentin gar noch ein Held.

174. 4. ich's T.

14. Ich hab' die Gastfreundschaft an einem goldnen Tisch gesehen und T.

176. 4. Das befrembet mich,] Das nimmt mich Wunder T.

19. kann betrachten T.

178. 2 f. Mein Glück ist kühn, es fordert mich heraus; darum will ich mein Dasein großartig genießen und wollen Sorgen mich besuchen, lass' ich mich verleugnen. Düstern Philosophen glaub' ich nicht. Nicht wahr, Freund Helm, man muss das Leben von der schönern Seite fassen?

Seite. Zeile.

Der Himmel ist sein herrlichstes Symbol. Die glüh'nde Sonne gleicht dem heißen Brand der Liebe, der mildgesinnte Mond der innigen Freundschaft. Die reiche Saat der Sterne ist ein Bid der Millionen Freuden, die im Leben keimen. Die ernsten Wolken sind zwar kummervolle Tage; doch Frohsinn ist ein flücht'ger Wind, der sie verjagt. T.

178. 12. O das ist gar ein wicht'ger Mann, meine Herren, der wird ein neues Schloſs uns bauen T.

16. Trinken Sie!] fehlt T.

25. Denn der Hirsch T.

180. 1. mit Edelstein] vom Zauberschein T.

182. 17. nach „behandeln lassen“: Da geben s' mir ein verrost'tes Gewehr, das muſs noch von der türkischeu Belagerung her sein, mir scheint, es ist ein halber Mondschein d'rauf. Der gnädige Herr hat mir freilich befohlen, ich soll auf den Abend im Diebswaldel auf ihn warten mit dem Pferd und soll die Gäst' recht zu erheitern suchen. Aber das sein ja keine Menschen, das sind ja völlige Waldteufel. Wenn ich nur den gnädigen Herrn zu finden wüſst'; aber der ist schon wieder bei seiner unbegreiflichen Amour am See. Aus der wird auch kein Mensch klug. Sie soll von sehr hoher Abkunft sein, sie ist, glaub' ich, aus der Luft herunterg'fallen und logiert in einer Hütten, die man manchmal gar nicht sehen kann. Übrigens geht mich die ganze G'schicht' nichts an. M (gestrichen).

183. 1. Ich kann's durchaus nicht ergründen T.

2. Ich] Und T.

19. Wie s' mich hab'n herumgestoßen T.

184. 6. Und noch hundert andre Viecher T.

nach Z. 8 folgt in M noch folgende durchstrichene Strophe:

Und dem Lucifer sein Vetter
Bringt auf d' Letzt noch gar ein Wetter,
Daſs der gnäd'ge Herr voll Launen
— Das wär' gar nicht zum erstaunen —

Seite. Zeile.

Wollt' am End' da übernachten,
Denn er kann sich [nicht] g'nug schmachten
In der eselsdummen Hütten,
Die ein' Sprung hat in der Mitten.
Ja, das halt ich nimmer aus,
Ich lauf' kerzengrad nach Haus:

184. 18. umschließt T.
27. Ach selber T.
185. 17. Beglückte T.
186. 17. wunderhold] fehlt T.
„ wie sie nur das T.
27. danken] lohnen T.
9. aus dem Feyengeschlechte M.
188. 10f. Die in ew'gen Zauberkreisen über Persien und Arabien zieh'n.
24. auch] fehlt T.
189. 8. auf Dein und Deines Vaters Haupt; M (zuerst) T.
11. nach „allein“: Du warst der Güter Herr, und nun erkannt' ich erst, daſs Alles, was ich für Dein Wohl zu thun gedachte, durch Deine Leidenschaft Dir einst zum Unglück werden kann. Ich konnte meinem Herzen T.
23. mit allen] fehlt T.
„ König] Monarch T.
190. 21. Leb' wohl,] Hab' Dank für Deine süße Treu, T.
24. nach „sagen“: Darf Dir nicht unser künftig' Los enthüllen. T.
194. 22. nach „Menschen“: auf der Welt M (gestrichen) T.
195. 6. Er verfolgt mich mit Liebesanträgen. T.
8f. In der Kuchel drauß. Das ist ja eine Fronterie ohnegleichen. Er soll in seiner Kammer bleiben, wenn er ein ordentlicher Kammerdiener ist, nicht in der Kuchel herumcharmieren, sonst könnt' ihm einmal ein Stückel Holz auf den Buckel fallen. Du gibst ihm doch kein Gehör? M (zuerst).
8. In der Kuchel drauß] fehlt T.

Seite. Zeile.
243. 15. Pfui, schäme Dich, Kammerdiener T.
21. Herr von Kammerdiener — Ich versich're Sie, Sie sind T.
23. Zwei arme] mich einen armen T.
245. 19.—S. 247. Z. 2.] fehlen T.
246. 16. Ja da hilft ein' gar kein Kräutel M (zuerst.)
247. 26. Mond] Blitz T.
248. 24. Erlaubter] Vernünftiger T.
249. 4. so] fehlt T.
23. Mörder! Dein Wüthen T.
25. nur T.
253. 12 f. Doch hört, dass uns das Frauenzimmer da nicht etwa schreit. Die See ist wie mein böses Weib; wenn man sich fürchtet, treibt sie's immer ärger, doch schlägt man mit dem Ruder tüchtig sie auf's Maul, da gibt sie nach. Nun kommt! T.
Am Schluss des zweiten Actes: NB. Der Bettler erscheint nie mit bedecktem Haupt. MT.
256. 12. nichts mehr mein T.
257. 4. wünschte T.
15. selbst] persönlich. T.
258. 4. Der Lump] der arme Teufel T.
13. und] fehlt T.
261. 24. frommgesinnten T.
263. 5. ich mir] fehlt M; mir] fehlt T.
16. Valentin (schreit rasch.)
Mein gnäd'ger Herr! (Eine Mischung von Freude, Wehmuth und Erstaunen macht ihn erzittern, er weiß sich nicht zu fassen. Ruft noch einmal:) Mein gnäd'ger Herr! (Die Thränen treten ihm in die Augen; er küsst ihm stumm die Hand, Flottwell weint.) M (gestrichen.)
264. 3. mir so viel T.
265. 15. ihnen] fehlt T.
16. Und dann — Z. 18. liniert.] fehlt T.
266. 11. alte] schlechte T.

Seite. Zeile.

267. 1f. Nichts! Nein! Wird nicht so schlecht ausfallen. Ich koch' ja selber. Ah, wir werden uns schon zusamm'nehmen, ich und meine Alte. T.

nach Z. 6:

Flottwell
(legt die Hand zutraulich auf seine Achsel.)

O Dienertreu', du gleichst dem Mond. Wir sehen dich erst, wenn unsere Sonne untergeht.

Valentin.

Das ist eine schöne Red', Euer Gnaden; aber ich versteh' sie nicht. Ich hab' mir gar nichts gemerkt, als was der Schulmeister g'sagt hat: Mit dem Maß, als Du ausmissest, wird Dir wieder eingemessen werden. (Am Rande: Das heißt, glaub' ich, auf italienisch, Wurst wider Wurst.) Euer Gnaden haben mir Gutes gethan. Also Detto (mit Obers.) M (gestrichen.)

269. Jagt's die Gans hinaus!] fehlt T.

271. Gott!] Himmel! T.

273. 25. verfolgte T.

276. 3. viel] oft T.

9. find't] gibt T.

277. 9. Flottwell (für sich.) Schändlich!] fehlt T.

26. Du, da bin ich vergnügter T.

279. 7. wenigstens] fehlt T.

9. wie Sie sehen] fehlt T.

19. Ah was! Verhältnisse bestimmen die Äußerungen der Menschen. T.

281. 17. liebe Alte M (zuerst.)

283. 4. Dich] Du T.

7. nicht länger im Haus T.

286. 14—16. fehlen T.

287. 2. noch] fehlt T.

11. der Auszug aus Egypten M (gestrichen.)

288. 2. Nu, Gott] dem Himmel T.

Seite. Zeile.

289. 2f. dass die ganze Menschheit die Händ' über den Kopf z'sammen schlagt M (gestrichen); dass die Menschheit die Händ' über den Kopf zusammen schlagen soll. T.

9. dass wir so glücklich verheirat' sein] dass wir so friedlich miteinander leben. T.

291. 12. hin] nieder T.

292. 4. verlasst T.

7. Der Bub — Z. 8 fortwachst.] fehlt T.

293. 17. Wohlthun] Wohlthat T.

28. das Edle] ein Edler M (zuerst) T.

295. 2. verrinnen] beginnen M.

296. 10. Es war Azur, der Geist T.

299. 3. nach „Haus“: und wenn ich nichts mehr find', dann wix' ich meine Buben. M (gestrichen.)

7. so vielen] allen T.

23—26. fehlen T.

24. köstliche M.



Nachlass.



I.

Gedichte. Stammbuchblätter. Aphorismen.

An die Dunkelheit.

Mich drängt's mit Macht die Leier zu erfassen,
Dich zu beweinen, arme Dunkelheit;
Es will mein Geist Dein trübes Reich umfliegen,
Und aus der Seele schwebt der Führer auf.
Mein düst'rer Sinn ist's, der mit Dir verwandt,
Sich selbst in Deine Zauberkreise bannt.

So sing' ich Dich denn, melanchol'sche Tochter
Des Lichtes und der alten Finsternis,
Die Du den Anblick Deiner Eltern fliehest,
Dich scheu verbirgst in Grotten und in Hainen,
Wenn Freude rauscht im leicht bekränzten Saal,
In düst'rer Kammer weilst mit herber Qual,

Wohin der Vater oft Dir tröstend folgt,
Mit sanftem Strahlenblick bedauernd Dich
Belauscht und liebreich Deine Spur erhellt.
Nur sie, die Finsternis, das stolze Weib,
Die oft das Schönste, was der Tag uns gab,
Gefühllos tauchte in ihr schwarzes Grab;

Die von der Ewigkeit gezeugt, die Welt
Gebären sah, und sie verschlingen wird,
Nur sie verfolgt Dich, arme Dunkelheit.
Von ihr vertrieben mit dem Speer der Nacht,
Wirst Du zum Spiel der heimatlosen Zeit,
Die, treulos stets, Veränd'rung nur uns beut.

Die ewig altert und doch ewig blüht,
Auch als Erinn'rung noch wie Hoffnung grünt,
Und doch sich haßt, verdränget und verjagt,
Bis sie verrinnt in der Äonen Strom.
Doch eben weil des Schicksals Grausamkeit
So schuldlos Dich zur Unglückspriest'rin weiht,

Liebst Du das Heer armsel'ger Brüderschaft,
Die durch des Glückes Fluch verwandt, nimmst sie
In Deine stillen Hallen auf, die oft
Das Elend sucht, und vor dem Aug' der Welt
Verbirgst Du mitleidsvoll das wehmuthsreiche Los
Des heißbethränten Blicks in Deinem dunklen Schoß.

So such' auch ich Dich, freudenarmes Kind
Des Strahlengottes, der die Welt entzückt,
Wenn unter dichtbelaubten Bäumen Du
Dein sinnend Haupt lehnst an des Waldes Grün;
Und fällt auf mich Dein heil'ger Schattenblick
Im frommen Traum, umschwebt mich Friedensglück.

Wohl denen, die in Deinem stillen Tempel
Des goldnen Friedens sanfter Hauch umweht.
Nur Reinheit darf sich hoffnungsvoll Dir nah'n,
Doch den Verbrecher schreckst Du, Dunkelheit,

Und scheuchst ihn fort aus Deinem Heiligthum,
Wo still nur thront verkannter Tugend Ruhm.

In Schleiern tief verhüllt, den starren Blick
Dem Traumgott zugewandt, beglückst Du doch
So mild die Welt, entnervst der Ahndung Kraft,
Wenn ihr prophet'scher Geist die Parze schaut,
Und hältst mit weiser Hand den Nebelschild
Unwissenheit vor grauser Zukunft Bild.

So auch das Glück, wenn es von fern sich naht,
Und leis' ertönen läßt sein klingend Spiel,
Um nach und nach als Sieger uns zu grüßen,
Umschlingst Du es mit dichtgewebtem Flor,
Und plötzlich steht's vor dem erstaunten Blick
Und glänzet doppelt schön, das schnellgeborne Glück.

Und edel fliehst Du, holde Träumerin!
Damit man Dein vergißt im wilden Rausch;
Du weißt es schon, der Mensch in seinem Wahn
Ist stets des Undanks übermüth'ger Sohn,
Der selbst den Wert des höchsten Glücks nicht ehrt,
Bis ihn die Qual erst des Verlusts belehrt.

Es ist sein alter Brauch im irren Hoffnungswahn,
Daß durch Begierd' entflammt, er stets die Gunst
Des Glücks nur sieht und undankbar auf den
Vergißt, der sie ihm liebend hat gesandt;
D'rum eilst zurück Du in die Einsamkeit,
Die dem Bedauern dieser Welt geweiht.

Und so fließt still Dein krankes Leben hin,
Und Dein Geliebter ist der sanfte Abend,

Der, wenn der Tag die Blicke abwärts senkt,
Mit leisem Tritt sucht der Geliebten Spur
Und weinend dann auf Fluren stiller Au',
An's Herz Dich drückt, — daher der Abendthau.

An Gutenstein.[1])

Am 1. Mai 1827. Auf der Höhe des Mariahilfer-Berges.

So schau' ich Dich im Frühlingsschein,
Du mein geliebtes Gutenstein,
Und durch bedeutungsvolle Zahl
Begrüß' ich Dich nun siebenmal[2]).
Die Welt, so alt sie immer sei,
An Trug und Teuschung bleibt sie neu,
Und edle Wahrheit thronet nur
Im Herzen kräftiger Natur.
Vertrauen ist ein muntrer Wandersmann,
Oft klimmt er froh den Berg hinan,
Und frägt: Ist hier die feste Burg der Treue?
Da tönt's zurück: „Hier findest Du die Reue!"
Weil mein Gemüth nun auch zu solchem Los geboren,

[1]) Reizender Marktflecken in Nieder-Österreech, im oberen Piestingthal mit einer Wallfartskirche auf dem nahen Mariahilfer-berge. Auf dem Schlossberge die Ruine einer Burg, welche 1220 vom Herzog Leopold VII. erbaut wurde. Dort starb 1330 Friedrich der Schöne. Auf dem wegen seines Echos vielbesuchten Mariahilferberge steht das 1685 gestiftete Servitenkloster. Die Bewohner dieses Marktes treiben einen ziemlich bedeutenden Handel mit Bau- und Brennholz und Holzkohlen. Über Raimund's Aufenthalt in Gutenstein und seine Ruhestätte auf dem dortigen Friedhofe, siehe den biographischen Theil im IV. Bande. —
[2]) Siebenter Ausflug nach Gutenstein.

So hab' ich Dich zu meiner Braut erkoren,
Du mein geliebtes Gutenstein.
Hier will ich oft des Beifalls Rauschen
Mit der bescheidnen Stille tauschen
In des Thales dunklem Hain.
Hier will ich all mein Glutverlangen
Kühlen an den blüh'nden Wangen
Deiner üpp'gen Flur;
Und an Deinem holden Busen
Suchen dann der flücht'gen Musen
Kunstgeweihte Spur.

Hoch auf des Klosterberges Gipfel,
Wo unter dunkler Tannen Wipfel
Die heil'ge Wallfahrtskirche steht;
Wo der Sturm gebiet'risch weht,
Dass mit ehrfurchtsvollem Schweigen
Sich die stolzen Tannen neigen
Vor dem hehren Gnadenbilde,
Das dort strahlt in Himmelsmilde;
Wo, noch immer nicht des eis'gen Diadems beraubt,
Der Schneeberg kühn sein königliches Haupt
Hoch über Östreichs Berge streckt;
Wo all dies Hohe zur Begeist'rung weckt:
Dort will ich sinnen über Erdenfreuden,
Will schnell den Traum in Worte kleiden.
Bunten Wechsel in des Menschen Leben,
Leiden, Dulden, Widerstreben,
Des Geschickes Zauberwalten
Will zum Werke ich gestalten,
Und wenn, was ich auf Deinen Bergen sang,

Der Städter heitre Gunst errang,
Sind alle Blümchen, die ihr Lob mir streut,
Dir, meiner süßen Braut, geweiht.
Auf Deine Höh'n will all mein Glück ich tragen,
Nur Deinen Klüften will ich mein Geheimnis sagen,
In Deine Bäche will ich meine Thränen weinen,
Mit ihren Wellen meinen Gram vereinen.
So halt' ich fest an meiner frommen Liebe;
Des Neids, der Eifersucht gemeine Triebe
Können niemals dieses Bündnis enden;
Denn buhlst Du auch mit Elementen,
Wie darf ich Erdenwurm es wagen,
Der Schöpfung Triebe anzuklagen!
Darf ich rechten mit dem Blitz, der aus Donnerwolken zückt,
Und den glüh'nden Kuss auf Deine Felsenlippen drückt?
Darf ich wohl den Strom beneiden, dass er Deine Adern kühlt,
Oder mit dem Westwind grollen, der um Deinen Nacken spielt?
Mit den Hirtenliedern, die auf Deinen Alpen klingen,
Mit den Nachtigallen, die in Deinen Wäldern singen?
Mit dem Morgen, weil er Dir so freundlich lacht,
Mit dem Abend, weil er Dich erröthen macht?
Mit der Sonn', weil sie ins Aug' Dir schaut mit Liebesglut?
Mit dem Mondlicht, weil es Nachts in Deinen Armen ruht?
Mit dem Echo, weil's in Deinen Bergen haust?
Mit dem Sturm, weil er in Deinen Locken braust?

Und soll ich endlich die Natur beneiden,
Die reiche Quelle aller Lebensfreuden,
Weil sie als treuer Gatte Dich beglückt,
Und mit Dir zeugt, was mich entzückt?
Nein, danken muss ich dieser Himmelskraft,
Womit sie so viel Herrliches erschafft.
So will, geliebte Braut, ich's mit der Treue halten,
Dich lass' ich mit Natur, Du mit der Kunst mich schalten;
Euch beiden weih' ich Lieb', all meinen Freunden Dankbarkeit,
Dem Himmel meinen Geist, und meinen Leib der Zeit.
Und schließt die Kunst mich einst aus ihrem Tempel aus,
Verbirg mein graues Haupt in Deinem grünen Haus!
Dann mag sich meine Lebenssonne neigen,
Dann will ich in Dein kühles Brautbett steigen,
In Deinem Schoß ruh' mein Gebein,
Mein Grabmahl sei in Gutenstein!

An Gutenstein.[1])

Darf ich den Blicken trau'n? Unmöglich! Nein!
Ist dies das holde Thal von Gutenstein,

---

[1]) Das Anschwellen der Gebirgswässer hatte wiederholt furchtbare Verheerungen in Gutenstein und Umgebung angerichtet. In der Nacht vom 21. auf den 22. September 1833 verwüstete das entfesselte Element das pitoreske Gebirgsthal und raubte den fleißigen Bewohnern ihre mühsam erworbene Habe. Im Verein mit Adolf Bäuerle suchte Raimund dem Elend einigermassen abzuhelfen. In sämmtlichen Wiener Vergnügungslocalitäten wurden Wolthätigkeitsconcerte veranstaltet. Scherzer, der Eigenthümer des Sperl, Gerike und Wagner, die Erbauer des Tivoli, eröffneten ihre Etablissements zu diesem Zwecke. Obiges Gedicht erschien

Das die Natur zum Landschaftssaal erwählte;
Wo sie die wilderhabensten Gemälde,
Die marmorfest in Felsenrahmen prangen,
An saphirblauen Wänden aufgehangen?
Wo sind die Bilder, die so rein beglücken?
Auf altem Punkt doch immer neu entzücken?
Die grüne Wiese, rund vom Wald begrenzt,
Die wie Smaragd auf schwarzem Grund erglänzt?
Die Felsen, deren Haupt geweiht den Sternen,
Und Aussicht bieten in die weit'sten Fernen,
Wo Thäler, um Bewund'rung zu erringen,
In reizender Verwirrung sich verschlingen,
Wo bist Du, Wallfahrtsort der müden Dulder,
Du Berg, der sanft auf moosbedeckter Schulter
In Demuth trägt die stillen Klosterhallen,
Aus denen frommer Mönche Lieder schallen?
Wo seid ihr Wälder, die als dunkle Brücken
Der Blick beschreitet, nach des Schneebergs Rücken?
Wo bist Du selber, Riese kühner Art,
Mit weißem Haupt und eisbehangnem Bart?
Umsonst! Dies alles ist dem Aug' entzogen,
Es blickt durch Nacht auf wilde Wasserwogen!
Die Flut, die schonungslos der Wolk' entquillt,
Hat Berg und Thal mit Nebel dicht umhüllt,
Und was der Mensch sich mühevoll geschaffen,
Verheert Natur mit fürchterlichen Waffen.

---

damals im Einzelndruck. Das Erträgnis der ganzen Auflage, welche in wenigen Tagen vergriffen war, verwendete Raimund zur Unterstützung der schwer betroffenen Bewohner „des Thales der guten Leute,“ wie der Dichter Gutenstein zu bezeichnen pflegte.

Drei Bäche[1]), klar, bis auf den Grund zu schauen,
(Den Herzen gleich, auf deren Treu' zu bauen,)
Die aus entfernten Bergen hier erscheinen,
Um sich im Thale brüderlich zu einen —
Sie sind empört! der unheilvolle Regen
Mußt' endlich zur Verzweiflung sie bewegen;
Und wie der Mensch, den die Vernunft verlassen,
Sich nimmer weiß in toller Wuth zu fassen,
So bäumen sich die aufgereizten Wellen,
Bis sie zum furchtbar wilden Strom erschwellen.
Es trieft der Berg, und seine Wasser rauschen,
Die bange Höh' mit Thalesschlucht zu tauschen.
Dies mehrt die Flut. Der Elemente Bund
Wird auch im finstern Schoß der Erde kund,
Es dringen Quellen, die bis jetzt noch schliefen,
Mit wilder Neugier aus des Thales Tiefen.
Nun drängt der Schwall sich frech in die Gemächer,
Es flüchten Arme sich auf morsche Dächer;
Vom hohen Kirchthurm tönt ein schaurig Läuten
Und mehrt der Scene furchtbares Bedeuten.
Bald wird der Strom die höchste Wuth erreichen,
Schon bringt er losgerissner Bäume Leichen.
Die Hütte wankt — sie stürzt; die Brücke kracht!
Ein Angstgeschrei dringt an das Ohr der Nacht,
Die, aufgeschreckt durch solchen Jammerton,
Nun selbst erbebt auf ihrem schwarzen Thron,
Und nicht vermag, die Urkraft zu verletzen,
Die nur zerstört nach ewigen Gesetzen.
Der Tag bricht an, der Regen hat geendet,

[1]) Der Kaltegang, die Längapiesting, die Steinapiesting.

Und ihre ersten gold'nen Strahlen sendet
Nach langer Zeit die Sonne auf ein Bild, —
Das sie bewegt, dass sie sich neu verhüllt.
Ein breiter See ist nur die weite Flur,
Und tiefbeschämt erblickt sich die Natur.
Noch lagern Wolken auf des Schneebergs Haupt,
Das Land betrachtend, das sie so beraubt.
Der Landmann schaut aus seines Daches Kammer
Mit tiefem Leid auf allgemeinen Jammer.
Die Hütte, die er erst gestützt, ist hin,
Das Feld zerstört, und Noth ist sein Gewinn;
Sieht man des rauhen Köhlers Thränen fließen,
Kann man sein Herz dem Mitleid nicht verschließen.
Schon zweimal hat dies Unglück ihn besucht,
Doch er hat, gottesfürchtig, nicht verflucht
Der Elemente bösgesinntes Toben
Und sendet gläubig seinen Blick nach oben.
So find' ich Dich nach lieblich heitern Stunden
Mein Gutenstein, von trübem Leid umwunden,
Und alle, die sich zu ergötzen kamen,
Und sah'n Dein Glück vor ihrem Aug' erlahmen:
Verließen Dich mit nichtigem Bedauern,
Heimkehrend nach der Städte stolzen Mauern;
Doch ich bin Dir kein eigennütz'ger Freund,
Der Dich nur sucht, wenn Deine Sonne scheint,
Der mit Dir jauchzt, wenn Deine Tafel voll,
Und Deinem Kummer sagt ein Lebewohl.
Ich weile noch, wenn frohe Gäste flieh'n,
Weil um die Berge düst're Nebel zieh'n.
Mag man mich immer einen Träumer nennen,

O dürft' ich nie von meinem Traum mich trennen!
Wohl dem, der seine Träume lange liebt!
Traum schenkt noch Glück, wenn Wirklichkeit zerstiebt.
Was Du mir bist, bist Du nicht jedem wohl:
Des tiefen menschlichen Gemüths Symbol,
Denn Alles, was wir Schönes in uns preisen,
Hat die Natur im großen aufzuweisen.
Dies ist's, was unwillkürlich meinen Schritt
Magnetisch stets nach Deinen Bergen zieht.
Die Welt hat viele Gegenden auf Erden,
Die sich gewiss noch reizender geberden;
Doch jeder liebt das Land, das ihn geboren,
Und einen Punkt — den er sich auserkoren.
Ich habe Dich gewählt, wildschönes Thal,
Und tausend Klüg're theilen meine Wahl.
Doch wie sich wahre Lieb' dadurch bewährt,
Dass sie den Gegenstand auch reizlos ehrt,
So würde ich Dich dennoch lieb behalten,
Wollt' sich Dein Leib auf ewig missgestalten.
Doch Deinen Reizen droht noch keine Nacht,
Der Mensch ist es, den Alter elend macht,
Du schlummerst bloß, Dein Winter ist nur Schein;
Ein süßer Schlaf, um doppelt jung zu sein.
Von Dir sind ferne noch des Todes Pforten;
Dir ist kein schnell vergänglich Los geworden,
Dass, einmal welk, Du nimmer kannst erblüh'n.
Auf Deine Fluren wird der Frühling zieh'n;
Mit Stolz wird sich Dein grünes Haupt erheben,
Durch Deine Adern strömet neues Leben,
Und wenn Dich wieder grüßt mein heiß Verlangen,

Wirst Du mit süßem Lächeln mich empfangen,
Wie einen theuern, langersehnten Freund,
Der's treu und redlich in der Noth gemeint.

An den Hofschauspieler Ludwig Löwe.

Wer lebte einst, und ist noch jetzt geehrt?
Wer lebt noch jetzt, und wird es einstens sein,
Der's wirklich auch verdient, dass sich's die Welt
Erzählt, dass er gelebt? Gewiss nur der:
Der unermüdet stets nach Wahrheit strebt
In jeglichem Geschäft; der forschend, kühn,
Des Lebens große Fragen an sie stellt
Und nicht erbebt, wenn sie ihr Götterhaupt
Bei mancher Hoffnung, die er glühend nährt,
Oft unerbittlich streng verneinend schüttelt!
Der alles Schöne, Edle ganz vollbringt,
Und nicht erglänzt, Vollbringung nur erheuchelnd,
Bis ihn die Welt auf dem Betrug ertappt!
Dies ist ein Mann! Ein Künstler! Was es sei!
Wert! dass das Leben ihn willkommen heiße,
Und so bist Du! So hab' ich Dich erkannt!
Im Glanz der mächt'gen Wahrheit bist Du mir
Erschienen. Wahrhaft Edles hast Du mir
Vor's Aug' gerückt. D'rum ehr' ich wahrhaft Dich
Und bring' Dir Dank für so viel schöne Stunden,
Die ich im Anblick meiner Göttin hab'
Durchschwelgt. O möchte Dir das Leben auch
Des wahren Glückes Friedenspalme reichen,
Du hast's verdient, Du förderst seinen Ruhm,
Weil echte Kunst das Leben stets verschönert;

Und glaube mir, es ist nicht undankbar!
Die Kunst hat bei dem Leben viel voraus,
Sie *soll* nicht wahr sein bloß, sie *darf* es auch!
Wie oft hat Wahrheit Hass nicht im Gefolge,
Der Künstler nur wird stets durch sie geliebt!

In das Fremdenbuch des Thalhofes zu Reichenau.[1])

Verführerisches Thal von Reichenau!
Großart'ge Phryne! riesig schön und auch
Vielleicht darum so häslich ungetreu,
Dass Du den holden Leib, vom Mai geschwängert,
Des zarten Frühlings ehlich' Eigenthum,
Dem ärmsten Wand'rer zum Genusse bietest,
Und auch nach mir wollüst'ge Blicke sendest,
Für immer mich an Deinen Reiz zu fesseln;
Leicht könnt' es Dir gelingen, käm' ich nicht
Erst aus den Armen meines süßen Lieb
(Dem still bescheidnen, frommen Gutenstein)
Noch in Erinn'rung schwelgend zu Dir her.
Zwar kann ich Dir Bewund'rung nicht versagen,
Du forderst sie mit stolzem Ungestüm.
Nicht ohne Recht. Wer wollte sich erkühnen,
Verachtungsvoll den Blick von Dir zu wenden,
Belauscht er unverschleiert Deinen Reiz,
Und sieht, wie selbst mit gierigem Verlangen,
Gleich Greisen, die durch Jugendreiz entflammt,
Des Schneebergs[2]) und des Scheibwalds Blicke auf

---

[1]) Ort in Niederösterreich an der Schwarza, eine halbe Stunde von der Südbahnstation Payerbach entfernt. — [2]) Höchster Gipfel der niederösterreichischen Alpengruppe (2070 Metr.)

Dich niederstieren? Nein! Verehrung zoll'
Ich Dir, Du üpp'ge, anmuthsreiche Schöne!
Doch eben, weil Dein Stolz mir Lieb' gebietet,
Jauchzt mein Verstand, mein Herz zieht kalt von Dir;
Nie läßt sich wahre Lieb' gebieterisch erringen,
Bescheidenheit allein kann uns zur Liebe zwingen.

Thalhof, am 14. Mai 1834.

An Schillers Nachruhm.

(1835.)

In stiller Nacht, beim düstern Lampenscheine,
Hast Du oft tief Dein sinnend Haupt gesenkt;
Hoch wiegt Dein Nachruhm nun mit Stolz das Seine,
Weil mit dem Höchsten Du die Kunst beschenkt.
In fremden Sprachen Deinen Geist verkündend,
Fragt er die Welt: ob je ein Dichter sang,
Der seinen Ruf durch höh'res Recht begründend,
Die Liebe seiner Nation errang?
Dir ist des Ruhmes seltner Doppelorden:
Bewunderung und Lieb', zugleich geworden!

Wer hat wie Du für's deutsche Volk geschrieben?
Hat Jüngling, Mann und Greis gleich hoch entzückt?
Wer Völker lehrt, verdient, daß sie ihn lieben,
Wer Glück bereitet, sei auch selbst beglückt.
Warst Du es auch? und konntest Du es werden?
Ragt Sehnsucht nicht aus Deinem Lied empor?
Lebt ein Gemüth, das rein beglückt auf Erden?
Der Weise lügt es oft, es wähnt's der Thor;
Doch was das Leben auch an Dir verbrochen,
Du hast Dich durch Unsterblichkeit gerochen!

Dein Name lebt, dem frechen Tod zum Hohne,
Der stets der Welt zu früh das Bess're raubt.
Schon rüstet Deutschland sich, die Marmorkrone
Zu drücken auf Dein ew'ges Dichterhaupt.
Ein Monument soll einst der Nachwelt lehren,
(Nicht wie Du schriebst, dies kündet nur Dein Lied)
Dass Deutschland seltne Männer weiß zu ehren,
Und für der Dichtkunst Hoheit noch entglüht.
Der Himmel kann Dir höhern Lohn noch bieten,
Die Erde that, — was sie vermag hienieden!

An Herrn Gerstel.

Mit Freundlichkeit hast Du mich aufgenommen,
Des Gastes Vorrecht hast Du anerkannt;
Aus Herzensgrunde riefest Du: Willkommen!
Und reichtest mir zum Gruß die Künstlerhand.
Es wollte Unmuth nie Dein Herz erfassen,
Geweckt durch niedrer Leidenschaft Gewalt,
Und niemals sah ich neidisch Dich erblassen,
Weil heller mich des Glückes Schein bestrahlt.
So nimm dafür auch meinen reichsten Segen,
Er folge treulich Dir, von Land zu Land.
Es ström' auf Dich des Beifalls Jubelregen,
Und nirgends werde Dein Verdienst verkannt.
Der ist des höchsten Glückes Krone wert,
Der sie auf eines andern Haupt verehrt!

München, am 31. October 1835.

An **.

Wie oft zwei Schiffe flüchtig sich begrüßen,
Die nach verschiednem Ziel die See durchsteuern,

Und da sie sich erkannt, kaum Zeit gewinnen,
Die holde Freundschaftsflagge aufzustecken;
So haben wir in Hamburg uns gefunden,
Bloß um uns gegenseitig Glück zu wünschen
Zur fernern Reise, die Sie über's Meer
Nach Shakspear's ernstem Heimatland, und mich
Zurück nach Östreich's munt'rer Hauptstadt führt;
Und nur die Hoffnung kann mich freundlich trösten,
Dass Sie einst auch den Lauf nach Süden richten
Und dort Ihr Schifflein still vor Anker legen,
Damit ich Sie nach alter Seemannssitte
Am Bord der Austria kann froh bewirten.

Hamburg, am 7. April 1836.

Fragment.

Die Poesie ist jener goldgewebte Traum,
Der nur vor das geweihte Aug' des doppelt Wachen tritt.
Sie ist der Seele edelste und reinste Schwärmerei,
Weil sie den Schwärmer nicht allein,
Weil sie durch ihn die Welt erfreuen kann,
Weil sie ein Traum ist, der sich schriftverkörpern läſst.
Noch keiner war, der sich auf's Moos hinstrecken durft',
Den Schlaf beschwörend durch der Flüche Donner,
Und zu dem Traume kühn gebiet'risch rufen:
„Ich will, dass Du mir Deine Bilder zeigst."
So auch die Poesie, der götterhohe Traum,
Den keine Formel bannt in unsrer Wünsche Kreis.
Vergebens spricht des Sängers Mund, ich will
Ersinnen jetzt ein Lied voll edler Glut.

Monolog.

Könnt' vollführen ich den Plan,
Ausgedacht in Hasses Wahn,
Wo die Welt verwandelt wär'
In ein ungeheures Meer,
Von so schreckensvoller Tiefe,
Dass man selbst Gefahr noch liefe
Obwohl Asiens Himmalayen,
Deren Höh'n den Wolken dräuen,
Ließ man sie als Senkblei nieder,
Sich dem Auge zeigten wieder;
Und aus diesem Höllengrunde
Mit Unmöglichkeit im Bunde,
Streckte kahl und unbelaubt
Kühn ein Fels sein trotzig Haupt,
Und auf ihm so schöner Traum,
Ständ' ein ungeheurer Baum,
Der so ewig fest verzweiget,
Dass die Wind'sbraut ihn nie beuget.
An den Ästen fruchtbehangen,
Müsste stolz die Menschheit prangen,
Und beseelt von Rachefeuer,
Als ein riesig Ungeheuer,
Möcht' ich solcher Welt zum Beben
Zwischen Meer und Himmel schweben.
Dann mit stahlbenervten Armen
Würde ich ohn' all' Erbarmen
Diesen Baum mit Macht erschüttern,
Bis dass fielen all' die bittern,
All' die faulen Früchte ab,

Und das Weltmeer würd' ihr Grab.
Nur die Edlen glänzten oben,
Um des Baumes Saft zu loben,
Der bloß kern'ge Frucht besitzt,
Und verlor, was ihm nicht nützt.
Plötzlich bräch' dann eine Sonne
Zu des Auges höchster Wonne,
Aus dem finst'rern Wolkenflor
Herrlich strahlend rasch hervor,
Und nun sähe man im Glanze
In des Baum's smaragd'nem Kranze
Alles Große dieser Welt
Von der Wahrheit Licht umhellt,
Und mit Myriaden Augen
Wollt ich diesen Anblick saugen. —
Doch wo bist du, eitler Traum? —
Luftveronnen ist der Baum,
Ausgelöscht der Sonne Licht,
Auch den Fels erblick' ich nicht,
Dunkel ist es um mich her
Und vertrocknet ist das Meer. —
Darum schleich' ich zum Kamin,
Setze mich an's Feuer hin.
Leg' die Hände in den Schooß
Schau den Rauch — gedankenlos.

Ob man anders mich als einsam sieht.

Stammbuchblatt.

Einsam bin ich selber in der Menge,
Streb' ich gleich zu sein, wo Menschen weilen,
Einsam selbst im wildesten Gedränge,

Wer soll Lust, wer Freuden mit mir theilen?
Fremd sind die bekanntesten Gestalten
Mir geworden, und seit Du mir fern,
Schmerz allein und Grab und Trübsinn walten,
Weil ich stets sie pflege, bei mir gern.
Sie umschmeicheln mich, doch ach! sie haben
Meine Ruh' auf immer untergraben:
Schlaue Diener, zwingen sie den Herrn.

Dich vergessen! könnt' ich's! Nicht erinnern,
Wie Du alles, alles mir gewesen,
Muss ich nicht in meinem trüben Innern
Wie im aufgeschlagnen Buche lesen?
Leb' ich nicht allein in jenen Tagen,
Wo Du mein warst, ich vor allen Dein;
Als ich nie geglaubt, dass Leid und Plagen
Könnten auf der Erde möglich sein.
Frage nicht mehr, wie ich Dich besessen
Für das Leben — nie kann ich's vergessen:
So in Deinen Himmeln, denke mein!

Wenn ich nicht der Linden Rauschen höre,
Nicht des Grases Lispeln durch den Wind,
Wenn der kleinen Sänger Freudenchöre
Längst verstummet meinem Ohre sind;
Wirst Du dann bei Lesung dieser Zeilen,
Die hier aufgezeichnet Freundeshand,
Sanft gerührt ein wenig nur verweilen
Sprechend: Ach! auch diesen hab' ich einst gekannt!??

Reisen Sie glücklich, vielleicht finden Sie dort, was ich hier vergebens suche . . . . . . Ruhe.

Wien, den 12. März 1814.

———

Gruß und Abschied.

In's Stammbuch des Claviervirtuosen J. E. Keßler.

Glaube nicht, weil dem Jocus ich diene,
Fehle mir Ernst in der männlichen Brust.
Ach, vor Melpomenens düsterer Miene
Floh nur zu oft mir im Leben die Lust.
Wie mich das eine tröstend erhebet,
Zieht schon das andre mich kränkend herab;
Wo mir ein freudiger Augenblick lebet,
Wird schon der zweite des ersteren Grab.
Fühlend bewährt sich dies jetzt auch im Herzen,
Da ich Dir, Freund! meine Rechte hier reich';
Denn es durchströmen mich Freude und Schmerzen,
Sie gelten dem Gruß und dem Abschied zugleich.

Breslau, den 26. März 1832.

Stammbuchblatt.

Ich blätt're lange in dem Bilderbuch der Welt, hab' viel Verkehr getrieben auf des Lebens buntbewegtem Markte, hab' schlechte Ware theuer oft bezahlt, und mancher Mäkler hat mich bös geteuscht, drum ist ein kluger Kaufherr auch aus mir geworden, der nicht bei jedem Handel einzuschlagen wagt, und jedem reich' ich nicht die Hand zum Freundschaftsbunde hin. Doch Dich, Du edler junger Mann, der Du die Kunst anbetest und an Freundschaft glaubst, der Du nach Höherem ringest, Gemeines still verachtest, Dich will ich treu versichern, daſs ich wahrhaft bin Dein Freund.

Aphorismen.

Ein tief Gemüth bestimmt sich selbst zum Leid.

Reine Liebe ist des Herzens Poesie.

Zeit, o lass' mir diese einz'ge Stunde von Dir kaufen, ein Jahr der Zukunft geb' ich dafür hin. Doch Du bist ja so unbestechbar, als Du flüchtig bist. Bekümmerst Dich nicht, wie der Mensch, um kleinliche Erhaltung. Die jetz'ge Stunde kränkt sich um die vor'ge nicht und harrt nicht ängstlich auf die kommende; in ewig gleichem Schritt geht sie an uns vorüber, macht uns glücklich, macht uns elend und läſst nicht zu sich sprechen, weil der nächste Augenblick nicht mehr der vorige ist.

Wenn man froh ist, muſs man nie fragen, warum. Die Freude ist ein Dieb, der vergnügte Stunden stiehlt. Ruft man sie an, läuft sie davon.

Weiblich ist die Freude, weil des Mannes freudigstes Entzücken im Besitz des Weibes liegt. Männlich ist der Kummer, weil die Weiber keinen Kummer hätten, wenn nicht die Männer wären. Männlich ist die Freude, weil sie Kraft verräth, und der Kummer weiblich, weil er von Furcht sich nährt.

Auf die Advocaten.

Wenn die Advocaten auch vor Gericht streiten und sich schmähen, sie thun doch einander nichts. Das kömmt mir vor wie eine Schere; die beiden Klingen zwicken immer gegeneinander, aber es geht eine über die andere,

es schaut nur so fürchterlich aus, es geniert eine die andere nicht, nur das, was dazwischenkommt, dem geht's schlecht.

Das Concursmachen ist eine Tafel, welche von dem übriggebliebenen Vermögen des Concursmachers gegeben wird; an der Tafel sitzen die Räthe oder Advocaten und essen mit großen Vorleglöffeln; rückwärts stehen die Gläubiger und schlürfen das, was über bleibt, mit Kaffeelöfferln.

Einmal, wenn einer Crida gemacht hat, so hat er sich fast zu Tod gekränkt darüber; jetzt ist ein Concurs grad' wie ein Katarrh: ein paar Tag' zu Haus bleiben, ist's wieder gut.

II.

Pläne.

Plan zum Mädchen aus der Feenwelt.

Die Fee Lacrimosa, welche sich gegen die Gesetze der Feenwelt auf der Erde mit einem Sterblichen vermählte und nach dem Tode dieses Gemahles ihr aus dieser Ehe entsprungenes Kind, ein zweijähriges Mädchen, um Mitternacht geboren, mit zurück in das Feenreich nahm, um es im glänzenden Reichthum zu erziehen und den stolzen Plan auszuführen, dieses Mädchen einst mit dem Sohne der Geisterkönigin zu verbinden, wird von dieser mit folgendem Ausspruch bestraft: „Sie muſs dieses Mädchen (Lottchen) auf die Erde zurückbringen und sich dann machtlos auf ihr Wolkenschloſs zurückziehen. Und nur wenn ihre Tochter, in Tugend und Armut erzogen, allen Reichthum hasset und sich in ihrem 18. Jahre mit einem ebenso armen und tugendhaften Jüngling vermählt, ist der Bann ihrer Mutter gelöst und die Stunde dieser Vermählung die von Lacrimosens Befreiung.“

Lacrimosa sinkt mit ihrem Kinde auf die Erde nieder und übergibt es, in der Gestalt eines alten Weibes, dem armen Waldbauer Fortunatus Wurzel, mit der Bitte,

die erwähnten Bedingnisse zu erfüllen und reichen Lohn zu erwarten. Dann schwebt sie weinend an den Ort ihrer Verbannung zurück.

Der Bauer erfüllt nun sein Versprechen durch 14 Jahre redlich, und Lottchen soll binnen einem Jahre mit einem armen Fischer (Karl Schilf) verbunden werden.

Zu dieser Zeit aber verschaffen die missgünstigen Gesinnungen unter Lacrimosens Dienerschaft dem Neid Eintritt in ihr Exil. Er entbrennt in Begierde und wirbt um ihre Hand. Doch da sie ihn verschmäht, lässt er aus Rache den Bauer einen großen Schatz finden, befiehlt ihm, mit dem Mädchen nach der Stadt zu ziehen, ihren Geliebten aus dem Hause zu verbannen und sie schnell mit einem reichen Manne zu vermählen. Doch verbietet er ihm, seine Glücksgüter zu verwünschen und sich in seinen Bauernstand zurückzusehnen, weil sein Wunsch sonst augenblicklich in bittere Erfüllung gehen müsste.

Der Bauer befolgt alles genau, wird zum reichen Prasser und will Lottchen, die mit frommer Sehnsucht an ihrem Geliebten und an dem geräuschlosen Landleben hängt, zwingen, einem Millionär ihre Hand zu reichen.

In dieser Gefahr beschwört nun Lacrimosa alle Geister, die sich in der Nähe ihres Feengebietes befinden, schriftlich, ihr Beistand zu leisten, doch da sich unweit ihres Zauberreiches das Hoflager der Geisterkönigin befindet, wagen sie es nicht.

Lacrimosens Angst steigt nun auf den höchsten Grad, und erst drei Nächte vor dem Ausgange des 18. Frühlings ihrer Tochter gelingt es ihr, heimlich Geister aus

fernen Gegenden in ihrem Wolkenschlosse zu versammeln. Unter diesen befindet sich ihr Vetter, der Magier Ajaxerle aus Donau-Eschingen, dienstfertiger, aber furchtsamer Natur, Bustorius, Zauberer aus Warasdin, mit redlichem, muthigem Charakter, Geister aller Art, die Nacht, der Morgen und viele allegorisierte Mächte, selbst die durch Amor und Hymen personificierte Liebe und Ehe. Diesen trägt Lacrimosa ihre Unglücksgeschichte vor, und alle geloben ihr, dass bis zur dritten Mitternachtsstunde die Vermählung ihrer Tochter vor sich gehen werde. Sie wählen daher zu ihrem Hauptquartier einen hohen Berg, der Geisterschedel genannt, welcher sich in der Nähe der Stadt befindet, in welcher der Bauer seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. In einer Stunde beschließen sie sich dort zu versammeln, die Nacht wählen sie zur Begleiterin, damit sie in ihrem Dunkel unentdeckt handeln können. So geht die Versammlung auseinander, und Lacrimosens Vetter, Ajaxerle, den sie zum Kundschafter gewählt, begibt sich, als Schneckenhändler verkleidet, nach dem Markte der Stadt, findet dort den Fischer und führt ihn unter dem Vorwande, dass Lottchen ihn gesendet, während Wurzel außer Hause ist, zu seiner Geliebten. Sich von der Treue der Liebenden überzeugend, verspricht er ihnen Beistand und befiehlt Karln nach seiner Fischerhütte zu eilen, welche sich zwei Stunden außer der Stadt und eine Strecke weit von dem Dorfe befindet, an welchem Wurzels einsame Waldhütte steht, und dort seiner zu harren. Unter diesem Gespräch hören sie Wurzel nach Hause kommen, und der Magier versteckt den Fischer in einen Kasten, um sich mit dem Bauer

einen Spafs zu machen. Dieser erscheint, und Ajaxerle, der sich für Karls Vetter ausgibt, hält für ihn um Lottchens Hand an. Der Bauer entbrennt darüber in den heftigsten Zorn und spricht den Schwur aus:

„Dafs er die Verbindung nicht früher zugeben wolle, bis ihn das Alter so entnervt, dafs er (wie ein gemeines Sprichwort sagt) auf den Aschenmarkt hinausgehöre."

Diesen Schwur läfst Ajaxerle in dem Augenblick, als Wurzel ihn ausspricht, durch einen Satyr auf eine steinerne Tafel schreiben und sendet ihn den Geistern zur Erfüllung. Dann verläfst er unter heftigen Drohungen den Bauer, welcher ihn mit Schmähworten bis auf die Straße verfolgt.

Während dieses geschieht, sprengt der Fischer, durch die Beschimpfungen, die Wurzel gegen seine Ehre ausgestoßen, in Wuth versetzt, den Kasten und verläfst seine Geliebte unter der Versicherung: „Er wolle reich oder nie wieder vor ihr erscheinen." Doch auf Lottchens Bitte, ihre Ehre zu schonen und dem Vater auf der Treppe nicht in die Hände zu laufen, springt er in seinem gereizten Zustande über das Fenster des ersten Stockwerks und fällt auf Wurzel, welcher sich noch vor seinem Hause befindet. Dieser ergreift ihn, macht Lärm, schickt um die Wache, der Fischer rafft sich auf und entspringt. Lottchen, die Karls Fall sah und ängstlich herabeilte, um ihrem Geliebten beizustehen, wird von Wurzel mit Schmähungen aus dem Hause verwiesen und das Hausthor vor ihr verschlossen. Mit Thränen wendet sie sich an die gaffenden Zeugen dieses Auftrittes, und da sie diese spottend verlassen, beschwört sie die Nacht, ihre

Schande zu verhüllen. Diese Fürstin der Finsternisse, welche sich unter den versammelten Geistern auf dem Berge Scheckel befindet, vernimmt ihren Ruf und der Geisterrath beschließt in Blitzesschnelle: „Die Nacht soll Lottchens Bitte erfüllen und sie zum Schutz ihrer Tugend durch ihren Genius in das stille unbekannte Thal der Zufriedenheit geleiten lassen.“ Die Nacht befolgt es, ihre Schatten umkreisen Wurzels Haus und sprechen über ihn den Fluch ihrer Königin aus. Zugleich senden die Geister ihren Briefboten, Illi, mit einem Schreiben an die Zufriedenheit, berichten ihr darin Lottchens Ankunft, ersuchen sie, diese so lange in ihrer Strohhütte zu verbergen, bis der Magier Ajaxerle erscheint, beide nach dem Geisterscheckel abholt, wo durch Hymen die Liebenden verbunden werden.

In dem Augenblicke, als dies geschieht, keucht Ajaxerle den Geisterscheckel herauf und berichtet das freche Betragen des Bauern. Die Geister senden ihn aber schnell ins Feenreich hinüber, um eine geflügelte Kutsche zu bestellen, mit der er noch heute Abends die beiden Weiber aus ihrer Wohnung nach dem Scheckel expedieren soll. Ajaxerle besorgt dies und eilt dann, von Zorn, Besorgnis und dem Herumlaufen ermüdet, nach dem Hexen-Gasthof, in dem alle fremden Geister bei ihrer Ankunft abgestiegen, legt sich nieder, um sich zu stärken, und schläft ein. Den Nachmittag verwenden die Geister, um sich an dem Bauer zu rächen, und nachdem Wurzels Zechbrüder sich beurlaubt, senden sie ihm allegorisch seine Jugend, um satyrisch von ihm Abschied zu nehmen, und da sie ihn verlassen, erscheint das hohe Alter und raubt ihm noch die letzten

ihn. Als sein Haushofmeister verkleidet, sucht er sich nun gleich seines Vertrauens zu bemächtigen, denn da ihm der Anschlag auf des Fischers Leben misslungen, bleibt ihm nichts übrig, als bis zur eintretenden Mitternacht, (der Stunde, in welcher Lottchen ihr 18. Jahr erreicht) den Einfluss der verbündeten Geister auf den Fischer abzuhalten, damit sich dieser entweder im Besitze des Ringes mit ihr vermählt, oder die Verbindung ganz zu hindern. Der Fischer lässt sich nun in der Stadt eine glänzende Carosse ankaufen, mit 6 Rappen bespannen und fährt, von seiner ganzen Dienerschaft begleitet, vor das Haus des stolzen Bauers, doch mit Erstaunen sieht er an dessen Stelle einen leeren Platz, und man berichtet ihm, der Bauer sei plötzlich sammt dem Hause verschwunden.

Während nun dies in der Stadt vor sich geht, erwacht der Magier Ajaxerle erst aus seinem Erholungsschlafe und sieht mit Entsetzen, dass bereits die zweite Sonne ihren Lauf begonnen, welche Lacrimosens Rettung schon bescheinen soll. In der entsetzlichsten Angst eilt er nun nach der Hütte des Fischers, welchen er gestern Abend sammt seiner Braut und der Zufriedenheit abzuholen vergessen hatte, und findet statt des armseligen Hauses einen hellrothen Marmorpalast; einige scheu vorüberziehende Bauern erzählen ihm, dass der Fischer mit dem bösen Feinde einen Bund geschlossen habe und mit ihm nach der Stadt gezogen wäre, um Wurzels Lottchen mit Gewalt zu entführen.

Dies ist Ajaxerle genug und er läuft schnell nach dem Geisterscheckel, wo die auf ihn harrende Geistermasse, durch Boten, welche sie nach allen Gegenden ausgesendet,

bereits von allem unterrichtet, schon an der Ausführung eines neuen Planes arbeitet. Die Geister wagen es nicht, vereint gegen den Hass anzurücken, um den Fischer mit Gewalt zu befreien; sie fürchten, wenn dieser Dämon der Zwietracht unter sie träte, würden sie sich untereinander selbst entzweien und so statt Lacrimosens Rettung einen Geisterkrieg herbeiführen. Sie wählen darum die Zufriedenheit, welche dem Hasse unbekannt ist, berichten ihr in einem Briefe alle Umstände, sie möchte mit Lottchen nach dem Palaste des Fischers eilen, sich für seine Verwandte ausgeben und ihn zur Entsagung seines Reichthums zu bewegen suchen. Einem ihrer muthigsten Geister aber wollen sie eine Perlenschnur übergeben, durch welche die Zufriedenheit im Fall der höchsten Noth 12 mächtige Geister unter einer solchen Gestalt zu Hilfe rufen kann, dass sie den Hass nicht zu fürchten haben. Doch da Ajaxerle, als Verwandter der Lacrimosa, sich das Recht, diese Perlenschnur der Zufriedenheit zu überbringen, nicht rauben lassen will, um sein Verschlafen wieder gut zu machen, so übergeben sie ihm diese, befehlen ihm, am Eingange vor des Fischers Palast auf die Zufriedenheit zu warten, setzen dies in ihren Brief und senden ihr diesen durch den listigen Liebesgott, welcher überhaupt in dieser Geschichte eine Hauptrolle spielt. Ajaxerle begibt sich nach dem Palaste und Bustorius hüllt sich in eine Knasterwolke und eilt nach der Stadt, um den Fischer schnell zur Rückreise zu bestimmen. Er erscheint ihm gerade in dem Augenblicke, als dieser erstaunt auf den leeren Fleck hinstarrt, wo Wurzels Haus verschwunden. Dem Hass und seiner Dienerschaft unsichtbar, befiehlt

er ihm, schnell nach Hause zu eilen, weil sein Lottchen ihn in seinem Palaste erwartet, um sein Weib zu werden. Dann verschwindet er.

Der Fischer läſst sogleich aufbrechen, hält sich nur noch auf, um für sein Lottchen den schönsten Brautschmuck einzuhandeln, und sendet den Haſs voraus, um auf das schnellste alles zur Vermählung zu bereiten. Der Haſs muſs seinen Befehlen gehorchen; doch bietet er seinen Geistern auf, kein Auge von ihm und dem Ringe zu wenden. Bald nach der Ankunft des Hasses erscheinen Amor, die Zufriedenheit und Lottchen im Palaste, und da sie Ajaxerle nicht gleich gewahr werden, sucht ihn Amor, auf seine Furchtsamkeit rechnend, hinter den Blumenhecken auf. Die beiden Mädchen, welche in Bauerntracht sind, lassen sich bei dem Hasse melden und verlangen als seine Verwandten dem Fischer vorgestellt zu werden. Der Haſs schöpft Argwohn und will sie durch seine Diener ergreifen lassen; doch Amor springt schnell aus der Hecke und verwundet ihn mit seinem Liebespfeil. Nun entsteht ein Kampf in des Hasses Brust, der seine Glut in mildes Wohlwollen verwandelt, und er läſst die Mädchen nach den Domestikenzimmern führen.

Jetzt erscheint im Hofraum des Palastes Ajaxerle, welcher aus Furcht vor den wachhabenden Furien am Eingange verborgen war und die Zufriedenheit übersah; doch ein donnerndes „Wer da!“ bringt ihn neuerdings außer Fassung, er springt über die Haupttreppe des Palastes, und da er sich von einer Furie verfolgt sieht, versteckt er sich in den Ofen des Vorsaales.

Nun ruft eine heisere Stimme „Asche!" und Wurzel wankt als Aschenmann herein; er hatte sich, nachdem er den Neid verließ, nach dem nächsten Dorfe geschleppt, um das Mitleid seiner ehemaligen Kameraden anzuflehen; doch niemand will an seiner ausgezehrten Gestalt den vormaligen rüstigen Bauer Wurzel erkennen, und jeder schließt vor ihm die Thür; nur eine halbvermoderte Hütte findet er unbewohnt, weil den Tag vorher der alte Aschenmann des Dorfes daraus gestorben war. Er übernachtet darin und am Morgen macht er sich selbst zum Erben dieses armen Schluckers, zieht seine hinterlassenen Lumpen an, ergreift seine Aschenkrücke, geht von Haus zu Haus, „Asche!" rufend. So kommt er denn gegen Abend auch zu des Fischers Palast, von dessen Erbauung man ihm im Dorfe erzählte. Auf seinen Ruf tritt die Zufriedenheit aus der Thür, welche in ihm den Magier in Verkleidung vermuthete, und da Wurzel, nachdem er mit Reue seine Unglücksgeschichte erzählt, an einem noch unverzauberten Baume den Platz erkennt, auf welchem über die ehemalige Fischerhütte ein Rosenberg gezaubert ist, so befiehlt ihm die Zufriedenheit, sich auf die Spitze dieses Hügels zu setzen und dort die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Wurzel schleicht nach dem Hügel und die Zufriedenheit begibt sich nach dem Vorsaale des Schlosses, findet dort Ajaxerle, welcher ihr die Perlenschnur übergibt und ihr aufbietet, den Fischer dahin zu bringen, dass er den verderblichen Ring von sich schleudere, und sich dann furchtsam entfernt. Nun stürzt Lottchen freudig zur Thür herein und meldet ihres Geliebten Ankunft im Palaste; sie öffnet das Fenster

und ruft ihm entgegen, doch die Zufriedenheit zieht sie zurück und verbirgt sich mit ihr hinter einem Vorhange. Rasch tritt der Fischer mit dem Hasse ein, er hat Lottchen am Fenster erkannt, und da er sie nicht findet, sendet er den Hass fort, sie aufzusuchen, ohne ihm ihren Namen zu nennen, und der Hass muss gehorchen. Nachdem er sich entfernt, tritt die Zufriedenheit mit Lottchen aus dem Vorhange und erklärt dem Fischer, dass er sie nur erhalten könne, wenn er den Zauberring von sich werfe. Karl, welcher durch den Besitz des Ringes schon etwas von des Hasses Natur angenommen hat, auch nur durch Reichthum Lottchen zu erhalten wähnt, weigert sich hartnäckig, und da er die Zufriedenheit als eine böse Fee erklärt und sie durch seine Furien will gefangen nehmen lassen, zerreißt sie die Perlenschnur, und Bustorius erscheint mit einer Windbüchse, in welcher 12 Geister eingeladen sind und welche er den Furien an den Kopf zu schießen droht; doch da Karl der Zufriedenheit Lottchen mit Gewalt entreißen will, ergreift sie den Zauberstab des Bustorius, berührt damit Lottchens Herz und bezaubert sie, dass sie durch ihr ganzes Leben einen unwiderstehlichen Hass gegen jeden Mann empfinden muss, der einen Edelstein besitzt, und beim Anblick eines jeden Brillantes in Ohnmacht sinkt. Dies geht auch gleich in Erfüllung, als sie den Ring des Fischers sieht. Nun kommt der Hass zurück: doch wie er der Zufriedenheit gewaltdrohend entgegentritt, gibt sie sich rasch zu erkennen, und als der Hass, durch ihren Muth in augenblickliche Verlegenheit gesetzt, überrascht zurücktritt, benützt sie die Gelegenheit, den Fischer auf diese Probe ihrer Macht aufmerksam zu machen, und

er schleudert, als einen Beweis seiner treuen Anhänglichkeit, den Ring von sich. Fluchend versinket der Haß und in Nebel zerfließet sein Zauberpalast. Karl steht als armer Fischer da; Wurzel sitzt statt auf der Spitze des Blumenhügels auf dem Dache der ehemaligen Fischerhütte und ruft über den Schwur der Liebenden „Asche!“ Hymen erscheint, verbindet Karl und Lottchen. Bustorius schießt aus seiner Windbüchse die zwölf Geister, Lacrimosa sinkt auf einem Wolkenschleier nieder, dankt den Verbündeten für ihre Erlösung und umarmt ihre Tochter. Wurzeln aber schenkt sie seine Jugendkraft wieder, und der Magier Ajaxerle löscht den erfüllten Schwur von der Tafel des Satyrs. Lacrimosa versetzt die Liebenden nach dem Ausspruch der Feenkönigin durch das Geschenk eines freundlichen Fischergutes in mäßigen Wohlstand, und die Zufriedenheit verehrt ihnen ein Brünnlein der Vergessenheit des Üblen. Wurzel füllt die Becher und besingt zum Schlusse das Lob reiner Zufriedenheit.

Programm zu dem Zauberspiele Moisasurs Zauberfluch.

Alzinde, Fürstin eines fabelhaften Diamantenreichs in Indien, in dem man nebst dem Sonnendienste auch den bösen Dämon Moisasur, aus Furcht vor seiner finstern Macht, mit Opfern überhäuft, hält, während ihr Gemahl Hoanghu außer seinem Reiche kriegt, mit den Sonnendienern Rath und beschließt, Moisasurs Tempel einzustürzen und an seiner Stelle einen Tugendtempel aufzubauen. Das Stück beginnt mit der Weihe dieses Tempels und in dem Augenblicke, als Alzinde, von der

beglückenden Nachricht entzückt, daſs ihr Gemahl den Frieden erkämpft und den nächsten Morgen mit seinem Heere über die Grenze seines Reiches ziehen wird, der Sonne dankt, erscheint Moisasur, versteinert ihr Reich, ihr Volk und bestimmt diese Versteinerung jedem, der es wagt, die Grenze dieses Landes zu betreten. Sie selbst verwandelt er in ein altes Weib und läſst ihrem verunstalteten Körper alle Kraft und Empfindung der Jugend.

Um sie in habsüchtiger Menschen Hände fallen zu lassen, läſst er sie diamantne Thränen weinen, und bestimmt, daſs sich dieser Zauber nur dann lösen könne, wenn sie im Arme des Todes Freudenthränen weint. Dann läſst er sie auf den Flügeln des Nordwinds nach Europa tragen und sie auf den Rücken einer Alpe aussetzen. Dort verjagt sie der reiche geizige Bauer Gluthahn, vor dessen Hütte sie Hilfe sucht, und da sie der Verzweiflung nahe ist, nehmen sie die eben nach Hause eilenden Nachbarsleute Gluthahns, Hans und Mirtza, zwei arme Steinbrecher, freundlich auf, trösten sie über ihr unglückliches Schicksal, welches sie ihnen mittheilt, und führen sie in ihre Hütte, um an ihre Arbeit in den Steinbruch zu eilen. Alzinde verschließt die Hütte, Gluthahn, welcher das Gespräch belauschte und sah, wie Alzinde diamantne Thränen in Hansens Hut geweint, beschließt, die alte Bettlerin, wofür er sie hält, zu entführen und sie an einen Juwelier, welcher ein Landgut in Alpenmarkt, eine Stunde weit von seinem Hause, besitzt und sich ebenda aufhält, zu verhandeln. Er lockt sie durch List aus der Hütte, setzt sie auf einen Wagen

und fährt mit ihr davon. Sein Weib, durch das Gebell des Hundes in Hansens Hütte aufmerksam gemacht, sieht ihn fahren und eilt in den Steinbruch, um ihre Nachbarsleute Hans und Mirtza aufzufordern, ihrem Mann nachzueilen, von dem sie Böses ahnt. Krank ohnehin und von dem Schreck ergriffen, endet sie, vom Schlag gerührt, in den Armen dieser Beiden, welche sie dem Arzt übergeben und ihrem Mann nacheilen, der gegen Alpenmarkt fuhr. Während dies vorgeht, hat der Genius der Tugend vor dem Thron der Sonne Alzindens Rettung erfleht und die Macht erhalten, allen Geistern der Erde und der Luft, ja selbst dem Genius des Todes zu befehlen, um diese edelmüthige Fürstin, welche nur zur Prüfung ihrer hohen Tugend dieses Schicksal trägt, von dem Fluche Moisasurs zu befreien. Er erwählt zu Alzindens Retter ihren tugendhaften, sie mit edler Leidenschaft liebenden Gemahl Hoanghu, welcher an der Grenze seines Reiches mit seinem Heere ruht, um morgen sieggekrönt in Alzindens Arme zurückzukehren. Durch einen Traum erzählt er ihm Alzindens Trauergeschick und will ihn zugleich dadurch prüfen. Hoanghu donnert sein Heer aus dem Schlafe und befiehlt ihm, zu Alzindens Rettung zu eilen, alles will über die Grenze nach der Hauptstadt; Hoanghu an der Spitze wird von einem Krieger, dessen Weib vorauseilt und bei Betretung des bezauberten Bodens des Diamantenreiches durch Moisasurs Fluch versteinert ward, gewarnt, zurückzubleiben; doch da er Alzinden höher achtet als sein Leben, will er über die Grenze; der Genius der Tugend, durch diese Prüfung freudig überzeugt, tritt ihm entgegen und weiht ihn zu Alzindens

Rettung ein, indem er ihm zugleich befiehlt, in seinem Lager seiner zu harren. Er aber tauchet nieder in das Reich der Vergänglichkeit und fordert dessen Genius durch die Macht der Sonne auf, zu Alzindens Rettung mitzuwirken. Unterdessen kam Gluthahn mit Alzinden im Hause des Juweliers an und machte ihm den erwähnten Antrag, und um ihm einen Beweis der diamantenen Thränen zu geben, kränkt und misshandelt er Alzinde durch Schmähworte und Drohungen; der Juwelier, durch die Schändlichkeit seines Charakters empört, lässt beide nach dem Gerichtshofe bringen und begibt sich selbst zu dem Amtmann. Hans und Mirtza sind unterdessen in Alpenmarkt angekommen und zeugen gegen Gluthahn, welcher von dem Amtmann zur Gefängnisstrafe verurtheilt wird. Alzinde wird vorgefordert, Gluthahn hat sie für eine alte Bettlerin und für wahnsinnig ausgegeben. Da sie nun von ihrem Reiche schwärmt, von Moisasurs bösem Geiste, hält man sie für eine Hexe und schickt sie nach dem Gefängnisse zurück, um von höherem Richtersitze ihr Urtheil fällen zu lassen. Sie fügt sich mit Erhabenheit in ihr Schicksal und entlässt die beiden gutmüthigen Steinbrecher mit Äußerungen der rührendsten Dankbarkeit. Nachdem sie nun im Kerker sich mit tugendhafter Resignation von allen Hoffnungen dieser Welt lossagt, ihr Volk, ihren Gemahl für versteinert hält, erscheint ihr der Genius der Vergänglichkeit als ein alter ehrwürd'ger Mann, stellt ihr die Nichtigkeit des Irdischen vor und die Reize des ewigen Seins, schließt sie in seinen Arm und will sie nach seinem Reiche führen. Alzinde folget ihm mit froher Hoffnung.

In diesem Moment erscheint Hoanghu, geleitet von dem Genius der Tugend, welcher auf eilenden Wolken ihn aus seinem Lager im schon voraus bestimmten Augenblick hieher bringt, und ruft Alzinde zurück; bei seinem Anblick erwacht Alzindens Lebenslust, und mit Begeisterung erklärt sie dem Genius der Vergänglichkeit, daſs sie ihm nun nicht folgen werde und ihrem Gemahl, den sie in seinem Reiche zu finden hoffte, wieder angehöre. Dieser läſst sie nicht. Hoanghu, der Moisasurs Fluchbedingung nicht kennt, wird durch das Unglück seiner Gattin so hingerissen, daſs er nach einem vergeblichen Versuch, sie dem Genius zu entreiſsen, die Hälfte seines Lebens für das ihrige anbietet, und endlich in Thränen ausbrechend, bittend zu seinen Füſsen sinkt. Alzinde, durch den Edelmuth und die Liebe ihres Gemahls auf den höchsten Grad der frohesten Empfindsamkeit gesteigert, bricht im Arm des Todes in Freudenthränen aus, und des Dämons Fluch ist erfüllt. Der Repräsentant der Vergänglichkeit verschwindet, Alzinde befindet sich in ihrem Reiche und sinkt unter dem Jubelrufe ihres entsteinerten Volkes in Hoanghus Arme. Mit Donnergebrause zieht Moisasur aus ihrem Reiche, und der Genius der Tugend reicht ihr seine Lilienkrone.

Plan zum Alpenkönig.

Herr von Rappelkopf, ein sehr wohlhabender Buchhändler, verläſst aus hypochondrischer Menschenfeindlichkeit die Stadt und zieht sich mit seiner Familie und einem Theile seiner Dienerschaft auf ein einsames Landgut zurück. Hier verfällt er nun in einen gänzlichen Menschenhaſs, quält seine gutmüthige Frau Antonie und seine wohlerzogene Tochter Amalie durch kränkendes Miſstrauen, miſshandelt seine Dienerschaft, und während er andere verfolgt, ist er in dem Wahn, er sei der Betrogene, Verfolgte, Gehaſste. Seine heftige Gemüthsart und rohes Betragen sind die Ursachen, weswegen ihn jeder flieht und fürchtet, und darin wähnt sein Miſstrauen sich von Menschen umgeben, die ihn hassen und hintergehen wollen.

In dieser Lage schreibt nun Antonie an ihren Bruder, Kaufmann in Venedig, der mit ihrem Manne früher in inniger Freundschaft lebte, er solle zu seiner Bekehrung erscheinen, indem er der einzige wäre, auf dessen Einfluſs sie noch Hoffnung setzte. Zu gleicher Zeit kehrt von einer Kunstreise aus Italien Amaliens Geliebter, August Dorn, ein junger Maler, zurück, gegen dessen Verbindung mit Amalien Rappelkopf rast.

Die beiden Liebenden treffen sich mit Erlaubnis der Mutter, welche diese alte Liebe begünstiget, an dem Orte ihres Scheidens unweit des Landgutes in einem reizenden Alpenthale. Dort klagen sie sich ihre Liebesleiden und beseufzen die Menschenfeindlichkeit des hartherzigen Vaters. Astragalus, der Beherrscher der Alpenkette, behorcht sie und gelobt ihnen Schutz und die Bekehrung von Amaliens Vater.

Hoffend trennen sich die Liebenden. Rappelkopf, welcher durch die Nachricht von Augusts Ankunft und durch die Furcht, um sein Vermögen betrogen zu sein, von welchem er keine Interessen erhält und das er auf Anrathen seines Schwagers einem Handlungshause in Venedig anvertraut, bis zum höchsten Menschenhass gereizt wird, geräth durch Misstrauen in den Wahn, seine Frau wolle ihn durch einen Diener, in dessen Hand er zu unschuldigem Gebrauch ein Messer erblickte, ermorden lassen. Nachdem er vorher seine Wuth an den Möbeln seines Gemaches auslässt, verlässt er sein Haus, eilt in den Wald und kauft eine einsame Hütte, deren Bewohner er augenblicklich fortjagt. Dort erscheint ihm Astragalus, sucht ihn durch vernünftige Vorstellungen zu überzeugen, dass der Grund seines Menschenhasses mehr in seinem ungezügelten Temperamente, ungegründeten Misstrauen, schiefen Ansichten, kurz, mehr in seinen eigenen Fehlern als in den Fehlern anderer liege, und verspricht ihm Überzeugung. Doch da Rappelkopf hartnäckig, wie bei allem, auf seinem gefassten Vorsatze besteht und ausruft: „Er wolle nicht einwilligen, bis ihm das Wasser an den Hals gehe,“ so erfüllt Astragalus durch seine Macht diese Worte, lässt ihm seine drei verstorbenen und von ihm gefürchteten Weiber erscheinen, zerstört durch Feuer seine Hütte und lässt einen Wolkenbruch niederstürzen, bis die Flut Rappelkopf, welcher sich auf einen Baum flüchtet, bis an die Kehle wallt. Nun erst gibt dieser seine Einwilligung zu einem Versuch seiner Bekehrung, und Astragalus führt ihn auf Wolken in seinen, auf der Höhe eines Gletschers erbauten krystallenen Palast. Da Rappelkopf

einen widerwärtigen, doch festen Charakter besitzt, so hofft Astragalus, ihn zu bekehren, wenn er ihm all' seine Fehler in einem Seelenspiegel erblicken läßt. Er verwandelt daher Rappelkopf in die Gestalt seines Schwagers, der nur eine Meile von Rappelkopfs Landsitz mehr entfernt ist. Diesen läßt er durch einen Alpengeist, als Postillon verkleidet, mit seinem Reisewagen auf die Spitze eines Felsen führen, von dem er nicht herabgelangen kann, bis Rappelkopfs Bekehrung vollendet ist. Rappelkopf aber sendet er in einer Postkalesche nach seinem Landgute, wo ihn alles für Antoniens Bruder hält. Gleich bei seiner Ankunft findet er Gelegenheit, die edlen Gesinnungen seiner Familie kennen zu lernen, auch den Charakter des von ihm gehassten Malers Dorn in einem besseren Lichte zu erblicken, da jedes den Verlust des verlornen Vaters betrauert. Nachdem er auf diese Weise zwar nicht im geringsten überzeugt, doch vorbereitet ist, erscheint Astragalus als Rappelkopf, und nun erblickt er an Astragalus seine eigenen Fehler in einem noch vergrößerten Bilde. Da nun Astragalus zur Bedingnis gesetzt, dass Rappelkopfs Gesundheit und Leben ganz mit dem Wohlsein und dem Leben des Doppelgängers in genauer Verbindung sei und beide zugleich sterben müssen, so zittert er jeden Augenblick für diesen Pseudo-Rappelkopf, und nachdem er durch die Vorspiegelung aller seiner früheren Excentricitäten sich selbst hassen und seine Familie lieben gelernt, bestraft ihn Astragalus durch die Nachricht, dass sein Vermögen durch den wirklich vorgefallnen Sturz des italienischen Handlungshauses verloren sei, und presst ihm den Schwur zu seiner Besserung dadurch aus, dass er

durch obige Nachricht in Verzweiflung geräth und sich in den nahen Waldstrom stürzt. Rappelkopf fällt bei diesem Anblick ohnmächtig in die Arme seiner Gattin, und bei seinem Erwachen befindet er sich durch Astragalus' Zauber im Tempel der Erkenntnis im Kreise seiner Familie in seiner wahren Gestalt mit einem gebesserten Herzen. Er gibt seine Einwilligung zu Amaliens Verbindung mit August, und nun erscheint der echte Schwager, der Rappelkopfs Vermögen noch vor dem Sturze des Handlungshauses gerettet hatte und ihm dasselbe freudig übergibt.

III.

Repetitionsstrophen.

Das Mädchen aus der Feenwelt.

Aschenlieder.

1.

(In München 1831.)

Vom alten Isterland
Zieht still zum Isarstrand
Der Aschenmann von Wien
Gedankenvoll dahin.
Wie er Baierns Töchter sieht,
Verstummt sein Aschenlied,
Sie lächeln hold ihn an —
O Du armer Aschenmann.
(Auf sein graues Haupt zeigend.)
Ein' Aschen!

So wandert er durch Auen,
Jetzt winterlich zu schauen,
Gelangt an eine Maut,
Wo alles wird beschaut.
Da woll'n s' ihn gleich plombier'n,
Doch wie s' ihn visitier'n,
Zeigt er sein' Butten her
Und sagt: „Herr Commissär,
Ein' Aschen!“

Nun schleicht von Ort zu Ort
Ganz unbemerkt er fort,
Ein Mensch, dem alles fehlt,
Geht sicher durch die Welt.
Ermüdet ruht er kaum,
Umschließt ihn goldner Traum,
Den nie erfüllt er sieht.
Er weint sein Schwanenlied:
Ein' Aschen!

Des Tages Glut erbleicht,
Als München er erreicht;
Thaliens Tempel glänzt,
Vom Abendgold bekränzt.
Da wankt der Aschenmann
Die Marmortrepp' hinan,
Blickt auf zur Sternennacht,
Fragt, ob sein Glück hier wacht:
Nur kein' Aschen!

Da donnert auf die Pfort',
Drin tönt das holde Wort:
„Komm', Fremdling, nur herein,
Du sollst willkommen sein!“
Das freut den alten Mann,
Daſs er kaum sprechen kann:
„Wie rührt mich diese Gnad',
Hoch leb' die Münchner Stadt!
Kein' Aschen!“

2.

(In München 1831.)

Der Sommer ist dahin,
Der Herbst will auch schon zieh'n,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aschenmann.
Hin ist die schöne Zeit,
Wo alles sich erfreut,
Jetzt fürchtet jeder ja
Die dumme Cholera.
Ein' Aschen!

Man liest an jedem Ort
Das abgeschmackte Wort,
Und theurer als Juwel
Verkaufen s' den Flanell.
Ein' Choleramann haben s' auch,
Da hält man sich den Bauch,
Der Witz' — ich steh' dafür —
Ist sicher von Saphir.
Ein' Aschen!

Den Aschenmann sogar
Haben s' räuchern woll'n fürwahr,
Doch lacht er zu dem Spaſs,
Zeigt seinen G'sundheitspaſs,
Sagt: Bitt', ihn zu visier'n,
Ich möcht' mich gern skisier'n,[1])
Denn hier ist nicht mein Platz,
Ich fürcht' die Contumaz.
Ein' Aschen!

---

[1]) Sich aus dem Staub machen.

Drauf eilt er von der Grenz'
Zur schönen Residenz,
Käm' gerne als Prophet,
Dass es ihr wohlergeht.
Frau Cholera verzicht',
Nach München darfst Du nicht!
Dich jagt der Aschenmann
Mit seiner Krück' davon.
Ein' Aschen!

(Zweite Repetition.)

O überglücklich Los,
Ihr Beifall ist zu groß,
Wir kommen vor Applaus,
Vor zwölfe gar nicht z'Haus.
Da heißt es dann o weh,
So spät erst das Souper:
Geh' Lennerl, richt' g'schwind an!
Der dumme Aschenmann!
Ein' Aschen!

Der Beifall wär' schon recht,
Allein mir geht's schon schlecht,
Ich soll noch witzig sein,
Und 's fallt mir nichts mehr ein.
Und denk' ich auch noch nach,
Mein Kopf ist schon zu schwach,
Drum küss' ich bloß die Hand,
Das ist a schöne Schand'!
Ein' Aschen!

———

3.

(In Wien 1882.)

Es ist halt so bestimmt,
Wie es der Mensch auch nimmt,
Die Welt könnt' nicht besteh'n,
Wer kommt, muſs wieder geh'n.
Bringt uns die Zeit auch Glück,
Sie nimmt 's gewiſs zurück,
Drum sing' ich ganz timid
Halt auch mein Abschiedslied.
Ein' Aschen!

Ich hab' im lieben Wien,
So oft ich auch erschien,
Stets Gutes nur erlebt,
Das freudig mich erhebt!
Mein Zweck war zwar nicht groß,
Vergnügen wollt' ich bloß,
Doch manchmal ist's nicht leicht,
Hätt' ich ihn doch erreicht!
Nur kein' Aschen!

Dann klagt' ich weiter nicht.
Nach süß erfüllter Pflicht,
Läſst man die Wimpel weh'n,
Es winkt ein Wiederseh'n.
Drum schleicht der Aschenmann
Ganz still vergnügt davon,
Blickt sich noch dankbar um,
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aschen!

4.

(In München 1832.)

Es ist halt so bestimmt,
Wie es der Mensch auch nimmt,
Die Welt könnt' nicht besteh'n,
Wer kommt, muſs wieder geh'n.
Drum schleich' ich langsam vor,
Ich trag' zwar keinen Flor,
Doch schwarz ist mein Gemüth,
Ich sing' mein Abschiedslied.
Ein' Aschen!

Zweimal in dieser Stadt,
Die mich umschirmet hat,
Hab' Gutes ich erlebt,
Das freudig mich erhebt!
Mein Zweck war zwar nicht groß,
Vergnügen wollt' ich bloß,
Doch manchmal ist's nicht leicht.
Hätt' ich ihn doch erreicht!
Nur kein' Aschen!

Wenn man ins Leben tritt,
Bringt man den Wunsch stets mit,
Ach, könntest Du vor all'n
Doch jedermann gefall'n.
Da spricht das Schicksal: Nein!
Mein Freund, das kann nicht sein.
Liebt alles Einen Mann,
Was blieb den andern dann?
Ein' Aschen!

Drum weil die Welt gewiss
Jetzt äußerst nobel is,
Könnt manche wenden ein,
Das Ding sei zu gemein.
Doch blickt' er in mein Herz,
Fänd' harmlos er den Scherz,
Wie manches ist gemein,
Und trägt des Edlen Schein!
Ein' Aschen!

Drum zieht der Aschenmann
Ganz still vergnügt davon,
Mit allem ausgesöhnt,
Von keinem noch verhöhnt.
Beglückt durch Ihr'n Applaus,
Schleicht er zum Thor hinaus,
Sieht sich noch dankbar um.
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aschen!

5.

(In Berlin 1832.)

Vom alten Isterland
Zieht still zum Spreestrand
Der Aschenmann von Wien
Gedankenvoll dahin.
Wie er Deutschlands Töchter sieht
Verstummt sein Aschenlied.
Sie lächeln hold ihn an.
O Du armer Aschenmann:
Ein' Aschen!

Er zieht durch Wald und Feld,
Von Frost und Hitz' gequält,
Gelangt an einen Zoll,
Wo er vermauten soll.
Da woll'n s' ihn gleich plombier'n;
Doch wie s' ihn visitier'n,
Zeigt er sein' Butten her
Und sagt: „Herr Commissär,
Ein' Aschen!“

Nun schleicht von Ort zu Ort
Ganz unbemerkt er fort.
Ein Mensch, dem Alles fehlt,
Zieht sicher durch die Welt;
Ermüdet, ruht er kaum,
Umfließt ihn goldner Traum,
Den nie erfüllt er sieht,
Er weint sein Schwanenlied:
Ein' Aschen!

Des Tages Glut erbleicht,
Als er Berlin erreicht,
Thaliens Tempel glänzt
Vom Abendstrahl bekränzt.
Da bebt der Aschenmann
Im süßen Hoffnungswahn,
Blickt auf zur Sternennacht,
Frägt, ob sein Glück hier wacht.
Nur kein' Aschen!

Da donnert auf die Pfort'.
Drin tönt das holde Wort:

„Komm', Fremdling, nur herein,
Du sollst willkommen sein!"
Das freut den alten Mann,
Dass er kaum sprechen kann:
„Wie rührt mich Ihre Gnad'!
Hoch lebe diese Stadt!
Ein' Aschen!"

6.

(In Hamburg 1832.)

Ein Jahr ist es beinah',[1])
Stand ich am Abend da;
Am Morgen tönt das Wort:
Der Aschenmann ist fort!
Da lachte Jedermann,
Ich war nicht schuld daran,
Ich liebte diesen Platz,
Doch nicht die Contumaz.
Ein' Aschen!

O missvergnügte Zeit,
Wo niemand sich erfreut.
Den Aschenmann sogar
Hab'n s' räuchern woll'n fürwahr.
Der Flieder, 's war doch stark,
Stieg's Loth auf sechzehn Mark,
Und theurer als Juwel
Verkauften s' den Flanell.
Ein' Aschen!

---

[1]) Anfangs October 1831 wurde auch Hamburg von der Cholera überrascht. Raimund reiste nach wenigen Vorstellungen ab.

Doch nun ist Hamburg frei,
Die Segel schwellen neu;
Ein Schifflein kommt heran,
Drin sitzt der Aschenmann.
Er kommt auf gutes Glück
Mit frohem Muth zurück,
Steigt hoffnungsvoll ans Land.
Sein Lied ist ja bekannt:
Ein' Aschen!

Und weil er mußte fort,
Ganz ohne Abschiedswort,
So zahlt er Ihrer Huld
Vor allem seine Schuld.
Die Butten hier ganz voll
Und frei von jedem Zoll
Bringt reichlichen Gewinn,
Denn Dankbarkeit ist drin.
Kein' Aschen!

7.

(Nach Raimund's Rückkehr aus Deutschland 1833.)

Es zieht auf stiller Heid',
Ganz winterlich beschneit,
Das Heimatland im Sinn,
Ein grauer Wand'rer hin.
Wer mag es denn wohl sein?
Er wandert so allein,
Kein Mädchen blickt ihn an,
Ach, 's ist der Aschenmann!
Ein' Aschen!

Er eilt von Ort zu Ort
Ganz unbekümmert fort
Und denkt: Wem alles fehlt,
Geht sicher durch die Welt.
Ein Räuber fällt ihn an,
Das freut den Aschenmann;
Er leert die Butten aus,
Sein Reichthum fällt heraus:
Ein' Aschen!

Er ruht am Waldes Saum,
Da teuscht ihn goldner Traum,
Die Jugend kehrt zurück,
Es krönt ihn neu das Glück,
Doch kaum ist er erwacht,
Deckt ihn die alte Nacht.
Da treibt's ihn durch den Wald,
Sein Schwanenlied erschallt:
Ein' Aschen!

Doch plötzlich hält er an,
Es endet seine Bahn,
Er sieht das holde Wien
Im Morgenstrahl erglüh'n.
So nahe seinem Ziel,
Erfaßt ihn das Gefühl:
Die Stadt, so reich beschenkt,
Ob sie noch Dein gedenkt?
Nur kein' Aschen!

Doch kaum tritt er hinein,
Erkennt ihn groß und klein,

Und mancher ruft ihn an:
Willkommen Aschenmann!
Erinn'rung, die nie schlief,
Ergreifet ihn nun tief.
Er jauchzt mit trunk'nem Sinn:
Hoch leb' mein theures Wien!
Kein' Aschen!

Repetition.

Mich macht kein Beifall müd',
Ich wiederhol' mein Lied,
Wenn ich dadurch gefall',
Wohl siebzehnhundertmal:
Wenn's Ihnen Freude macht,
Sing' ich die ganze Nacht,
Und bricht der Morgen an,
Kräh' ich noch statt dem Hahn:
Ein' Aschen!

8.

(Nach dem plötzlichen Tode der Dlle. Bertoni, genannt Falkheim, welche im Josefstädter Theater die Rolle der Zufriedenheit gab, 1833. [1])

Hier stand vor kurzer Zeit
Noch als Zufriedenheit
Ein Mädchen, gut und wert,
Dass jedermann es ehrt;

---

[1]) Bertoni, eine sehr talentierte Schauspielerin, spielte noch vier Tage vor ihrem Ableben im Mädchen aus der Feenwelt. Ein typhöses Fieber raffte die allbeliebte Schauspielerin dahin. Bei der Reprise vom 27. Jänner 1833 sang Raimund tief ergriffen die beiden Strophen.

O eitler Lebenstraum,
Betrügerischer Schaum!
Vier Sonnen sind hinab,
Das Mädchen deckt das Grab!
Ein' Aschen!

Es nahm sich meiner an.
Drum weiht der Aschenmann
Mit dankbarem Gemüth
Ihm noch das letzte Lied.
Was es hier kunstvoll schien,
Ist nun dem Geist verlieh'n;
Die Erde lebt vom Streit,
Dort ist Zufriedenheit
Kein' Aschen!

9.

Ich komm' auf Ihren Wink
Ganz langsam und doch flink
Mit meiner Butten 'raus,
Bedank' mich für'n Applaus.
Weil ich den Gusto weiß,
So sing' ich halt was neu's,
Sonst ruft mir rund herum
Statt meiner 's Publicum:
Ein' Aschen!

Seit die Giraff' ist todt, [1])
Sind d' Schleifen in der Mod',

---

[1]) Anspielung auf die 1828 und 1829 herrschende Mode à la Giraffe. Im August 1828 wurde die erste Giraffe, ein

Sechs Schleifen auf dem Hut,
Es wird ein' fast nicht gut.
Und auf dem Hals, verdammt,
Ein' Schleife gar von Sammt.
Oft führt s' ein junger Herr,
Der auch zu schleifen wär'.
Ein' Aschen!

Und jetzt hör' ich, dass s' tragen
Von Felber einen Kragen.
Und d' Ärmeln sind so weit,
's gibt jeder noch ein Kleid.
Den Kopf ganz einfach nur,
A la Sappho die Frisur,
Und d' Ohrring', 's wird ein' bang,
Sind vierzehn Ellen lang.
Ein' Aschen!

10.

Wenn eines was verspricht,
Das halt 's darum noch nicht,
Manch' arme gute Haut
Hat bloß zu viel vertraut,
Oft baut man auf die Treu',
Als ob s' von Marmor sei.

Geschenk des Vicekönigs von Ägypten an den Kaiser, nach Schönbrunn gebracht. Sie war der Gegenstand allgemeinen Staunens und bald hatte sich ihrer die Mode und die Localdichtung bemächtiget. Adolf Bäuerle schrieb ein Gelegenheitsstück: „Die Giraffe in Wien," welches jedoch tumultuarisch ausgepocht wurde. Schon am 20. Juni 1829 endete das vielbewunderte Thier sein Da[illegible]

Auf einmal sieht man's ein,
Da steht man ganz allein.
Ein' Aschen!

Nicht jeder, der es scheint,
Ist auch ein guter Freund,
Es gibt ja weit und breit
Entsetzlich falsche Leut'.
Wenn mancher oft aus List
Recht freundschaftlich ein' küsst,
Da stell' ich mich so hin
Und denk' in meinem Sinn:
Ein' Aschen!

Wie groß ist nur mein Glück
In meinem Missgeschick;
Bin nur ein Aschenmann
Und alles nimmt sich an!
Und was das Schönste gar,
Ihr' Großmuth ist so wahr,
D'rum schwing' ich meinen Hut
Und ruf' mit frohem Muth:
Kein' Aschen!

11.

Ein Stutzer spricht ganz schwach:
Mir lauft ein' jede nach,
Ich weiß, dass alle Frau'n
Nach mir allein nur schau'n.
Geh' bild' Dir das nicht ein,
Das könnt' ja gar nit sein,

Liebt alles Einen Mann,
Was blieb den andern dann?
Ein' Aschen!

Nicht jeder, der es scheint,
Ist auch ein guter Freund;
Es gibt ja weit und breit
Entsetzlich falsche Leut'.
Wenn einer so aus List
Den andern zärtlich küsst,
Da schau' ich nur so hin
Und denk' in meinem Sinn:
Ein' Aschen!

(Nach dem Hervorrufen.)

Wie groß ist doch mein Glück
In meinem Missgeschick;
Bin nur ein Aschenmann
Und jeder nimmt sich an!
Sie sind es noch nicht müd',
Das alte Aschenlied,
D'rum schwing' ich meinen Hut
Und sing' mit frohem Muth:
Kein' Aschen!

12.

Neujahrstext.

Dem alten Jahr geht's schlimm,
Kein Mensch spricht mehr von ihm.
Ein neu's ist an der Tour,
Dem macht man jetzt die Cour.

Man jubelt und tractiert,
Und alles gratuliert,
Der Aschenmann sogar
Wünscht auch das neue Jahr!
Kein' Aschen!

Er kaufte sich nicht los,
Der Zulauf war nicht groß.
Ihm wünscht kein Domestik
Zum neuen Jahr mehr Glück.
Es schaut ja nichts heraus,
Da bleibt ein jeder aus,
Denn käm' auch einer her,
Was kriegt er zum Douceur —?
Ein' Aschen!

Ja schwänd' der Armut Nacht,
Beglückt' ihn Zaubermacht,
Dann schmückt' er jedes Haus
Mit goldnen Blumen aus.
Schenkt' jedem Herzen Lust,
Den Frieden jeder Brust!
Es gäbe keinen Feind,
So weit die Sonne scheint.
Kein' Aschen!

Doch dies ist eitler Schaum,
Des Wunsches leerer Traum,
Er ist ein armer Mann,
Der wenig bieten kann.
Er bringt zum neuen Jahr
Sein kleines Liedchen dar,

Blickt sich hier dankbar um,
Ruft: Heil dem Publicum!
Kein' Aschen!

Repetition des Schlußliedes.

Hoch leb' der Vergessenheit
Liebliche Quelle,
Sie netzt mir die Lippe
Mit magischer Welle
Und all meine Sorge
Vergesse ich rein,
Mir winkt nur die Lust,
Nicht vergessen zu sein.

Will mir einst die Zeit
Die Erinn'rung verwehren,
Vergessenheit all'
Meine Freude verzehren,
Bewahr' ich doch Eine
Als dankbare Pflicht:
Ihre heutige Güte
Vergesse ich nicht.

Ich wünschte — doch fürcht' ich,
Mein Wunsch ist vermessen —
Sie möchten den heutigen
Abend vergessen;
Dann kämen Sie morgen
Auf's neue herein,
Und würden sich wieder
Zum erstenmal freu'n.

Die gefesselte Phantasie.

Lieder des Harfenisten in der Wirtshausscene.

1.

Der Heurige ist ja ein Göttergetränk',
Er wirft oft die schönsten Leut' unter die Bänk',
Und wer bei der Nacht will die Sonn' scheinen seh'n,
Der darf nur recht spät noch zum Heurigen geh'n,
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's,[1]) ein' Heurigen trinkt's!

Der Heurige gibt einem Menschen erst Lust,
Er stärkt ihm die Leber und frisst ihm die Brust,
Er bringt die Leut' früher in Himmel hinein,
Denn mancher, der'n trunken hat, wird schon dort sein.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

Der Heurige kennt kein' Parteilichkeit nicht,
Er lasst sich nicht spicken[2]), er thut seine Pflicht,
Sei's Graf oder Bettler, da schützt gar kein Nam',
Der Heurige packt ihn und reißt ihn zusamm'.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

Und wollt's nicht viel zahlen, so macht es nur fein
Und duselt's[3]) den Wirt an mit heurigem Wein.
Im Rausch sieht er doppelt, da zahlt's ihn g'schwind aus,
So schlupft's bei der Zech' mit der Hälfte hinaus.
D'rum, Brüderln, ich rath' eng's, ein' Heurigen trinkt's!

2.

Ich bin ein armer Tischlerg'sell,
Hab' Tag und Nacht ka Ruh',

---

[1]) Euch. — [2]) Bestechen. — [3]) In Trunkenheit versetzen.

Der Meister geht nicht von der Stell',
Ich arbeit' fleißig zu.
Nur alle Sonntag geh' ich aus,
Da ist mir was passiert,
Da hat vor'm Kärntnerthor[1]) sich d'rauß
A Köchin attachiert.

Sie sagt, wie ich s' beim Stand[2]) sieh' steh'n,
„Gut'n Morgen, Mussie Hansel!"
Ich sag' zu ihr: „Was kaufen S' denn?"
Sagt sie: „Ich kauf' a Gansel."
A Gansel kaufen S'? O charmant!
Das sieht ja aus wie g'malen!
„Na, führen S' mich Nachmittag auf's Land,
So können S' mir ein's zahlen!"

Aha! denk' ich, die möcht' zum Tanz,
Und war etwas frappiert;
Ich schau' bald sie an, bald die Gans,
Dann frag' ich s', wo s' logiert.

---

[1]) Name zweier Stadtthore in Wien, welche der Stadterweiterung zum Opfer fielen. Das alte Kärntnerthor, durch welches man aus der innern Stadt in die Vorstadt Wieden gelangte, wurde 1859 demoliert. In der Nähe des neuen Kärntnerthors (auch Franzensthor genannt, abgetragen 1861) stand das Opernhaus, welches der Magistrat im Jahre 1708 errichtet hatte. Am 3. Nov. 1761 brannte dieses Schauspielhaus ab, worauf Maria Theresia im Jahre 1763 ein neues Theater erbauen ließ. Auf demselben Platze, auf welchem einst Hanswurst seine tollen Possen trieb, erhob sich die Musteranstalt der deutschen Gesangskunst. Das alte Opernhaus wurde im Jahre 1873 demoliert. Vier Jahre vorher, am 25. Mai 1869 fand die Eröffnung der neuen Oper statt. — [2]) Marktstand.

„Beim Winterfenster heißt das Haus,
Ein Kind kann's Ihnen nennen,
Und rückwärts schaut ein Aff' heraus,
Sie werd'n sich gleich erkennen.“

„Gut, Köchin“, sag' ich, „'s bleibt dabei,
Ich führ' Sie heut' noch aus,
Erwarten S' mich um halber drei,
Ich lauf' nur g'schwind nach Haus.“
Z'Haus zieh' ich mein' Caputrock an
Und mein' Manchesterhosen,
Mein Ulmerkopf mit Quasteln d'ran,
Und auf der Brust a Rosen.

D'rauf schau' ich in mein Cassa 'nein,
Ich hab' nicht viel zu eigen:
D'rum steck' ich nur zwei Gulden ein
Und sieben nimm ich z'leichen.[1])
Ich hol' s', da hat sie sich just g'schminkt.
Ich frag' s': „Wo fahr'n mir 'naus?
Da sagt' s', indem sie zärtlich winkt:
„O führ'n S' mich doch zum Strauß!“

„Zum Strauß“, sag' ich, „das kost' nicht viel,
Da fahr'n wir auf Schönbrunn,[2])
Da sieht man Straußen, wenn man will,
Allein was thun wir nun?“
Da lacht sie schrecklich über mi
Und sagt: „Sein S' nit so dumm,

---

[1]) zu leihen. — [2]) Kaiserliches Lustschloss in der Nähe von Wien, mit herrlichem Park und einer großen Menagerie.

Der Strauß[1]) spielt ja in Tivoli,[2])
Das bringt ein' völlig um!"

„Der Strauß ist gar ein g'schickter Mann,
Der alles unterhalt,
Und der in Wien hier jedermann
Mit seinen Tänzen g'fallt."
Ich nimm ein' Wag'n, wir steigen ein,
Der Fiaker schreit: Hi!
Er haut in seine Rössel 'nein,
Wir fahr'n nach Tivoli.

Das ist a Garten nach der Mod',
Vor Freuden war ich b'sessen,
Der Strauß hat geigent wie a Gott[3])
Und d'Leut' hab'n prächtig gessen,
Wir seh'n ein' Wag'n, der war leer,
Ein' nagelneue Kutschen;
Da sagt sie zu mir: „Lieber cher,
Der Wag'n, der thut rutschen."

---

[1]) Johann Strauss, der Walzerkönig, geb. in Wien am 14. März 1804, gest. daselbst am 24. September 1849. Siehe über denselben Prof. Dr. Hanslik's geistvollen Ausspruch in seinem Werke „Aus dem Concertsaale" Wien 1870 Braumüller. — [2]) Belustigungsort der Wiener in der unmittelbaren Nähe von Schönbrunn, nach dem Muster des Pariser Tivoli 1828 auf dem sogenannten Grünberg von Gerike und Wagner eröffnet. Die herrliche Aussicht über Wien, die verlockenden Klänge der Strauss'schen Capelle und eine Reihe anderer Vergnügungen, worunter hauptsächlich eine Rutschbahn, machten diesen Ort zum Rendez-vous der Wiener an Sonntagsnachmittagen. Gegenwärtig befindet sich daselbst eine Meierei. — [3]) Für diesen Vergnügungsort schrieb Strauss: „Wiener Tivoli-Musik" Op. 36, „Wiener Rutschwagen" Op. 39 und „Tivoli-Freudenfest-Tänze" Op. 45.

Wir sitzen ein, das war a Graus,
Sie schreit: „Mir wird nicht gut!“
Aus Furcht bleibt ihr der Athem aus,
Und ich verlier' den Hut.
Wie s' aussteigt, weint s' als wie a Kind,
Mein' Angst wird immer größer,
Ich zahl' a Halbe Ofner[1]) g'schwind,
Drauf wird ihr etwas besser.

Ich führ s' nach Haus auf'n Zeiselwag'n[2]),
Und hab' nur mehr zwei Groschen,
Die Schand', was wird der Kutscher sag'n,
Die Leut' hab'n oft ka' Goschen[3]).
Ich küss' ihr d'Hand, das war a Pracht,
Wie kann ein Kuss doch laben,
Auf einmal hör' ich, dass was kracht,
Und alles liegt im Graben.

Heut' sein wir im Malheur schon d'rin,
Voll Schmutz sein alle Kleider,
Den Hut verlor'n, die Pfeifen hin,
Sie schimpft als wie a Reiter.
Ich gib' ihr d' Hand, will zärtlich sein,
Und lispl': Liebe Resel!

---

[1]) Ungarischer Rothwein. — [2]) Lohnwagen der wohlfeilsten Art, ein ganz gewöhnlicher Leiterwagen mit Querbrettern zum Sitzen und einer sehr primitiven Bedachung. In Wien hatten diese Fuhrwerke außerhalb der Linien ihren Standplatz, weshalb sie auch „Linien-Zeisel“ genannt wurden. Noch heute ist bei den Einspännerfuhrwerken vor den Linien, neben der Wagennummer die Bezeichnung (L. Z.) angebracht. — [3]) verächtliche Bezeichnung für Mund.

Da schlagt s' mi fest in's G'sicht hinein
Und sagt: „Marschier'n S', Sie Esel."

Beim Hausthor endlich küsst s' mich noch
Und sagt: „Mir war's a Ehr'!"
Ich denk' mir, geh' zum Teixel[1]) doch,
Du siehst mich nimmermehr.
So renn' ich voller Gall nach Haus,
Bin giftig über mi,
Mich bringt kein Teixel mehr hinaus,
Verflixtes[2]) Tivoli!

Nachtigall's Lied.

2. Act, 3. Scene.

Dass 's Glück mit mir abscheulich ist,
Weiß ich nicht erst seit heut',
's thut grad', als g'hört' ein Harfenist
Fast gar nicht unter d'Leut'. —
Das Heiraten nutzt auch nicht viel,
Das Alter ist nicht weit,
Wenn ich ein Madel küssen will,
So sagt s', sie hat kein' Zeit.

Auch macht's mir oft sehr viele Qual,
Dass ich kein' Stimm' nicht hab',
Was nutzt's mich, ich heiß Nachtigall,
Und sing' als wie ein Rab'.
Mein Aug', das ist a wahre Plag',
Ist's schlecht'ste auf der Welt,
Denn schau' ich noch so tief in Sack,
Ich seh' halt nie a Geld.

---

1) Teufel. — 2) Verfluchtes.

Mir ist auch um die Ohren bang,
Es ist kein' kleine Sach' —
Mir scheint, sie sind etwas zu lang,
Und 's Trommelfell zu schwach;
Denn fragt mich einer: „Lump, wie steht's?
Bist Du zu zahl'n capabel? —“
Versteh' ich immer: „Freund, wie geht's?“
Und sag': „Ich dank', passabel!“

Im Spiel wird 's Unglück mir schon z'viel,
Jetzt könnt' 's mich bald verschonen;
Nur wenn ich um den Beifall spiel',
Hab' ich schon manchmal g'wonnen. —
D'rum werd' die Frau Fortun' durch mich
Nicht länger persifliert:
Denn lasst das Glück mich heut' im Stich,
So bin ich ganz ruiniert.

(Nach dem Hervorrufen.)

Wie schön klingt doch des Beifalls Schall,
Mein Glück ist unermessen,
Ich seh's, der alte Nachtigall
Ist doch nicht ganz vergessen;
Ich habe an der Donau[1]) d'raus
Nicht nur mein Glück gefunden,
Es ist auch an der Wien[1]) nicht aus,
Mir winken frohe Stunden!

Doch nun muss ich zur Königin,
Gequält von Liebesschmerzen,

---

[1]) Anspielung auf die beiden Vorstadtbühnen, auf welchen Raimund wirkte.

Das macht, dass ich verlegen bin,
Jetzt brauchet' ich zwei Herzen.
Mein Herz ist Ihnen nur beschert,
So wie mein ganzes Leben,
Und wenn sie nun mein Herz begehrt,
So kann ich ihr's nicht geben.

Doch weiß ich schon, was ich beginn',
Ich gräm' mich nicht zu Tod,
Ich schließ' mit meiner Königin
Ein Eh'band nach der Mod'.
Ich kümm're mich um sie nicht viel,
Lass' sie mit andern scherzen,
So thut ein jedes, was es will,
Da braucht man keine Herzen.

Die unheilbringende Krone.

Repetition

zum Lied des Simplicius.

2. Act, 15. Scene.

Das ist ein sonderbarer Spass,
Was denn das wohl bedeut'?
Verschwunden ist mein ganzer Hass,
Jetzt lieb' ich alle Leut'.
Mein Herz will immer mehr erwarmen,
Ich wollt', ich dürfte all's umarmen.

Sollt' ich mich vorher ärgern nicht?
Das konnt' ich ja nicht loben,
Die Leut' belachen mein Gesicht
Und stehen da heroben.

Ah, wenn ich unten lachen hör',
Hernach ist's mir die größte Ehr'.

Auch 's Geld hab' ich vorher veracht',
Ich unerfahr'nes Bübel,
Jetzt hab' ich's nochmal überdacht,
's ist doch nicht gar so übel.
Und wenn ich eine Einnahm hätt',
Ich glaub', dass ich sie nehmen thät'.

Der Verschwender.

Jagdlied.

Nein, die Sach' muss ich bedenken,
D' Jäger kann ich nicht so kränken,
Denn, wenn keine Jäger wären,
Fräßen uns am End' die Bären,
's Wildpret will man doch genießen,
Folglich muss doch Einer schießen.
Brat'ne Schnepfen, Haselhühner,
Gott! wie schätzen die die Wiener!
Und ich stimm' mit ihnen ein:
Jagd und Wildpret müssen sein.

Alles jagt auf dieser Welt,
Der nach Mädchen, der nach Geld,
Dichtern ist es aufgetragen,
Üble Laune zu verjagen.
Darum möcht' ich gerne hoffen,
Dass ich hätt' das Wild getroffen,
Denn Ihr Beifall ist ein Braten,
Man kann alle andern g'rathen, [1])

[1]) Entbehren.

Und mich freut die Jagd nur bloß,
Geht die Bravobüchsen los.

Tischlerlied.

1.

Ein Tischler, wenn sein' War' gefällt,
Hat manche frohe Stund',
Das Glück ist doch nicht in der Welt
Mit Reichthum bloß im Bund',
Seh' ich so viel zufriednen Sinn,
So schwindet alles Weh',
Da leg' ich nicht den Hobel hin,
Sag' nicht der Kunst Adje.

2.

Ein' Tischler, der viel War' verschleißt,
Dem wird es auch zur Pflicht,
Daſs er die Gunst der Kunden preist
Und seinen Dank entricht'.
D'rum läſst der Valentin den Scherz,
Es mahnt ihn seine Schuld —
Er drückt den Hobel an sein Herz
Und dankt für Ihre Huld.

3.

Ein' Tischler, der sein' War anbringt,
Geht d'Arbeit von der Hand.
Kein Wunder, wenn er fröhlich singt:
Hoch leb' der Tischlerstand!
Kommt auch ein überkluger Mann
Und sagt: „Die War' ist dumm,"

Er setzt doch keinen Hobel an,
G'fallt 's nur dem Publicum.

4.

(Bei der letzten Vorstellung des Verschwenders im Josefstädter Theater am 27. April 1834 [1]) und am Schluss der Gastvorstellungen in dem städtischen Theater zu Prag 1836.)

Ein' Tischler, der sein' Werkstatt schließt,
Dem wird es auch zur Pflicht,
Dass er die Kunden freundlichst grüßt,
Und seinen Dank' entricht'.
Nun ist auch die Verschwendung aus
Durch Laune des Geschicks —
Der Hobel ruht jetzt sanft zu Haus
Als Sinnbild meines Glücks.

---

[1]) Zugleich auch die letzte Vorstellung unter Stögers Direction.

IV.

Einlagen in fremde Stücke.[1]

A.

Das Gespenst auf der Bastei.

Eine Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Karl Meisl.[2])

Erster Aufzug.

6. Auftritt.

(Die Bastei. Mehrere Spaziergänger. Es wird dunkel.)

Chor der jungen Herren.

Schöne Madeln — Sapperlot!
Saubre G'sichter — straf' mich Jott —
Pst! pst! —

Chor der Mädchen.

Wie sie mustern, wie sie gaffen —
Und dort seht den alten Laffen —
Der geht auch noch, 's ist ein Graus —
Hieher auf Eroberung aus. —

(Der Geist, ganz weiß, altmodisch gekleidet, mit einem dicken Bauche und einer Perücke. Ein paar Mädchen gehen an ihm vorüber und lachen ihn an.)

---

[1]) Näheres hierüber im Anhange. — [2]) Volksdichter, geb. 30. Juni 1775 zu Laibach, gest. am 8. October 1853 zu Wien. Seine Theaterstücke sind gesammelt unter dem Titel „Theatralisches Quodlibet, oder sämmtliche dramatische Beiträge für die Leopoldstädter Schaubühne, 1820 bei Hartleben in Pest erschienen.

Geist.

Nein, was es heut für schöne Mädeln im englischen Garten[1]) gibt, das ist herrlich! Da hab' ich vorher eine stehen sehen beim Harmlosen,[2]) das war ein Mordmädel. Was ich mich oft zürn' über alle die Rendezvous, die ich nicht mitmachen kann, das ist schrecklich. Da geht's lustig zu. (Er nimmt ein Kind und tanzt.) Au weh, jetzt werd' ich halt den Mondschein anzünden. Es gieng mich eigentlich nichts an, aber sie haben mich angred't oben, ich weiß nicht, was sie zu thun haben, ich glaub' ausputzen oder was. Und heut darf ich's gar nicht versäumen, weil Mondschein im Kalender steht. (Er schlägt Feuer.) Was die Leut' für schlechte Feuersteine machen, das ist schrecklich. (Zündet an.) So, jetzt werd' ich meine gewöhnliche Promenade machen, durch den Hofgarten[3]) auf den Rindermarkt,[4]) wo ich eigentlich hing'hör', und dann werd' ich wieder auf den Schwanenplatz geh'n in vierten Stock hinauf und werd' zum Klopfen anfangen. Da halt' ich s' halt eine Weil' für ein' Narren und hab' mein' Spaſs, sonst hab' ich keine Unterhaltung. Nachher geh' ich in die Münz' hinüber und seufze. Da verwundern sie sich immer, wenn s' seufzen hören in der Münz'. Jetzt möcht' ich wissen, was einer anders thun soll, wenn man in einer Münz' herumgehen muſs und darf nichts einstecken. Ah, da kommen a paar Kindsmädeln.

---

[1]) Herrlicher Park in München, von dem Eisbach und Schneebirgerbach durchschnitten, vom Hofgarten und der Königsstrasse zugänglich. — [2]) Eine Marmorstatue von Xav. Schwanthaler, so benannt nach dem Beginne der Inschrift. — [3]) 1614 von dem Churfürsten Maximiliau I. angelegt, berühmt wegen der von Ludwig I. mit historischen und landwirthschaftlichen Fresken geschmückten Arkaden. — [4]) Das Münzgebäude, Hafgraben 1.

Erste Dienstmagd.

Grüß Dich Gott, Nannerl! Ist das heut ein prächtiger Tag!

Zweite Dienstmagd.

Und was es für hübsche Leute da gibt — und wie freundlich die jungen Herren auch mit unser einem sind.

Erste Dienstmagd.

Ja, das ist wahr — herablassend sind sie meistens — gar keinen Stolz haben s' — mancher hat mir's schon g'sagt, dass ich ihm lieber, als eine Fräule bin. —

(Hier kommt das Gespenst im Kaput zurück.)

Geist.

Ist ja nichts dran.

Zweite Dienstmagd.

Ein sauberer Dienstbot' kann auf jeden Fall in Wien sein Glück machen — wie s' ein' anschauen — wie freundlich sie ein' bei der Hand nehmen, und wie g'schwind sie unserein's besuchen wollen. Das find't man halt doch auf'm Land nicht. Nur d' Frauen sind nicht so gut; die rutschen gleich mit einem Trampel[1]) oder mit so was heraus. —

Erste Dienstmagd.

Wo sind denn die Kinder von Deiner Herrschaft?

Zweite Dienstmagd.

Ich hab' s' dort hinten auf'n Wasen[2]) g'setzt; die Fratzen sollen spielen.

Erste Dienstmagd.

Mein junger Herr ist mir davon g'loffen. Er wird schon wieder kommen, wenn er will. Wenn wir nach Haus geh'n, so kauf' ich ihm um 3 Kreuzer was Süßes, so sagt er kein Wort, dass ich ihn allein gelassen habe.

---

[1]) Ungeschickte, plumpe Person. — [2]) Grasplatz.

Zweite Dienstmagd.

Jetzt komm', vielleicht find' ich mein' Chapeau [1]) von gestern. Das ist ein Bürschel von kaum 15 Jahren, aber g'scheit, g'scheit, als wenn er schon den stärksten Bart hätte — er hat mir gestern in einem Glasel was G'frornes g'zahlt. Du, das ist gut, wenn's nur nicht so kalt wär' (gehen ab).

---

8. Auftritt.

Der Geist (allein.)

Ah, das ist entsetzlich, jetzt muss ein solcher Trampel ein Gefror'n's essen! Was das für ein Luxus ist, ob s' nicht warten können bis auf den Winter, wo's Eiszapfen gibt. Wenn man 200 solche Weibsbilder zusamm'spannt, so essen s' einen Eisstoß auf. Und solchen Figuren vertrauen die Eltern ihre Kinder an, da wär's immer nothwendig, dass einer mit einem Ochsenzehn [2]) im englischen Garten herumgieng'.

---

11. Auftritt.

Krips, Kraps (zwei Diebe.)

Krips.

So lauf doch nicht so, sonst wird man ja aufmerksam auf uns. —

Kraps.

Ich hab' keine Ruhe, bis wir nicht mit dem Gestohlenen in Sicherheit sind.

Krips.

Da sieht man, dass Du noch ein Neuling bist, Du weißt Dich gar nicht zu benehmen. —

Geist (horcht:)

Nun per se der, das ist schon ein alter Dieb.

---

[1]) Liebhaber. — [2]) Ochsenziemer.

Krips.

Mach nicht viel Umstände, wir theilen. gleich (Nimmt ein Schmuckkästchen heraus.) Du nimmst die Ringe und ich —

Geist.

Und er kriegt gar nichts — warum ist er ein Dieb geworden, der sich mit so Kleinigkeiten abgibt.

Krips.

Was unterstehen Sie sich so keck zu sein? Sind Sie unsersgleichen?

Kraps.

Der Schmuck gehört uns, wissen Sie, wer wir sind?

Geist.

Hallunken seid's! Fort von hier, ich werd' Euch stehlen lernen. — Kennt Ihr mich? Ihr Schufte. Ich bin der Geist vom englischen Garten. (Jagt die Diebe fort.) Das ist ja abscheulich, was die Kerls treiben, stehlen unter meinen Augen. Und ich soll auf alles acht geben, mir wird von meiner Geistergage abzogen, wenn so was g'schieht. Neulich bricht sich einer einen Fuß, muss ich einen halben Gulden zahlen. Jetzt muss ich aber aufschreiben, denn ich vergiss alles. Erstens: Ein gutes Werk gethan, den 19. dieses Monats, zwischen zwei Dieb' einen dritten gemacht, und das Gestohlene für mich behalten, um es zurückzustellen. Zweitens: Einen Fabricanten gerettet, dadurch, dass ich ihm zwei Compagnons verschafft hab', einen Jäger und einen Schuster. Der Jäger hat ihm einen V o r s c h u s s gegeben und der Schuster hat ihm einen A b s a t z gemacht, und so ist die Fabrik wieder in Flor gekommen. Punktum. Also da ist der Schmuck. Was das Zeugs für Geld kostet!

---

13. Auftritt.

Geist (allein.)

Endlich werd' ich doch erlöst vielleicht. Wenn ich aber auch noch so viel auszustehen hab' als Geist, die Bemerkung hab' ich doch gemacht, dass in München ein fideles Leben ist. Was? Wenn ich nicht zum Herumgeh'n verdammt wär' und ich wär' ein Geist, der von seinen weißen Capitalien lebet' gleich nach München ohneweiters.

Lied.

Ich lob' die Stadt München
Mit freudigem Sinn.
Da lebt alles lustig
Und fröhlich darin.
Wer 's lang nicht hat g'sehen,
Und weiß nicht, was g'schehen,
Der kann sich nicht fassen.
Die prächtigen Straßen,
Residenz, Glyptothek,
Da ist man ganz weg.
Das Fahren, das Reiten,
Das macht einen G'scheiten
[: Einen Alten confus. :]

Kurz alles, kurz alles,
Wer's lang nicht hat g'sehen,
Das ist ein Schiedunter
Geg'n eh', jetzt so schön.
Beim Hirsch und beim Hahn
Isst man wie ein Gourmand,

Und dann der famosi
Kaffee beim Tambosi.[1])
Die herrlichen Fahrten
Im englischen Garten;
Man geht so vertraut
Und oft sieht man a Braut,
[: Die ein' Bräutigam sucht. :]

Auch d' Mod' ist nicht d' alte,
Mit Wuckeln und Zöpf',
Mit Stöckeln an Schuhen,
Von Dünntuch die Schöpf'.
Kein' Zopf im Peröckel,
Kein' Frau tragt ein Stöckel,
Kein' Puder im Haar,
Das alles ist gar.
Mit Pantalonhosen,
Die Hüt' voller Rosen,
Die Taille schön g'schnürt
Und rückwärts watirt.
[: Ja, so muss es sein. :]

Repetition.

Das Wechseln der Mode,
Das macht ein' marode,
Es ist nicht zum sagen,
Man steckt bis am Kragen
In Wasserfall Binden
Kein Kopf ist d'rin z'finden.

---

[1]) Café unter den Arkaden.

Oft sieht man a Schnur,
Man glaubt, s' g'hört zur Uhr,
Doch schaut man 's g'nau an,
[: Ein Zwiebel hängt d'ran. :]

---

19. Auftritt.

(Straße. Spring, Walter, dann Heinrich.)

Spring.

Alles vergebens. Nirgends ist ein Geld aufzutreiben. O ich bin so lustig, wie die Fleischhacker in der Fasten, wie die Fischer im Fasching, wie ein Komödiant, der seine Einnahme hat, wenn's am Abend regnet, wie ein 34jähriges Madel, wenn s' den letzten Liebhaber verliert.

Walter.

Ja uns geht's schlecht. Wir gehören gewiss zu den miserabelsten Sujets, die's geben kann; ich kenn' überhaupt nur drei Wesen in der Welt, denen nie etwas fehlt. Das ist ein Fleischhackerhund, die Katz' von einer Köchin, die Henne von einem Müller, die sitzen immer, wie der Vogel im Hanfsamen.

Spring.

Meine einzige Hoffnung beruht jetzt auf einem Rendez-vous, was mir um $^1/_2$ 7 Uhr abends auf der Bastei gegeben ist.

Walter.

Um 7 Uhr hab' ich auch ein's — wer weiß ob's nicht gelingt. — Seit es Frauenzimmer gibt, die mehrere Liebhaber auf einmal so vor einander bringen können, dass einer von dem andern nix merkt, so wird oft den Ärmeren das angehängt, was die Reicheren hergeben.

Spring.

Da kommt der Bruder Heinrich. — Der ist ja ganz frohen Muthes.

Heinrich.

Find' ich Euch endlich einmal? Ihr scheint ja so matt zu sein, wie die Fliegen im Winter, da seht mich einmal an, ich habe den Stein der Weisen gefunden.

Walter.

Hast Du Geld?

Spring.

Bruder! jetzt hilf; denn wir wissen zwar nicht mehr, von was wir leben, sterben wir aber, so ist es vor Hunger.

Heinrich.

Euch soll geholfen werden. Stellt Euch jeder in eine andere Ecke und haltet Euch ruhig.

(Beide thun es, Heinrich nimmt seine Ratschen hervor und ratscht. Kurze Musik. Der Geist kommt aus der Versenkung in Schlafrock und Mütze.)

Geist.

So ist denn kein' Augenblick Ruhe. Kaum hab' ich mich ein wenig schlafen gelegt, so ist der Teufel schon wieder los. Was gibt's denn schon wieder?

Heinrich.

Urähn'l! — Ich brauch' ein Geld!

Geist.

Ja jo! Da wird halt der Urähn'l alleweil herhalten müssen. Wieviel braucht Er denn?

Heinrich.

Eine Kleinigkeit — 100 fl.

Geist.

100 fl.! Was fallt Ihm denn ein? Ich hab' 30 fl. alle Monat' und Ihm gib ich hundert davon.

Heinrich.

Na nur keine Umstände.

Geist.

Das ist ja schrecklich. Ich hab' ja mein' Schusterconto noch nicht 'zahlt, und jetzt kommt's neue Jahr auch noch.

Heinrich.

Nu, wenn der Ähn'l lang G'schichten macht, so kann ihn erlösen, wer will.

Geist.

Nu, so bleib' Er da und mach' Er keine Dummheiten. Na, mit Ihm hab' ich schon was Schönes ang'fangt, das ist a gute Pastetten. Da gehe Er her! (Zählt ihm Geld auf.) Zehne!

(Heinrich gibt den Zettel dem Spring, welcher ihn in die Tasche steckt.)

Geist.

Zwanzig!

Heinrich.

Was zwanzig! Es sind ja nur zehn.

Geist.

Nu, ich hab' Ihm ja schon 10 fl. gegeben.

Heinrich.

Wann?

Geist.

Erst den Augenblick.

Heinrich.

Wie können Sie sich unterstehen das zu sagen?

Geist.

Ja, es haben's ja alle Leut g'sehen.

Heinrich.

Wer hat's gesehen? Fragen Sie diesen Herren da! (Zu Spring.) Haben Sie gesehen, dass er mir etwas gegeben hat?

Spring.

Ich hab' kein Wort gesehen.

Geist.

Na, der soll sich rühren dort, der Schneider! Den werd' ich einmal ausbügeln bei der Nacht. Ah, das ist eine Bagage. Ist's nicht genug, dass Ihr die Menschen hinter's Licht führt, wollt's die Geister auch noch betrügen. Halt Er auf! 20. Pfui Teufel! 30. Das ist eine Schande! 40. Auf die Hand muss man ihm schauen 50. Pfui Teixel und 50 sind 100. Jetzt marschier' Er. In einer Viertelstund' hol' ich Ihn zum Ball ab. Das ist ein Lumpacius! (Versinkt.)

Heinrich (ratscht.)

Geist (erscheint.)

Na, was gibt's denn noch?

Heinrich.

Wie viel Uhr ist's denn?

Geist.

Ich glaub' gar Er macht einen Spass mit mir. Glaubt Er, ich bin eine Stockuhr oder ich werd' mich wegen seiner da immer auf und ab radeln lassen? Halber siebzehne ist's. Er kecker Bursch. Da hat Er meine Uhr. Aber versetz Er mir s' etwa, ist a Pariserwerk. (Versinkt.)

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt.

Das Kaffeehaus der Geister.

(Alles ist weiß, Tische, Stühle, Billards, alle Behältnisse zu Getränken. Die Geister sind alle in einem Tableau gruppiert, das sich unter folgendem Chore auflöst:)

Chorus.

Da sitzen d' Bachsimperln[1]) beisammen
Und warten, bis s' einer erlöst.

Erster Geist.

Ein Glas Bavaroise! —

Zweiter Geist.

Mir die Augsburger Zeitung! Ich warte schon eine Stunde darauf. Wie lang wird s' denn der andere noch buchstabieren, der s' schon zwei Stund' in der Hand hat? Wer nicht lesen kann, soll gar keine Zeitung in die Hand nehmen.

Dritter Geist.

Ich möchte selber wissen, was es Neues auf der Welt gibt!

---

2. Auftritt.

Vorige. Der Geist und Heinrich.

Geist.

Da bin ich z' Haus. Ich hab' Dich mitgenommen, weil wir just ein wenig Zeit haben, damit Du unser Geisterreich ein wenig in der Nähe beschauen und hernach einmal eine ordentliche Geisterkomödie schreiben kannst.

Heinrich.

Wenn weiß immer die Farbe der Unschuld wäre — so sollte man glauben, hier unter lauter Unschuldigen zu sein — aber

---

[1]) Einfaltspinsel.

Sapperment! — Dort sind ja auch einige, die halbschwarz und halbweiß sind — wer sind denn die Figuren?

Geist.

Die sind halb gebessert. Ihre Nachkommen hätten schuldlos bleiben sollen, bis ihre Erlösung vollbracht worden wäre — aber mitten im Werk sind sie ausg'rutscht, weil's auf der Welt so viel Glatteis gibt, und die armen Narren müssen jetzt, wer weiß wie lang', wie Halb-Tag und Halb-Nacht herumgehen. Ich glaub' immer, mir wird mit Dir auch so etwas arrivieren.

Heinrich.

Der Herr Urähn'l hat einen schlechten Glauben auf meine Unschuld.

Geist.

Sieht Er den dicken Geist dort. Der ist erst g'storben. Das war ein Wirt. Der hat einen schrecklichen Tod genommen.

Heinrich.

Was hat ihm denn g'fehlt?

Geist.

Er hat die Gewohnheit gehabt, vor dem Schlafengeh'n immer eine Maß guten Wein zu trinken und da erwischt er halt unglückseligerweise einmal den Wein, der für die Gäst' g'hört hat, und weil er 'n nicht g'wohnt war, so kriegt er die Kolik und stirbt elendiglich.

Heinrich.

Wer ist denn der?

Geist.

Das ist der Geist von einem Maurerpolier.

Heinrich.

Und der?

Geist.

Das ist ein Tapezierer-G'sell'. Zwei Schalen Chocolade!

Heinrich.

Wer weiß, was das für ein Schwefeltrankl sein wird. (Man bringt die Chocolade.) Eine weiße Chocolade?

Geist.

Muſs denn die Chocolade just schwarz sein? Bei uns ist alles weiß. Es ist die Nationalfarb' der Geister, zum Unterschied' von der Welt, wo die Universalfarbe heutzutage schwarz ist.

Heinrich.

Mir schmeckt kein Bissen; denn wer kann die Ingredienzien dieser weißen Chocolade kennen? Überhaupt möcht' ich schon wieder lieber bei meinesgleichen sein. Es will mir in diesem weißen Reiche nicht recht gefallen. Die Leute schauen ja alle aus, als wenn sie die Bleichsucht hätten. (Es entsteht ein Lärm hinten und man hört rufen.) Halt's ihn auf! Halt's ihn auf! (Allgemeine Bewegung.) Was gibt's denn da? —

Geist.

Was wird's denn sein? — Der Geist eines Menschen, der auch auf der Welt nichts anders als ein Streichmacher war, hat halt hier wieder unmenschlich gezecht und hat abfahren wollen; da haben s' ihn halt beim Zwiefachel erwischt: Lebendig gewohnt, todter gethan, heißt's halt da. Was der Mensch gelernt, vergiſst der Geist nicht.

Heinrich.

Da heißt's wohl, partout, comme chez nous.

Geist.

Oui, oui. Parlez vous francais?

Heinrich.

Oui, un peu. Et vous?

Geist.

Ancore un peu. Jetzt brechen wir wieder auf. Ich habe heute noch eine Menge Geschäften auf der Bastei. Dann will ich jetzt Seinen Nebenbuhler ein wenig sekieren, er kann die Dichter nicht leiden und da werd' ich ihm meine Aufwartung machen. He, a bissel eine Bürste! (Marqueur bringt eine. Die Geister husten.) Na, was hustet Ihr denn? Wenn Ihr nicht g'sund seid, so geht in's Geisterspital hinüber.

Erster Geist.

Bring mir ein Pfund Gallicier[1]) mit.

Zweiter Geist.

Gib mir diesen Brief auf die kleine Post.[2])

Dritter Geist.

Wenn Du mein zurückgelassenes Weib siehst, so tröste sie.

Geist (zu dem Vorigen.)

Du, geh her da! Dir muss ich was sagen. Du führst Dich schön auf. Da geht Ihr unten um und wenn unsereiner nachkommt, so hat man Verdruss. Zahlen sollst! Beim Brantweiner in der . . . straßen — das ist ja eine Schand' — steht auf der Tafel aufgeschrieben: „ein Geist 8 Groschen."

Heinrich.

Herr Urähn'l der Fiaker ist da!

Geist.

Ich komm' gleich! (Ab.)

Alle Geister.

A revoir.

---

[1]) Schnupftabaksorte. — [2]) In Wien errichtet im Jahre 1772. Sie hiess auch die Klapperpost, weil die Briefboten beim Einsammeln der Briefe sich eines klappernden Instrumentes bedienten, womit sie das Publicum aufmerksam machten.

10. Auftritt.

Heinrich. Der Geist.

Heinrich.

Tausendelement! Jetzt wär' ich bald untreu geworden, wenn mir nicht zum Glück der arme Urähnl eing'fallen wär'; aber wie ich sie küssen wollte, so war's, als wenn eine unsichtbare Hand mich beim Kakadu genommen hätte. Wenn er mich nur nicht etwa belauscht hat.

Der Geist

(aus der Versenkung, mit einem Ochsenzehn.)

Er ist ein schöner Kampel! Da kann ich noch 500 Jahr' herumgehen, wenn er so auf d' Madeln losgeht. Soll ich dreinschlagen? Ich hau' ihn, dass die Schwarten krachen.

Heinrich.

Ich hab' nur ein wenig frische Luft geschöpft.

Geist.

Ja, eine neue Luft, zur Abwechslung. Ist das Deine Treuheit? Nicht einmal bis zu meiner Erlösung hat man's über's Herz bringen können, bei Einer zu bleiben. Da möcht' einer sich zu todt weinen. (Nimmt das Schnupftuch heraus.)

Heinrich.

Warum hat aber auch der Vetter keinen gescheiteren Contract mit dem Schicksal gemacht? Wer wird denn heutzutag auf die Treue eines Mannes seine Erlösung bauen?

Geist.

Ich ziehe meine Hand von Dir ab. Sie sollen Dich einsperren.

Heinrich.

Und den Herrn kann erlösen wer will.

17. und letzter Auftritt.

(Es senken sich Geister herab. Im Hintergrund ein Bild, auf dem der Mann wiegt und das Weib mit dem Liebhaber zum Fenster hinausliebelt.)

Geist.

Alle die Du da siehst, waren Simand'ln.[1]) Sei's auch! Willst Du Dein Weib für Dein Oberhaupt erkennen?

Heinrich.

Das ist eine Schand'! — Nein!

Die Geister.

Wir haben's auch gethan.

Heinrich.

Wegen meiner!

Geist.

Nie fragen, wo dein Weib hingeht, den Mops spazieren führen. Kurz und gut, Alles thun, was sie will.

Heinrich.

Das ist zu viel begehrt, das thu' ich nicht.

Die Geister.

Wir hab'ns auch gethan.

Geist.

Und solltest Du von Deinem Weib' einen Buckel voll Schläg bekommen, so mach' Dir nichts d'raus und schau Dich nicht um, denn ein vernünftiger Mensch

---

[1]) Simandl, Simon, für Sie Mann = Pantoffelheld. Wolfgang Schmelzl gebraucht diese Bezeichnung bereits in einer Komödie aus dem Jahre 1543:

„Wenn alle Mender Symon wern
Das sehen die weyber von hertza gern;
Soß aber wölln herrman sein,
Schlecht gar oft plitz und hagel ein."

bekümmert sich nie um das, was hinter seinem Rücken vorgeht und somit häng ich Dir den allerältesten Orden um.
(Er hängt ihm einen Pantoffel um den Hals.)

Heinrich.

Einen Pantoffel!

Die Geister.

Den haben wir auch getragen.

Geist.

Das ist der Orden, den unsichtbar die Männer aller Nationen tragen. — Jetzt nehme ich Abschied und schwinge mich in mein Reich empor.

Schlusschor.

So leben Sie wohl und schreiben Sie bald.
Wie's Ihnen dort oben im Geisterreich g'fallt.

Geist (im Emporsteigen.)

Ich bin froh, dass ich von der Bagage weg komm'.

Ende.

B.

Hamlet.

Eine Caricatur in drei Aufzügen mit Gesang in Knittelreimen von Joachim Perinet.

2. Act. 7. Auftritt.

Hamlet. Ophelia.

Hamlet.

Wer Lust hat ein Weib sich zu nehmen,
Der dumme, der dumme Tropf,
Der setzet, er sollte sich schämen,
Die Hörner, die Hörner sich auf den Kopf.

Da hilft ihm kein Pfnotten,
Kein Lachen, kein Spotten,
Kein Stoßen, kein Schlagen,
Kein Nägel abnagen,
Da treibt er *den Teufel* schon *nimmermehr* aus;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Anfangs ist sie falsch, wie die Katzen, die schmeicheln,
die schmeicheln,
Bis dass Du ihr trauest, den Bart Dir zu streicheln, zu
streicheln,
Da machen die Herren
Visiten in Ehren,
Da heißt es spazieren,
Da heißt es tractieren,
Doch in ein paar Monat, ein paar Monat,
Da zeigt sich die Frucht von dem Schmauß;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Bei all dem Cuinieren und Quälen und Kuranzen
Soll man ihnen schön nach der Pfeife noch tanzen
Tralala — Tralala —
Man soll sich nicht rühren la la la la la,
Man soll apportieren la la la la la,
Sonst wird sie ganz wüthend,
Sonst jagt sie den Ehmann zum Hause, zum Hause hinaus;
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.

Bei all dem Tractieren
Und all dem Cuinieren
Soll man sich nicht rühren,
Man soll apportieren,

Sonst jagt sie den Ehmann zum Hause hinaus,
Ich kann nicht mehr reden, ich bring' nichts heraus.
(Ab.)

Repetition.

Wer zweimal die nämliche Arie soll singen,
Dem muss es zuletzt miserabel gelingen
Und sollt' auch das ehrsame Publicum zanken,
So fehlt es zuletzt doch an neuen Gedanken
Und wenn ich mich ängst'ge und wenn ich auch pfnauf',
Es kommt mir doch immer das Alte heraus.

Die Weiber verdienen, dass man sie auch lobt,
Wenn auch ein' um d' andre uns manchmal foppt.
Denn sagt, meine Herrn, wenn die Frauen nicht wären
Man müsst vor dem Leben
Ja völlig erbeben.
Was ist nicht ihr Kuss für ein göttlicher Schmaus!
Schau, schau, kommt auf einmal was anders heraus.

Ihr Männer, Ihr werdet zuletzt mich noch zwingen,
Dem Weibergeschlechte den Preis zu erringen! Ja ja ja ja,
Drum hört mich gelassen! Ja ja ja ja!
Doch mögt Ihr Euch fassen! Ja ja ja ja!
Das nächste, das nächstemal sag' ich es ehrlich voraus,
Kommt über die Männer was Garstig's heraus!

Dann mögt Ihr auch hausen und sieden und brausen
Und heulen und pfnausen und kochen und sausen,
So kommt mir kein anderes Wörtel mehr 'raus,
Na ich kann nimmer reden, es bleibt Euch nicht aus.

C.

Was die Weibsbilder für ein Geschrei machen und es regnet gar nicht. Ah da g'fallt's mir nicht, was brauch' ich mich denn in der Stadt zum Narren halten zu lassen, das kann ich ja auf dem Land auch thun. Die Leut' bilden sich in der Stadt da auf ihre Dummheiten was ein und so dumm als sie sind, kann ich auch sein, vielleicht noch dummer, wenn ich mich zusamm' nehm'. Ich mach' mir aus dem Foppen nichts daraus. Wenn ich jetzt heirat', muſs ich mich ohnehin daran gewöhnen, da hat sich kein Mensch darum zu bekümmern als ich.

Lied.

Werd' ich ein verheirath'ter Mann,
So bin ich im Korb doch der Hahn,
Zwar wird mich mein Weiberl cuinieren,
Ich darf mich vielleicht gar nicht rühren,
Doch das geht kein' Menschen was an.

Und komm' ich in's Wirtshaus zum Schwan,
Da geht dann der Spaſs erst recht an,
Da thun s' mir — ich will nicht prahlen,
Ein' Schnurrbart in's G'sicht hinein malen
Und das geht kein' Menschen was an.

Was hat mir die Wirtin gethan,
Das Weib kriegt mich nimmermehr d'ran,
Ich spassel' mit ihr und will s' haschen,
Und sie gibt mir zwei tüchtige Flaschen
Und das geht kein' Menschen was an.

Ich stell' mich ins Winkel und zahn', [1])
Da kommt gleich der Flegel, ihr Mann,
Der Mensch hat a Hand wie a Bratschen,
Der gibt mir noch einige Watschen.
Aber das geht kein' Menschen was an.

Repetition.

Ich bin ganz ein ruhiger Mann,
's Politische geht mich nichts an,
Doch bin ich politisch vor allen
Und such' hübsch dem Publicum z'g'fallen:
Denn 's Publicum geht mich was an.

Wenn 's Ihnen nur Freud' machen kann,
So fang' ich noch hundertmal an.
Ich sing' zwar nur einfält'ge Lieder,
Doch Ihnen sind sie nicht z'wider
Und sonst geht's kein' Menschen was an.

D.

Ich bin gar ein guter Mann
Für d' verliebte Leut'.
Wenn ich Ihne helfe kann,
Dös ischt schon mein' Freud'.
Denn die Lieb', dös ischt a Sach' —
Wer kann s' expliciren,
's Beste ischt, man fragt nit nach
Und thut's gleich probiren.

---

[1]) weinen.

Und die Treu' ischt gar so schön,
Wenn man s' nur könnt' halten,
Thut man lang mit einer geh'n,
Kriegt sie eben Falten.
Doch dös ischt ganz einerlei,
's ischt einmal die Pflicht,
's ischt die schönste Sach', die Treu' —
— Unterhaltlich nicht.

Zwar in unsrer Feenwelt
Macht man nicht viel Schnacken,
Wenn ein' eine nicht mehr g'fällt,
Kann sie sich gleich packen.
D'rum wird d'nächste Woch' auch gleich
's Küssen schrecklich theuer.
's kommt in unserm Geisterreich
A verliebte Steuer.

Unser Geisterkammer sagt,
Wenn Sie sich woll'n prahlen,
Dass die Lieb' Sie gar so plagt,
Solle Sie auch zahlen.
Doch ist auch a Straf' darauf
Auf a jedes Schmätzle,
's Küssen geb' ich doch nicht auf,
Ich zahl' meine Pätzle.

E.

Der verwunschene Prinz.

Locale Parodie mit Zauberei und Gesang in 2 Acten

von

Adolf Bäuerle.[1])

1. Act, 4. Scene.

Sandelholz. Lise. Fanny (seine beiden Töchter.)

Sandelholz.

Und Ihr nehmt Euch zusammen, Ihr müßt einmal ein' verzauberten Waldteufel heiraten, der von seinen verwunschenen Interessen lebt. Ein anderer kann Euch ja nicht brauchen, Ihr könnt ja nichts, was man in's Haus braucht. Da geht's her einmal und gebt's Antwort.

Terzett.

1.

Sandelholz.

Könnt Ihr sticken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Stricken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Nähen, waschen, plätten, kochen?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

---

[1]) Zum erstenmale aufgeführt im Theater in der Leopoldstadt am 3. März 1818, gedruckt in Pest 1821.

Sandelholz.

Nein? Doch auf Eure Schönheit pochen,
H'rumspaziren d'ganze Wochen,
O, das könnt Ihr wohl perfect!

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht steckt!

2.

Sandelholz.

Könnt Ihr märken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Könnt Ihr stärken?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Hauben heften, Kleider machen?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

Sandelholz.

Aber andre Leut' auslachen,
Schimpfen über fremde Sachen,
O, das könnt Ihr wohl perfect?

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht steckt!

3.

Sandelholz.

Könnt Ihr schlingen?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Könnt Ihr netzen?

Beide.

Nein!

Sandelholz.

Häckeln, falteln, tambouriren?

Beide.

Nein! Nein! Nein! Nein!

Sandelholz.

Doch die Männer brav vexiren,
Tanzen, spielen, 's Geld verlieren,
O, das könnt Ihr wohl perfect?

Beide.

Ja! Ja! Ja! Ja!

Sandelholz.

Ah, was doch hinter Euch nicht steckt.

(Alle ab.)

---

2. Act, 4. Scene.

Sandelholz (allein.)

Nun, der Prinz darf sich g'freuen. Was ich den Mädeln hab' alles g'schafft, diese Kleider, wie ich s' hergeputzt hab' oft, wo ich s' überall hingeschleppt hab', auf

alle Säl', was s' in dem Tivoli herumgerutscht sind, hat alles nichts genützt. War ihnen noch zu wenig! Ja! bei der Zeit ein Vater zu sein, da g'hört was dazu. G'horsamer Diener!

Lied.

Ein Vater z'sein bei jetz'ger Zeit,
Das braucht ein' guten Magen,
Man muss Verdruss und Bitterkeit
Im Überfluss ertragen.
Die Buben sind ein schlecht's Gepack
In Dörfern wie in Stadeln;
Doch noch a zehnmal ärg're Plag'
Erlebt man an den Madeln.

Ich seh's an meinen Töchtern klar,
Die lassen 's Geld nicht rosten;
Was nur der Schneider alle Jahr'
Und d' Marchand de Modes wird kosten:
Die Madeln woll'n all's dutzendweis
Bis h'rab zum Schnürriemstiftel,
Und ich, der ich der Herr doch heiß',
Hab' nur ein einzig's Klüftel. [1])

Sie schau'n sich nur um d' Moden um
Und gebn's erschrecklich nobel,
Heut' rennen s' in ein' Wickler um
Und in ein' Pelz von Zobel,
Morg'n woll'n s' ein Kleid hab'n spinnwebfein,
Von Tull anglais und Spitzen,
Und ich, ich kann jahraus, jahrein
Im Molton-Gehrock schwitzen.

---

[1]) Anzug.

Sie möchten Hüt' von Bast Spartrie
Und Stroh von allen Arten,
Bald aufgeputzt mit Hollerblüh',
Bald mit ein' Rosengarten,
Mit Marabouts und breitem Band,
Von Sammt und Gros de Napel,
Und ich als Vater, 's ist ein' Schand',
Geh' in ein' ledern' Kappel.

Repetition.

Sie wünschen es, ich bin bereit
Und will nun repetiren,
Wie d' Töchter ein' aus Eitelkeit
Durch ihren Putz ruiniren;
Denn gieng es ganz nach ihrem Wunsch,
So leben s' als wie die Prasser,
Sie saufeten ein' Eimer Punsch,
Und mir geb'n s' nichts als Wasser.

's Spazirengeh'n, das war' auch mein Kreuz
Auf allen Promenaden,
Da reden s' gar kein Wort, kein' g'scheidt's,
Nix als vom Putz, die Faden!
Da rennen s' um d' Bastei wie toll,
Fort über Stein und Stoppel,
Ich keuch' hint'nach mit'm Parasol,
Auf jedem Arm ein Moppel.

Und wär'n s' noch blieben bei der Stadt,
So wollt' ich auch nichts sagen,
Doch 's Land, das macht ein' erst schachmatt,
Da heißt's: Geh'n S', hol'n S' ein Wagen!

Und dass mir keine krank ward nie,
So that ich's halt geduldig:
Bin von der letzten Landpartie
Auch noch den Fuhrlohn schuldig.

Dann möchten s' bloß zur Tändelei
An jeder Hand Braceletten,
Und eine Uhr von Nummero Drei
Mit Bijout'rien und Ketten.
Und mit dem Stecher, welch' ein Pfiff,[1])
Da koketier'n s' a bissel
Und ich hab' statt ein Perspectiv
Nichts als ein' Zimmerschlüssel. (Ab.)

---

[1]) Kniff.

V.

Theaterreden.

1.

Einladung
zur Einnahme. (Raab.[1])

Mir geht es, wie Herr Wieland spricht,
Ich seh' den Wald vor lauter Bäumen nicht,
Doch will ich mit hoher Zuversicht es wagen,
Den Gönnern hier die laute Bitte vorzutragen:
Das übermorgige Lustspiel; „Der Wirt 2c." genannt,
Ist mir von der Direction als Einnahme zuerkannt.
Übermorgen ist mir erlaubt, hier Hausherr zu sein,
Ich lade Sie also alle als meine Inwohner ein;
Meine Gewohnheit ist nicht, wie die der Hausherren,
meine Parteien zu steigern,
Aber wider's Mehrgeben werd' ich mich nicht weigern,
Und weil mir denn erlaubt ist, übermorgen Haus-Inspector
zu sein,
So bin ich so frei und nimm beim Thor drauß' den
Hausmeister-Groschen ein;[2])

---

[1]) Letztes Provinzengagement. — [2]) Eine früher übliche Sitte der Provinzschauspieler, am Benefizabende die Function des Cassiers zu übernehmen, um das Publicum für Überzahlungen geneigter zu machen.

Zwar darf ich nicht auf eigenes Verdienst vertrauen,
Doch will ich hoffnungsvoll auf Ihre Nachsicht bauen.
Ich weiß, wenn Phöbus seinen Wagen in das Meer
will senken,
So werden gütig Sie den Schritt nach diesem Tempel
lenken:
O würd' es wahr! Dann sollt' mir nichts den Freudentag
verhunzen,
Dann, ihr neun Musen ihr, freßt's Leberwürst' und
Blunzen! —
Jetzt werd' ich so frei sein, mich zu bequemen,
Von den Gönnern meinen unterthänigen Abschied zu
nehmen,
Ich wünsche Ihnen allerseits eine ruhige, glückliche Nacht,
So glücklich, als Ihr Besuch übermorgen die meinige macht.

2.

Epilog.

Zum letztenmal erscheinen wir in Ihrer Mitte, die uns so theuer ist und ewig unvergeslich bleibt. Hier, wo Sie oft der scherzenden, der ernsten Maske Spiel so willig Aug' und Ohr geliehen, wo Sie im Trauerspiel die weiche Seele hingegeben, im Lustspiel ganz dem Scherze sich geweiht, wo Sie nicht streng und ernst, nur nachsichtsvoll uns stets gerichtet, wenn oft die schwäch're Kraft dem hohen Willen unterlag; hier steh'n wir nun zum letztenmal und mit geengter Brust in diesem theuern Raum, und Worte fehlen uns, die schön den Dank beleben, den gefühlvoll unsre Herzen Ihrer Güte weihen. Zum zweitenmal hat uns das Schicksal nun in diese

Stadt[1]) geführt und jedesmal trat uns ein guter Geist entgegen, freundlich nahmen Sie uns auf und winkten Schutz uns zu; gesichert waren wir in Ihrer Mitte, gesichert wie im stürmefreien Port. Doch dreifach ist der Schritt der Zeit, zögernd kommt die Zukunft hergezogen, pfeilschnell ist das Jetzt entflohen, ewig still steht die Vergangenheit. — Der Mime ist ein ewiger Wandergott und nirgends läſst er seine Priester weilen, und Lessings Wort: „Die Kunst, sie geht nach Brot," muſs jeder sich auf seine Pforte schreiben. Auch an uns erläſst er jetzt sein Gebot, aus dem geliebten Kreise uns zu treiben. — Und darum sprech' ich nun im Namen aller, die Ihre Gunst gesucht, auf mondenlang ein Lebewohl; denn wenn die Zeit 6 Monden[2]) vor sich hingerollt, so werden wieder wir des Hauses Pforten öffnen. — O, möchte dieses Raumes Würde dann, sowie jetzt, die Würdigsten in unsre Mitte ziehen und eine Hoffnung, die wir lang gehegt, sich uns in glänzender Erfüllung zeigen! O, möchten Sie, wenn wir mit stärk'rer Kraft und reichem Willen wiederkehren, nie unvergnügt das Schauspielhaus verlassen! Dann ist der schönste Wunsch erreicht, dann sind wir hochbelohnt und unvergeſslich bleibt uns Ihre Groſsmuth.

---

[1]) Ödenburg. — [2]) Saisondauer der Provinztheater. Die Gesellschaft des Directors Kunz spielte in der einen Jahreshälfte in Raab, in der andern in Ödenburg.

3.

Einladung

zur Einnahms-Vorstellung: „Die schwarze Redoute." [1]) (Raab).

Wer wagt, der gewinnt,
Wer suchet, der find't,
Wer nicht sieht, der ist blind.
D'rum will ich auch mit hoher Zuversicht es wagen,
In Knittelversen meine Bitten vorzutragen,
Empfehle mich also in Dero Gnade und Huld
Und bitte für meine Predigt um eine kleine Geduld;
Denn ich nehme jetzt züsammen meines Verstandes Trog
Und halte an die Gönner einen famosen Prolog.
Mittwoch haben wir die Ehre, eine komische Oper: „Die schwarze Redoute," aufzuführen,
Ich bin also so frei, Sie auf diesem Maskenball als Gäste zu invitieren. —
Mein Gasthaus heißt: Beim lustig lebendig,
Denn wenn ich 'was traurig's machen soll, so geht's mir elendig;
Kurz, übermorgen ist mir erlaubt, hier der Hausherr zu sein,
Ich lade Sie also alle als meine Inwohner ein. —
Um die Ordnung im Haus dürfen Sie unbekümmert sein,
Denn ich bin selbst beim Thor und nimm den Hausmeister-Groschen ein;
Ich wollte Ihnen mit Fleiß etwas Lustiges verehren,

---

[1]) Posse von Kriegsteiner, Musik von Wenzel Müller. Beliebtes Repertoirstück des Leopoldstädter Theaters und der Provinzbühnen. Erste Aufführung auf der erstgenannten Bühne am 16. Jänner 1804.

Denn traurige Sachen kann man ohnedem g'nug hören,
Und wenn man ins Theater geht, so möchte man gern lachen,
Finst're Gesichter kann man zu Haus genug machen. —
Beehren Sie mich also mit Ihrer werten Gegenwart,
Denn wenn ich das Haus leer sähe, so geschähe mir hart: —
Doch nein, so etwas kann mich gar nicht schrecken,
Ich kenn' die Gönner ja, wer auf sie baut, den lassen
sie nicht stecken.
Und ich weiß, wenn Helios den Wagen in das Meer
will senken,
So werden Sie wieder den Schritt nach diesem Tempel lenken,
Und seh' ich dann durch der Courtine Ritzen,
Sie alle hier im Schauspielhause sitzen,
Dann wird in mir ein neuer Muth geboren,
Denn meiner alten Gönner Gunst hab' ich dann nicht
verloren.

4.

Abdankung

nach der Vorstellung: „Der Dorfbarbier.“[1]) (September 1819.)

Ich habe heute sehr oft gesagt: Das war gut! — Allein was nützte es, wenn ich es hundertmal sagte, und Sie sprächen nur ein einzigesmal: Das war schlecht! Ich spiele eigentlich ein Spiel, das dem rouge et noir

---

[1]) von Weidmann, Musik von Schenk, zum erstenmale im Leopoldstädter Theater am 8. Mai 1811 aufgeführt. — Reprise vom 21. September 1819. Raimund spielte den Adam, eine Glanzrolle des Friedrich Baumann, der in dieser sehr beliebten Operette mehr als 200 Male theils im Leopoldstädter Theater, theils auf der Hofbühne auftrat.

ähnlich ist; nur ist das meine nicht verboten und heißt: „Das war gut — das war schlecht!“ Sie, Verehrungswürdigste, sind die Bankiers, ich bin der Pointeur und habe ein eigenes Glück bei meinem Spiele, welches ich jedoch nur der Nachsicht meiner Bankiers zuzuschreiben habe. Komme ich auch manchmal mit meinem Satz zwischen gut und schlecht zu stehen, so ruft Ihre Gnade: „Das war gut!“ und ich verliere nicht. So will ich denn auf diese glückliche Karte fort einsetzen; Ihre Gnade ist ja eine Bank, die nie gesprengt werden kann, und das ist wahrlich gut.

5.

Abdankung.

(Den 24. November 1819.)

Der Hölle Zaubergaben [1]) haben sich heute durch Ihre Huld für mich in Göttergaben verwandelt. Ich bin so voll von tausenderlei Gefühlen, dass ich unmöglich allein dafür danken kann. Alle Personen, welche gestern für mich ein Vorwort eingelegt haben, müssen mir helfen; der Waderlmacher [2]) aus dem „Verwunschenen Prinzen“ muss mir Wind machen, dass mir vor Vergnügen nicht übel wird; der Hausmeister [3]) muss alle Thore aufmachen, dass die Freude ihren Einzug halten kann; der Nachtwachter [4]) muss die ganze Nacht den Dank ausschreien, dass kein Mensch einschlafen kann, uud wenn Ihnen ein Gespenst

---

[1]) von Josef Alois Gleich. An diesem Tage zum Vortheile Raimunds zur ersten Aufführung gebracht. — [2]) Fächermacher. — [3]) Aus dem „Neusonntagskind“ von Perinet. — [4]) Aus der Meisl'schen: Posse „Der Kirchtag in Petersdorf.“

von der Bastei erscheint, so denken Sie nur, ich bin vor Freuden gestorben und komme aus der anderen Welt noch einmal zurück, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen. Den lustigen Fritz[1]) lasse ich einsperren, wenn er noch einmal singt: „Es ist mir alles eins, ob ich ein Geld hab' oder keins."

6

Abdankung,

gesprochen nach dem Stücke „Ydor."[2])

Jemand, der es sehr gut mit mir meint, hat mir ein Räthsel aufgegeben, und ich hab's gleich errathen. Er hat gesagt: „Was ist das? Es hat nichts Körperliches und macht den angenehmsten Lärm von der Welt? Es laßt sich nicht erkaufen und erbitten, es laßt sich nur durch Fleiß und Anstrengung erwerben; es ist das Höchste, was Du Dir wünschen kannst, und wenn man's einmal besitzt, so ist's fest wie Eisen, und niemand kann's stehlen, wenn man nicht selbst sich dessen unwürdig macht. — Also was ist das?" — Ich gleich rozumí: Das ist der Beifall und die Liebe meines gnädigsten Publicums, dem ich nie genug dankbar für seine Gnade sein kann.

---

[1]) Eine Glanzrolle Raimunds in Meisl's Märchen „Der lustige Fritz." — [2]) Zauberspiel von Josef Alois Gleich, zum erstenmale aufgeführt am 19. Februar 1820 zum Vortheile des Johann Sartory.

7.

Raimunds Einladung

zu seinem Benefice am 2. December 1820 nach der Vorstellung: „Das Gespenst auf der Bastei.“

Ich war schon in den höheren Regionen,[1]) was man bei uns auch den Schnürboden heißt, als es meinem erlösten Körper plötzlich einfiel, dass ihn eine eiserne Nothwendigkeit oder eine pecuniäre Pflicht in diesen Dunstkreis zurückrufe; daher komme ich auf meinen geistigen Zehen geschlichen und wage es, Ihnen ein Geheimnis anzuvertrauen. Morgen wird hier nämlich in aller Stille unter Trompeten und Pauken und verschiedenen Donnerwettern und anderen Spectakeln ein neues Stück aufgeführt unter dem Titel: „Adler, Fisch und Bär,“ Volksmärchen mit Gesang und Tanz in 2 Aufzügen, von Gleich, Musik von Capellmeister Müller, Tänze von Rainoldi. Die vier wirklich darin vorkommenden neuen Decorationen, worauf ich ebenfalls auch schwören könnte, von Dolliner[2]), nebst einer ganz neuen Maschine, welche einen Stuhl vorstellt, wo ein Fuß davon zum Herausnehmen ist. — Da diese Vorstellung zu meiner Einnahme bestimmt ist, so ist es wohl sehr natürlich, dass man die Sache so geheim als möglich zu halten sucht. Ich habe auch deswegen die Vorsicht gebraucht, die Anzeige hievon in den „Beobachter,“[3]) „Theaterzeitung“[4]) und andere ge-

---

[1]) Siehe die Schlussscene, Seite 415. — [2]) Dolliner, seit 1800 als Decorationsmaler im Leopoldstädter Theater engagiert. — [3]) Gegründet 1810. Der erste Redacteur war Friedrich von Schlegel, sein Nachfolger im Jahre 1811, der Regierungsrath von Pilat. — [4]) Gegründet 1806 von Adolf Bäuerle.

lesene Blätter zu bringen und an allen Ecken der Stadt anschlagen zu lassen und bitte Sie daher, Sie möchten morgen die Gnade haben, ohngefähr so um 7 Uhr mir die Ehre zu geben und ganz leise herausspazieren, vielleicht auch noch einige hundert gute Freunde und Freundinnen mit heraus zu animieren, aber nur niemand etwas davon sagen; ich möchte doch nicht, dass das Ding so lautmäulig würde. Dann werde ich mich ganz incognito meines Glückes freuen, und nur das Pochen meines Herzens und mein lautes Dankgefühl werden die Stille des morgigen Abends unterbrechen.

8.

Raimunds Abdankung

Tags darauf nach der Posse: „Adler, Fisch und Bär.“

Ich war schon öfter so glücklich, in diesem Hause einen Hausmeister zur Zufriedenheit aller Inwohner vorzustellen; doch heute hat ein günstiger Stern es gefügt, dass ich als Hausherr hier auftreten konnte. Und was für ein Hausherr!! Was für ein Hausherr! wie bisher keiner noch existiert hat, denn mit welch schrecklichem Neid müssen alle anderen Hausherren auf mich sehen, da ich der einzige bin, der sich rühmen kann, Parteien zu besitzen, welche sich selbst gesteigert haben. Daher will ich auch, ganz gegen die Gewohnheit der anderen Hausherren, auf das innigste mich bedanken für den schrecklichen Zins, den Sie mir heute für die kleinwinzigen Wohnungen bezahlt haben, und bedauere nur, dass mir das Glück, Sie in meinem Hause wohnen zu sehen, nur auf einige

Stunden zu Theil geworden. Denn um 7 Uhr war Georgi, da sind Sie eingezogen, und um 9 Uhr ist schon Michaeli, da ziehen Sie schon wieder hinaus; doch würde ich mich ganz selig preisen können, wenn ich überzeugt wäre, dass Sie kein anderes Eigenthum mit sich fortnehmen, als die Überzeugung, dass Sie sich in meinem Hause nicht ennuyirten, und den Vorsatz, dem Hausherrn in Zukunft ebenso gewogen zu bleiben wie bisher.

9.

Abdankung

nach der Vorstellung: „Der Eheteufel auf Reisen.“ [1])

Dass ich mit dem Heiraten nicht glücklich bin, habe ich heute neuerdings bewiesen. Ich will es daher wagen, um eine geistige Mariage anzuhalten. Lassen Sie mich Ihre unschätzbare Huld als Braut nach Hause führen, heben Sie die Kinder meiner Laune, welche aus dieser Ehe entstehen, durch Ihre Zufriedenheit aus der Taufe, geben Sie ihnen Ihren gütigen Applaus als Pathengeschenk mit, und Sie machen mich zu dem glücklichsten Gatten und Vater, den je die Erde getragen hat.

10.

Abdankung

bei der Vorstellung: „Ydor, der Wanderer aus dem Wasserreiche.“

Nach dem Act:

Dass mein Corpus in's Wasser gefallen ist, hat nichts zu bedeuten, denn meine dienstbaren Geister haben

[1]) Zauberspiel von Gleich. Zum erstenmale aufgeführt am 9. März 1821 zum Vortheile des Johann Sartory.

mich gerettet; daſs ich aber mit meiner Darstellung nicht in's Wasser gefallen bin, verdanke ich nur Ihrer Güte und Nachsicht.

Am Schlusse:

Ich bin eigentlich nicht der Wanderer aus dem Wasserreiche, denn ich bin über's Wasser zu Ihnen hieher gewandert.[1]) Sie nahmen den Insulaner gütig auf und gaben ihm auf jeder Station die Erquickung Ihres gnädigen Wohlwollens. Am Wasser war ich immer glücklich, sowohl an der Donau als an der Wien. Schenken Sie mir ferner Ihre Gnade, so bin ich das glücklichste Wasserkind auf der Welt.

11.

Abdankung.

Das Spiel hat nun geendet,
Der Teufel ausgekriegt,
Kühn hat es sich gewendet,
Die Tugend hat gesiegt.
Ich wurde derb gewässert,
Oft schwebt' ich in Gefahr,
Warum ich mich gebessert,
Ist freilich nicht recht klar.

Drum hegt so mancher Zweifel,
Denk' er, bevor er grollt,
Es war ein armer Teufel,
Der bloß vergnügen wollt'.
Konnt' er auch nichts beweisen,
Der Teufel war zu dumm!

---

[1]) Vom Theater in der Leopoldstadt ins Theater an der Wien.

Man lacht und läſst ihn reiſen,
Kein Teufel ſchert ſich drum.

Die Luſt iſt augenblicklich,
Der Scherz ſucht keinen Ruhm,
Oft iſt man ja nur glücklich,
Weil man nicht frägt warum.
Doch warum wir uns mühen,
Dies wiſſen wir zu gut,
Daſs Ihre Huld ſoll blühen
Und ſtärken unſern Muth.

12.
Einladung
für Herrn Wille, den 30. März 1821.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen:

Der Drache der Langeweile.

Ein Quodlibet in 2 Aufzügen, vom Verfaſſer des „Geſpenſt auf der Baſtei." Muſik vom Herrn Kapellmeiſter Volkert. Tänze und Tableaux ſind von Herrn Rainoldi.

Da dieſe Vorſtellung zum Vortheile des Herrn Wille beſtimmt iſt, ſo gibt er ſich durch mich die Ehre, dem verehrungswürdigen Publicum anzuzeigen, daſs er morgen um 7 Uhr abends dieſen Drachen wird ſteigen laſſen, und wagt es, Sie zu dieſer Luftfahrt höflichſt einzuladen. Es iſt heuer wieder ein ſehr fruchtbares Jahr an Einnahmen; — ſie gerathen alle Jahr mehr, und da verzeiht es das verehrungswürdige Publicum ſchon, wenn man ſeine Bitte verdoppelt und quaſi mit Fracturworten einladet. Sie dürfen ſich durch das Wort Drache und

Langeweile nicht abschrecken lassen, denn das Wort Drache oder Ungeheuer ist nur eine Anspielung, dass sich Herr Wille, sowie jeder Schauspieler, eine ungeheure Einnahme wünscht, und das gähnende Unthier Langeweile ist nicht dazu bestimmt, Sie zu vertreiben, sondern wird im Kampfe mit der Komik durch die Lanzenstiche des Witzes unter den possierlichsten Zuckungen sein unnützliches Leben aushauchen. Sollten Sie also so gütig sein, dies Schauspiel mit ansehen zu wollen, so wird der grenzenlose Dank des Herrn Wille auf die kurzweiligste Art von seinen Lippen sprudeln und lange, lange, lange Weile in seinem Herzen leben.

13.

Einladung

zur Einnahme für Herrn Schadetzky [1]) zur Vorstellung der Pantomime: „Der Zauberkranz," den 2. Mai 1822.

Ich erscheine hier als Bittsteller im Namen des Herrn Schadetzky, welcher sich wirklich sehr unpäslich und in einem besonderen Krankheitszustande befindet. So oft nämlich Herr Schadetzky springt, so fühlt er an gewissen Orten, wo gewöhnlich die Säck' sich befinden, wo man das Geld hineinsteckt, eine außerordentliche Mattigkeit; man hat ihm daher, dem Übel abzuhelfen, einen Geist zum Stärken angerathen, welchen er sich besonders hier, wo die Brieftasche steckt, recht einreiben soll, und dieser Geist heißt: Spiritus consumtionis, oder Ihre gnädige Unterstützung, ein Geist, der in keiner anderen Apotheke für ihn zu bekommen ist, als in der Apotheke in der Jäger=

---

[1]) Vortrefflicher Pierrot in der Pantomime, Mitglied des Leopoldstädter Theaters seit 9. October 1819.

zeile,[1]) wo die Patienten sich die Medicin für die Hypochondrie selbst abholen; er bietet nun als einen kleinen Ersatz für dieses Radicalmittel einen Hund des Aubri, einen pantomimischen Zauberkranz und ein ewig dankbares Herz. Da aber solche Krankheiten sich mit jedem Augenblick verschlimmern, so ist der Tag der Operation schon auf morgen festgesetzt; der Doctor hat gesagt, er könnte morgen nicht genug einnehmen, und das verehrte Publicum wird gebeten, mit allen möglichen Operationsinstrumenten dazu zu erscheinen; von halb 6 Uhr bis 7 Uhr ist die Krisis bei der Casse; doch kommt er glücklich davon, so macht er aus Freuden einen Salto mortale bis an den Plafond, dreht sich in der Luft dreimal herum und fällt dann dankbar zu Ihren Füßen herab.

14.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Swoboda den 24. Mai 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum fünfhunderttausendstenmale oder wie viel „Die Teufelsmühle am Wienerberge“ aufzuführen. Ein Volksmärchen in drei Aufzügen[2]), Musik von Wenzel Müller.

Da das Klappern dieser Mühle morgen zum Vortheile des Herrn Swoboda bestimmt ist, so hat er mir den Auftrag gegeben, Sie in seinem Namen um Ihren gütigen Zuspruch zu bitten. Ganz neu ist dieses Stück nicht, doch es war schon oft ein freundlicher Stern am

---

[1]) Das Leopoldstädter Theater. — [2]) von Hensler. Erste Aufführung am 12. November 1799; am 25. Mai 1822 die 151. Vorstellung.

Cassahorizont, und wenn auch die Räder durch den öfteren Gebrauch ein wenig ins Stocken gekommen sind, der Nachdruck Ihrer Gnade wird sie schon morgen in Bewegung setzen und die Teufelsmühle für ihn in eine Engelsmühle verwandeln. Herr Raimund, ein junger, angehender Schauspieler, wird die Ehre haben, in der Rolle des Kasperl aufzutreten und empfiehlt sich Ihrer gütigen Nachsicht. — Morgen können Sie im Ernst sagen, heut' gehen wir zum Kasperl,[1]) oder denken Sie sich, Sie fahren nach Baden, da müssen Sie ja auch bei der Teufelsmühle vorbei; aber machen Sie's nicht, als wenn s' im Ernst nach Baden fahreten, denn da fahren s' bei der Teufelsmühl' vorüber, bei uns müssen s' aber hereingehen; Herr Swoboda wird dafür ewig dankbar sein, denn nur Ihre Gnade ist das schönste Wasser auf seine Mühl'.

15.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Josef Schuster[2]) den 24. October 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheile des Herrn Josef Schuster aufzuführen:

Die alte Frau am Schneeberge.

Ein Feenmärchen mit Gesang und Tanz in 3 Aufzügen, verfasst von dem Beneficianten, mit Musik von Banorer.

Herr Josef Schuster lässt das verehrungswürdige Publicum durch mich um Nachsicht bitten, dass er jetzt quasi der schönen Witterung schon den Krieg ankündiget

[1]) Über die komischen Figuren der Wiener Bühnen, siehe die Einleitung im IV. Bande. — [2]) Mitglied des Leopoldstädter Theaters seit 1805, im Jahre 1822 Regisseur dieser Bühne.

und mit einem Schneegebirg angestochen kommt; er hat es nur in der Überzeugung gethan, dass auch die Wirkung eines Eismeeres nicht im Stande sein würde, Ihrer Gnade eine Kolik beizubringen. Er bittet daher, Sie möchten morgen seine kalte Behausung durch Ihren gütigen Zuspruch in einen Schwitzkasten verwandeln. Der eigentliche Gefrierpunkt befindet sich aber vor Anfang des Stückes in der Theatercasse, und diese eisige Rinde kann nur durch Ihre Großmuth erwärmt und geschmolzen werden. Die Heizung geschieht aber nicht von unten hinauf, sondern von oben hinunter; wann da einmal ein rechter Dunst herausgeht und das Thermometer Ihrer Zufriedenheit im Theater auf schöne Witterung zeigt, dann verwandeln sich die Eisberge für ihn in das Vorgebirg der guten Hoffnung; statt mit Schneeballen wirft er mit Scheinen herum, und in seinem Herzen wird die Flamme der Dankbarkeit so stark brennen, dass alle Schneegestöber von Kamtschatka nicht im Stande sind, sie auszulöschen.

16.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Brinke[1]) als Bims[2]), gesprochen den 7. November 1822.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheile des Herrn Brinke aufzuführen: „Die Damenhüte im Theater,“[3]) dann folgt eine neue Pantomime: „Die Perlenmuschel, oder: Columbinens Rettung aus der Feuersbrunst,“ in 2 Aufzügen von Rainoldi, Musik von Volkert.

---

[1]) Einer der besten Harlekins in der Pantomime. — [2]) in dem Zauberspiel: „Aline“ von Bäuerle. — [3]) Posse von Meisl.

Verehrungswürdigste! Ich bin so frei, Sie in seinem Namen um Ihren gütigen Zuspruch zu bitten; denn wenn ich auch noch so stark bin, so ist es doch eine Unmöglichkeit, das verehrungswürdigste Publicum in's Theater zu blasen, wenn Sie nicht selbst hereingehen wollen. Alles, was ich thun kann, wenn es so voll würde, dass es zu klein wäre, ist, dass ich von dem Theater an der Wien einen vierten Stock zu leihen nehme und ihn da herübertrage und das Theater auseinandertreibe. Das Henslerische Haus[1]) stellt man halt unterdessen auf die Seiten oder man gibt's im Prater unten aufzuheben. — Herr Brinke wird morgen alle möglichen Pantomimen machen, bis auf die einzige, dass er mit der Hand nicht in den Sack greift; das, Verehrungswürdige, möcht' er halt gern Ihnen überlassen. Kurz, da Herr Brinke morgen die Columbine aus dem Feuer rettet, so hofft er, Ihre Gnade wird ihn retten, dass er mit seiner Pantomime nicht in's Wasser fallt. Sein Dank wird ohne Grenzen sein, und obwohl in der Pantomime nicht gesprochen werden darf, so wird er doch am Schlusse ausrufen: Ja nur a Kaiserstadt, ja nur a Wien![2]) Duett.

---

[1]) Das unmittelbar an das Theatergebäude von dem ehemaligen Pächter und Dichter der Leopoldstädterbühne erbaute dreistöckige Haus mit der heutigen Orientierungsnummer 1. Weintraubengasse. — [2]) Aus Bäuerles „Aline, oder Wien in einem anderen Welttheil," eine Parodie der Oper von Berton. Der Refrain, später von Holtei in „Die Wiener in Paris" benützt, ist keineswegs Bäuerles Alleineigenthum, er findet sich bereits in einer 1784 erschienenen satyrischen Broschüre, betitelt: „Schwachheiten der Wiener." Das zweite Capitel ist daselbst überschrieben: „Es gibt nur ein Wien."

17.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung: „Die große Reise von der Jägerzeil in die Rossau“ [1]) und „Die Heirat durch die Pferde-Komödie“ [2]) den 27. November 1822.

Verehrungswürdigste!

Ich bin so frei, ehe ich da von Golconda Abschied nehme,[3]) Sie in dem Wien, meinem andern Welttheile, wo sie auch ein Leopoldstädter Theater haben, zu einer Benefice gehorsamst einzuladen. Ein gewisser Ferdinand Raimund nämlich, ich weiß nicht, ob Sie den edlen Mann kennen, der hat mich gebeten, in seinem Namen an Sie zu sprechen. Er hat morgen einen gar wohlthätigen Zweck; er gibt nämlich zum Vortheile einer sehr bedrückten Familie, die aus ihm selbst besteht, eine Vorstellung im Leopoldstädter Theater, und da wünschte er, dass Sie solche gütigst mit Ihrem huldvollsten Besuche beehren möchten. Die Stücke heißen: „Die große Reise von der Jägerzeile in die Rossau,“ locale Posse in einem Aufzuge; wenn das aus ist, kommt: „Die Heirat durch die Pferde-Komödie, oder: Die Räuber in den Abruzzen,“ locale Posse mit Gesang und einer damit verbundenen Spectakel-Pantomime in einem Aufzuge, die Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert, die Pantomime neu in die Scene gesetzt von P. Rainoldi, die neuen Decorationen der Abruzzen von Herrn Dollinger. — Wie Sie sehen, reist er also von der Jägerzeil in die Rossau und braucht daher einen Reisepfennig. Endlich ist eine Heirat durch

[1]) Locale Posse nach Kurländers Lustspiel: „Die Reise nach Dieppe. — [2]) von Herzenskron. — [3]) Scene aus Aline.

eine Pferde-Komödie; da meint er denn, dass Sie (deutet auf Geld) den Habern mitbringen möchten. Im übrigen geht alles auf's beste vor; auf der Reise wird niemand angepackt, weil die Räuber erst im zweiten Stuck vorkommen. Die Räuber selbst sind galant, denn sie lassen dem Raimund das Geld und begehren höchstens von Ihnen den gütigen Beifall oder Pardon. Übrigens spielt morgen der Ferdinand Raimund einen Zetteltrager, und da hat er mir folgende Komödienzettel mitgegeben: Auf dem Theater wird gegeben: „Ein Schelm thut mehr, als er kann.“ In den Logen wird aufgeführt: „Großmuth und Liebe,“ im Parterre, wenn's recht voll ist: „Die Zuschauer in der Klemme,“ auf den gesperrten Sitzen: „Die unruhige Nachbarschaft,“ auf der zweiten Galerie: „Hier ist das mittlere Stockwerk zu vermieten,“ und ganz oben, auf'm letzten Platz: „Das Incognito, oder: Um 18 Kreuzer ist's auch recht hübsch.“ — Wozu seine gehorsamste Einladung macht Dero pflichtschuldigster Ferdinand Raimund.

18.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Schadetzky den 22. Nov. 1823.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen zum Vortheile des Herrn Schadetzky zum drittenmale: „Die schlimme Liesel,“ [1]) Lustspiel in einem Aufzuge von H. Bäuerle; dann folgt zum erstenmale: „Die Zauberschere, oder: Der Raub der Columbine.“

---

[1]) Erste Aufführung am 18. November 1823, eine Glanzrolle der Dlle. Huber, genannt die Schröder der Localbühne.

Wir sind beide herumwandelnde Geister, ich bin weiß und er ist schwarz. Sie werden wissen, was ich damit sagen will. Ich bin verurtheilt, als Geist solange auf der Bastei herumzugehen, bis ich alle meine Spaß' angebracht habe, und er ist verurtheilt, solange in der Stadt herumzulaufen, bis er alle Logen angebracht hat. Und weil Sie so gütig waren, ihm für seinen Fleiß einen gesperrten Sitz in Ihrem Herzen anzuweisen, so hofft er, dass ihm die im Parterre nicht leer bleiben werden. Ich selbst habe als Geist eine unsichtbare Loge genommen. Beehren Sie ihn daher mit Ihrem gütigen Zuspruch wenn's auch noch so entsetzlich voll wird, es schad't ihm nichts — au contrair, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, bei der Casse wird alles angenommen, wenn's auch noch so viel ist. Das wird doch schön von ihm sein! — Die ganze Gesellschaft wird alles aufbieten, Ihnen einen vergnügten Abend zu verschaffen, und sein Herz wird zum Schlusse die Ehre haben, vor Ihren erstaunten Augen einige dankbare Pirouettes zu schlagen.

19.

Einladung

zum „Barometermacher auf der Zauberinsel“ den 17. Dec. 1823.

Ich habe heute nachts einen sonderbaren Traum gehabt. Mir hat geträumt, ich wär' wieder beim Theater gewesen und da hätte sollen der „Millionär“ aufgeführt werden; weil ich aber plötzlich unpäßlich geworden bin, haben s' statt dessen „Armut und Edelsinn“ geben müssen, denn ich hab' eine solche Mattigkeit in mir g'habt, und wenn ich in den Sack gegriffen hab', so habe ich gefun-

den, dass ich sehr ohnmächtig war. Da hat denn nun der Director zu mir gesagt: „Lieber Freund, Sie müssen schauen, dass Sie wieder zu Kräften kommen,“ und hat mir eine Einnahme verschrieben. Da bin ich denn nun herausgekommen und habe das verehrungswürdigste Publicum dazu ergebenst eingeladen und habe gesagt: Verehrungswürdigste! Morgen haben wir die Ehre, zum erstenmale aufzuführen: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel,“ Zauberposse mit Gesang in 2 Aufzügen. Die Musik ist von Herrn Wenzel Müller, die Tableaux und Gruppierungen von Herrn Rainoldi, die Decorationen von Herrn Dolliner und Institoris, die nicht darin vorkommenden Maschinen von Herrn Winterhalter und das übrige ist auch von jemand. [1])

Verehrungswürdigste! Da nun diese Einnahme zu meiner Besserung bestimmt ist, so wage ich es, Sie gehorsamst dazu einzuladen; ich habe schon so viele Beweise Ihrer Gnade und Huld in meinem Stammbuch stehen, dass ich es zu hoffen wage, Sie werden auch das morgige Blatt nicht unbeschrieben lassen, mein Dank wird dafür gewiss in meinem Herzen mit Fracturbuchstaben transparent zu sehen sein. — — Den andern Tag darauf, hat's mir geträumt, hab' ich die Einnahme gehabt. Hören Sie, das war eine Völle, das kann ich Ihnen nicht sagen; in den vierten Stock hat gar kein Mensch hinaufkönnen; der dritte war so voll, dass er sich auf den ersten hinaufgelehnt hat, dass man den zweiten gar nicht gesehen hat, und ich hab' mich mit dem vielen Geldzählen so ruiniert, dass ich den Arm 6 Wochen in der Schlingen

---

[1]) Erst bei der dritten Aufführung wurde Raimund auf dem Theaterzettel als Autor genannt.

getragen hab'. — Darauf bin ich munter geworden; wie es weiter gegangen ist wegen dem Stück, das weiß ich nicht, das wird mir vielleicht morgen träumen. Man sagt: das Glück kommt im Schlaf, darum will ich halt in Gottes Namen fortträumen und morgen beim Erwachen werden wir schon sehen, wie das Ding ausgegangen ist.

20.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Landner[1]) den 29. Jänn. 1824.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel.“ [2])

Da die Einnahme des morgigen Abends zum Vortheile des Herrn Landner bestimmt ist, so wage ich es, in seinem Namen Sie, Verehrteste, ergebenst dazu einzuladen. Das Barometer des Glückes zeigt heute, im vollen Verstande seines Wortes, auf Regen, das beweisen die verschiedenen Parapluies, die Sie bei der Cassa haben aufzuheben gegeben. Aber das Sprichwort sagt: Nach Regen folgt Sonnenschein, darum machen Sie es wahr und lassen Sie morgen die Sonne Ihrer Huld über diese Zauberinsel aufgehen. Und wenn's auch draußen regnet, so halten Sie halt das Parapluie Ihrer Gnade über ihn und lassen Sie's herinn wenigstens tröpfeln; wenn einmal ein paar tausend Tropfen in der Cassa sind, so schwabt[3]) sich doch was zusammen. — Kurz, er bittet halt, daſs er mit seiner Einnahme nicht in's Wasser kommt. Sein Dank wird ohne Grenzen sein.

---

[1]) Darsteller derbkomischer Rollen. — [2]) 18. Aufführung. — [3]) schwemmt.

3.

Einladung

zur Benefiz-Vorstellung des Herrn Anton Schuster den 3. [illegible] 1824.

Morgen haben wir die Ehre, aufzuführen zum hundertstenmale:

Die falsche Primadonna.[1])

Obwohl das Stück: „Die falsche Primadonna" schon eine alte Person ist, so hat sie sich doch, durch die Valeriana Ihres Beifalls gestärkt, bis auf den heutigen Augenblick recht gesund und frisch erhalten, und da sie morgen ihre zweite goldene Hochzeit feiert, so wag' ich es, Sie im Namen des Herrn Anton Schuster als Beiständе einzuladen. Er ist morgen ein Schulmeister und hat so viele Kinder zu versorgen, und da kann er halt nicht Batzen genug austheilen. Darum ist der morgige Tag für ihn eine öffentliche Prüfung, an dem er gerne Ihre Huld als Prämium davontragen möchte; verlassen Sie

---

[1]) Posse von Adolf Bäuerle, Musik von Ignaz Schuster. Beliebtes Repertoirstück des Leopoldstädter Theaters und Anfangs der Zwanzigerjahre wiederholt auf verschiedenen Bühnen Deutschlands zur Aufführung gebracht. Bäuerle geiselt in dieser Posse in satyrischer Weise den Catalani-Enthusiasmus. Ignaz Schuster copierte die regina del canto so vorzüglich, dass die Catalani im Jahre 1820 von Brünn aus ein Schreiben an den Director Huber richtete, er möge nach ihrer bald erfolgenden Ankunft in Wien, gewiss „die falsche Catalani" aufführen. Die Sängerin machte dem Komiker Schuster Complimente über sein Imitationstalent und wiederholt erzählte die einst Gefeierte an den geselligen Abenden in ihrer Villa bei Florenz, welche sie nach harten Schicksalsschlägen, als Mdme. Valabregue bezogen hatte, von ihrem Doppelgänger — Ignaz Schuster.

ihn also nicht, er wird als dankbarer Schuster seinen Fleiß verdoppeln und sein einziger Zweck wird Ihre Zufriedenheit sein.

22.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Rainoldi [1]) den 29. April 1825.

Morgen haben wir die Ehre, darzustellen zum erstenmale: „Der Perückenmacher," Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Scribe. Dann folgt eine große neue Pantomime unter dem Titel: „Der Zauber-Kuckuck, oder: Die Probe der Treue." Die Musik vom Kapellmeister Müller, die Gruppierungen, Tänze und Gefechte vom Pantomimenmeister Rainoldi, Decorationen von Dolliner und Institoris, Maschinen von Winterhalter.

Der Betrag dieser Einnahme ist zum Vortheile des Herrn Rainoldi bestimmt. Er legt daher durch mich das Gewicht seiner Bitte in die Wagschale Ihrer Großmuth, das wird morgen der Anschlagzettel wiederholen, denn der Anschlag ist einmal gemacht, den Ausschlag erwarten wir von dem Frühling Ihrer Huld. Von mir ist er überzeugt, dass ich meine Zettel morgens pünktlich austrage, [2]) es handelt sich jetzt nur darum, dass Sie die Güte haben, abends wieder andere dafür hereinzutragen, denn ein Zettelträger zu sein, ist eine schöne Sach', und der Herr Rainoldi wird morgen nach dem Theater ein curioser Zettelträger sein, ich traget s' gleich statt ihm

---

[1]) Balletmeister des Leopoldstädter Theaters. — [2]) Raimund spielte an diesem Abend den Zettelträger Papp, in dem Quodlibet: „Die beiden Spadifankerln."

nach Hause. — Übernehmen Sie also dieses edle Geschäft. Er wird das Capital Ihrer Gnade treulich bewahren, und seine Dankbarkeit wird nie aufhören, die schönsten Zinsen an Sie abzutragen.

23.

Epilog

als Florian im „Diamant des Geisterkönigs“ den 30. Mai 1825. [1])

Weil ich durch das viele Reißen so zusammengerissen bin, dass mir die Krankheit aus allen Knopflöchern herausschaut, so hat mir der Arzt gerathen, ich möchte in das Salzkammergut reisen und dort ein Eisen- oder Glasscherbenbad gebrauchen. Nehmen Sie daher meinen herzlichsten Dank für Ihren gnädigen Beifall, und wenn der Florian auch noch so fern ist, so wird seine Dankbarkeit sich doch nie aus diesen Mauern entfernen. — Kann ich auch nicht die unzähligen Beweise Ihrer Huld alle auf meine Reise mitnehmen, so erlauben Sie wenigstens, dass ich Ihren heutigen Beifall in eine Chatouille einpacken darf, um alle Abende am Fuße der Gletscher einige Klatscher davon einzunehmen. Denn wenn mir diese mich so langjährig stärkende Arznei plötzlich ganz entzogen würde, so müsst' ich zu Grunde gehen, und wenn ich auch das ganze Salzburg auf einmal einnehmet'. — Ich will also die Hälfte mit auf die Reise nehmen, möchte mir doch Ihre Huld die andere Hälfte aufbewahren, wenn ich glücklich wiederkehren sollte.

---

[1]) Fünfzigste Aufführung.

24.

Epilog

gesprochen am 7. October 1825 nach dem Stücke: „Alle sind verheiratet“ [1]) als Hausknecht.

Ich befinde mich jetzt wieder auf dem Platze, an dem ich vor vier Monaten von meinen unendlich gütigen Herrschaften mit ebenso großer Trauer Abschied nahm, als ich jetzt mit Freude wieder in Ihre Dienste trete. Das Sprichwort sagt: Zu viel ist ungesund; bin ich auch nur ein armer Hausknecht in der Kunst, der das Holz bloß trägt zum Opferherd der Musen, so brauch' ich doch auch dazu Kraft, und wenn man den Parnaß zu oft auf- und absteigt und jedesmal eine ganze Klafter auf einmal hinaufschleppt, so kann es auch einen Hausknecht umbringen. — Als nun eben vor 4 Monaten nach einem Musenfeste, bei dem ich sehr viel zu thun hatte [2]), meine hausknechtischen Nerven plötzlich nachließen, verfiel ich in einen schweren Traum: — Es war mir, als befände ich mich plötzlich auf einem großen Turnierplatze, von schroffen Felsen umgeben, wovon nur einen noch die untergehende Sonne beleuchtete. Auf einem hohen Balkon stand eine sehr erhabene Person und rings um die Schranken waren viele Hunderte der schönsten Herren und Damen versammelt. — Ich aber war dem Balkon gegenüber auf einem Postamente angeschmiedet, und auf meinem Rücken hieng eine schwere bleierne Figur, von

[1]) von Korntheuer. Raimund's erstes Auftreten nach einer viermonatlichen Krankheit, in der Rolle des Hausknechtes Adam. — [2]) Nach der Aufführung des Stückes: „Der Diamant des Geisterkönigs.“

welcher ich nachher erfuhr, daſs sie die Unthätigkeit, sei. — Ich wuſste nicht, was das alles heißen sollte, doch plötzlich trat ein holder, blonder Knabe mit Schmetterlingsflügeln zu mir, der sich anbietet, mir alles zu erklären. — „Erstens muſst Du wissen,“ sprach er, „alles, was hier vorgehen wird, geschieht um Deinetwillen. Es wird sogleich ein großer Zweikampf stattfinden, welcher über Deine ganze Zukunft entscheiden soll. Die stattliche Person auf der Höhe des Balkons ist das Schicksal, es wird den Ausspruch thun über Dein künftiges Sein oder Nichtsein.“ — Wem sehr curios geworden ist, weil ihm die Worte aus dem „Hamlet“ bekannt sind, das war ich. — „Aber,“ frage ich, „wer sind denn die schönen Herren und Damen, die alle außer den Schranken versammelt sind?“ — „Das sind,“ antwortete er, „lauter verehrte Gäste aus dem Einkehrhause, in welchem Du 8 Jahre als Hausknecht angestellt warst, und weil Du Dich immer bemüht hast, Deine Pflicht zu erfüllen, so sind sie versammelt, Zeugen des Kampfes und seines Ausganges zu sein. — Während ich mich verwundern will, geschieht ein Trompetenstoß und es tritt in die Schranken ein rosenfarbener Ritter mit blauem Auge und purpurrothen Lippen, ein leichtes Schwert, doch Helm und Schild von weißem Kieselstein; — der sieht mich an und seufzt und stellet sich zum Kampf; ich stutze; da bemerkt mein redender Papillon: „Dies ist Dein guter Genius, das heißt: Dein günstiges Geschick.“ — „Hör' auf,“ sag' ich, — Trompetenstoß. — Ein anderer Ritter kommt, das Antlitz bleich, ein mattes Auge, die Rüstung schierlingsfarb erglänzt, weil sie mit Galle gefir-

nifst war, Rabenfedern auf dem Helm und in der Hand ein breites Schwert, in's Gift der Krankheit eingetaucht; — der sieht ergrimmt auf mich und fällt den Rosenrothen an. — „Dies ist Dein böser Genius!“ ruft schnell der Knabe, „Dein Missgeschick!“ — Nun begann der Kampf. — — Der Rosenrothe weicht, er sinkt, und mit der größten Wuth haut jetzt der grünliche Gesell mit seinem gift'gen Schwert auf meines Genius' Kieselhelm, dass helle Funken davon sprühen und alle Herren und Damen ängstlich darnach sehen. — „Erfreue Dich,“ sagt froh mein kleiner Freund, „denn dies sind Funken der Erkenntnis Deines höchsten Glücks!“ — Und während ich dies nicht begreifen kann, vermehren sich die Funken so, dass sie über den ganzen Kampfplatz einen brillanten Regenbogen bilden, welcher die Worte enthält: „Liebender Antheil des Publicums.“ — Mein guter Genius, durch den Anblick dieser Worte neugestärkt, rafft sich auf, dringt vor und ruft das Schicksal an um Hilf'. Das Schicksal winkt, und es sprengt auf einem weißen Schimmel ein Ritter vom lichten Fels[1]) herab, stürzt auf den bösen Dämon los und windet ihm mit gewandter Kraft das Schwert der Krankheit aus der gift'gen Faust. Dieser stürzt zu Boden, mein günstiges Geschick setzt ihm den Fuß auf den Nacken; es erschmettern Trompeten und Pauken, ich erschreck' und nieß', das Schicksal sagt: „Zur Gesundheit!“ und der Traum ist aus. Alles ist verschwunden, die Unthätigkeit von

---

[1]) Rudolf Ritter von Lichtenfels, praktischer Arzt in Wien, Verfasser mehrerer medicinischer Abhandlungen, Freund und Hausarzt Raimund's.

meinem Rücken fort; doch das gütige Publicum und die strahlenden Worte seiner Liebe stehen in diesem Augenblicke noch lebhaft vor meinen Sinnen, und nie kann mein, dem höchsten Dank geweihtes Herz diesen unschätzbaren, alle Leiden ersetzenden Anblick vergessen.

25.

Abdankung,

gesprochen nach der Benefice-Vorstellung „Der Diamant des Geisterkönigs“, aufgeführt zum 51stenmal den 30. November 1825.

Es war einmal ein Bauer und eine Bäuerin, die hatten einen Sohn, der hieß Florian; der gieng einmal im Walde spazieren und fand einen großen falschen Stein; im Taumel der Freude hält er ihn für echt und wollte damit nach der Stadt, um durch ihn sein Glück zu gründen; doch auf dem Wege begegnet ihm die Wahrheit als ein alter Bettler und entdeckt ihm seinen Irrthum. Weil aber der geteuschte Florian darüber ganz entsetzlich jammert, spricht die Wahrheit Folgendes zu ihm: „Nie wird dieser „Stein vor dem Auge eines strengen Juweliers für echt „erkannt werden; doch weil Du selbst es fühlst und es „Dich so betrübt, will ich Dir einen guten Rath nun „geben: Geh' mit diesem Stein nach jener großen Stadt „und frage nach dem Hause, wo die Nachsicht wohnt, „dort trag' ihn hin und lass ihn sehen.“ — Voll Freuden sprang er fort, erfragte bald das Haus, trug Zettel aus, und zeigte seinen Stein; und siehe da, alles drängte sich, den Stein zu sehen, belachte ihn und rief: — es sei ein Diamant, der wahrhaft komische Farben spielt! — Und fünfzigmal ward so das Haus der Nachsicht angefüllt,

ja, zum einundfünfzigstenmal reichten sogar die Besucher dieses Hauses dem glücklichen Florian zum Geschenke einen unschätzbaren Brillant ihrer Huld. — Da steht nun der gute Florian und blickt beschämt an einer steilen Wand hinauf, die sein Bewußtsein aufführt, zwischen der Größe seines Glückes und der Armseligkeit seines Verdienstes; er steht und kann vor Dankbarkeit nicht reden, und weil's wie Blei an seinen Füßen hängt, nimmt er ein Stück davon herab und schreibt damit an die Wand: — Verehrungswürdige! So lang ich leb', werd' all mein Wirken, Streben und Gefühl ich nur an Ihre Winke heften, und nie wird dieser Brillant durch seinen Glanz mein Aug' zum Stolz verblenden, nein, so oft der arme Florian ihn schaut, wird sich sein Aug' stets dankbarlich befeuchten! — Dies schreibt er hin, versucht noch mehr zu sagen, kann es nicht; verbeugt sich stumm und geht gerührt fort.

(Nach dem abermaligen Rufen:)

Er kommt zurück, versucht's zum zweitenmal, kann's wieder nicht, verbeugt noch stummer sich und geht noch gerührter fort.

26.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung für Herrn Schadetzky den 10. Jänner 1827.

Morgen haben wir die Ehre, zum Vortheil des Herrn Schadetzky zum erstenmal aufzuführen: Walter Scott, Schwank in 1 Act von Bäuerle; dann folgt Harlekin als Taschenspieler, große Zauberpantomime in 2 Acten von Bäuerle ꝛc.

Und nun wage ich's im Namen des Herrn Schadetzky, die Verehrten auf das ergebenste einzuladen. — Möchte doch der morgige Abend Sie durch seinen freundlichen Genius an das Thor dieses Tempels geleiten, Fortuna die Casse beschirmen, und fröhliche Jugend und fröhliches Alter dies Haus so füllen, dass Hass und Neid erbittert vor der Schwelle bleiben müssen; und wenn so jeder Raum sich angefüllt, dann möge der Vorhang aufrauschen und Jocus so lange seine fröhlichen Sprünge versuchen, bis Ihre Herzen sich öffnen, die Zufriedenheit ihren Triumph-Einzug hält und Ihre Hände in beifällige Bewegung setzt, — dann ist das Ziel erreicht, das Spiel am Ende. Jedes eilt vergnügt nach Hause; ihn begleitet das Glück und Sie das Bewusstsein Ihrer huldvollen Güte.

27.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung des Herrn Kapellmeisters Müller, den 30. März 1827.

Der Herr Kapellmeister Müller hat morgen — darin seine freie Einnahme, das heißt: es ist ihm freigestellt, ein Geld einzunehmen, oder nicht.

Um das erstere zu bewirken, hat er sich hinter die Protection der Damen gestellt. — Da Ihnen die weiße und die schwarze Frau so gut gefallen haben, so ist er auf den Gedanken gekommen, zwei auf einmal auf die Bühne zu bringen,[1]) damit Sie doch etwas zum Aussuchen

[1]) Die schwarzen Frauen. Posse in 2 Aufzügen nach La dame blanche von Scribe, frei bearbeitet von Gleich. Zur selben Zeit schrieb auch Meisl eine gleichbetitelte Parodie, zum Vortheile des Komikers Scholz, welche im Josefstädter Theater zur Aufführung gebracht wurde.

haben. Er denkt, wenn Sie sich mit der einen nicht vertragen, so kann doch vielleicht die andere Ihren Beifall erringen. Es sind zwei sehr bescheidene Frauen, die sich bloß durch Anmuth und Scherz recommandieren wollen; ihre Absicht ist nicht, ein großes Haus zu machen, aber ein volles; beide sind gut musikalisch: die eine singt Discant, die andere Bass; die eine ist jung, die andere alt, — das hätt' ich schon nicht sagen sollen, — eine hat jetzt schon verloren, aber das macht nichts: wenn Sie sie sehen werden, werden Sie finden, dass Ihr gütiger Beifall schon lang eine Amour mit ihr hat. Kurz, von den beiden Frauen hat Herr Kapellmeister Müller die thätigste Unterstützung zu erwarten. — Er stellt nun die unterthänige Frage: was er wohl von Ihrer Gewogenheit zu erwarten habe? Und hofft, dass morgen Ihre bekannte Großmuth darauf antworten wird.

28.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung „Die Benefice-Vorstellung",[1]) für Herrn Ignaz Schuster, den 6. April 1827.

Herr Ignaz Schuster ist der doppelte Beneficiant dieses Abends und hat mir die Ehre überlassen, das verehrungswürdige Publicum dazu ergebenst einzuladen. Er hat in diesem Stücke die Rolle des Souffleurs Lispler übernommen, welcher für langjährige Verdienste eine Einnahme erhält. Eine geheime Stimme lispelt ihm zu, dass er sich dabei Ihres Beistandes erfreuen dürfe. Alle

---

[1]) Posse von Meisl.

Rollen sind besetzt, nur die Hauptrolle, welche bei jedem Benefice ein gütiges, zahlreich versammeltes Publicum spielt, ist noch unbesetzt. Ich wage es daher in seinem Namen, Sie um die Ausführung dieser großmüthigen Mäcenaten-Rolle zu bitten, und glaube durch Ihre oft erprobte Güte überzeugt zu sein, dass Sie dieselbe nicht zurücksenden werden.

29.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung „Fee Sanftmuth und Fee Gallsucht“[1]) für Dem. Ennökl, den 20. April 1827.

Die Dem. Ennökl wagt es, als Fee Sanftmuth ihre unterthänigste Einladung zu machen. Das verehrungswürdige Publicum wird vielleicht erwiedern: Wir begreifen nicht, wie eine Fee, und wenn sie auch noch so sanft ist, zu einer Einnahme kommt? Eine gesunde Fee hat doch nicht nothwendig, etwas einzunehmen. — Da sich aber Dem. Ennökl in ihren verschiedenen Feen von jeher bemüht hat, als ein einnehmendes Wesen zu erscheinen, so schmeichelt sie sich, das verehrungswürdige Publicum wäre so für sie eingenommen, dass es bei ihrer Einnahme eine Ausnahme machen wird. Die feeische Casse wird daher um 4 Uhr eröffnet; dieser magische Tempel wird im argantischen Lichte prangen, — Wohlgerüche aller Art werden sich verbreiten und kein Wunsch wird übrig bleiben, als dass der Zauber Ihrer Gegenwart das Ganze zu dem herrlichsten Feste gestaltet.

---

[1]) Allegorisches Märchen von Meisl, eine misslungene Nachahmung des „Mädchen aus der Feenwelt.“

30.

Einladung

für Herrn Rainoldi, den 29. April 1827.

Herr Rainoldi hat mich zum Repräsentanten seines Gesuches ernannt, und ich gebe mir die Ehre, das verehrungswürdige Publicum für die morgige Vorstellung[1]) um seinen gütigen Besuch zu bitten. Meine Einbildungskraft hat sich zu Gunsten des Herrn Rainoldi, dessen einziges Bestreben Ihre Zufriedenheit ist, ein kleines allegorisches Bild entworfen, und nur von Ihrer Gnade hängt es ab, dass dieser angenehme Traum sich in Wirklichkeit verwandelt. — Ich stelle mir vor, dass am morgigen Abend vor Eröffnung der Casse das Haus ganz leer ist; das Orchester spielt leise das Aschenlied, und die Erwartung guckt von Zeit zu Zeit forschend aus den Logen. Zwei weibliche Gladiatoren: die Hoffnung und die Furcht, erscheinen auf der Bühne und beginnen einen heftigen Kampf; doch das Vertrauen auf die Gnade des Publicums tritt zwischen sie und schlichtet ihren Streit. Plötzlich ertönt der Marsch aus der Oper: Titus der Gütige, und das verehrungswürdige Publicum zieht scharenweis herein; augenblicklich verändert sich die Scene: statt dem Aschenlied spielt das Orchester die Millionär-Deutschen[2]) und Herr Rainoldi tanzt aus Dankbarkeit über das herrliche Thema: „Hoch lebe das Publicum!“ die gemüthlichsten Variationen.

---

[1]) Die wunderbare Flasche des Herrn von Windhausen, Pantomime von Rainoldi. — [2]) Walzer von Diabelli, die beliebtesten Lieder aus dem Bauer als Milionär enthaltend.

31.

Einladung

für Herrn Fermier, den 9. Mai 1827[1]).

Wir haben im Schlussgesange ein Haus auf Ihre Huld gebaut, und ich wage es, Sie mit der inneren Einrichtung bekannt zu machen. — Mein Herr Schwiegersohn hat morgen eine Einnahme; er gibt „den Diamant des Geisterkönigs.“[2])

Verehrungswürdige! Sie können morgen eine ganze Familie durch Ihre Liebe von der Kabale des Geldmangels befreien. Mein Schwiegersohn hofft, weil er heute zu Ihrem Vergnügen durchgefallen ist, dass bei der Einnahme morgen das Gegentheil davon geschieht, und weil er mich alten Greis meines jungen Kindes wegen so sehr unterstützt, so ist es die Schuld meiner Schulden, dass ich meine Schuldigkeit beobachte und Sie, Verehrungswürdige, in aller Unschuld schuldigst einzuladen wage. Ich mache Sie daher aufmerksam auf das Wort: Einnahme. Es ist eigentlich nur ein Name, welchen die Sache so lange führt, bis Ihre Großmuth sie erst zu einem Dinge macht, welches man nehmen und in den Sack schieben kann. Es ist ein leerer Wechsel, an Ihre Freigebigkeit adressiert, auf welchen Sie erst die Summe schreiben, was er gelten soll. Ich überlasse es daher ganz Ihrer Weisheit, was in dieser verwickelten Sache zu thun ist. Mein Schwiegersohn kann nichts thun, als alles einnehmen, was ihm Ihre Huld eingibt, und sich ausgeben für Ihren ewig dankbaren Fermier.

---

[1]) nach der Vorstellung der Parodie „Kabale und Liebe“ von Bäuerle. — [2]) zum 78stenmale.

32.

Epilog

nach der ersten Aufführung des Zauberspiels: „Moisasurs Zauberfluch" im Theater an der Wien am 25. September 1827.[1])

So hat das Glück mich dennoch heut begrüßt,
So hör' ich auch im fremden Hause hier
Des Beifalls Ruf so liebevoll ertönen,
Als ich ihn dankergriffen oft
In meines Wirkens Heimat[2]) hab' gehört,
So hab' ich — thätig, freundlich unterstützt
Von allen, die im heut'gen Spiele sich bewegt,
Ein Ziel errungen, das
Ich zu erringen nie geträumt,
Und das ich nur erreicht,
Weil Ihre Liebe mir's
So nahe hat gerückt.
Was Sie an meinem Bild,
Das ein so großer Rahmen ziert,
Befriedigt hat, es ist Ihr eignes Werk.
Denn, hab' ich heut' die Saiten kräft'ger angeschlagen,
Hab' ich's gewagt, im düstren Trauermantel zu erscheinen,
Der mit des Scherzes Flittergold nur leicht verbrämt,
So hab' ich diesen Muth
Ja Ihrer Güte nur zu danken,
Die ihn so großgezogen hat,
Dass er schon frei sich zu bewegen wagt.
Und darum leg' ich meinen tiefgefühlten Dank

---

[1]) Unter der Direction Carl, der die Rolle des Gluthahn zuerst interpretierte. Raimund sprach den Epilog nach dem fünften Hervorrufe. — [2]) Das Leopoldstädter Theater.

An dieses Tempels Stufen nieder,
Und tret' zurück in meinen vor'gen Kreis,
Um wieder dort des Frohsinns Fahne leicht zu schwingen
Und Ihres Beifalls Kranz durch Scherze zu erringen.

33.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung: „Die Kunst, sein Glück zu machen"[1]) für Herrn Director Sartory den 27. November 1827.

Die Kunst, sein Glück zu machen, ist nicht so leicht, als man glaubt, weil man oft etwas für ein Glück hält, was, wenn man es besitzt, sich in ein Unglück verwandelt; dafür ist Herr Sartory nun sicher. Sein Glück ist morgen ein volles Haus, und die Kunst, es zu füllen, hängt ab von Ihrer Gunst und Ihrem Willen. Darum wendet er sich durch mich gleich an den rechten Mann, an Sie selbst, Verehrungswürdigste, und hofft, Sie werden ihm diese Bitte nicht versagen. Die Tendenz des Stückes soll beweisen, welch eine große Kunst es sei, sein Glück zu machen, und dass nichts über die Weiber geht; und Herr Sartory wird in seiner Dankrede den Beweis führen, dass es bei Ihrer Güte keine Kunst sei, sein Glück zu machen, und dass nichts über das gütige Publicum geht.

---

[1]) von Bäuerle.

34.

Abdankung,

gesprochen nach der ersten Vorstellung des Zauberspieles: „Die gefesselte Phantasie,“ am 8. Jänner 1828.

Ganz trunken, doch von Wonne nur,
Erscheinet der Minstrell;
Die Stirne trägt der Freude Spur,
Das Aug' erglänzt ihm hell;
Denn wenn das Lied beendet ist,
Des Beifalls Fittich rauscht,
So weiß man, dass ein Harfenist
Mit keinem König tauscht.
Ich bin zwar, wie's im Spottwort heißt,
Nur noch ein Dichterwurm,
Und wenn's mich auch nach Höh'rem reißt,
Ist's nur ein flücht'ger Sturm.
Ich stellte ja nichts Neues auf,
Ich armer Leiersmann,
Die Phantasie hemmt' ich im Lauf
Und fesselte sie an.
Da ist doch wohl nichts Neu's darin,
Dass Phantasie versagt,
Und dass voll Unmuth fleiß'ger Sinn
Begeisterung verklagt.
Dafür geht's mir vielleicht noch schlecht,
Die Zeit schleicht lauernd nach,
Wo einst die Phantasie sich rächt
Für ihre heut'ge Schmach. —
Viel selt'ner ist, was S i e vollbracht,
Viel höher steht es auch,

Weil es gemüthlich reicher macht
Und lehrt moral'schen Brauch.
Nur Ihnen sei der Preis geweiht, —
O edle Sclaverei! —
Sie fesselten die Dankbarkeit
Und nie wünscht sie sich frei!

35.

Abdankung

nach der ersten Aufführung des Zauberspieles: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind," den 17. October 1828.

Oft hat das Glück mir freundlich hold gelacht,
Mit mancher Gunst mich liebend schon bedacht;
Doch seit ich mich dem Jocus-Dienst geweiht,
Hat mich Fortun' so seltsam nicht erfreut:
Denn wunderbar ist es mir heut' gelungen,
Daſs ich durch Haſs mir Liebe hab' errungen; —
Wenn ich den Menschenfeind zu matt geschildert,
Und seinen Groll oft schwankend hab' gemildert,
So war es nicht allein des Autors Schuld,
Den größten Theil davon trägt Ihre Huld.
Ich hab' der Menschenlieb' zu viel zu danken,
Dies zog um meine Phantasie die Schranken,
Daſs ich zum Menschenhaſs nicht konnt' gelangen,
Weil Ihre Lieb' die meine hielt gefangen. —
Doch was für Fehler auch mein Werk umschließt,
Ich hab' durch manche Qual sie abgebüßt;
Und gern leg' ich die heut'ge Rolle nieder,
Gleichwie ein Hirsch die mattgehetzten Glieder;

Denn alles Üble, was ich schwer empfunden,
Ist mit ihr leicht aus dem Gemüth entschwunden.
Verachtung, Zorn, misstrauisches Erbeben,
Der Rache Wuth, die Unlust zu dem Leben,
Beschämung, Reu', kurz Leiden unermessen,
Des Dichters Angst nun ja nicht zu vergessen;
All dies ist wie ein Zaubertraum erblichen,
Die Leidenschaften sind der Brust entwichen:
Nur ein Gefühl ist, das sich in ihr regt
Und laut verkündet: — sie sei dankbewegt! —

36.

Einladung

zur Benefice-Vorstellung für Dem. Krones [1]), den 12. November 1828. Zum dreiundsechzigstenmale: „Sylphide." [2])

Demoiselle Krones wagt es, durch mich das verehrungswürdige Publicum mit Ergebenheit einzuladen und um gütigen Zuspruch zu bitten. Deutschlands hoher Dichter spricht:

Ernst ist das Leben,
Heiter ist die Kunst.

Doch doppelt ernst ist eines Mimen Leben, wenn er verhindert ist, sich seiner Kunst zu weihen; dies ist das Los derjenigen, für die ich meine Worte nun an Ihre Güte richte. Hätt' ihre Laune eine Doppelgängerin, so

---

[1]) während ihrer Krankheit. — [2]) Sylphide, das Seefräulein, zum erstenmale am 25. Februar 1828 im Leopoldstädtertheater aufgeführt zum Vortheile der Krones, die der Theaterzettel als Verfasserin bezeichnete. Josef Krones ist der Autor dieses damals beifällig aufgenommenen Stückes.

würden Sie sie morgen nicht vermissen. — Doch da ein solcher Zauber nur in Phantasie sich zeigt, o, so entschuldigen Sie die unangenehme Wirklichkeit und schenken Sie ihr für ein altes Verdienst — neue Huld und Freundlichkeit.

— —

37.

Abdankung

nach der Benefice- und 50. Vorstellung: „Der Alpenkönig“ den 24. März 1829.

Das Spiel ist aus, der Zauber ist verschwunden,
Von Traumesfesseln ist das Aug' entbunden;
Als Wirklichkeit, welch unschätzbares Glück!
Bleibt Ihre hohe Gegenwart zurück. —
Wie kann ich je die selt'ne Gunst ersetzen,
Dass Sie so tugendhaft das Alter schätzen,
Und da mein Alpenkönig fünfzig zählt,
Ihn Ihre Lust sich dennoch hat erwählt.
D'rum, was ich hab' seit so viel schönen Jahren
Beglückendes durch Ihre Gunst erfahren,
Ich seh' es jetzt mit doppelt wachen Sinnen
Vor's Auge treten und Gestalt gewinnen;
Ein Zauberschatz' prangt es vor meinen Blicken,
Es bebt mein Herz in dankbarem Entzücken;
Wie Brüder sich in holder Eintracht küssen,
Wie Grazien sich anmuthsreich umschließen,
So fühl' ich, dass mit wonnevollem Ringen,
Sich Lieb' und Dank in meiner Brust umschlingen. —
O, möchten Sie die Stunden nicht gereuen,
Die Sie mir heut' voll holder Nachsicht weihen;

Ach! dieser Wunsch, er könnte sich nur krönen,
Hört' ich aus Ihrem Mund die Worte tönen:
„So leb' denn wohl, Du fröhlich' Haus,
Wir zieh'n vergnügt aus Dir hinaus!"

38.

Abdankung

nach der Benefice-Vorstellung: „Die unheilbringende Zauberkrone,"
den 4. December 1829.

Ein armer Kleidermacher[1]) musst' es heute wagen,
Ihre Geduld mit Kronen aller Art zu plagen.
Ein Schneider auf dem Dorf, wer ihn nur sieht, will lachen,
Erdreistet sich gar, einen Hermelin zu machen? —
Und doch musst' es gescheh'n, ich durft' es nicht vermeiden,
Aus Purpurstoff konnt' ich doch keinen Schlafrock schneiden?
Was war zu thun? Ich nahm mit Zittern meine Schere,
Und dacht', schneid' zu, jetzt gilt es Deine Ehre! —
Mir blieb noch goldner Zeug, den braucht' ich nicht zu
schonen,
D'rum schnitt zum Überfluss ich schnell noch ein'ge Kronen;
Als alles fertig war, liess öffentlich ich's sehen, —
Das rothe Zeug, das Gold, — die Leute blieben stehen; —
Es kamen immer mehr, der ganze Platz war voll,
Und jeder rief: „Schaut her! Der Schneider ist ja toll!" —
Doch während Sie den Purpur ernsthaft so betrachten,
Dacht' ich, es wär' doch gut, wenn Sie dabei auch lachten;
Drum steckt' ich durch den Hermelin manchmal den Kopf,

---

[1]) Raimund spielte die Rolle des Schneiders Simplicius Zitternadel.

Da lachten Sie und schrien: „Seht doch den närr'schen Tropf!“ —
Nun war mein Zweck erreicht; man weint' und mußte lachen, —
Was kann man auf der Welt denn sonst noch viel mehr machen? —
Der erste Tag bracht' Glück! Nun will ich nur noch seh'n,
Wie es mir künftig wird mit meiner Kron' ergeh'n? —
Sei's wie es sei! Vergeht auch Purpur, Kron' und Glück:
So bleib' doch ich und meine Dankbarkeit zurück! —

39.

Abdankung

nach der: „gefesselten Phantasie,“ am ersten Abend der Gastdarstellungen im Theater an der Wien, den 28. October 1830.

Verehrungswürdige!

Der heutige Abend ist in vielfacher Hinsicht einer der wichtigsten meines theatralischen Lebens. Er gewährt mir das Glück, neuerdings vor dem gütigen Publicum von Wien zu erscheinen, welches mich durch 13 Jahre in dem Theater der Leopoldstadt mit so großer Auszeichnung beehrte, daß ich dieselbe nie ganz zu verdienen im Stande war, und das mich bei meinem heutigen Wiederauftritt mit eben solcher Huld empfängt, als es mich vor einigen Monaten gütig entlassen hat. Und so fordert mich Vergangenheit und Gegenwart zum feierlichsten Danke auf. — Ich gleiche einem Wandrer, der aus einem schönen Lande, in dem er Ehr' und Lieb' geerntet, in ein neues zieht, und der, weil es ihm nicht

gegönnt war, an der Grenze preisend niederzusinken, aus dem fremden Reiche noch dankend zurückruft nach der goldenen Wiege seines Glücks! — Darum, Verehrungswürdigste! nehmen Sie die innigste Versicherung, dass ich tief empfinde, wie sehr ich all mein Glück Ihrer Güte nur zu danken habe, und dass, wenn mich auch nach Beendigung meiner Gastrollen Verbindungen auf einige Zeit von Wien entfernen, ich doch nie aufhören werde, nach der Huld meiner Vaterstadt zu ringen und sie als mein höchstes Gut zu achten.

40.

Abdankung

nach der Benefice-Vorstellung: „Der Diamant des Geisterkönigs“ im Theater an der Wien, den 27. November 1830.

Verehrteste! Der Florian hat seine jährliche dramatische Zahlung an das hochverehrteste Publicum zu entrichten gehabt, und weil es ihm an Mitteln dazu gefehlt hat, so ist ihm nichts übrig geblieben, als seinen alten Diamant unterdessen bei demselben zu verpfänden. Voll Angst hat er ihn also zu seinem sonst so nachsichtsvollen Schätzmeister hingetragen und bang erwartet, ob er etwas darauf geben wird; dieser hat aber die Sonne seiner Huld aufgehen lassen und da hat der halbverrostete Diamant wieder neuerdings zum glänzen angefangen und der Florian hat zehnmal mehr dafür bekommen, als der ganze abgenützte Stein wert war. Dadurch war der Florian nun so gerührt, dass er auf alle seine Schmerzen vergessen hat, denn sagt er: „Wenn das verehrungs-

würdige Publicum sich so um Dich reißt, warum sollst Du Dich nicht für das verehrungswürdige Publicum reißen lassen?"[1]) Und wenn das verehrungswürdige Publicum so großmüthig wie ein Löwe ist, so wäre es eine Schande, wenn Du nicht wenigstens so treu wie ein Pudel[2]) wärst. — Und das wird der Florian auch thun, er wird seinen versetzten Diamant bald wieder durch einen neuen Wechsel einzulösen suchen, und bittet das verehrungswürdige Publicum, sein innigstes Dankgefühl als Interesse anticipando gütigst anzunehmen.

41.

Abdankung

nach der letzten Gastvorstellung im Theater an der Wien am 15. Januar 1831.

Verehrungswürdigste! Die heutige Darstellung ist der Schlusspunkt meiner geringen Leistungen. Die Spieluhr meiner Gastrollen ist abgelaufen und der Zeiger weiset betrübt auf Abschied hin. — Ihre Gnade hat sie ohnehin so huldreich aufgezogen, dass sie durch vierzig Abende unermüdet gegangen ist und alle Stückeln, die sie gespielt hat, haben Sie Ihres Beifalls würdig gefunden.

Ich habe nicht ohne Absicht zur letzten Rolle den Wurzel gewählt, weil ich glaube, dass er einige Schuld daran trägt, dass ich so glücklich war, in Ihrer Gunst so feste Wurzel zu fassen, und weil der alte Aschenmann sich auch nicht wollte abhalten lassen, seinen hohen Gönnern

---

[1]) II. Act, 11. Scene. — [2]) I. Act, Schlusscene.

noch einmal ein dankbares Lebewohl zuzurufen. — Denn, sagt er, dass das verehrungswürdige Publicum an der Jugend so großes Wohlgefallen findet, das ist recht schön, denn die Jugend und besonders die weibliche Jugend macht überall ihr Glück — aber dass das verehrte Publicum auch den alten Aschenmann mit so vieler Gnade überhäuft, der Ihnen doch keine ungetrübte Lust zu verschaffen im Stande war, zeigt von seinem edlen und uneigennützigen Herzen. — Und weil der alte Mann auch mit auf die Reise muss, und alte Leute ängstlich sind, so fürchtet er sich, Ihre Liebe zu ihm möchte unterdessen zu Aschen werden, und er wollte noch einmal an Ihren Augen dankbar vorüber wallen. — Kräftiger als seines ist mein Gemüth, es gibt keinen Endpunkt, um den nicht eine Hoffnungssonne strahlt, die meine heißt Wiedersehen! Sie wird mir einen neuen goldenen Tag gebären, wenn auch sein Abend früher erfolgt, als der meines ersten Künstlerlebens in meiner ewig theuren Vaterstadt!!

42.

Abdankung.

nach der Gastdarstellung in: „Doctor Kramperl“ und „Die Damenhüte im Theater,“ als Benefice für Karl Ludolph, im Theater in der Josefstadt, den 29. Jänner 1831.

Verehrungswürdige!

Als ich nach Wien kam, hatte ich das Glück, auf der Josefstädter Bühne mich durch 4 Jahre[1]) Ihres Beifalls zu erfreuen, und Ihre gütige Aufnahme hat

[1]) 1814—1817.

mich heute überzeugt, daſs meine geringen Leistungen noch nicht ganz aus Ihrem Gedächtnisse entschwunden sind. Nehmen Sie, Verehrungswürdige, dafür die Versicherung, daſs das Andenken jener schönen Zeit und Ihrer heutigen Güte nie in meinem Herzen erlöschen wird.

43.

Abdankung

nach der letzten Gastdarstellung[1]) in München, den 6. Mai 1831.

Verehrungswürdige!

Heute wird mir zum letztenmal das Glück, mich Ihres güt'gen Beifalls zu erfreuen. Ich habe diese Residenz mit banger Ungewiſsheit betreten und ich scheide von ihr mit frohem und zufriedenem Gemüthe, denn Ihre hohe Güte hat mir die fremde Stadt zur Heimat umgewandelt. Doch der Mime ist ein Wandergott, der seine Priester nirgend ruhen läſst und der auch mich aus dem geliebten Kreise treibt. Ich verlasse das hehre München, den Strand der kühnen Isar, aber ich verlasse ihn mit freudigen Empfindungen, denn ihre Wellen haben einem Glücklichen gerauscht. — Möchten Sie, Verehrungswürdige, meinem Namen in Ihrem Gedächtnisse doch ein kleines Plätzchen der Erinnerung gönnen, bis ich eine Stadt wieder begrüße, welche meinem dankbaren Herzen ewig unvergeſslich bleiben wird.

---

[1]) im Eheteufel auf Reisen.

44.

Abdankung

nach der ersten Gastrolle in Hamburg, am 6. September 1831.[1])

Verehrungswürdige! Bei meinem Gastspiele habe ich nicht die Absicht, mich mit dem vortrefflich hier Bestehenden zu messen, es ist nur ein Versuch, die Volkssitten und Sprache meines südlichen Vaterlandes im Norden hier zu zeigen. Ich bin ein Fremdling in jeder Hinsicht und fühle tief, wie sehr ich für Ihre milde, gastfreundliche Aufnahme zu danken habe. Ist es mir aber durch meine heutige Darstellung, bei der Befangenheit mich noch hinderte, wirklich gelungen, Ihnen einiges Vergnügen zu verursachen, so hoffe ich erst durch künftige Leistungen mir Ihre Zufriedenheit ganz zu verdienen.

45.

Abdankung

nach der letzten Gastdarstellung in Berlin im Jahre 1832.

Verehrungswürdige! Lange war es mein Wunsch, mein geringes Talent in dieser erhabenen Königsstadt zu versuchen; ich habe es gewagt, und Ihre Güte hat mir die fremde Stadt zur Heimat umgewandelt. Doch der Mime ist ein ewiger Wandergott, der seine Priester nirgends ruhen läßt; so verfolgt auch mich die Zeit, weil ich die Stunden zu verkürzen trachte, und treibt mich fort aus dem geliebten Kreis. Ich verlasse das

---

[1]) Als Wurzel im „Mädchen aus der Feenwelt.“

kunstsinnige Berlin, aber ich verlasse es mit freudigen Empfindungen und die Wellen der Spree haben einem Glücklichen gerauscht! Möchten Sie, Verehrungswürdige, mir doch in Ihrem Gedächtnisse nur ein kleines Plätzchen der Erinnerung gönnen, wenn ich schon ferne bin von einer Stadt, welche meinem dankbaren Herzen ewig unvergesslich bleiben wird.

VI.

Briefe.

---

1. Aufforderung.

Da man sich bemüht, das falsche Gerücht zu verbreiten, dass ich nicht allein der Verfasser meiner Stücke wäre, so sehe ich mich gezwungen, diese gemeine Verleumdung zu widerlegen.

Ich behaupte daher öffentlich, dass alles, was bisher unter meinem Namen erschienen, es mag nun gemeinere oder höhere Ideen, locale oder hochdeutsche Worte, Prosa oder Verse enthalten, ausschließlich durch mich allein, ohne der geringsten Beihilfe eines andern, dem von mir so hochverehrten Publicum von Wien geboten wurde und stelle die öffentliche Frage: „Ob sich jemand findet, der das Gegentheil behaupten kann? — ? — ?“

Übrigens bin ich weit entfernt von dem strafbaren Wahn, dass eine meiner geringen Leistungen wert wäre, ihr Eigenthumsrecht auf eine so eclatante Weise zu vertheidigen, und nur die hohe Achtung vor dem unschätzbaren Vertrauen, welches mir das gütige Publicum durch so viele Jahre schenkt, bestimmt mich, meine Ehre vor

derlei neidischen Erfindungen für immer zu bewahren. Darum lasse ich diese Aufforderung auch für jedes meiner künftigen Producte gelten, weil ich das sichere Bewusstsein in mir trage, dass ich es nie wagen werde, meinen Namen fremden Erzeugnissen beizulegen und dem verehrten Publicum stets nur das wenige bieten werde, was ich selbst vermag.

[Wien 1823.] Ferdinand Raimund,
Regisseur des Theaters der Leopoldstadt.

---

2. Nothgedrungene Erklärung.

Der „Gesellschafter"[1]) vom 2. Februar d. J. enthält eine Correspondenz-Nachricht aus Wien mit der Bemerkung: „Ein neues Zugstück mit einer brillanten Rolle für den Komiker Raimund ist: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," nach einem Märchen Wielands, bearbeitet von Meisl; von Raimund mit Spässen ausgestattet, und von Müller mit guter Musik versehen." Da diese Anzeige nur durch eine fälschliche Ausstreuung entstanden sein kann und ich durch solche beschuldigt werden könnte, als hätte ich meinen Namen einer Sache beigegeben, die nicht mein Werk ist, so sehe ich mich genöthigt, meine Ehre folgenderweise zu vertheidigen. Herr Meisl hat zu meiner Einnahme wirklich das Märchen „Prinz Tutu" nach unsern gemeinschaftlichen Ideen zu bearbeiten angefangen und mir einen Act dieses Zauberspieles, welches den Titel: „Horn,

[1]) Eine in Berlin erschienene Zeitschrift. (Jahrgang 1824.)

Beutel und Kappe“ führen sollte, übergeben. Geschäfte verhinderten ihn an der Fortsetzung, und da die Direction die Zeit meiner Einnahme schon festgesetzt hatte, so übernahm ich mit der Einwilligung des Herrn Meisl selbst die Bearbeitung dieses Märchens. Es befindet sich demnach in meinem Stücke nichts aus dem mir überlieferten ersten Act, als die Eingangsscene der Nymphen mit dem darauf folgenden Ariettchen und die fünfte Scene, welche das erste Erscheinen des Tutu und der Zoraide in sich fasst. Alles übrige, was diese Posse enthält, es sei nun mehr oder weniger tadelnswert, ist von mir ohne der Beihilfe irgendeines andern verfasst; auch ist in der zweiten Hälfte des ersten Actes nicht nur ein anderer Dialog, sondern auch ein anderer Gang der Handlung. Das verehrungswürdige Publicum nahm die Posse mit Nachsicht auf, wofür ich bei dieser Gelegenheit meinen innigsten Dank abstatte. Dies sind ungefähr die Ursachen, warum ich es wagte, meinen Namen bei der 3. Vorstellung auf den Zettel drucken zu lassen. Herrn Meisl's Verdienste nm die Bühne sind übrigens zu bekannt, als dass er es nöthig hätte, seinen Namen fremden Stücken beigelegt zu sehen. Doch sollte der mir unbekannte Einsender oberwähnter Notiz im „Gesellschafter“ einen ebenso großen Zweifel in die Beweise der Wahrheit meiner Vertheidigung setzen, als er in die Beurtheilungen der Wiener Blätter über diese Posse, in welcher ich als Verfasser genannt bin, zu setzen scheint, so steht ihm die Durchlesung beider Manuscripte, welche sich in meinen Händen befinden, jeden Augenblick zu Diensten. Mir aber bleibt nun nichts mehr übrig, als die verehrten

Leser dieser Zeitung aufmerksam zu machen, dass mich nur eine, meiner Ehre so nachtheilige Aufforderung bestimmen konnte, eine Leistung so breit zu besprechen, von der ich vollkommen überzeugt bin, dass sie zu geringfügig ist, als dass sie in irgendeinem andern Falle einer solchen Auseinandersetzung wert wäre.

Ferdinand Raimund.

---

3. An Antonia Wagner.

Liebe, theuere Toni!

Nimm bei der Feier Deines holden Namensfestes auch meine liebevollen Wünsche freundlich an. Ich vereinige die Sehnsucht, Dich glücklich zu sehen, mit dem innigsten Dankgefühle für Deine zärtliche Liebe, Deine unwandelbare Anhänglichkeit und die liebevolle Geduld, mit welcher Du meine für Dich manchmal so unangenehmen Launen ertragest. Sei überzeugt, dass, wenn ich es auch nicht sage, ich doch gewiss fühle, was Du mir bist und zu sein verdienst. Darum quäle Dein Herz nicht mit Zweifeln, die Deine Phantasie um glückliche Gedanken berauben. Ich bin Dir, was ich Dir immer war und was ich Dir heute wiederholt gelobe, ewig zu sein.

Du weißt, wie wenig wahre Freuden mir das Leben bringt, weil mein Gemüth zum Leid geboren ist. Doch hat die Trauer besserer Menschen einen tröstenden Begleiter: Höheres Bewusstsein. Und dass sich so viel Ähnlichkeit in unseren Seelen findet, kann Dir verbürgen, dass Du meinem Herzen theuer bist, weil ein tieferes Gemüth so seltne Ware ist, die sich durch gegenseitige Empfindung nur erkaufen läßt. Darum vertraue auf

den, der Dir so viele Jahre treulich Wort gehalten hat. Du siehst, ich bin ein Gegner ungetreuer Zeit, die mich durch ihren Wechsel nicht besiegt. Lebe wohl, nimm meine Worte freundlich auf, ich sende sie voraus und folge ihnen auf dem Fuße nach, um Dir mündlich zu wiederholen, was Dir mein Brief so gerne sagt: dass Dich niemand so verehrt und liebt, wie

Dein Ferdinand.

---

4. An dieselbe.

Liebe theure Toni!

Du wirst wohl ungehalten auf mich sein, dass Du mich nicht vorbeigehen siehst, doch sei es nicht, denn ich sitze seit 4 Tagen und schreibe immer an meinem Stück; die Früchte davon, sie mögen nun süß oder bitter sein, wirst Du bald zu lesen bekommen. Die üble Witterung hat mich gestern wieder um das Glück gebracht, Dich zu umarmen, obwohl Du später hättest vielleicht doch ausgehen können, wie der Regen nachgelassen hat, ich habe gewartet bis nach 12 Uhr. Wie geht es Dir denn, mein theures Mädchen, liebst Du Deinen Ferdinand ebenso, wie er Dich ewig lieben wird und muss? Ich höre, dass Dein Vater krank ist, und es thut mir innig weh, wenn ich weiß, dass jemand leidet, der meiner Toni so nahe steht. Dass Du alles thust, was eine gute Tochter in solchen Fällen nur thun kann, bin ich überzeugt von Deinem schönen Herzen. Wenn ich mir damit Deine Gegenwart erkaufen könnte, so wollte ich gern einige Zeit krank sein, um Dich immer an meinem Bette zu sehen. Lasse es nur gut sein, liebe Toni, das Schicksal wird endlich

ermüden, unsere Herzen zu verfolgen, und einen desto schöneren Sieg werden sie dann feiern. Ich hoffte, Du würdest neulich in dem „Berggeist“ [1]) sein, und ich habe mir so viele Mühe gegeben, doch Du warst nicht. Bleibe nur, meine liebe, gute Toni, und verliere nicht Dein Vertrauen zu meinem schon erprobten Herzen, und wenn Du mich liebst, so suche doch diese Woche einmal auszugehen, denn, Dich so lange nicht zu sehen, wird mir wirklich unerträglich. Tragst Du meine Haare? Lebe wohl, denke recht oft an mich. Ich küsse Dich 10000mal und bin mit unendlicher Liebe ewig Dein

Ferdinand.

---

5. An dieselbe.

Liebe, gute Toni!

Du hast heute früh wohl schon einen Brief erwartet; sei nicht böse, dass Du ihn jetzt erst erhaltest, denn mein Herz ist doch zu jeder Stunde bei Dir. Wenn Du Dich diese beiden Tage nicht missvergnügt hast in meinem Hause, so bin ich recht glücklich. Auch ich danke Dir für die Freude, die Du mir dadurch bereitet hast, dass Du kamst. Das Bild [2]) ist mir sehr erfreulich und sieht am Tage noch viel hübscher aus, als beim Licht, und obwohl ich dieser verwirklichten Erinnerung an mein Dir zugeschwornes Wort nicht bedürfte, so ist es mir doch sehr

---

[1]) Ein am 12. Juni 1819 zum erstenmal aufgeführtes Zauberspiel von Gleich, in welchem Raimund die Rolle des Herrn v. Missmuth spielte. Bis zum Jahre 1830, in welchem Raimund das Leopoldstädter Theater verließ, erlebte dieses Stück 51 Aufführungen. — [2]) Partie in der Nähe von Weidling am Bach; im Vordergrund eine Denksäule.

angenehm, den Ort jeden Augenblick vor meinen Augen zu haben, an dem das angebetete Herz meiner Toni so wahr und treu an dem meinigen geklopft. Sei nicht traurig, liebe Toni, Du warst es wenigstens den letzten Abend sehr, und ich habe im Theater selbst Dir noch lange, lange nachgedacht. Du weißt, dass Du mein einziges Verlangen auf dieser Welt bist und dass ich gewiss nie undankbar für so viel Liebe sein werde, als in Deinem Herzen bisher so uneigennützig für mich gewohnt hat. Ich freue mich schon wieder auf die Zeit, wo wir diese Säule wieder grüßen werden, um uns neuerdings ewige Vereinigung zu geloben, — eine Feierlichkeit, die mein Herz nicht oft genug begehren kann. Du hast Dein Bild zwar noch nicht begehren lassen, Du denkst, es ist gut aufgehoben, nicht wahr?

Lebe wohl! Ich küsse Dich 10000mal, und in der Hoffnung, Dich Sonntags zärtlich und froh zu finden, bin ich mit inniger Liebe ewig Dein Ferdinand.

---

6. An dieselbe.

Donnerstag um 6 Uhr Abends. Grätz.

Liebe theure Toni!

Ich komme soeben von einem Ausfluge nach der herrlichen Riegersburg[1]) zurück, welche 6 Meilen von Grätz entfernt ist. Ich kam Dienstag mittags in Grätz an, bestieg 6 Ritterburgen auf der Herreise und habe, um die großartigste zu sehen, 2 Tage dazu verwendet. Wie ich die Post vorüberfahre, steige ich aus, frage, ob kein

[1]) Eine Burgfeste in Mittelsteiermark mit sehr alten Prunkgemächern.

Brief an mich gekommen und empfange Dein theures Schreiben, traurigen Inhalts zwar, doch, dass Du um mich trauerst, ist mir ein Beweis, dass ich Dir nicht gleichgiltig bin und bestimmt mich, Dir augenblicklich zu antworten, dass Du mir sehr unrecht thust, wenn Du glaubest, dass Du mir es bist, dass Du es mir je werden kannst. Nein, meine Toni, ich liebe Dich gewiss, und habe Dich einst verehrt, wie ich noch niemanden in dieser Welt verehrte, all mein Hoffen habe ich unter allen am längsten auf Dich gesetzt — und ich muss aufrichtig bekennen, in einer Hinsicht hast Du mein Vertrauen sehr erfüllt — doch in vieler Hinsicht nicht, und ich schreibe dies mehr Deinen Verhältnissen und der verführenden Schlange Gelegenheit zu, als dem Willen Deines für mich so edel gesinnten Herzens. Doch wenn die Versicherung, dass außer Dir kein weibliches Geschöpf lebt, die ich meiner Liebe und der geringsten Aufopferung wert halte, Dich mit Deinem Vertrauen auf Deinen Ferdinand aussöhnen kann, so glaube ihr, und nimm das Geständnis, dass Dich mein Herz unendlich liebt, meine Eifersucht aber hasst. Vernichte die letzte, gib ihr keine Nahrung, hungre sie aus in ihrer Burg des Misstrauens, und hast Du diesen Feind getödtet, so hast Du Dir ein Herz erobert, rein mit Liebe und Vertrauen angefüllt. Warum muss ich Dir dies schreiben, warum kann ich es Dir nicht sagen, und die Antwort von Deinen Lippen küssen? Warum kann ich nicht theilen mit Dir den entzückenden Anblick der schon halb im Frühlingskleide prangenden himmlischen Steiermark? — Wie oft hab' ich dies nicht auf dieser Reise gewünscht,

wie oft mich mit trüben, wie oft mit heitern Gedanken an Dich beschäftigt! Da Dich mein Befinden so edel interessiert, so kann ich Dir die fröhliche Nachricht schreiben, dass ich mich recht über alle Erwartung wohl befinde, und dass die günstige Witterung, welche die Berge schon mit Frühlingsveilchen schmückt, mir Gelegenheit verschafft, eine sehr vergnügte Woche an dem treuen Busen der Natur zu verjubeln. Ich bin zwar nicht ausgelassen lustig, doch bin ich so inniglich froh bei dem Anblick meiner lieben, mit immer grünenden Tannen gekrönten Berge, dass ich nach langer Zeit wieder fühle, dass ich ein Herz besitze, das fähig ist, die Welt mit Leidenschaft zu lieben, und dass die heilige Natur fähig ist, uns mit den Beleidigungen auszusöhnen, womit ihre abtrünnigen Söhne, das schlichte, arglose Gemüth ihrer besseren Brüder so grausam zu verletzen und zu verderben suchen. Morgen bleibe ich noch in Grätz, um in den Umgebungen umherzustreifen, Sonntag Nachts werde ich in Wien eintreffen und hoffe Dich Montag zu sehen, um Dir zu sagen, dass kein aufrichtigeres und Dich liebenderes Herz besitzest als das Deines Ferdinands.

---

7. An dieselbe.

..... mein Contract ist jetzt aus, wenn der Director Crida macht[1]), und ich bin frei und kann hin, wo ich will; — kann ich das? — Bin ich frei? — Nein, ich bin es nicht, ich will's nicht sein; meine

[1]) Am 12. Mai 1821 wurde der Concurs über das Vermögen des Theater-Directors Leopold Huber eröffnet und Dr. Josef v. Manquet als Administrator bestellt.

Heimat ist dort, wo meine Toni ist. In Deinem Herzen ist mein Vaterland, wo Deiner Liebe Sterne glänzen, will ich den Abend meines Lebens erwarten, in Deiner Liebe nur lebt meine Ruhe, außer ihr meine Qual. O, meine Toni, wüsste ich, dass Du mich aufhören kannst so zu lieben, wie Du mich jetzt liebest, dass Du einen andern lieben könntest, jetzt wär' es noch Zeit zu fliehen mein höchstes Unglück, Deinen Verlust. Tröste mich, schreibe Deinem

Ferdinand.

---

8. An dieselbe.

Liebe, arme Patientin!

Mit unendlichem Leid habe ich es soeben erfahren, dass Du unpässlich bist, liebe Toni, ich habe mich so gesehnt, und nun kann ich Dich nicht sehen. Das Schicksal hört nicht auf, mich zu verfolgen; siehst Du, warum hast Du getanzt; ich bin zu Hause geblieben, darum befinde ich mich heute recht gut, und nur ein Gedanke, dass es Dir nicht wohl geht, kann mich betrüben, liebe Toni, ich habe mir vorgenommen, unbedingtes Vertrauen in Dich zu setzen und darum etwas heiterer zu werden, denn ich fühle es, dass meine Leiden einen großen Einfluss auf meine Gesundheit haben. Meine Toni wird mir so heilig bleiben, wie ich ihr, und dieser Gedanke soll mich in Zukunft stärken. Doctor Manquet hat sich gegen jemand geäußert, dass er mich unendlich hochschätzt, dass ich nicht nur ein vorzüglicher Künstler, sondern auch ein vorzüglicher Mensch sei, und dass die Masse in alle meine Forderungen mit Freuden eingehen will, wenn ich nur bleibe. Das hat mich erfreut.

Ach, warum können sie mir Dich nicht verschaffen, das wäre mein höchstes Bedingnis. — Korntheuer[1]) ist kein böser, aber ein gewöhnlicher Mensch, die Lotti[2]) wird Dir erzählen. Ich habe den Manquet ersuchen lassen, er möchte meine Frau von der Bühne abgehen lassen.[3]) Besser ist besser, obwohl sie mir ganz gleichgiltig ist. Halte Dich nur gut, um halb 2 Uhr geh' ich vorbei. Ich bitte Dich, mache, dass ich Dich bald sehe, sonst komm ich hinauf zu Dir als Doctor verkleidet. Ich habe die Lotte heute vielhundertmal geküsst, sie kann Dir schon etwas davon abgeben, es bleibt ihr noch genug — ich weiß nicht — es kann gefährlich werden. Leb' wohl, ich bin ewig Dein Ferdinand.

---

9. An dieselbe.

Liebe gute Toni!

Wo soll ich Worte des Dankes auffinden, um Dir einen kleinen Beweis zu liefern, wie tief ich die Schönheit Deiner zarten Aufmerksamkeit in meinem Innern empfinde! Ja, meine gute Toni, nichts in dieser Welt soll uns mehr trennen, und ich glaube auch, dass Du in manchen billigen Augenblicken einsiehst, wie ganz das Herz Deines Ferdinands Dir unausschließlich angehört. Sollte ich Dir durch meine Eifersucht einige unangenehme Augenblicke verursacht haben, so vergib mir, aber spreche ja nie den

---

[1]) Beliebter Komiker des Leopoldstädter Theaters. Mitglied dieser Bühne seit 29. August 1821 bis 1. Jänner 1829, gest. am 27. Juni 1829. — [2]) Toni's Schwester. — [3]) Louise Raimund verließ am 7. Febr. 1823 die Leopoldstädter Bühne, an welcher sie seit dem 24. Sept. 1819 wirkte.

Wunsch aus, dass ich es sein möchte, denn Du kennst mich in dieser Leidenschaft noch nicht; denn wenn ich das Unglück habe, von ihr ergriffen zu werden, welches gewöhnlich erst dann geschieht, wenn eine halbe Überzeugung die Bande meines schwärmerischen Vertrauens mit Gewalt zerreißt, dann gibt es für mein Herz auch keine wahre Ruhe mehr, bis das Gebäude meiner Liebe gänzlich zerstört. Ich glaube und hoffe von dem Herzen meiner guten Toni, dass sie mich weder durch Wirklichkeit noch durch Schein auf die unglückliche Bahn eines meine Gesundheit und unsere beiderseitige Ruhe zerstörenden Zieles wird kommen lassen. Ich habe ja niemand in dieser Welt, dem ich die Hand durch dieses arme Leben reichen möchte, als Dich, meine Toni, und wenn ich oft einsam sitzend käue an den Hülsen meiner süßen und meiner bitteren Träume, die durch dieses Leben mich befallen, da stehen mir die gemüthlichen Stunden unserer Liebe vor allem klar und diamantenhell vor meinen nassen Blicken und trocknen mit himmlischer Glut mir die Thräne von der Wange. Die Traurigkeit meiner Seele hat sich heute morgens um ein großes vermehrt, als ich die trüben Wolken am Himmel und die nassen Zinnen des mir gegenüberstehenden Hauses sah, und ein Engel vom Himmel war mir der Glanz der Sonne, der mir das Glück verkündete, Dich, mein größtes Kleinod, heute sehen zu können. Nimm noch einmal meinen innigsten Dank für Dein liebes Geschenk und sei überzeugt, dass niemand in dieser Welt lebt, der den Wert Deiner Liebe und die schöne Größe Deiner Aufopferung so dankbar empfindet, als Dein Dich ewig liebender Ferdinand.

10. An dieselbe.

Liebe theure Toni!

Kaum hab' ich meine Reise begonnen, so beeile ich mich schon, Dich von ihrem Erfolg zu benachrichtigen. Wir fuhren den ersten Tag bis Lilienfeld, doch machten wir einen ziemlichen Theil des Weges zu Fuß, bestiegen den Pankratiusberg bei Nestern und aßen zu Mittag auf dem Hafnerberg. Meine Gesundheit war den ersten Tag nicht die beste. Heute fuhren wir um 5 Uhr von Lilienfeld ab und trafen nachmittags um 3 Uhr in Zell ein. Ach liebe Toni, welch ein Anblick! Die wenigsten Häuser sind noch in bewohnbaren Stand gesetzt. Dachstühle sind zwar bei den meisten fertig, doch das Feuer hat hier so gewüthet, dass es die Gemächer bis auf den Grund ausbrannte, und ich begreife gar nicht, wo diese armen Menschen Obdach finden. Ich habe Dir hier ein kleines Andenken von Maria Zell gesendet, verschenke es, denn es soll nur sprechen: Einen schönen Gruß von Maria Zell. Heute befinde ich mich besser und ich hoffe, die Alpenluft wird wieder reparieren, was die Verfassung meines Alpenkönigs fast zugrunde gerichtet hätte. Heute machten wir einen Spaziergang nach dem Erlaf-See und morgen 5 Uhr brechen wir auf und gehen über den Weichselboden nach Wildalpen und von da nach dem Cistercienserstift Admont. Der Weg ist unbefahrbar, darum senden wir den Wagen über Bruck dahin. Dir aber sende ich die Versicherung meiner zärtlichsten Liebe und meiner unveränderlichen Treue. Verzeih' mir, dass ich Dich in

übler Laune verließ, die Ursache ist Dir ja bekannt.[1]) Nie konnt' ich eine große Reise mit freudigem, ungetrübtem Herzen antreten, und es scheint, als wolle mir mein Schicksal diese unschuldige Freude durchaus nicht gönnen. Doch es hat mich durch seine ewigen Neckereien schon so abgehärtet, dass ich so manches mit Muth ertrage, das mich früher zur Verzweiflung gebracht hätte. Ich küsse Dich 10000mal, wünsche Deinem Herzen Friede und Freude, und bin überzeugt, Du wirst im Genusse beider meiner nicht vergessen. Meinen dankbarsten Handkuss an Deine gütige Mutter und viele Grüße an Deine lieben Schwestern. Auch die Mecko[2]) grüße und wenn sie keine unfreundliche Miene zum Abschied sehen will, so möchte sie mich in Zukunft mit ihren Handküssen verschonen. Ich kann es nicht leiden, wenn sich der Mensch zu sehr erniedrigt. Lebe wohl, schreibe mir bald und vergiss nicht auf Deinen

Ferdinand.

Mittwoch um 9 Uhr nachts, Maria Zell.[3])

An
Fräulein Antonie
Wagner, abzugeben
in der Leopoldstadt, nächst
der Schlagbrücke im Wagnerischen
Kaffeehause, im 2. Stock,
in
Wien.

---

[1]) Zerwürfnis mit dem Eigenthümer des Leopoldstädter Theaters. Siehe Anmerkung zu Brief Nr. 12. — [2]) Raimunds Haushälterin. — [3]) bekommen den 7. Juli 1828. Anm. von Toni's Hand.

11. An dieselbe.

Am 8. Julius.[1])

Liebe theure Toni!

Ich schreibe Dir aus dem reizenden Ländchen Berchtesgaden. Ich wünschte, Dein holdes Auge könnte sich an den erhabenen Schönheiten dieser herrlichen Gegend weiden, denn es läſst sich nicht erzählen, wie schön sich hier die Welt gestaltet. Doch ich will Dich auch mit meinen früheren Abenteuern bekannt machen, und erzähle Dir, daſs wir Maria Zell (von dem leider mein Brief an Dich erst Samstag abgieng) unter tüchtigen Regengüssen verließen und über den wildromantischen Weichselboden und die grausigen Gebirge der Wildalpen nach Reifling fuhren, weil wir hörten, daſs es doch eine Möglichkeit wäre, mit dem Wagen fortzukommen. Doch legten wir der lieben Gebirge wegen den meisten Weg zu Fuße zurück. Die Luft ist hier äußerst rauh, die Thäler einsam und düster, von himmelhohen Bergen umschlossen. Oft dachte ich an Dich, oft wünschte ich Dich an meine Seite, denn Du bist ja die einzige Gefährtin, die so liebreich mit mir wandelt durch Lust und Leid. Wir übernachteten in Dreschau, weil wir den Weg nach Reifling bei dem Dorfe Palsau verfehlten. Hier war ein abgelegenes Wirtshaus, ganz einer Räuberherberge ähnlich. Fitzingern[2]) überfiel eine Angst und er wollte wieder fort, doch die Nacht war hereingebrochen und ich sah, daſs die unartige Weise des Wirtes mehr Rausch und Roheit als Spitzbüberei war. Am andern

---

[1]) Bekommen am 12. Juli 1828. Anm. von Tonis Hand. — [2]) Franz Fitzinger, geb. zu Wien 1800, bekannt als Epigrammendichter, ein Freund Raimunds.

Morgen gieng es nach Reifling unter fortwährendem Regen, von da sendeten wir den Wagen über St. Gallen nach Admont und giengen zu Fuße dahin. Du hättest mich sehen sollen mit meinem wachstaftnen Regenmantel, der mir das Wasser auf die Knie hinableitet, weil er zu kurz ist, und meinen schweren juchtenen Stiefeln, wie ich durch dick und dünn dahin wate. Wir giengen von Reifling über das Gebirg nach Hieflau 2 Stunden. Dort aßen wir zu Mittag und nach Tische brachen wir auf, nachdem Fitzinger vorher sich einer gebratenen Ente von Dreschau entleerte, die ihm Migräne verursachte und giengen durch das Gesäuse (eine Gegend wie beim todten Weib) einen sehr beschwerlichen Weg, auf dem man kaum eine Quelle findet, 4 Stunden nach Admont. Welch ein entzückender lohnender Anblick war dieses Thal, in dessen Mitte das Cistercienserstift ad Montes[1]) prangt. Ringsum von ungeheuren beschneiten Alpen umgeben, umkränzen es doch näher die angenehmsten grünenden Berge und fruchtbare Hügel. Wir übernachteten in einem sehr reinlichen Gasthause zum Friedel genannt, besuchten den nächsten Morgen das Kloster, in dem sich eine herrliche Bibliothek befindet in einem marmornen Saale in großartigem Stil. Die Kirche besitzt eine Orgel, deren Töne mir Thränen entlockten, da der Organist einige ergreifende Musikstücke unseres unsterblichen Mozart vortrug, in dessen Vaterstadt, (Salzburg) ich mich jetzt befinde. Ich fasste den Entschluss mit Fitzinger den in Norden von Admont gelegenen hohen

---

[1]) Admont, Benedictiner-Abtei, gestiftet 1074 vom Erzbischof von Salzburg.

Berg Natterriegel zu ersteigen. Man hält hier seine Besteigung an einigen Orten für sehr gefährlich, doch ich ließ mich nicht abhalten, und es ist auch nicht wahr. Wir giengen nachmittags um 4 Uhr, mit langen Alpenstöcken versehen, von Admont mit unserm Führer, einen sehr steilen Weg 3 Stunden hoch bis zur Alpenhütte; nahmen unser mitgenommenes Nachtmahl ein, und legten uns um 9 Uhr unter dem Dach der Sennhütte ins Heu. Um 3 Uhr weckte uns der herrlichste Morgen, wir tranken Milch und bestiegen nun den steinigten Gipfel der Alpe, den wir in anderthalb Stunden erreichten, eine herrliche Aussicht genossen und eine etwas kalte, aber kräftige Bergluft einathmeten. 2 Stunden blieben wir auf dem Gipfel, von welchem man die höchsten Berge Salzburgs und einen ganzen Theil von Böhmen erblickt. Dann stiegen wir nach Admont zurück, das wir nachmittags um 4 Uhr verließen. Die Hitze war unerträglich, in Gröbming um 10 Uhr Nachts schlugen wir unser Nachtquartier auf. Ein fürchterliches Donnerwetter weckte uns auf, doch der Morgen war schön und wir fuhren diesen Tag bis Werfen, bestiegen Abends das Schloss Hohenwerfen und heute morgens lenkten wir den Marsch nach Berchtesgaden, bestiegen am Morgen die unbedeutende Tropfsteinhöhle Scheukofen, die Felsenschluchten (Öfen genannt) von Golling, giengen von Golling nach dem herrlichen Wasserfall Schwarzbach, von da nach Kuchel, aßen dort Knödel mit Zimmt bestreut, fuhren nach Hallein, giengen über den Salzberg über die bairische Grenze nach dem reizenden Berchtesgaden, von wo ich Dir bei gutem Wohlsein tausend Küsse und diese Kleinig-

keiten, ein Werk der hiesigen gutmüthigen Bewohner, zusende. Auch Alpenblumen hab' ich Dir gesammelt und in einem Buche aufbewahrt. Mit Sehnsucht erwarte ich einen Brief von Dir, mein theures Leben, den ich in Innsbruck zu finden hoffe. Indem ich Dich meiner aufrichtigen innigen Liebe versichere, bleibe ich ewig

Dein Ferdinand.

Grüße mir alles. Meinen Handkuss an die Mama und Papa. Wie geht es Korntheuern?

---

12. An dieselbe.

Am 17 Julius [1828?]

Meine theure Toni!

Zwei Briefe wirst Du bereits von mir erhalten haben. Einen von Mariazell und den zweiten von Berchtesgaden in Baiern. Eine Schachtel mit Berchtesgadner Arbeiten musste ich Dir auf anderm Wege als mit der Post senden, und wünsche, dass sie an Dich gelangt sein mögen. Heute den 16ten traf ich über Gastein, wo ich mich einen Tag aufhielt, in Innsbruck ein. Meine Reise hatte bis jetzt große Beschwerlichkeiten, mitunter auch Gefahren, weil ich Wege befuhr, deren Befahrung mit 2 Pferden man bis jetzt für unmöglich hielt; z. B. über die wilde Gerlos-Wand nach Zell im Zillerthale, 11 Stunden einen schändlichen Weg über steile Bergklippen unter heftigem Regen. Ich musste diesen Weg nicht nur zu Fuße machen, was mich auch nicht ermüdete, sondern den Wagen oft viertelstundenlang zurückhalten, dass er nicht über die Felsen wegstürzte, Zäune ausreißen, wo der Weg zu schmal war, einen großen Baum,

den der Wind quer über den Weg geworfen hatte, über denselben hinabschaffen und so gelangten wir doch glücklich in Zell an, wo man uns nicht glauben wollte, dass es wahr sei, dass wir allein herübergekommen wären. In Innsbruck erhielt ich deinen lieben Brief, den ich mit großer Sehnsucht erbrach, und dessen erster Theil mich innig beglückte. Die Nachschrift, welche zwar von Deiner heitern Laune zeigt, konnte mich jedoch nicht erfreuen, weil ich bis jetzt auf der ganzen Reise von allem, was ich in Wien zurückließ, nur Dich allein in liebender Erinnerung behielt. Doch ein Brief, in dem man mir die Abdankung einer großen Anzahl Mitglieder berichtet, welchen Herr Steinkeller[1]) gleich nach meiner Abreise den Laufpass schrieb, muss mich nicht nur kränken, sondern empören, da er meine Ehre als Director so herabsetzt, indem die Gesellschaft glauben muss, ich hätte diese unsinnige Anordnung vor meiner Abreise mit ihm ausgekocht, und mich durch meine Entfernung ihren Klagen entziehen wollen. Auf der andern Seite verhöhnt er meinen Rath, und thut gegen meinen Willen was er will, so dass wir am Ende mit der Besetzung der Stücke in die größte Verlegenheit gerathen werden. Diese Nachricht hatte einen sehr ungünstigen Einfluss auf mein Gemüth, doch ich bin gewohnt, mit meinem widerlich glücklichen Schicksal in die Schranken zu treten, und will es bis

[1]) Rudolf Steinkeller, Eigenthümer des Theaters in der Leopoldstadt. Nachdem die Huber'sche Concursmasse im Jahre 1828 die Pachtsumme nicht mehr bestreiten konnte, übernahm Steinkeller die ökonomische Direction und Ferdinand Raimund die artistische Leitung. Über Raimund als Director und dessen Verhältnis zu Steinkeller, Ausführliches im IV. Bande.

zum letzten Augenblick. Ich habe diese Welt bis zum Ekel durchschaut, und sie ist mir viel zu erbärmlich, als dass ich mir einen längern Aufenthalt auf ihr wünschen sollte. Darum kann ich alles wagen, weil ich nichts mehr zu verlieren habe. — Doch ich will Dir nicht zumuthen, so viele Klagen in Deinem Herzen aufzunehmen, denn meine Absicht ist nicht Dich zu betrüben, und doch leg' ich Trübseliges in Deinen Busen nieder. Darum glaube nicht, meine Toni, dass mein Herz Dich weniger liebt, weil ich zum Hass gezwungen werde gegen andere. Du stehst um so viel höher in meiner Achtung, weil ich an Dir nur finde, was ich an so Vielen so bitterlich vermisse. Leb' wohl, es grüßen Dich die Berge von Tirol und tausendmal küsst Dich Dein Dich ewig liebender

Ferdinand.

Meine Reise geht morgen nach Grätz, willst Du mir dahin schreiben, so wird es mich unendlich erfreuen. Bald werd' ich Dich dann wieder in meine Arme schließen, bis dahin sei Gott und die Treue mit Dir.

---

13. An dieselbe.

Meine theure Toni!

Wie gerne und schnell ergreife ich die Feder, Deinen zwar kurzen aber herzlichen Brief zu beantworten. Gestern den 24. kam ich in Graz an, wo ich Catharin's[1]) Antwort, doch keine Zeile von Dir fand; dass es mich betrübte, kannst Du wohl denken.

Ich schrieb an Catharin einen 6 Seiten langen Brief, trug ihn nach der Post und tausche ihn für Dein

[1]) Secretär des Leopoldstädter Theaters.

theures Schreiben aus. Glaube nicht, dass die Reise nicht zu meinem Vortheile sei, ich wünschte, ich könnte an Deiner Seite diese beruhigende Beschwerlichkeit noch einen Monat genießen. Denn was erwarten mich außer Dir und dem gegen mich so gütigen Publicum für Freunde und für Freuden. Du weißt, was ich mir für Mühe gab, die Phantasie so in die Scene zu bringen, nun dankt er dem Ludolf ab, der eine so geringe Gage hat, und sich zu allem verwenden lässt. Der arme Schadetzky et cetera. Es ist mir, als wär' ich ein Fremdling in Wien, so wenig interessiert mich von nun an das Wohl seiner Bühne.

Überhaupt habe ich hier wieder Gelegenheit, die Gemeinheit des Theaterwesens mit Ekel zu betrachten, ich komme mir unter diesen egoistischen, nur ihre gemeinen Freuden liebenden Menschen vor, wie ein Wesen aus einer andern Welt, das nicht begreifen kann, wie Leuten zu Muthe ist, die auf dieser geboren sind. Doch was kümmert mich die Argheit der Welt, so lange ich Dich besitze, Du holder Chrysolith, in dessen Glanz ich meine Thränen spiegeln kann. Bist Du doch so sorgfältig gegen mich gesinnt, dass Du Dich mit gütiger Vorsicht hütest, den schönen Traum von Lieb und Treue zu zerstören, der meine beglückte Phantasie so lieblich täuschend umfangen hält. Hab' ich doch das schöne tröstende Bewusstsein, dass ich es stets so aufrichtig gegen Dich gemeint, wie der Mai die Blumen liebt und die Sonne ihren Himmel.

Darum, wenn meine Liebe zu Dir einen Theil Deines Glückes ausmacht, so bist Du dieses Theiles gewiss, und es ist meine höchste Freude, in Dir ein Gemüth gefunden zu haben, das mich zu so großem

Danke verpflichtet. Wenn Entfernung die Liebe prüft, so besteht die meine rein auf dieser martervollen Probe, denn ich habe keine Stunde durchlebt, in der ich Dich nicht an meine Seite wünschte, die Freude des schönen Anblicks mit mir zu theilen oder meine trüben Ahnungen zu verscheuchen.

Du gibst mir zwar keine Rechenschaft, wie Du Deine Zeit verwendest, doch will ich von Dir das bessere glauben, weil es mein Vortheil so nothwendig erheischt. Auch sehe ich aus Deinem Brief, dass meine Freude mit den künstlich gearbeiteten Kleinigkeiten aus Berchtesgaden, welche Du schon erhalten haben müsstest, verdorben ist. Wahrscheinlich sind sie verloren. Am 30. werde ich über Neustadt in Wien eintreffen. Bis dahin küsse ich Dich 10000mal als Luftgebild, bis ich Dich wieder selbst an mein Dich ewig liebendes Herz drücken kann. Dein Ferdinand.

Am 25. Julius 1828.

Meinen Handkuss an die Mama und tausend Grüße an die Schwestern. Auch die Mecko grüße und den Josef Schuster.

---

14. An dieselbe.

Maria Zell am —
wie vielten weiß ich nicht,
Mittwoch morgens um 7 Uhr.[1])

Liebe gute Toni!

Nimm vor allem den innigsten Dank meines gerührten Herzens für Dein liebevolles Betragen bei unserem Scheiden.

[1]) in der Charwoche 1829. Anm. von Tonis Hand.

Sei versichert, daſs ich die zarten Beweise Deiner Liebe und Freundschaft in ihrem ganzen hohen Werte zu schätzen weiß und nie aufhören werde, das Ideal meiner jugendlich-romantischen Träume, das ich (soweit es in dieser Welt voll moralischer Unvollkommenheit möglich ist) in Dir gefunden habe, mit aufrichtiger Liebe und dankbarer Ergebenheit zu verehren. Da Du mein Herz und seine Gefühle in jahrelangen Verhältnissen genau kennen gelernt hast, so wirst Du Dir Überzeugung genug verschafft haben, daſs es bei all seiner kränklichen Reizbarkeit doch mit unerschütterlicher Treue an Grundsätzen und Gegenständen hängt, die edler Gefühle würdig sind, und darum kannst auch Du in dem Bewuſstsein Deines seltenen Wertes ganz auf meine erprobte Beständigkeit bauen.

Ich schreibe Dir diese Betheuerungen in dem geheiligten Bergkessel von Maria Zell, in welchem ich mich seit gestern Abends 7 Uhr befinde, und zwar in dem wiederhergestellten Posthause, dessen Mauern auch Dich, meine theure Toni, auf Deinem ersten Wallfahrtszuge nach diesem Gnadenorte umschlossen. Eine gütige, freundliche Sonne leuchtet uns durch die noch oft mit Schnee gefüllten Thäler der herrlichen Steiermark, als schattenlose Riesengeister schauen die beeisten Alpen über die düsteren Föhrenwälder herab und gewähren einen erhabenen Anblick.

Doch nicht den gewöhnlichen Weg wählte ich nach Zell; wir fuhren nach meinem lieben Gutenstein, wo wir nach Besteigung der Bergrücken in Gesellschaft des Herrn Verwalters[1]) und Oberjägers soupierten. Der erstere

[1]) namens Krückl.

versicherte mich mit liebenswürdiger Freundlichkeit, dass mein Gedicht an Gutenstein dem Orte vielen Nutzen gebracht hätte, und ersuchte mich um die Erlaubnis, es auf seine Kosten drucken lassen zu dürfen, um es allgemein zu verbreiten. Auch war er ganz entzückt über die Wahrheit der Scene in der Alpenhütte, deren Original sich in der ganzen Gegend hundertfach vorfände. Das Lob dieses unparteiischen Mannes hat mich sehr erfreut. Den andern Tag fuhren wir über Rohr nach Hohenberg auf einem sehr schlechten Weg über zwei beschwerlich zu befahrende Berge, von Hohenberg den dritten Morgen über Türnitz hieher; ich wollte dem Kemetner[1]) den Lassingfall zeigen, dessen Zugang jedoch noch verschneit ist, doch wir bahnten uns Weg und waren heuer die ersten, welche den herrlichen Fall bewunderten. Von da nach Zell, wo die Häuser beinahe alle hergestellt sind, wenigstens von außen, doch die Kirche noch in dem alten Zustande sich befindet, da sie erst die Erlaubnis von Wien abwarten muss, bauen zu dürfen. Schwerlich werden wir nach Grätz fahren, da mich das Hochgebirge mehr erfreut, als das lächelnde Hügelland, darum *sage* mir in Wien, was ich so gern von Dir *lesen* möchte und woran mich die Unbestimmtheit meiner Reise verhindert. Mit meiner Gesundheit bin ich zufrieden und ich hoffe, es wird auch meiner guten Toni *nichts* fehlen als — einst konnt' ich es wohl träumen, ihr

sie ewig liebender

Ferdinand.

---

[1]) Schauspieler des Leopoldstädter Theaters, den Raimund auch zum Copiren seiner Stücke verwendete.

15. An dieselbe.

Meine liebe theure gute Toni!

Wie soll ich doch die Freude schildern, welche mich bei dem Empfang Deines theuern Briefes durchbebte, nach dem ich mich seit meiner Abreise gesehnt habe. Sehr gerne hätte ich Dir eines der früher von mir bereisten Orte bestimmt, doch ich würde Deinen Brief nicht empfangen haben, da mein Aufenthalt, meiner Eile wegen, oft kaum eine Stunde währte. Es kann kein größeres Glück für mich geben, als Beweise und Versicherungen Deiner Treue und Liebe zu erhalten, wie Du sie in Deinen mir zugesendeten Zeilen so innig aussprichst. Nie werde ich aufhören, meiner Toni zu sein, was ich ihr so heilig gelobte und ein Augenblick der Überzeugung ihrer Liebe belohnt mich für die fortgesetzte jahrelange Reihe meines sehnsüchtigen Leides. Wie geht es der Mama, Papa und Deinen werten Schwestern. Grüße sie alle herzlich. Auch bitte die Louise, sie möchte so gütig sein, mir die Herren Collet, Meisl et cetera alle freundlich zu grüßen. Bald, meine theure Toni, werde ich Dich wiedersehen. Gestern bei Sonnenuntergang erreichten wir die Mauern von Innsbruck. Mein erster Weg war die Post, ich fand und erbrach Deinen lieben Brief, welcher mich nach so langer Erwartung doppelt erfreute. Von Lienz, wo ich Dir schrieb, reisten wir in einem Tage nach Bruneggen, einem Markte mit einem schönen Schlosse in einem reizenden Thale. Viel höre ich da von Räubereien, die in dieser Gegend von einem berüchtigten Tiroler Lahner verübt werden, und solche Erzählungen verbittern immer einen Theil der Annehmlichkeit der herrlichen

Gegend, welche von solchen Ungeheuern durchstrichen wird. Doch noch habe ich meine Pistolen nicht gebraucht, und hoffe sie auch in ihrer Unschuld nach Wien zurückzubringen. Wir besuchten das Ritterschloss am Morgen und fuhren dann nach Bozen, welches wir 9 Uhr Abends erreichten. Ein starker Marsch für die Pferde, denn die Hitze ist schon von Brixen angefangen schrecklich, in der ganzen Gegend baut man nichts als Wein, die Reben bilden aber hier die herrlichsten Lauben, durch welche man fährt wie unter einem Dache, kurz das Gasthaus, alles ist hier schon im welschen Geschmacke. Man sagt, die Hitze sei größer als in Italien selbst, indem weder der Morgen noch der Abend Linderung bringt, und die nobleren Einwohner alle auf die nahen Berge flüchten, wo sich ganze Dörfer von Landhäusern befinden, welche sie die Sommerfrische heißen. Wir verweilten einen Tag, besuchten die Bergcolonie und fuhren am andern Morgen zum Wormser Joch, 8000 Fuß hoch führt die Straße nach Italien an einem Eisberg vorüber, ein herrlicher Anblick. Doch ist hier keine andere Aussicht als auf die Spitzen der Gletscher. Von hier giengen wir des andern Tages durch den schauerlichen Pass bei Finstermünz, wo man der Schweiz so nahe ist, dass man mit Steinen hinüberwerfen kann, nach Landeck. Hier gewährte die Sonne bei ihrem Untergange ein großartiges, die Allmacht Gottes verkündendes Schauspiel, das ich nie vergessen werde. Von Landeck gestern nach Innsbruck, wo ich Briefe von Dir, Catharin und Kemetner erhielt, die ich heute Vormittags beantworte. Nachmittag werde ich die Martinswand besteigen und morgen unter Hahnengekrähe Inns-

bruck verlassen, um meiner geliebten Toni entgegen zu eilen, und sie sobald als möglich in die Arme zu schließen. Vielleicht fahren wir auf der Donau von Linz nach Wien, um eher anzukommen und die langweilige, nichts bietende Landreise zu vermeiden. Bis dahin lebe glücklich und erfreue mit einem freundlichen Willkomm Deinen Dich bald umarmenden

Ferdinand.

Am 20. Julius 1829.
Innsbruck in Tirol.[1])

16. An dieselbe.

Klagenfurt, am 6. Juli 1830.[2])

Liebe theure Toni!

Du wirst wohl ungehalten sein, dass Du erst nach acht Tagen den ersten Brief von mir erhältst; doch vielleicht machen einige Tage Verzögerung Dir meinen Brief in dem Grade werter, als Du ihn schon mit Ungeduld erwartest. Denn dass Dir Dein Ferdinand so gleichgiltig geworden ist, dass Du die Zeit seiner monatlangen Abwesenheit ganz sehnsuchtslos durchlebst, kann ich so wenig glauben, als Du von mir glauben wirst, dass ich je aufhören werde, Dich als das einzige, meinem Herzen echt verwandte Wesen zu lieben und zu verehren. Meine theure Toni, noch war es der bösgesinnten Zeit unmöglich, die Grundpfeiler unserer reinen Liebe zu erschüttern; unser Gemüth hat eine moralische Tiefe und darum steht der Tempel unserer Seelenvereinigung fest,

---

[1]) Wien, am 25. Julius 1829 bekommen. Anm. von Tonis Hand. — [2]) bekommen am 10. Juli 1830. Anm. von Tonis Hand.

und wenn auch unvermeidliche Lebensstürme seine Außenseite ihres jugendlichen Glanzes beraubt, so wird doch die durch edle, unversiegbare Liebe genährte Flamme der zärtlichsten Freundschaft auf seinem Altare nie erlöschen. Darum vertraue Deinem Ferdinand, er wird und kann Dich nie verlassen, und der schönste Triumph meiner Beständigkeit ist der mich beglückende Bund unserer Herzen.

So unruhig die letzten Tage vor meiner Reise, so beruhigend und freundlich ist ihr Anfang. Wir speisten zu Mittag in Neustadt, kamen Abends nach Schottwien, bestiegen die Feste Klamm und dann unsere Betten. Des anderen Tages hielten wir Mittags in Mürzhof, wo Seine Majestät unser guter Kaiser eben Postpferde wechselte; er sieht recht wohl aus, war freundlich mit den Beamten des Ortes, und die Kaiserin beschenkte eine alte Bettlerin mit einer Banknote. Abends in Leoben. Den andern Tag gieng es nach Kärnten über das reizende Eichsfeld nach Judenburg, Abends in Obdach einen von rauhen Bergen umschlossenen Markt. Den vierten Tag durch einen 3 Stunden langen düsteren Graben nach dem himmlisch-schönen Lavantthal, wo wir in der kleinen Stadt Wolfsberg Halt machten. Wir besuchten die Gebrüder Rosthorn, die jetzigen Besitzer der reichen Herrschaft Wolfsberg, und wurden auf ihrem Schloſs, welches früher der Sitz der Bambergischen Bischöfe war, mit großer Höflichkeit aufgenommen. Sie führten uns auf ihre großartigen Eisenhämmer, und den zweiten Tag bestiegen wir die 7000 Fuß hohe Koralpe, auf welcher man eine unermessene Aussicht genießt. Heute fuhren wir nach Klagenfurt, um morgen einige merkwürdige Umgebungen zu besuchen

und dann unsere Reise nach Tirol zu wenden. Ich befinde mich wohl und habe meine Unannehmlichkeiten in Wien unterdessen aus dem Gedächtnisse gejagt, ich denke nur an mein Theuerstes, an Dich — und wenn Du auch meiner nicht vergessen hast, so schreibe mir viel und Angenehmes gleich nach Innsbruck, von wo aus Du meinen zweiten Brief erhalten wirst. Lebe wohl und glücklich, bis Dich wieder grüßt Dein Dich ewigliebender

Ferdinand.

Meinen Handkuss an Mama und Papa und tausend Grüße an Deine guten Schwestern und Deinen Bruder.

---

17. An dieselbe.

München, am . . . Juli [1830.] [1])

Liebe theure Toni!

Ich habe Deinen lieben Brief in Innsbruck erhalten, und obwohl Du mir grollst, hat er mir doch die größte Freude bereitet. Was Du mir hinsichtlich des rachebrütenden Steinkeller schriebst, hat mich wohl Anfangs sehr geärgert, doch vermuthlich hat er meine gerichtliche Abdankung erhalten und begint schon vor meiner Ankunft die Reise von Neckereien, welche ich durch das Finale meines Contractes werde erdulden müssen. Gleichviel — weiß ich von wem. Ich befinde mich gegenwärtig, nach der glücklichen Ersteigung des Alpeiner Gletschers, in der Hauptstadt Baierns: München, und bin noch ganz überrascht von der ausgezeichneten Weise,

[1]) Bekommen am 23. Juli 1830. Anm. von Tonis Hand.

mit welcher man mich hier von Seite der Hoftheater-Direction und von Seite des Publicums aufnimmt. Mit der größten Auszeichnung empfieng mich der Intendant Baron Poisel, die Regie, bei welcher ich morgen eingeladen bin, Herr Baron Hormayer, Geheimer Rath, welcher mich morgen bei dem Minister Schenk, Verfasser des Belisar, aufführen wird. Mit dem lebhaftesten Vergnügen trug man mir an, gleich zu spielen, und war sehr erfreut, als ich versprach, künftigen Februar zu kommen, wo auch der König zugegen sein wird, der schon öfter den Wunsch äußerte, mich spielen zu sehen. Als ich von dem Honorar sprach, antwortete Baron Poisel, es wäre ihm kein Preis zu hoch für einen wahren Künstler, wie er so artig war, mich zu nennen. So glücklich stehen unterdessen die Dinge in München, und sie trösten mich sehr über die undankbare Behandlung Steinkellers. So sehr es mir in dieser und manch anderer Beziehung in München gefällt, so kann ich keinen Vergleich mit meiner lieben Vaterstadt, mit meinem guten Österreich machen, dessen Wert man erst wahrhaft kennen lernt, wenn man reiset. Ich sende Dir nebenbei ein Zeitungsblatt, welches erst vor einigen Tagen in München über unser Theater erschienen ist, der Aufsatz ist von einem bairischen Hauptmann, welcher 3 Monate in Wien war. Du kannst es auch Kemetner, den ich herzlich grüßen lasse, zu lesen geben, aber verliere es nicht. Ach wie sehr würde mich ein Brief von Dir erfreuen, aber leider werde ich wohl keinen mehr erhalten können. Noch bleiben wir 2 Tage in München, um dessen Kunstschätze, die sehr bedeutend sind, zu bewundern, und dann werden

wir über Gmunden, Ischl so schnell als möglich nach Wien zurückkehren, wo Du Dich wieder überzeugen wirst, wie unveränderlich ich war und bin

Dein ewig liebender Ferdinand.

---

18. An Tonis Mutter.

Hamburg, den 3. October 1832.

Verehrteste Frau von Wagner!

Mit innigem Gefühle ergreife ich die Gelegenheit Ihres mir so werten Namensfestes, Ihnen die aufrichtigsten Wünsche für Ihr und Ihres Hauses Wohl mit treu-ergebenem Herzen darzubringen. Alle frommen Wünsche für Ihr Glück und langes Leben, welche in dem treuen Gemüthe Ihrer dankbaren Kinder leben, dürfen Sie auch in dem meinigen suchen. Ihr edles Herz und die schöne Theilnahme, welche Sie bei dem Schicksale anderer zeigen, verdient die kindliche Dankbarkeit, welche ich Ihnen schuldig bin, ganz abgerechnet allein schon die Huldigung eines jeden gleichfühlenden Gemüthes. Wie groß auch der Schmerz ist, den sich edle Seelen durch ihre uneigennützige Menschenliebe oft bereiten, so lohnen sie doch Augenblicke des Entzückens dafür, welche dem Himmel gleichen, der den Unwürdigen verschlossen bleibt.

Ich und Antonia befinden uns beide wohl und gesund und grüßen alle lieben Geschwister, von denen wir hoffen, dass sie sich einer ebenso glücklichen Gesundheit erfreuen. Der Toni gefällt Hamburg sehr wohl, besonders das Fremdartige der reichen Segelschiffe, welche die majestätische Elbe wie großartige Schwäne durchziehen.

Ich habe bereits siebenmal bei vollem Hause und guter Aufnahme gespielt. Ob wir von hier gleich nach Wien zurückkommen, wo uns unsere Herzen hinziehen, ist noch nicht bestimmt. Sie werden wohl mit mir sehr unzufrieden sein, dass ich Sie so lange der mütterlichen Freude beraube, Ihre Tochter in dem Kreis ihrer Geschwister zu erblicken, aber zürnen Sie nicht, liebe Frau von Wagner, sie ist in guten Händen und ihr Schicksal ist einem redlichen Manne anvertraut. Sie hat auf unserer Reise viel Neues und Schönes gesehen, und sich besonders in der sächsischen Schweiz erfreut. Die Nachricht, dass Ihr Herr Gemahl einen großen Bau im Plane führt,[1]) ist uns der sicherste Bürge für seine Gesundheit, welche sich am längsten durch Thätigkeit erhält. So sind wir durch die letzte schriftliche Versicherung, dass sich in unserem Hause alles so froh und wohl bewegt, wie es vor unserer Abreise der Fall war, unterdessen beruhigt und wenn Sie am Theresientage mittags die Gläser auf das Wohl der theuren Mutter klingen hören, so denken Sie freundlich und liebend auch der entfernten Kinder, deren Herzen Ihnen doch ebenso nahe sind, wenn sie auch ihr Beruf bis an den kalten Strand der Nordsee hinausgedrängt hat. Nun leben Sie herzlich wohl, liebe Mutter, empfehlen Sie mich innig Ihrem verehrten Herrn Gemahl, grüßen Sie alle Freunde, Meissel, Rollet, Gschlad 2c. und lassen Sie bald durch einige freundliche Zeilen erfreuen Ihren dankbar ergebenen

Ferd. Raimund."

---

[1]) Die Herstellung des zweiten Kaffeehauses im k. k. Prater.

19. An Frl. Therese Isenflamm.

[München, Herbst 1831.]

Verehrungswürdiges Fräulein!

Verzeihen Sie, dass mich meine vermehrten Geschäfte verhinderten, Ihren werten und so traurig wichtigen Brief sogleich zu beantworten. Ach, wie betrübte mich die unglückliche Nachricht von dem schnellen Tode meines edlen und geliebten Herrn v. Piquot. — Wie überglücklich müsste doch das Leben sein, wenn es uns für die Grausamkeit des Todes entschädigen wollte. Innig betrau're ich den Tod dieses vortrefflichen Mannes und den gerechten Schmerz seiner zurückgelassenen Lieben. Könnte ich doch nur eine Stunde in Ihrer Mitte sein, um Ihnen einen dankbaren Beweis meiner ungeheuchelten Theilnahme zu geben. Doch ich hoffe, Sie nach meinen Gastrollen in München wenigstens auf kurze Zeit wieder zu sehen. Wenn die Cholera so unschädlich ist, wie mir von allen Seiten berichtet wird, so kann ich die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, alles, was ich liebe und verehre, wieder zu umarmen und mich dadurch leider für neue Trennung zu stärken. Dass mir meine Reisen Geld tragen und das einzige und sicherste Mittel sind, mein Alter vor Mangel zu schützen, ist gewiss. Dass ich aber erst im Auslande fühle, wie unmöglich es mir wäre, mein Vaterland auf immer zu verlassen, ist ebenso wahr. Darum ist mir ein Briefwechsel mit Personen, nach denen sich mein Herz so aufrichtig sehnt, die höchste Nothwendigkeit für die Erhaltung meiner frohen Laune, und ich kann Ihnen, werthes Fräulein, und Ihrem von mir hochverehrten Herrn Bruder nicht genug für die schnelle und freundschaftliche Beant-

wortung meiner Briefe danken. In dem nämlichen Grade, als mich diese liebevolle Aufmerksamkeit von Ihnen erfreut, betrübt mich aber das lieblose Schweigen meiner Antonie, welche mir auf zwei meiner Briefe von Frankfurt und München, deren Inhalt sie Ihnen fleißig mitgetheilt, auch mit keiner Zeile geantwortet hat. Ich würde keine Erwähnung mehr davon machen und zu vergessen suchen, was meiner nicht würdig ist, wenn ich nicht gerade in diesem, freilich etwas boshaften Schweigen einen Beweis ihrer Sehnsucht nach mir fände, und da sie erwartete, mich schon nach meinem Gastspiele in Hamburg zu sehen und wie gerne ich ihren Wunsch erfüllt hätte, wenn es die Cholera zugelassen hätte, weiß sie nur zu gut. Dieser nämliche Fall ist bei München. Würde die Cholera in Wien noch immer bedeutend herrschen, so würde ich der Contumaz und Sicherheit wegen besser thun, gleich nach Frankfurt zu gehen, obwohl dieses Theater seiner unordentlichen Verfassung wegen nicht sehr fröhlichen Aufenthalt verspricht, auch nicht im Stande ist, ein Honorar wie München oder Hamburg zu bezahlen. Da ich aber meines guten Rufes wegen überall aufgefordert werde, zu gastieren, und mir alle Bühnen Deutschlands offen stehen, so brauche ich gar nicht besorgt zu sein. Schreiben werde ich also an Toni in keinem Fall, wenn sie nicht zuerst an mich schreibt, und wird sie es nicht thun, so wird sie mir während meiner Anwesenheit in Wien so fremd bleiben, als sie es durch ihr Benehmen gegen mich zu sein wünscht. Ihr Herr Bruder war so gütig, mir einen Antrag hinsichtlich meines Wechsels zu thun; da ich aber lieber von dem bis jetzt ersparten Gelde, welches, wenn mich die

Cholera hier gehörig fortspielen läßt, doch vielleicht 4000 fl. CM. ausmachen könnte, einen Haussatz zu haben wünschte, so wollte ich ihn bitten, sich auf diese Weise für mich zu interessieren. Doch läßt sich dies ja noch brieflich besprechen und er wird mir gewiß besser rathen, als ich es selbst kann. Das Geld kann ich jeden Augenblick senden. Mein Empfang war hier ohngefähr so, als wie ich zum erstenmale im Theater an der Wien auftrat. Das Aschenlied hat Furore gemacht. Seitdem habe ich im Quodlibet gespielt und heute ist „Der Diamant." Ich bin nirgends lieber zu Hause als in München und kann die Briefe meiner Heimat nicht erwarten. Außer Ihnen bin ich aber diesesmal nicht sehr glücklich darin. Denn es finden es nicht einmal Personen, welche mir doch bedeutend zugethan sein könnten, der Mühe wert, mir zu schreiben, und ich erhalte mehr Briefe aus dem Auslande als von Wien. Zum Glück sind mir die Ihrigen und die von der Wagnerischen Familie die theuersten und entschädigen mich für alle andern. Was die Welt im ganzen betrifft, so wird sie mir mit ihrer Wuth zu politisieren und dabei alle Moral zn verachten, immer ekelicher, und ich sehne mich nach einem kleinen Kreise, in dem ich noch Gemüth und Treue finde. Möchte Sie doch der Himmel alle gesund erhalten und die Zeit ihr Vergehen an Ihren edlen Herzen bald durch beglückende Stunden sühnen, wie Sie es alle im höchsten Grade verdienen. Schoner[1]) wird wohl durch jene Nachricht sehr in Trauer versunken sein. Ist er noch nicht in Wien? Wie befindet sich mein verehrter lieber Herr Rath

---

[1]) Raimunds Freund und Vermögensverwalter.

und meine Wünsche verdoppeln sich, da es jetzt wieder einen so redlichen Besitzer[1]) hat. Zu Grunde gehen wird es nie, ob aber zu dem früheren Glanze nicht auch die frühere Sonne glücklicher dramatischer Verhältnisse gehört, weiß ich nicht. Keine Bühne in Deutschland ist besser geworden, überall ist weniger Zuspruch und weniger Antheil am Theater wie früher. Doch auf trübe Tage folgt ja Sonnenglanz. Ich freue mich schon recht sehr, Sie auftreten zu sehen, wenn ich nach Wien komme, und indem ich Ihnen für Ihre liebevolle Erinnerung und den aufrichtigen schriftlichen Erguss Ihres Herzens innig danke, bin ich mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener

Raimund.

München, am 29. November 1831.

---

21. An einen Schauspieler in München.

[1834 oder 35.]

Als ich in dem schönen München das unvermuthete Vergnügen hatte Sie zu begrüßen, waren Sie so gütig, mir Ihre Verwendung bei der Intendanz Ihres Theaters zur endlichen Erlangung meines seit beinahe sechs Jahren ausständigen Honorars von 16 Ducaten für mein nun bereits aufgeführtes Märchen Der Alpenkönig freundschaftlich zu versprechen.

Ich bin also so frei, Sie an dieses gütige Versprechen zu mahnen und hoffe, die Intendanz wird sich durch Verweigerung desselben nicht der unvermeidlichen Un=

---

[1]) Franz Edler von Marinelli, Sohn des Erbauers des Leopoldstädter Theaters, Karl Edler von Marinelli.

annehmlichkeit aussetzen wollen, daſs ich mit Erzählung ihres Verfahrens es in einem öffentlichen Blatte fordere.

Ihre Anstellung an dem Münchner Hoftheater und den Preis, den Ihr herrliches Talent vor so vielen ausgezeichneten Bewerbern in meiner lieben Vaterstadt errungen hat, haben mich in hohem Grade erfreut und nur meine Dankbarkeit gegen das liebe München gönnt Ihm das Glück Ihres Besitzes, welches ich sonst gewiſs nur vorzugsweise meiner Vaterstadt wünschen müſste.

Möchte ich auf meinen Reisen doch bald wieder das Vergnügen haben, Sie persönlich versichern zu können, wie sehr Sie schätzt und liebt Ihr ergebener

. . . . . .

---

22. An Frau Anna Gunz in Paris.[1])

Wien, den 30. Juli 1830.

Ihr wertes Schreiben ddo. 8. d. M. erhielt ich bei meiner Rückkehr von einer Reise am 20. d. M. und

---

[1]) Der Brief der Dame hat sich erhalten und lautet:

Paris, am 8. Juli 1830.

Hochgeehrter Herr!

Sie habe ich in Wien öfters bewundert, aber nie die Ehre gehabt zu sprechen; auch bin ich Ihnen ganz unbekannt. — So habe ich denn auch vor allem Sie zu bitten, meine Dreistigkeit, Ihnen zu schreiben, gütigst zu entschuldigen. Die Veranlassung meiner mir genommenen Freiheit sind Ihre vortrefflichen, geistreichen Werke, um welche ich Sie angelegentlich ersuchen möchte, als: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," „Der Diamant des Geisterkönigs" u. s. w. — Wenn Sie, hochgeehrtester Herr, geneigt wären, mir Ihre vortrefflichen Theaterstücke zukommen zu lassen und nach Paris mir herzuschicken, so bitte ich Sie inständigst mir dieses baldmöglichst wissen zu lassen, auch zugleich, wie viel

fand nach Durchlesung desselben, dass Ihr Anerbieten für mich zwar ehrenvoll, aber für den Augenblick nicht mit Bestimmtheit anzunehmen ist, denn Sie hatten die Seite nicht berührt, zu welchem Zwecke Sie meine dramatischen Erzeugnisse zu benützen gedenken?

Ich muss daher bitten, mir über einige Fragen gefälligst Auskunft zu geben, und zwar vor Allem ob meine Stücke bestimmt sind, auf irgendeinem Theater in Paris und in welcher Sprache aufgeführt zu werden, und wer in dem Falle einer Übersetzung diese Arbeit auf sich genommen hat? Diese ist meine geistige Sorge für das Wohl meiner Erzeugnisse, die mir sehr am Herzen liegt. —

Sind meine Stücke, 7 an der Zahl, nämlich „Der Barometermacher auf der Zauberinsel,“ „Der Diamant des Geisterkönigs,“ „Das Mädchen aus der Feenwelt,“ „Die gefesselte Phantasie,“ „Moisasurs Zauberfluch,“ „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ und „Die unheilbringende Zauberkrone“ bestimmt, vor das Forum des Publicums in Paris durch die Darstellung gebracht zu werden, sei es nun in deutscher oder französischer Sprache, so kann ich in der Hinsicht des Honorars keinen andern Vertrag mit dem Unternehmer eingehen, als den, die in Frankreich festgesetzten Procent-Erträgnisse für den

---

ich dafür zu erlegen hätte, und in welchem Handlungshause in Wien Sie das Geld angewiesen zu haben wünschten. — In der schmeichelhaften Hoffnung, in jedem Falle mich bald mit Ihrer werten Antwort beehrt zu sehen, habe ich die Ehre mich zu nennen, hochgeehrtester Herr, Ihre Sie hochschätzende Dienerin

Anna Gunz.

Paris, Rue du Faubourg Montmartre Nr. 23.

Autor nach jedesmaliger Production eines Stückes mit ihm zu theilen.

Sollte nun meine sehr schätzenswerte Correspondentin mir gefälligst obige Fragen baldigst zu beantworten gesonnen sein, und die Bestimmung meines Honorars auf die von mir ausgesprochene Art billigen und eingehen, so wird es mich ungemein erfreuen, hierüber Ihre Gesinnung im nächsten Briefe zu vernehmen.

Mit ausgezeichneter Achtung verharre ich Ihr ergebener Diener Raimund.

---

23. An den Musikalienhändler Ferd. Hekel in Mannheim.

In Erwiderung Ihres freundschaftlichen Zuschreibens vom 7. d. M. habe ich die Ehre, Ihnen bekanntzumachen, dass niemand bei mir für Sie mein Original-Zauberspiel: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ bestellte, und wenn es auch geschehen wäre, ich doch keine Notiz davon genommen hätte, da ich bei derlei Geschäften immer den directen Weg für den besten achte und mein Werk nur dem Betreffenden selbst einhändige.

Sie werden es daher auch nicht ungütig nehmen, wenn ich es gegenwärtig selbst Ihnen nicht übersende, da ich es wohl an Theater-Directionen, aber an kein sonstiges, damit Handel treibendes Geschäft verkaufe. — Sollte, wie Sie gütigst in Ihrem Schreiben zu bemerken beliebten, die großherz. Hoftheater-Intendanz sich an Sie gewendet haben, um mein Werk zu erhalten, so bitte ich bloß die löbl. Intendanz, im directen Wege an mich zu adressiren, und Sie werden mich sehr verbinden. — Übrigens hat

sich schon vor einiger Zeit der dortige Schauspieler Herr Ritter um dieses Stück an mich gewendet und, ohne es noch erhalten zu haben, schon dem Herrn v. Cerf, Theaterunternehmer zu Berlin, um eine geringere Summe, als ich es zu senden vermag, angetragen. Sie sehen also, dass Erfahrung misstrauisch macht, wiewohl es gegen Sie in keinem Falle ist Ihr ergebener Raimund.

---

24. An einen polnischen Schauspieler.

Euer Wohlgeboren!

Sie wünschen mein Original-Zauberspiel: „Das Mädchen aus der Feenwelt" oder „Der Bauer als Millionär" zu Ihrem Benefice auf der polnischen Bühne zu geben, deren Mitglied Sie sind, und damit ein Haus zu machen. Ich nehme auch keinen Anstand, Ihnen hiezu die Bewilligung zu ertheilen, nur wünsche ich, dass Sie dabei auch auf meine Ehre denken und eine ordentliche richtige Übersetzung davon besorgen, auch die scenische Ausstattung nicht vernachlässigen. — Jedoch ist diese meine Bewilligung, die nur Ihren Nutzen berücksichtigt, auch bloß für den Abend Ihres Benefices giltig; sollte die polnische Bühne mein Werk öfter zu geben gesonnen sein, so müsste sie sich auch billigerweise wegen des Honorars mit mir abfinden.

Dies ersuche ich Sie, auch Ihrer Direction zu melden und Ihren Entschluss dieserwegen mir mitzutheilen.

Übrigens freut es mich, Ihnen dienen zu können, und bin mit Achtung

Raimund.

---

25. An den Regisseur Pauly in Dresden.

(Fragment.)

15. Januar 1830.

Auch wurde bei der ebenfalls unter Ihrer Leitung stehenden Schaubühne zu Leipzig mein „Mädchen aus der Feenwelt“ gegeben, ohne dass Buch und Musik dieses Zauberspiels von mir bezogen worden wären. Ich ersuche Sie daher freundschaftlich, mich gefälligst zu benachrichtigen, auf welchem Wege, ohne es zu bezahlen, selbes bezogen wurde.

---

26. An Castelli.

Lieber Bruder!

Die Zusendung dieser Rolle wird Dich wahrscheinlich ebenso angenehm überraschen, als mich ein Besuch, den ich gestern Nachmittags von dem Pfarrer und Richter der Leopoldstadt erhielt, welche mich um meine Mitwirkung bei einem Benefice für den Armenfond ersuchten, das am Sylvesterabend in unserem Theater stattfinden soll. Die Unmöglichkeit einer Weigerung siehst Du wohl recht gut ein; doch die Frau Baronin könnte vielleicht ungehalten werden, darum bitte ich Dich, mich zu entschuldigen und sie zu versichern, dass ich durch diesen Zufall eines weit größeren Vergnügens beraubt werde, als ich im Stande gewesen wäre, ihr durch mein Erscheinen zu bereiten. Du aber, lieber Bruder, nimm meinen Dank für die Ehre, welche Du mir zudachtest, mit Dir vereint zur Unterhaltung eines so edlen Zirkels

sich i
Ritte
es n
Thea
als
dass
in l

im Hause, sobald

Freund

Raimund.

von Castelli.

1825.

Ihre

Pudel

Feuerberges

oder wenigstens

dargestellt

ganz

Sie auf

machen, der durch

fertig

Vergnügen die Bestellung derselben und übersende sie Ihnen auf Ihr beliebiges Verlangen um den Preis von 40 fl. Cme. Schein.

Ich unterzeichne mich mit der Versicherung innigster Hochachtung einem hochlöbl. Comité

ergebenster
Ferdinand Raimund.

beizutragen. Unpäſslichkeit hält mich im Hauſe, ſobald ich es verlaſſen darf, beſuche ich Dich.

Mit Achtung und Liebe Dein Freund

Raimund.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Herrn von Caſtelli. Eigenhändig.

---

27. An ein Theatercomité.

Wien, den 3. Juni 1825.

Hochlöbliches Comité.

Auf Ihre ſchmeichelhafte Zuſchrift habe ich die Ehre zu erwidern, daſs ich Ihnen mein Zauberſpiel: „Der Diamant des Geiſterkönigs,“ gegen ein Honorar von 20 Ducaten für Buch und Muſik anbiete, und infolge Ihrer Zuſchrift das Buch ſogleich beiliegend überſende.

In Betreff der ſceniſchen Darſtellung läſst ſich manches, ohne dem Totaleffect bedeutend zu ſchaden, auf eine leichtere Art einrichten. So kann z. B. am Schluſſe des 1. Actes die vorgeſchriebene Anzahl der Pudel auch vermindert werden; die Decoration des Feuerberges im 2. Act kann entweder ganz wegbleiben, oder wenigſtens nur die 2. Decoration des Blumenberges dargeſtellt werden. Sämmtliche Tänze können füglich ganz wegbleiben.

Noch nehme ich mir die Freiheit, Sie auf die Maske des Pudels aufmerkſam zu machen, der durch einen kleinen Knaben dargeſtellt werden muſs. Sollten Sie es vielleicht bequem finden, ſelbe ſchon ganz fertig und ſehr gut gemacht zu erhalten, ſo übernehme ich mit

Vergnügen die Bestellung derselben und übersende sie Ihnen auf Ihr beliebiges Verlangen um den Preis von 40 fl. Cme. Schein.

Ich unterzeichne mich mit der Versicherung innigster Hochachtung einem hochlöbl. Comité

ergebenster
Ferdinand Raimund.

VII.

Selbstbiographie.

Ich bin der Sohn eines Kunstdrechslers in Wien und wurde im Jahre 1791[1]) geboren. Die Neigung zur Schauspielkunst, durch den Besuch des k. k. Hofburgtheaters geweckt, erwachte schon sehr früh und mit solcher Heftigkeit in mir, dass ich schon als Knabe beschloss, nie einen anderen Stand zu wählen; doch war mein Sinn vorzugsweise dem Trauerspiele zugewandt, das Lustspiel begeisterte mich weniger, die Posse war mir gleichgiltig. Als ich kaum 15 Jahre alt war, entriss mir der Tod meine Eltern, und meine unbemittelte Schwester, welche mich zu sich nahm, konnte nicht fortsetzen, was jene für meine Bildung begonnen hatten. Man wollte mich zwingen, einen anderen Stand zu wählen, als den eines Künstlers, aber ich konnte von meinen romantischen Träumen nicht lassen, und wollte lieber hungern, als meinem Entschlusse entsagen; ein Schicksal, welches mir im Anfange meiner Laufbahn reichlich zu Theil geworden ist. Ich machte nun durch einige Jahre vergebliche Versuche, an eine der Wiener Bühnen zu gelangen, bis mich endlich, da alle andern Hoffnungen scheiterten, ein herumziehender Director mit nach Ungarn nahm. Doch diese Art von Kunstleben

[1]) Aus dem Taufbuche der Pfarre Mariahilf ist zu ersehen, dass Raimund am 1. Juni 1790 geboren und auch am selben Tage getauft worden ist.

contrastirte so sehr mit dem Ideale, das in meinem Innern lebte, dass es beinahe meinen Entschluss zum Wanken gebracht hätte, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall in das Engagement des sehr rechtlichen Directors Kunz gebracht hätte, wo ich durch 4 Jahre das Fach der Intriguants und komischen Alten bekleidete. Im Jahre 1813 erhielt ich einen Ruf an das Theater in der Josefstadt in Wien, dem ich auch folgte und in den Rollen des Franz Moor und Pächters Feldkümmel debutierte.[1]) Hier musste ich mich hauptsächlich dem Localfache widmen, und die erste Rolle, in welcher ich das Glück hatte die allgemeine Aufmerksamkeit des Wiener Publicums zu erregen, war der eifersüchtige Musikant Adam Kratzerl in einer Localposse von Gleich, von welcher fünf Theile geschrieben wurden. Im Jahre 1817 wurde ich endlich bei dem Theater in der Leopoldstadt angestellt. 1820 verheiratete ich mich mit der Schauspielerin Louise Gleich. Eine nicht glückliche Ehe, der eine baldige Trennung folgte. Im Jahre 1823 machte ich als Autor den ersten Versuch mit der Bearbeitung des Märchens: „Die Prinzessin mit der langen Nase“ ich nannte es: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel.“ Der glückliche Erfolg dieser Zauberposse munterte mich auf, einen zweiten zu wagen, ich suchte aber die Ursache des Gefallens in dem glücklich gewählten Kindermärchen, welches sich so sehr zur dramatischen Bearbeitung eignet, und war um einen ähnlichen Stoff verlegen. Ich durchlas die Märchen

---

[1]) Raimund ist bezüglich seines Wiener Engagements im Irrthum, er betrat am 15. April 1814 als Franz Moor zum erstenmale die Bühne in der Josefstadt.

„Tausend und eine Nacht“ (denn Gozzis Werke sind mir erst seit drei Jahren bekannt) und unter allen schien mir nur das mit der rosenrothen Statue zur Bearbeitung geeignet, obwohl der Stoff sehr einfach war. Nun sollte aber damals in dem Theater der Leopoldstadt in solchen Stücken kein ernstes Liebesverhältnis mehr stattfinden, weil man in jeder Scene lachen wollte und der Geschmack des Publicums war in dieser Hinsicht zu fürchten. Ich wollte aber meinem Märchen seine kindliche moralische Bedeutung nicht rauben, daher bemühte ich mich es so viel als möglich mit komischen Scenen zu durchflechten. Als dieses Stück so glücklichen Erfolg hatte, wie es ihn gewiss nicht verdient hat, wurde ich schon kühner und erfand mir selbst einen Stoff, und so entstand der „Bauer als Millionär,“ in dem sich viele läppische Kleinigkeiten befinden, welche ich nur angebracht habe, weil ich fürchtete, das Publicum möchte ihn zu ernsthaft finden. Durch die fortwährende geistige und physische Anstrengung und Kränkungen im Leben verfiel ich im Jahre 1824 in eine bedeutende Nervenkrankheit, welche mich der Auszehrung nahe brachte und fünf Monate von der Bühne entfernt hielt.

Ich wurde durch homöopathische Curen ganz hergestellt und danke diese Rettung meinem Freunde, dem Dr. Lichtenfels. Das Publicum nahm den gütigsten Antheil an meiner Krankheit und nachdem ich die Bühne wieder betreten hatte, beehrten mich mehrere Gönner mit einer Gedächtnismünze, welche sie mir nebst einem Schreiben zum Andenken überschickten. Diese Krankheit verzögerte die Aufführung des Bauern als Millionär um ein ganzes

Jahr. Bei seinem Erscheinen hatte er das Glück, so sehr zu gefallen, dass mich meine Neider gar nicht als den Verfasser wollten gelten lassen. Da ich nun in dieser Hinsicht mit der gewissenhaftesten Strenge verfuhr, ja selbst bei Verfassung vieler Lieder gleich die Melodien hinschrieb, [1]) so kränkte und ärgerte mich diese Ungerechtigkeit so sehr, dass sie mich auf die Idee „der gefesselten Phantasie" brachte, durch welche ich beweisen wollte, dass man, auch ohne ein Gelehrter zu sein, ein unschuldiges Gedicht ersinnen könne. Dieses Stück wurde zwar belobt, konnte sich aber keines solchen Zulaufs erfreuen wie die früheren. Was ich schon früher befürchtete, traf hier ein. Es war dem Publicum nicht komisch genug und die Idee nicht populär. Diesem folgte ein tragisches Original-Märchen „Moisasurs Zauberfluch," welches noch ernster war, aber einen größeren Zulauf hatte, weil ich die Vorsicht gebrauchte, es in dem Theater an der Wien aufführen zu lassen, wo man den Ernst gelten ließ. Im Jahre 1828 übernahm ich die technische Leitung des Leopoldstädter Theaters, nach der ich aber niemals strebte, weil mir nur um die Ehre des Theaters, nicht um einen Titel zu thun war, wozu die frühere beinahe unumschränkte Regie genug Gelegenheit bot. In dieser Zeit schrieb ich den „Alpenkönig" und „Die unheilbringende Krone." Als im Jahre 1830 mein Contract, der 10 Jahre gedauert hatte, zu Ende gieng, begab ich mich auf Gastrollen nach Berlin, Hamburg und München.

---

[1]) Der Nachlass enthält einige Notenblätter von Raimund's Hand.

sich schon vor einiger Zeit der dortige Schauspieler Herr Ritter um dieses Stück an mich gewendet und, ohne es noch erhalten zu haben, schon dem Herrn v. Cerf, Theaterunternehmer zu Berlin, um eine geringere Summe, als ich es zu senden vermag, angetragen. Sie sehen also, dass Erfahrung misstrauisch macht, wiewohl es gegen Sie in keinem Falle ist Ihr ergebener Raimund.

---

24. An einen polnischen Schauspieler.

Euer Wohlgeboren!

Sie wünschen mein Original-Zauberspiel: „Das Mädchen aus der Feenwelt“ oder „Der Bauer als Millionär“ zu Ihrem Benefice auf der polnischen Bühne zu geben, deren Mitglied Sie sind, und damit ein Haus zu machen. Ich nehme auch keinen Anstand, Ihnen hiezu die Bewilligung zu ertheilen, nur wünsche ich, dass Sie dabei auch auf meine Ehre denken und eine ordentliche richtige Übersetzung davon besorgen, auch die scenische Ausstattung nicht vernachlässigen. — Jedoch ist diese meine Bewilligung, die nur Ihren Nutzen berücksichtigt, auch bloß für den Abend Ihres Benefices giltig; sollte die polnische Bühne mein Werk öfter zu geben gesonnen sein, so müsste sie sich auch billigerweise wegen des Honorars mit mir abfinden.

Dies ersuche ich Sie, auch Ihrer Direction zu melden und Ihren Entschluss dieserwegen mir mitzutheilen.

Übrigens freut es mich, Ihnen dienen zu können, und bin mit Achtung

Raimund.

---

25. An den Regisseur Pauly in Dresden.

(Fragment.)

15. Januar 1830.

Auch wurde bei der ebenfalls unter Ihrer Leitung stehenden Schaubühne zu Leipzig mein „Mädchen aus der Feenwelt“ gegeben, ohne dass Buch und Musik dieses Zauberspiels von mir bezogen worden wären. Ich ersuche Sie daher freundschaftlich, mich gefälligst zu benachrichtigen, auf welchem Wege, ohne es zu bezahlen, selbes bezogen wurde.

---

26. An Castelli.

Lieber Bruder!

Die Zusendung dieser Rolle wird Dich wahrscheinlich ebenso angenehm überraschen, als mich ein Besuch, den ich gestern Nachmittags von dem Pfarrer und Richter der Leopoldstadt erhielt, welche mich um meine Mitwirkung bei einem Benefice für den Armenfond ersuchten, das am Sylvesterabend in unserem Theater stattfinden soll. Die Unmöglichkeit einer Weigerung siehst Du wohl recht gut ein; doch die Frau Baronin könnte vielleicht ungehalten werden, darum bitte ich Dich, mich zu entschuldigen und sie zu versichern, dass ich durch diesen Zufall eines weit größeren Vergnügens beraubt werde, als ich im Stande gewesen wäre, ihr durch mein Erscheinen zu bereiten. Du aber, lieber Bruder, nimm meinen Dank für die Ehre, welche Du mir zudachtest, mit Dir vereint zur Unterhaltung eines so edlen Zirkels

beizutragen. Unpäſslichkeit hält mich im Hauſe, ſobald ich es verlaſſen darf, beſuche ich Dich.

Mit Achtung und Liebe Dein Freund

Raimund.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Herrn von Caſtelli. Eigenhändig.

---

27. An ein Theatercomité.

Wien, den 3. Juni 1825.

Hochlöbliches Comité.

Auf Ihre ſchmeichelhafte Zuſchrift habe ich die Ehre zu erwidern, daſs ich Ihnen mein Zauberſpiel: „Der Diamant des Geiſterkönigs," gegen ein Honorar von 20 Ducaten für Buch und Muſik anbiete, und infolge Ihrer Zuſchrift das Buch ſogleich beiliegend überſende.

In Betreff der ſceniſchen Darſtellung läſst ſich manches, ohne dem Totaleffect bedeutend zu ſchaden, auf eine leichtere Art einrichten. So kann z. B. am Schluſſe des 1. Actes die vorgeſchriebene Anzahl der Pudel auch vermindert werden; die Decoration des Feuerberges im 2. Act kann entweder ganz wegbleiben, oder wenigſtens nur die 2. Decoration des Blumenberges dargeſtellt werden. Sämmtliche Tänze können füglich ganz wegbleiben.

Noch nehme ich mir die Freiheit, Sie auf die Maske des Pudels aufmerkſam zu machen, der durch einen kleinen Knaben dargeſtellt werden muſs. Sollten Sie es vielleicht bequem finden, ſelbe ſchon ganz fertig und ſehr gut gemacht zu erhalten, ſo übernehme ich mit

Vergnügen die Bestellung derselben und übersende sie Ihnen auf Ihr beliebiges Verlangen um den Preis von 40 fl. Cme. Schein.

Ich unterzeichne mich mit der Versicherung innigster Hochachtung einem hochlöbl. Comité

ergebenster
Ferdinand Raimund.

Seite. Zeile.

371. 14-17. Da denkt der Aschenmann,
Staunt er dies Prachtwerk an,
Wenns Publicum nur nicht
Bei deinem Anblick spricht M (zuerst.)

372. Aschenlieder 2. Manuscript.

374. Aschenlieder 3. Manuscript.

375. Aschenlieder 4. Vogl IV. S. 330—332.

376. Aschenlieder 5. Manuscript.

377. 13. sicher] ruhig M (zuerst.)

378. Aschenlieder 6 M Manuscript Vogl IV. S. 337. Hieher gehören 2 Varianten der letzten Strophe.

379. 10u.f. Auf meiner Wanderschaft
Lernt' ich des Handels Kraft,
Und handle nun sogar
Mit unsichtbarer War
Die Butten hier ganz voll 2c. 2c.

Es ist der Aschenmann
Nicht gar so schlimm daran
Sein Herz schlägt lebenswarm
Auch ist er nicht so arm
Sein Handel nährt ihn wohl
Die Butten hier ganz voll 2c.

19. Aschenlieder 7. M: Manuscript zuerst abgedruckt im Wiener Gesellschafter von Schuhmacher 1833. 2. Heft. Vogl IV. Seite 337.

24. es denn] denn das M (zuerst.)

27. Ach 's ist] G'wiss ist's M (gestr.)

380. 3. Und denkt: Wem] Ein Mann, dem M (zuerst.)

11. Da] Schnell M (zuerst.)

19. plötzlich] endlich M (zuerst.)

21. holde] theure M (zuerst.)

24. Erfasst] Ergreift M (zuerst.)

381. Aschenlieder 8. Manuscript. Theaterzeitung Nr. 22 vom Jahre 1833. 26. Jahrgang. Vogl IV. S. 336.

382. Aschenlieder 9. Vogl IV. S. 335.

Seite. Zeile.

383. Aschenlieder 10. Manuscript.
18. darum] deswegen M (zuerst.)

384. 1-2. Man glaubt, 'skönnt gar nicht sein
Am End steht man allein. M (zuerst.)
7. Entsetzlich] Kuriose M (zuerst.)
16. Und] doch.
Aschenlieder 11. Manuscript und Vogl IV. S. 334

385. Aschenlieder 12. Manuscript und Vogl IV. S. 338.
24-27. Das alte Jahr ist todt,
Das neue kommt in d'Mod;
Voll Stolz tritt es hervor,
Man öffnet ihm das Thor. M (zuerst.)

386. 19. Schenkt] Gäb M (zuerst.)
22. Dann wär die Welt vereint M (zuerst.)
24-25. Doch er ist ganz befreit,
Ihn schützt sein Bettlerkleid M (zuerst.)

387. 4. Repetition des Schlussliedes. Manuscript mit dem Imprimatur der k. k. Censurhofstelle vom 13. Dec. 1832.

388. Lieder des Harfenisten 1. Vogl IV. S. 325 ff.

388. Lieder des Harfenisten 2. Theatermanuscript und Vogl IV. S. 326.

393. Nachtigalls Lied (Theatermanuscript.)

395. Repetitionsstrophe zum Lied des Simplicius. Originalmanuscript der unheilbringenden Krone und Vogl IV. S. 329 f.

396. 7-8. Und schenkt mir wer a Million,
Ich wär' im Stand und nehmet' s' an. M (andere Lesart.)
9. Jagdlied. Manuscript und Vogl IV. S. 340 ff.
16. Einer] wer M (gestr.)

397. 1. Und mich freut] Mich erfreut M.
3. Tischlerlied. Manuscript und Vogl IV.
9. So schwindet] So flieht mich M (andere Lesart.)
12. Tischlerlied 2. Manuscript und Vogl IV. S. 341.
20. Tischlerlied 3. Manuscript mit Bleistift geschrieben.

Seite. Zeile.

Auf der zweiten Hälfte des Blattes nachstehendes Bruchstück einer Anrede. „Sie haben heute so viel Gunst an mich verschwendet, dass ich mich glücklich schätze, Ihr dankbarster Diener zu sein. Denn, wer würde nicht gerne einer so gütigen Herrschaft dienen, die unbedeutende Dienste so überreich belohnt.“

398. Tischlerlied 4. Manuscript und Vogl IV. S. 342.

IV. Einlagen in fremde Stücke.

399. Raimund hatte bereits während seiner schauspielerischen Thätigkeit im Josefstädter-Theater (1814—1817) wiederholt Einlagen in die daselbst aufgeführten Stücke geschrieben, von welchen jedoch keine erhalten ist. Im Jahre 1817 wurde er als bereits beliebter Komiker für das Leopoldstädter-Theater engagiert, für welches damals die Possendichter Gleich, Meisl und Bäuerle zugkräftige Stücke schrieben. Seine erste Arbeit als dramatischer Dichter an dieser Bühne war die Verfassung eines dritten Actes zu der Kramer'schen Posse: „Die Schreckensnacht im Heustadl;“ eine Parodie der „Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi,“ welche am 21. November 1818 zur ersten Aufführung gelangte, jedoch missfiel. Das Manuscript konnte im Archiv des Carltheaters nicht aufgefunden werden. In den seit 1820 häufig aufgeführten Quodlibets hat Raimund viele Scenen theils neu geschrieben, theils textlich geändert; auch diese Anfänge seiner dichterischen Productivität sind uns verloren. Erhalten sind außer ein paar Liedern: Eine Scene aus dem travestierten Hamlet von Perinet, zwei Scenen aus Bäuerles Zauberspiel: „Der verwunschene Prinz“ und die Überarbeitung der Meisl'schen Posse: „Das Gespenst auf der Bastei.“ Außerdem ist Raimund's Hand in vielen noch erhaltenen Souffleurbüchern jener Stücke sichtbar, welche in der Periode 1820—1830 im Leopoldstädter-Theater zur Dar-

Seite. Zeile.

stellung gelangten. Sie sprechen für den regen Pflichteifer, den Raimund als Regisseur dieser Bühne bethätigte und beweisen auch sein Streben, die Zote aus dem Volksstücke zu bannen. Er war in dieser Hinsicht strenger als die Sedlnitzky'sche Censur.

399. A) Das Gespenst auf der Bastei.

Manuscript Meisl's mit der Erledigung der Polizeihofstelle vom 20. Februar 1819: „Die Aufführung wird om. dd. cor. cor. mit der Bemerkung gestattet, dass der Herr Probe-Inspections-Commissär die darin allenfalls noch vorkommenden Anstößigkeiten zu beseitigen habe.“ In diesem Manuscripte finden sich bereits einige Änderungen von Raimunds Hand, welche von ihm in der späteren für München unternommenen Überarbeitung (M) ebenfalls Aufnahme gefunden haben. Den Schauplatz hat Raimund in den englischen Garten verlegt, weshalb auch das Stück „Das Gespenst im englischen Garten“ betitelt wurde. Raimunds Manuscript ist nicht vollständig und enthält nur die im Texte abgedruckten Scenen. Zur Vervollständigung muſste auch Meisl benützt werden. Die betreffenden Stellen sind mit Petitschrift angegeben, die scenischen Anordnungen in Nonpareille. Zum besseren Verständnisse dieser Einlage theilen wir in Kürze die Fabel dieses Stückes und die Veranlassung desselben mit.

Als Meisl diese Posse schrieb, war der Centralpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Wien auf dem Stadtwall, den die Wiener allgemein Bastei bezeichneten.

Auf der Bastei, auf der Bastei
Sieht man so mancherlei

klang der Refrain eines sehr populären Liedes. Der Stoff für ein Localstück lag also sehr nahe und Meisl hat denselben mit glücklicher Hand zu einer lustigen Posse gestaltet. Die Titelrolle von Raimund dargestellt, bürgte für den Erfolg des zum erstenmale am

Seite. Zeile.

20. October 1819 aufgeführten Stückes. In Form und Inhalt schließt sich dasselbe den übrigen im zweiten Decennium aufgeführten Geisterkomödien an, ist aber eine der gelungensten Parodien der Schicksaltragödien. Das Gespenst, ein gemüthlicher dickbäuchiger von rheumatischen Schmerzen geplagter Philister, wandelt in den hellen Nachmittagsstunden auf der belebten Bastei, belauscht dort Liebespaare, kritisiert die Gespräche der Passanten, wird sogar von der Polizei für einen entsprungenen Langfinger gehalten, und trotz der Vorweisung seines Geisterpasses in den Arrest geführt.

Beim hereinbrechenden Abend zündet das Gespenst den Mond an, weil Mondschein im Kalender steht, geht hierauf ins Kaffeehaus Zeitung lesen und schließlich ins Theater, um zu sehen, ob nicht just eine Geisterkomödie gespielt wird. Dieser Geist ist der „Urähn'l" Heinrich Unglück's, eines stets in Geldverlegenheit schwebenden jungen Mannes, dessen Geliebte Marie, die Tochter des alten Rentiers Stern, nach dem Wunsche ihres Vaters einen alten Wucherer ehelichen soll. Mit Hilfe des Gespenstes erhält Heinrich schließlich die Hand Mariens und erlöst hiedurch zugleich seinen Urähn'l, der verdammt war, so lange auf der Bastei zu wandeln, bis der letzte Sprosse aus dem Hause Unglück eine Stern heiratet und dadurch die Familie Unglücksstern, deren Untergang Tobias Unglück „der bürgerl. Geist von der Mölkerbastei" verschuldet hatte, wieder hergestellt sei. Noch vor der Erlösung beschwört Heinrich seinen Urgroßvater wiederholt zur Rettung aus finanziellen Nöthen, wobei er sich stets einer Ratsche bedient, worauf der Geist einmal sogar im Schlafrock und mit der Zipfelmütze erscheint und aus einer weißen Brieftasche Geld gibt. — Noch Mitte der Vierziger-Jahre wurde diese Posse im Leopoldstädter-Theater wiederholt aufgeführt. Nach Raimund hat Johann Baptist Lang die Rolle des Geistes von Heinrichs Urgroßvater dargestellt.

Seite. Zeile.
402. 9. als wenn's nicht auf d' Eiszapfen warten könnt (m).
404. 10-14. Drum sag ich halt immer
Und weiß, ich hab Recht,
In München, in München
Lebt man gar nicht schlecht (andere Lesart).

416. B) Hamlet, Prinz von Tandelmarkt. Erste Aufführung im Leopoldstädter-Theater am 5. November 1807. Die Musik schrieb Ignaz Schuster. Hamlet war eine Lieblingsrolle Raimund's, die er auch in Quodlibets und einigemale auch im Sperl bei Wohlthätigkeitsakademien darstellte. Ein bei Geistinger erschienenes Bild Raimund's in dieser Rolle befindet sich auch in dem Nachlass.

419-421. C & D) Trotz aller Forschung ist es den Herausgebern nicht gelungen, die Stücke, für welche diese Einlagen geschrieben wurden, bestimmen zu können. Älteren Theaterkundigen: dem Kapellmeister Adolf Müller, dem Schauspieler Johann Jungwirth ꝛc. sind diese Lieder unbekannt.

422. E) Der verwunschene Prinz. Im alten Leopoldstädtertheater 77mal aufgeführt. Musik von Wenzel Müller. Ein Prinz, der in seiner Jugend viele Mädchen verführte, wird deshalb von einer Fee in ein wildes Thier verwandelt. In dieser Gestalt muss er solange umherwandeln, bis sich ein schönes Mädchen findet, das ihn trotz seines abscheulichen Äußern liebt und heiraten will. Schon viele Mädchen haben den Versuch gewagt, den Prinzen vom Banne zu erlösen, aber keine konnte sich entschließen, dem Ungeheuer Herz und Hand zu bieten. Das traurige Los des „Verwunschenen“ erfährt auch Sandelholz, ein abgewirtschafteter Fächermacher in Wien und Vater dreier, schon manchen Fasching sitzengebliebener Töchter. Seine prekäre Lage reift in ihm den Entschluss, mit seinen 3 Töchtern (Zemire, Liese und Fanny) den Prinzen aufzusuchen, um wenigstens eines der Mädchen an den Mann zu

Seite. Zeile.

bringen. Nach mancherlei Abenteuern gelingt es endlich Zemiren ihre Abscheu vor dem Prinzen zu bewältigen und ihn zu lieben. Der Prinz erhält seine vorige Gestalt wieder und heiratet Zemiren. Zum Schlusse finden sich auch für die Schwestern Männer und selbst Sandelholz muss auf Befehl des Prinzen eine Gattin wählen; er bittet, „eine Alte“ nehmen zu dürfen, weil er „ohnehin einen Dienstboten“ braucht.

424. 25. Bei Bäuerle lautet diese Scene:

Ich heiraten? Ah, ich möcht ja nicht. Heiraten, ja das konnt' ich alle Tag; ich hab' weiter keine Revolution unter den Madeln ang'fangt — auf mich haben's weiter keine schlechten Absichten g'habt; aber ich war auch eine Schönheit, ui! Das war ein Spektakel, wie schön ich war. Wenn ich auf der Gasse g'gangen bin, sind mir die Buben nachgelaufen, so schön war ich. Wegen meiner! wenn ich lieber meine Mädeln anbrächt; es will halt keiner anbeißen, — aber ich weiß schon warum? Sie fangen halt schon an zum alteln. Wann ein Frauenzimmer einmal über die zwanzig geht, fallt schon der Cours pfundweis, über die dreißig verlieren sie schon fünfzig Procent und kommt's auf die vierzig — da wird die Börs' gar zug'sperrt.

V. Theaterreden.

428. Das Annoncieren nach jeder Vorstellung vertrat in Wien ursprünglich den Theaterzettel. Zur Zeit der Haupt- und Staatsactionen besorgte dieses Amt die lustige Person, der Hannswurst.

Die Ansprache begann stets mit den Worten: „Morgen werden wir die Ehre haben aufzuführen,“ worauf Titel und Inhalt des am künftigen Tage aufzuführenden Stückes und das Personen-Verzeichnis bekanntgegeben

Seite.

wurde. Der Schluss enthielt stets das Versprechen, das verehrungswürdige Publicum durch „lustigen Humor“ angenehm zu überraschen.

Ungezwungenheit und kernige Ausdruckweise herrscht in den meisten der uns noch erhaltenen Anreden, welche die Schauspieler der Leopoldstädter Bühne an das Publicum zu richten pflegten. Sie hatten nicht wenig beigetragen den familiären Contact zwischen Bühne und Zuseherraum zu erhalten und zu fördern. Noch bis zum October 1832 wurde, trotz der gedruckten Affichen, von den Hauptdarstellern, das für den nächsten Abend bestimmte Stück in der altherkömmlichen Form angekündigt und bei Benefice-Einladungen die Verdienste der Collegen dem Publicum besonders ans Herz gelegt. So sprachen: Ignaz Schuster, Friedrich Korntheuer und auch Ferdinand Raimund, dessen Ansprachen der Schauspieler Kemeter gesammelt hat. Wahrhaft poetischen Wertes sind nur die Epiloge zu des Dichters Zaubermärchen; die übrigen Theaterreden bilden einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Leopoldstädter Theaters und sind insoferne von Bedeutung, als sie uns den Schauspieler Raimund näher führen.

VI. Briefe.

477. 1. Aufforderung. O (Original) bisher ungedruckt.
478. 2. Nothgedrungene Erklärung. Sammler 1824, Nr. 22.
480–506. 3–17. An Antonie Wagner. O. im Besitze der Herausgeber.
507. 18. An Frau Therese Wagner. (Tonis Mutter.) O. im Besitze des Herrn Fried. Pernett.
509. 19. An Frl. Therese Isenflamm. O. im Besitze des Herrn Benj. Schier.

Seite.

512. 20. An den Schauspieler Lang. Zuerst gedruckt bei Vogl IV. S. 322—324

514. 21. An einen Schauspieler in München. Concept.

515. 22. An Frau Anna Gunz in Paris. O. im Besitze des Herrn Benj. Schier.

517. 23. An den Musikalienhändler Ferd. Hekel in Mannheim. O. im Besitze des Vorbenannten.

518. 24. An einen polnischen Schauspieler. O. bisher ungedruckt.

519. 25. An den Regisseur Pauly. O. im Besitze des Herrn Benj. Schier.

26. An Castelli. O. in der Handschriftensammlung der k. k. Hofbibliothek.

520. 27. An ein Theatercomité. O. in der Handschriftensammlung der k. k. Hofbibliothek.

VII. Selbstbiographie.

522–525. Zuerst gedruckt in Nr. 186 der Allg. Theaterzeitung vom 15. September 1836, mit einer Vorbemerkung von F. C. Weidmann.

